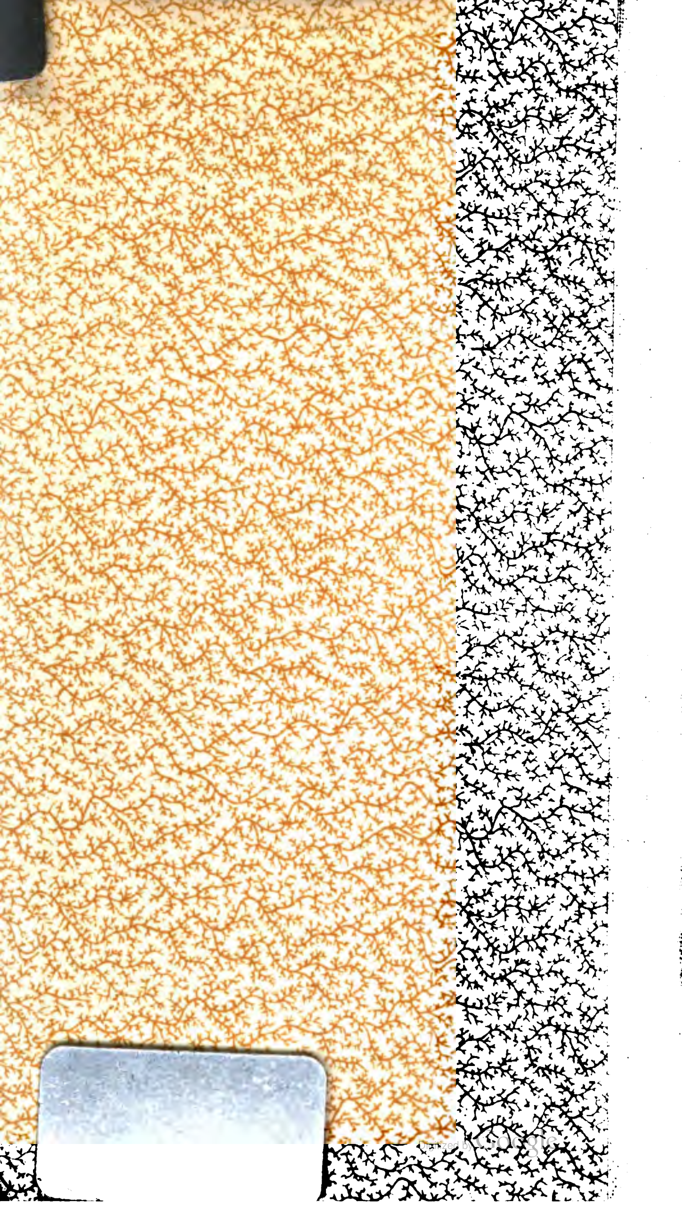


Jakob Jonas Björnståhls

Briefe

auf seinen

ausländischen Reisen

an

den königlichen Bibliothekar

C. C. Gjörwell

in Stockholm.

Aus dem Schwedischen übersetzt.

von

Just Ernst Groskurd

und

Christian Heinrich Groskurd,

Dritter Band,

welcher Briefe aus Savoyen, der Schweiz, Deutschland, Holland und England enthält.

Mit Churfürstl. Sächsischem Privilegio.

Rostock und Leipzig,

bey Johann Christian Koppe. 1781.

Jacob Jonas Björnstähl
Professors der morgenländischen Sprachen zu Lund

Briefe

auf seinen

ausländischen Reisen

an

den Königlichen Bibliothekar

C. C. Gjörwell

in Stockholm.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

Just Ernst Groskurd.

Des dritten Bandes

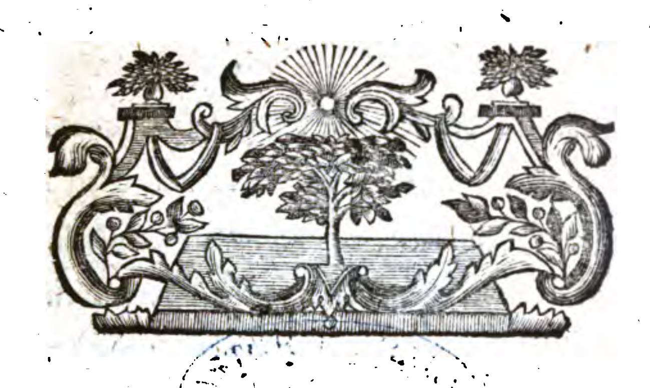
Erstes Heft

welches Briefe aus Savoyen und der Schweiz enthält.

Mit Churfürstl. Sächsischem Privilegio.

Leipzig und Rostock,
bey Johann Christian Koppe. 1772.





Vorbericht des Uebersetzers.

Man hat diese Vertheilung der björnståhlschen Briefe in kleinere Lieferungen gewählt, um so viel öfterer im Stande zu seyn, die Erwartung des deutschen Publikums wenigstens mit Etwas Neuem zu befriedigen. Gegenwärtige Abtheilung enthält alles,

was seit der Ausgabe des zweyten Bandes von der europäischen Reise des Herrn Björnståhls im Schwedischen gedruckt ist. Der Uebersetzer wird auch künftig mit eben der Genauigkeit der schwedischen Ausgabe, die bogenweise herauskomt, auf dem Fusse folgen. Die vorzügliche Begierde, womit das deutsche Publikum die beyden ersten Bände gelesen, und die schon in so kurzer Zeit eine zweyte Auflage derselben erforderlich gemacht hat, ist ihm eine sehr schmeichelhafte Aufmunterung, unausgesetzt fortzufahren. Er bedarf keiner stärkern Ueberzeugung, eine gemeinnützige und mit Beyfall aufgenommene Arbeit unternommen zu haben.

Stockholm, den 12ten Jun., 1779.

Inhalt
der Briefe des ersten Hefts des dritten Bandes.



 Grafen

Grafen Pento. Von einer Charte über die Alpen zur Zeit der Römer.

2. Brief. Genf, den 7ten Sept. 1773. Nachrichten von Savoyen. Von S. Jean de Maurienne und andern Pläße in Savoyen. Kröpfe der Savoyer und Walliser. Lebensart der Savoyer. Von den Waldensern. Ueber die Duldung. Savoyische Sprache. Chambery. Aix und dasige Alterthümer.

3. Brief. Genf, den 18ten Semptember 1773. Nachrichten von Genf. Aeusserliches Ansehen dieser Stadt. Nachläßigkeit in dasigem Gottesdienste. Hang der Genfer Gottesgelehrten zu den arianischen Grundsätzen. Misdeutung des Namens Pretre in Genf. Ordination der genfer Geistlichen. Gottesdienstliche Gebräuche.

Gebräuche. Universität in Genf. Von Hr. de Roches.

4. Brief. Genf, den 22sten September 1773. Von Mylords Stanhope und Mahon. Von Woods Werke über Homer. Bibliothek zu Genf. Von der gelehrten Familie Diodati. Herrn Hennins Bibliothek. Von Herrn de Saussure. Von Herrn de Lucs Muschelkabinet. Von einem Mädchen mit einer lebendigen Schlange im Magen. Künstlich verfertigte Uhren in Genf.

5. Brief. Genf, den 28sten Sept. 1773. Reise nach den Eisbergen von Chamouni in Savoyen. Noch etwas von der savoyischen Sprache. Grotte bey Balme. Schützenfest in Genf. Von den Feuersignalen durch die Schweiz.

)(4 Von

Von Schweden und andern Fremden in Genf.

6. Brief. Ferney, den 1sten October, 1773. Besuch bey Herrn von Voltaire. Umständliche Nachrichten von seiner Lebensart, von seinen Hausgenossen und Freunden, Frau Denys, Herr Adam und Herr du Rey. Merkwürdigkeiten auf Ferney. Verschiedene Anekdoten und witzige Einfälle von Voltaire. Ueber dessen moralischen Charakter.

7. Brief. Lausanne, den 7ten October, 1773. Von Herrn Rieu. Noch einige Merkwürdigkeiten von Genf. Reise von Genf durchs Pays de Vaud. Von Herrn Reverdil. Nachrichten von Lausanne.

8. Brief.

8. Brief. Lausanne, den 11ten October, 1773. Von Herrn Tissot. Fremde in Lausanne. Akademie daselbst. Von Herrn Seigneux. Gelehrte Gesellschaft in Lausanne. Von der schweizerischen Miliz. Von einigen natürlichen Vortheilen und Besonderheiten des Landes. Vom Bischofe von Broglie.

9. Brief. Bern, den 13ten October, 1773. Reise von Lausanne durch Freyburg nach Bern, Wiflisburg, Murten. Mundarten in der Schweiz. Gebeine der bey Murten erschlagenen Burgunder. Vergleichung der Schweiz mit Schweden. Nachrichten von Bern, insbesondre von der Regierung. Volksmenge der Schweiz.

10. Brief.

10. Brief. Bern, den 17ten October, 1773.
Umständliche Nachricht vom Herrn von Haller. Unergründlichkeit seiner Kenntnisse. Etwas von der Naturgeschichte der Schweiz und der Erde überhaupt. Besondere Anekdoten von Herrn von Haller. Noch etwas über die Kröpfe. Vergleich zwischen Haller und Voltaire, mit Briefen von beiden.

Zweyte

Zweyte Sammlung.

Erster Brief.

Chambery, den 2ten September, 1775.

Noch ehe ich über die Alpen reise, und Italien, diesen alten Wohnsitz der Musen, verlasse, muß ich etwas von einem Lande sagen, das nichts geringers, als ein Königreich und jenem so nahe ist, aber zugleich von dem italienischen Geschmack an Wissenschaften, Künsten und feiner Lebensart so sehr absticht. Es ist artig, zwey entgegenstehende Dinge so nahe bey einander, und neben Italien eine grosse Insel zu sehen, die noch um drey bis vier Jahrhunderte gegen das übrige verfeinerte Europa zurück ist. Wer gern sehen mögte, wie die Welt aussahe, ehe die Menschen noch Welt hatten, kurz, als noch alles in einer unschuldigen Unwissenheit, die wir sonst Barbarey nennen, lag, der reise dahin; hin zum wenigsten, denn im Lande selbst kann niemand reisen; Landstrassen sind bis jetzt gar nicht da, und nie ist irgend jemand da gereiset. Sie wissen, welches unter den Königreichen in Europa das blühendste ist: lassen Sie sich nun auch zum erstenmal sagen, welches unter allen das unwissendste, und in aller Absicht uncultivirteste ist: sonderbar ists, daß beide Inseln sind — ich rede ja von Großbrittannien und Sardinien — entgegensetzte Dinge neben einander stechen desto

stärker ab, trifft hier abermals ein. Man hat ein altes bey den Italienern noch sehr übliches Sprichwort: Tutti insolàri cattivi; ma I Siciliani pessimi; man könnte dazu setzen: I Sardi barbarissimi; doch nehme ich den Ausdruck Barbar hier für weiter nichts, als für ungelehrt, ungeschliffen, unwissend und einfältig, denn boshaft und grausam sind sie nicht. Vor allen Dingen muß ich eine grosse Ausnahme wegen einer andern nahegelegenen Insel machen, die sich selbst genug ausnimt; das für seine Freyheit so tapfer fechtende Corsika zeigt, daß weder Faulheit noch deren Pflegetochter die Barbarey sich dort eingenistet habe; eine Insel, die einen Paoli und andre grosse Männer hervorgebracht hat, noch mehr, wo man dergleichen Männer zu schätzen versteht; die Natur hat sie auch durch eine breite Meerenge von der andern abgesondert. Die Corsikaner, die ich getroffen habe, haben ihrem Vaterlande Ehre gemacht; itzt rede ich von Sardinien. Die in Cagliari angelegte Universität hat bisher noch nicht sehr viel Licht auf der Insel verbreiten können, doch fangen die Einwohner nun an, etwas weniges von Lebensart anzunehmen, seitdem aus dem blühenden Piemont und Turin eine beständige Besatzung daselbst gehalten wird; allein vor etwa 20 Jahren ist ihre Lebensart noch so bäurisch gewesen, daß ich anfangs die lächerlichen Erzählungen, die man mir davon machte, kaum glauben wollte, doch als ichs nachher von verschiedenen Seiten, sowol von Officieren als andern, bestätigt fand, litte die Sache weiter keinen Zweifel. Sie leben hier

im

in einer so glücklichen Unwissenheit, daß sie sich schlechterdings mit keiner Art Kenntnissen den Kopf zerbrechen; sie wissen nicht, ob ein anderes Land, ausser ihrer glücklichen Insel Sardinien, da ist; zwar haben sie gehört, daß ihr König in Turin wohnt, aber in welchem Lande das liegt, das geht über ihren Begriff. Ein Officier aus einer vornehmen Familie in Cöln stand Gevatter, der Priester sollte seinen Namen und Geburtsort ins Kirchenbuch schreiben, Cöln wollte er nicht setzen, denn das war ihm zu hochgelehrt, er schrieb also nur di queglas partes, das war so viel, als aus der Weltgegend, die wir unbekannte Länder nennen; sie nennen alle Fremde di queglas partes, denn die Sprache ist noch ein gebrochnes Spanisch, obschon der König Befehl gegeben hat, daß das Italienische in den Schulen gelehret werden soll. Einer von ihren gelehrten Lehrern fragte eben diesen Officier, ob der König von Sardinien auch eine Garnison in Cöln hielte. Bey den Vornehmen, besonders auf dem Lande, findet man keine Stühle, die adlichen Damen sitzen oft auf dem Boden, wie die Araber: sie sind äusserst schmutzig und unreinlich: sie können sich oft ein gewisses hüpfendes Insekt vom Busen nehmen, und es auf dem nächsten beßten Altare, der Schnupftobacksdose u. dgl. ihrer Rache aufopfern, und das nicht selten in Gegenwart ihrer Anbeter. Ihre Küche ist sehr unreinlich: der Bratenwender komt mit allerhand Arten Fleisch auf den Tisch, dann streift man die Stücken in Körbe herunter, und so ißt man; die Lackayen haben zwar reiche

Livree, die von Golde strotzt, allein dabey gehn sie mit niedergetretenen Schuhen, ohne Strümpfe, ohne Halstuch, Hände haben sie, die noch nie gewaschen sind; ja wol noch schlimmer, in ihren ungekämmten und zusammengezausten Haaren wimmelts von — —. Die Kammerjungfern gehn fast nackend, oder doch in zerrissenen Lappen; das hindert gleichwol nicht, daß die vornehmen Damen sie an die befehlshabenden Officiere schicken, um sie bene venutos zu begrüssen. Galanteriekrankheiten nehmen sehr Ueberhand; eine Dame sagt rein aus: mein Mann ist in Montpellier, um sich curiren zu lassen, und wenn er zurück komt, muß ich hinreisen: so wenig hat das schöne Geschlecht auf dieser Insel heucheln gelernt. Das Volk steht tief im Aberglauben: sagt man, z. B. von ohngefähr zu einem Kinde, daß es ein recht artiges Kind ist, so gehn sie gleich und speyen auf das Kind, um die Hexerey abzuwehren. Ich schäme mich hier zu sagen, wie sie die fallende Sucht curiren, wie sie die Eßlust schwangerer Weiber befriedigen, genug, daß es mehr als widrig ist. Ihr Land ist nicht sehr angebauet, gleichwol ist alles guten Kaufs; in Cagliari selbst kostet ein Pfund Fleisch nur einen Stüber: auf dem Lande kauft man drey Pfund für zwey Stüber. Ihren Reichthum rechnen sie nach Art der Erzväter und andrer herumziehender Hirten in Arabien, nach so und so viel tausend Schaafen, Ziegen und Kühen; ihr Kauf geschieht auch durch Tausch, 10 bis 20 Schaafe gibt man für ein Pferd. Münze ist hier sehr rar, und eben darum

alles

alles so wohlfeil. Die Einwohner sind faul, arm und hoffärtig: sie halten sich zu gut, ausserhalb ihrer Insel Dienste zu nehmen, doch mögen sie sehr gern bey den Officieren von der Besatzung gebeten seyn; sie verwundern sich dann über die Reinlichkeit und Ordnung, die sie in deren Häusern sehen. Sonst ist in ihrem Character List und Rachgier. Die ganze Insel Sardinien mag ohngefähr 365000 Menschen haben, wovon Cagliari 22000 hat. Der König hat von Sardinien jährlich 250000 piemontesische Livres, ausser dem Salzzolle und gewissen königlichen Domainen; diese Livres sind mehr als die französischen, die ganze Summe kann ohngefähr 25000 Dukaten machen. Die Stadt bezahlt ihr Salz nicht, sondern hats umsonst, es wird bey Fudern in die Stadt gefahren, man nimt davon so viel man will, doch ist die Anzahl der Fuder jährlich vestgesetzt, da man den gewöhnlichen Bedarf weiß. Ich meyne, daß diese Nachricht einen merkwürdigen Beytrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes macht. Ein Land zu sehen, das Italien so nahe ist, wo Künste und Wissenschaften wohnen, und gewohnt haben, wo Feldherren, Redner, Weltweise, Dichter und Künstler so vortreflich und glücklich gewetteifert haben, wer seinem Geiste zur Ehre der menschlichen Natur den höchsten Schwung geben würde; ich sage, das Land, das Italien das nächste ist, ja, das dazu gehört, ein ganzes Königreich in der Finsterniß verhüllt zu sehen, da gleichwol das Licht der Wissenschaften durch alle dicke Wolken bis zu unserm kalten Norden hinauf gedrungen,

gen, ja durch den finstersten Seenebel gebrochen und über grosse Weltmeere zu den Gegenfüssern gelangt ist, so daß man schon Abhandlungen einer Akademie der Wissenschaften von Philadelphia hat: dis macht einen sonderbaren und ungemein auffallenden Abstich.

Sardinien ist doch vormals nicht in diesem Zustande gewesen; zwar glaube ich nicht, daß der heilige Ignaz hier in einer Stadt Nora geboren, und daher, wie viele gesagt, Noranus genannt worden, vielmehr bin ich der Meynung, daß man ihn nach dem Syrischen wegen seines feurigen Characters und Eifers für das Christenthum so genannt, und daß der Name nichts anders als eine Uebersetzung von Ignatius gewesen; allein aus der alten Geschichte ist doch erweislich, daß die Sarden ein merkwürdiges Volk gewesen sind. Unzähliche Denkmale sind auch noch übrig, Alterthumsforschern und Erdbeschreibern gänzlich unbekannt; denn niemand ist hier gereiset, und niemand kann hier reisen, weil es, wie schon gesagt, keine Landstrassen giebt. Doch haben verschiedene Officiere, die Neugier und Geschmack an Wissenschaften gehabt, Soldaten mit sich genommen, und Untersuchungen angestellt. Capitain Borelli, Ritter vom heiligen Moritzorden, hat vor andern merkwürdige Entdeckungen gemacht. Es finden sich eine Menge Tempel, Thürme, Corridore und andre Gebäude, aus unglaublich grossen Steinen zusammengesetzt, mit schneckenförmigen Treppen; inwendig findet man Aexte, Scheeren, Lanzen u. s. w., alles von Kupfer;

pfer; aber keine Inschrift ist bisher gefunden, die über die Zeit und die Nation Licht geben könnte. Dergleichen Thürme finden sich wol über 700 zwischen den Bergen zerstreuet. Die Einwohner nennen diese Thürme Noragues, die Tempel aber Altari: sie sind subdiales, oder von oben offen. Merkwürdig ists, daß diese Thürme oder Tempel alle nach dem Auf- und Niedergange der Sonne in den Nachtgleichen, oder nach der Mittagslinie und den vier Weltgegenden, wie die Pyramiden in Egypten gerichtet, und wie diese von ungeheuer grossen und langen Steinen aufgeführt sind. Viele andre Thürme giebts auch, in Kegelform gebauet. Meiner Meynung nach sind diese Gebäude und Alterthümer karthaginensisch, oder welches dasselbe ist, phönicisch, und also durch einen sonderbaren Zufall mehr phönicische Denkmäler auf dieser Insel allein aufbehalten, als sonst noch in der ganzen übrigen Welt vorhanden sind. Pausanias, Diodor und andere erzählen uns, daß die Karthaginenser Sardinien bewohnt haben. Vielleicht erhalten wir einmal von Hrn. Borelli eine vollständige Geschichte und Beschreibung von Sardinien: ich habe diesen geschickten und artigen Officier aufgemuntert, der gelehrten Welt ein solches Geschenk zu machen; er versteht sowol lateinisch als griechisch, und kann also in den ältesten Urkunden Europens forschen.

Aber es ist Zeit, daß ich Italien, nach einem etwa dreyjährigen Aufenthalte, verlasse, doch thue ichs, wie Sie sehen, sehr ungern. Ich will mich noch kurz bey der Volksmenge dieses Landes aufhal-

ten; diese ist grösser, als man gemeiniglich glaubt. Italien ist unstreitig, der vielen Klöster und Geistlichen ungeachtet, im Verhältniß mehr bevölkert als Frankreich; man rechnet mit ziemlicher Gewißheit in Italien 13 bis 14 Millionen Menschen. Neapel hat nämlich 4 Millionen, der Kirchenstaat 2, Toscana 1, Mayland, Mantua und Modena 1, Venedig 3, der König von Sardinien nebst Parma, Lucca und Genua haben gewiß 3 Millionen; ist das nicht viel für ein so schmales Land, das so grosse und weit sich erstreckende Gebürge hat, das von so vielen ungleichen Herren und nicht an allen Orten zu wohl regieret wird? Ackerbau, Handel, Schiffahrt, Künste und Wissenschaften werden nicht an allen Orten, wie sie sollten, aufgemuntert. Der eigne lebhafte Geist der Italiener bricht sich durch die größten Hindernisse; sie sind mehr zu schönen Künsten und Wissenschaften als zu harter Arbeit gemacht. Ihre Gemüthsart wird von vielen getadelt, allein ich will deren Anzahl nicht vermehren. Vormals klagte man über ihre Eifersucht, itzt wieder über die Cicisbeen. Die, welche so viel über ihre Rachgier schreyen, haben schwerlich die Ursach davon eingesehen, die in den Gesetzen liegt. Der größte Missethäter findet in jeder Kirche — denken Sie, wie groß deren Anzahl ist, und wie dicht sie in Italien liegen — einen sichern Freyplatz für seine Verbrechen: daraus entsteht erstlich eine Leichtigkeit, sie zu begehen, und dann die Nothwendigkeit, sie an andern selbst zu strafen und sich zu rächen, um der Unstrafbarkeit und dem Schutze des Verbrechers

in

in einer Kirche zuvorzukommen, wo man ihn ohne viele und lange Formalitäten nicht fassen kann; zuweilen sind die Freyheiten so groß, daß kaum ein Verbrecher gegen die Majestät vom Altare genommen werden darf. Es ist ein Greuel, Menschen zu sehen, die eben ihre Hände mit ihrer Brüder Blut befleckt haben, und um frey und ungestraft zu bleiben, sich nicht scheuen, noch Gottes Tempel damit zu verunreinigen. Ich sahe einen Bösewicht in Turin, der am Sonntage in der Mittagsstunde, eben da wir aus der Kirche kamen, seine eigene Frau mitten auf der Strasse mit einem Messer, dem gewöhnlichen Mordgewehr in Italien, durchstach, und sogleich ohngehindert in die nächste Kirche flohe, da seine noch vom Blut rauchende Hände um Rache schrien; die Wache kam und umringte die Kirche, allein sie durfte nicht hineingehen, um den Mörder zu greifen, der nachher von den dasigen Mönchen versteckt wurde. Ich redete mit den Officieren; sie fanden meine Verwunderung über dergleichen Kirchengesetze, die der Vernunft und öffentlichen Sicherheit gerade zu entgegen sind, gegründet. In verschiedenen Kirchen sahe ich Soldaten und Ausreisser, die mit der größten Unverschämtheit Almosen erpochten, ja gar droheten, wenn man ihnen nichts geben wollte, oder sie gehn und arbeiten hieß. Doch hat man nun an verschiedenen Orten in Italien diese Freyheiten einzuschränken angefangen, und ist glücklich auf den gesunden Gedanken gekommen, daß Heiligthümer und Altäre nicht die Feinde Gottes und der Menschen schützen dürfen. Zwar unter-

lassen sie nicht, ihrer Seits verschiedene Gründe anzuführen, um eine so ungereimte Sache zu vertheidigen; sie berufen sich auf die Gesetze Mose von den Freystädten, denn die geistliche Regierung in diesem Lande befindet sich wohl bey den jüdischen Gesetzen, um ihre Hoheit, Opfer, Zehenden, die grosse Pracht beym Gottesdienste u. s. w. zu rechtfertigen. Ferner sagen sie, wenn fremder Gesandten Häuser Freystellen sind, warum denn nicht Gottes Haus? Weiter: alle Sünder sollen ja Zutritt zu Gott haben, wäre es dann nicht hart, denjenigen vom Heiligthume wegzureissen, der seine Zuflucht dahin nimt; ja sie sagen, da Gott ihn in Frieden auf dem Erdboden gehen läßt, und das Leben, das er gegeben hat, selbst nicht entzieht, sondern es ihm erhält, wie dürfen denn Menschen in ihnen nicht zuständige Rechte eingreifen? Auch vergessen sie nicht, sich auf die Erlösung und allgemeine Gnade, die allen Menschen offen stehe, zu berufen, und was sie noch mehr von dergleichen feinen Trugschlüssen anzuführen wissen, die gerade dahin abzielen, das Kriegsrecht aller gegen alle zu vertheidigen und auszuüben.

Doch ich breche von Italien auf, verlasse das schöne Piemont, das daher so heißt, weils am Fusse der Alpen liegt, nehme vom Pofluß Abschied, über den ich in den fünf souverainen Staaten, die er wässert, Piemont, Mailand, Parma, Ferrara, Venedig, so oft gegangen bin, und gehe über die Alpen, und zwar über das Stück, das itzt der Berg Cenis, bey den Alten, wenn ich mich recht entsinne,

Alpes

Alpes Grajae, heißt. Zwar könnte ich damit groß thun, daß ich eben den Weg über die Alpen gegangen bin, als Hannibal, ohne seinen Unfall zu haben, ich meyne, die Augen zu verkälten, denn wir sind in so ungleichen Erdstrichen geboren und erzogen, ausserdem reisete er bey Winterszeit und kam sehr langsam fort: allein mir ist die Wahrheit zu lieb, um sie dem Großthun aufzuopfern. Hrn. Grosleys lange Ausschweifung im ersten Bande seiner Observations sur l'Italie, worin er beweisen will, daß Hannibal mit seiner Armee hier über den Cenis gerückt, überzeugt mich nicht. Auf dieser Höhe konnte er den Soldaten wol nicht, wie Polybius und Livius sagen, ein Stück von dem schönen Italien zeigen, denn man sieht, wenn man hier oben ist, weder Piemont noch ein anderes Land, weil andere Berge die Aussicht verhindern, und alles so verdecken, daß man das Land sogar, wenn man schon darein heruntergekommen ist, wegen der Krümmungen und Buchten des Berges, kaum sieht. Wenn Hr. Grosley S. 56 sagt, man könne das Land oben auf dem Berge sehen, so verräth er sich, daß er sich nicht umgekehrt, und so oft nach dem schönen Italien zurückgesehen hat; wir sahen und sahen, aber umsonst, unsere Augen genossen nicht mehr, und geniessen vielleicht nie wieder den Anblick dieses herrlichen Landes, wo wir so viele schöne Gegenstände gesehen, so viele Höflichkeiten genossen, und so viele Freunde haben. Andre sagen, Hannibal sey über den heiligen Bernhardsberg gegangen, allein das trifft auch nicht mit der

Geschichte

Geschichte ein. Der Ritter Folard behauptet, er sey über den Berg Genevra gezogen. Die wahrscheinlichste Meynung ist, die der Marquis de St. Simon neulich vorgetragen hat, ich meyne in der gelehrten Vorrede zu seiner: Histoire de la Guerre des Alpes, ou Campagne de 1744, par les Armées combinées d'Espagne et de France, commandées par S. A. R. l'Infant *Don Philippe* et S. A. S. le Prince *Conti*, ou l'on a joint l'histoire de Coni, depuis sa fondation en 1120 jusqu' à présent. Par Mr. le Marquis *de St. Simon*, Aide de Camp de S. A. S. le Prince de *Conti*. A Amsterdam, chez Rey. 1770. 4. Er widerlegt Hrn. Folard, und zeigt, daß Hannibal bey dem Berge Viso, bey den Alten Alpes Cottiae, weiter westlich und näher gegen Frankreich als der Berg Cenis, durchgezogen. Man kann sich um so viel mehr auf diesen Mann verlassen, da er selbst mit den Soldaten die Alpen häufig durchzogen ist, auf eben der Stelle als Hannibal im Lager gestanden, die kriegerischen Unternehmungen und Märsche versteht, alles genau auf der Stelle untersucht hat; den alten Schriftstellern mit besonderer Genauigkeit folgt, und mit einer auf der Stelle aufgenommenen Karte seine Meynung erläutert, ausserdem auf einer Tafel eine Vergleichung zwischen sich, Polybius und Livius anstellt, von welchen Folard abgeht. Er berührt auch das Unternehmen, wie Hannibal mit Feuer und Eßig Berge sprengen können, u. s. w. Doch genug von Hannibal.

Ich

Ich will nun von unserm Zuge über den von seiner Aschenfarbe sogenannten Berg Cenis reden. Es war den 30sten August, da wir diese Reise thaten. Den Tag vorher reiseten wir von Turin, das Königl. Lustschloß Rivoli, ferner die stolze Vestung Brunetta bey der Stadt Susa vorbey, welche auf einer Klippe liegt, die ganz unterminirt ist; man glaubt, sie habe ihres Gleichen nicht; zwar scheint Herr Grosley keinen grossen Werth darauf zu setzen. Wir sahen den alten Triumphbogen bey Susa, der viele Basreliefs hat, die Opfer und Triumphe vorstellen, mit Inschriften drüber: dieses Denkmaal ist nicht de beau marbre de Carare, wie sich Hr. Grosley wieder ausdrückt, es ist von einem grauen sehr mittelmäßigen Marmor. Wir nahmen die Nachtherberge in Novalese, einem Dorfe am Fusse des Berges, 25 piemontesische Meilen von Turin, die 6 gute schwedische Meilen ausmachen, denn die piemontesischen sind länger als sonst die italienischen, deren sechs nur eine schwedische machen.

Hier bey Novalese fängt schon die französische Sprache an, die selbst vom geringern Volke gesprochen wird; also hatten wir noch den Schmerz mehr, daß wir von der wohlklingenden und harmonischen Sprache, woran sich unsere Ohren um so lange gewohnt hatten, Abschied nehmen mußten. Sonst ist die französische Sprache in Turin unter den vornehmern Ständen weit mehr im Gebrauch, als sonst irgendwo in Italien. Die gemeine Sprache daselbst ist ein Jargon oder Patois, das man la lingua

Piemon-

Piemontese nennt, so wie fast jede Provinz in Italien, wie wol in allen Ländern in der Welt ihre eigene Mundart haben: in Genua wird Zeinese gesprochen, denn in dieser Sprache heißt die Stadt Zeina, statt Genova im guten Italienischen; in Mailand Milanese; in Venedig Venetiano, das sehr lieblich und angenehm klingt; in Bergamo wird Bergainasco gesprochen; in Bologna Bolognese; in Neapel Napolitaño, das viel vom spanischen Laut hat. Alle diese Mundarten werden auf den italienischen Schaubühnen fast in allen Lustspielen, um etwas zu lachen zu haben, vorgestellt; jede Provinz bekomt ihren Theil. Noch mehr, wenn man nur ein wenig ausserhalb Rom kömt, hört man das nämliche Volk eine Sprache reden, die man kaum versteht, ohngeachtet in der Stadt Rom selbst so wohl gesprochen wird, daß es zum Sprichwort geworden; allein ein Theil der römischen Einwohner, die auf i Monti oder den Bergen wohnen, reden nicht so gut: sie sind ihrer Unbelebtheit und Einfalt halber bekannt; nennt man quelli sopra i monti, so will man so viel sagen, als ungeschliffner Pöbel, so wie die Trasteverini, die auf der andern Seite der Tiber am Mons Janiculus und Vatican wohnen, sich durch ihren aufrührischen Geist und ihre Frechheit auszeichnen. Sonst ist die römische Aussprache nicht wenig singend, sie ziehn die Worte mit einem gewissen Gesange. Es wird für eine ausgemachte Sache gehalten, daß um Siena, Florenz u. s. w. der gemeine Mann die Sprache ziemlich rein spricht: aber alle Toscaner haben la gorga, das heißt, sie

sprechen

sprechen C, K, oder Q, wie ein doppeltes H aus: (ich meyne das c vor a, o und u, wo es wie k lauten sollte; denn vor e, i und y hat es durch ganz Italien einen und denselben Laut, der den Franzosen so schwer auszusprechen ist, daß es bey der sicilianischen Vesper das Schiboleth war, woran sie erkannt wurden, indem sie ceci nicht aussprechen konnten,) so sagen die Toscaner anstatt casa, hhasa; calamo, hhalamo: aber das Frauenzimmer sprichts sanfter, wie ein schwaches h aus, hasa u. s. w. Weil nun die Römer es rein aussprechen, wie es geschrieben wird, so hat dieses Gelegenheit zu dem Sprichwort gegeben: la Lingua Toscana in bocca Romana. Woher aber die Toscaner diese Aussprache haben, ist ungewiß, ob von Alters her von den Tusciern oder Hetrusciern, oder von den Saracenen und Mauren, die eben den Laut in ihrer Sprache haben; eine neue Vermuthung will ich hinzuthun, vielleicht ists von den Gothen und Vandalen, wenigstens haben wir unser Hus, Halm u. dgl. von Casa, Calamo, durch die Deutschen, die Haus sagen, das sie unmittelbar von hasa genommen haben. So viele Mundarten indessen in Italien gesprochen wurden, so versteht man doch überall das schöne Italienische, das in Büchern geschrieben und gelesen wird: auch könnens fast alle reden, nur will der gemeine Mann nicht gern, weil er meynt, es sähe zu gezwungen für ihn aus, wenn er spräche, wie die Vornehmen reden, oder wie der Priester prediget. In Venedig sprechen sowol das Frauenzimmer als die Senatoren am liebsten die liebliche venetianische Mundart.

Meine lange Ausschweifung ist ein Beweis, wie gern ich in Italien zurückbliebe, und daß ich mit den Gedanken noch da bin, da ichs mit Augen nicht mehr sehen kann, allein gern oder ungern, ich muß über die Alpen. Am 30sten August des Morgens wurden unsere Koffer vom Wagen genommen, und in dem Dorfe Novalese auf Maulesel geladen; hernach bekamen wir auch jeder seinen Maulesel, drauf zu reiten, ein jeder hatte einen Mann hinter sich zur Begleitung, um diese eigensinnigen Thiere anzutreiben. Um 7 Uhr Morgens fingen wir an, den Berg Cenis hinanzusteigen; der Weg geht im Zickzack — sie nennens des voutes oder volte — und ist ziemlich wohl gebahnt. Keine Gefahr konnten wir sehen, ausser steilen Klippen und Abgründen neben dem Wege, die man auch wol sonst wo findet. Die diese Reise als gefährlich beschreiben, mögen nicht gewohnt gewesen seyn, über Höhen und Berge zu reisen, doch hat man im Winter und Frühjahre Schneefälle von den höhern Bergspitzen zu befürchten, die hier Lavange heissen, und oft Mann und Maulesel verdecken können. Ein klein wenig Schnee, nur wenn ein Vogel in der Höhe darin scharret, wird bald im Fallen ein Schneeball, und vergrößert sich nachher zu einem grossen Schneeberge, der mit einem erschrecklichen Fall und Getöse herunterstürzt. Beym Aufsteigen sahen wir sehr schöne Wasserfälle, die die Natur von einem Wasser so klar als ein Kristal bildet. Auf dem halben Wege am Abschusse des Berges liegt ein Kirchspiel oder Dorf mit seiner Kirche, das Ferriere heißt, etwa

etwa eine halbe schwedische Meile von Novalese: hier fließt der Fluß Senicia vorbey, den die Bewohner des Berges Senicla nennen, soll vielleicht Cenicia oder Cenisia und Cenicle geschrieben werden, er komt aus dem See auf der Ebene oben auf dem Berge Cenis. Dis ist eben der See, den wir nachher vorbey kamen. Nun waren wir oben auf den Berg zu einem kleinen Dorfe, la grande Croix genannt, gekommen, wo ein Wirthshaus gehalten wird, wir gingen hinein, um auszuruhen, und Erfrischungen zu nehmen. Der ganze Weg hinauf, vom Fuß des Berges in Piemont, bis wo der Abhang aufhört, macht 4 piemontesische Meilen, oder 2 leucae, die hier leghe heissen, etwa eine schwedische Meile. Hier bekamen wir frische Maulesel, und fingen an über die weite grüne Ebene zu galoppiren, die auf dem Berge liegt; doch ist sie oft mit Steinen und Anhöhen unterbrochen, und also der Weg nicht beständig eben. Hier oben war die Luft kalt und frisch, ohngeachtet es unten am Berge sehr warm war, doch wars nicht so kalt, daß nicht Baron Rudbeck seidene Kleider anbehalten konnte. Wir ritten hier über das grüne Gras, Blumen und Heu, das man eben harkte und in Haufen schlug; allein auf den höhern Bergspitzen zu beiden Seiten des Weges liegt allezeit Schnee, der hart wie Eis ist, und niemals schmilzt: unserm Auge sahe er wie ein ganz weisser Schnee aus: sonderbar ist der Abstich, zugleich die schönsten Blumen und Schnee, Sommer und Winter, neben einander zu sehen. Um diese Zeit ist hier viel Vieh auf dem Berge,

Ochsen, Kühe, Schafe und Ziegen, alle sehr groß und fett; die Hirten treiben ihre Heerden um Johannis hinauf, und weiden bis Michaelis, da die Kälte eintritt; die Weide ist hier vortreflich; überhaupt sind die Alpen für Savoyen und die Schweiz ein grosser Segen, das Vieh ist unglaublich groß und wohlgefüttert; wir assen oben Käse und Butter, von vortreflichem Geschmacke, auch geronnene Milch, die hier Serasse heißt, in Rom heißt sie Ricotta. Die ganze Ebene, oder das Thal oben, wodurch wir reiseten, ist 4 piemontesische, oder 1 schwedische Meile lang, und etwa eine halbe Meile breit: mitten darin beym Dorfe Sala oder l'Hopital, das wieder mit einer Pfarrkirche versehen ist, ist ein See, der schöne Fische hat, die auf französisch Truites heissen, den schwedischen Namen habe ich vergessen, (*) und ein schwedisches Wörterbuch habe ich nicht. Dieser Fisch ist in diesem See delikater als sonst, fast alle Reisende kosten ihn, das Pfund gilt etwa eine Livre; doch sagte uns der hiesige Prediger, daß itzt nicht viele Fische in dem See gefunden würden, weil man die kleinen nimt, und dadurch die Fortpflanzung so hindert, daß der See immer leerer wird. Eben dieser Geistliche hatte die Aufsicht über den Bau des neuen Weges, den der König auf dem Berge machen lassen, um den Lavanges oder Schneefällen auszuweichen; er hat 6000 Livres, oder etwa 600 Dukaten gekostet. Sonst wenn man Schneefälle von den höhern Bergen

(*) Forell, Laxöring.

gen befürchtet, wie im Frühlinge, da es hier am gefährlichsten zu reisen ist, schickt man Leute voraus, die starke Schüsse thun, von deren Erschütterung der lose Schnee herunterfällt, dann komt man mit Sicherheit durch. Der Hr. Pastor hat 46 Jahre hier auf dem Berge gewohnt, in welchen er beständig diese hohe Gemeine, vielleicht eine der höchsten in der Christenheit, gehabt hat. Er ist fett und sieht sehr gesund aus; ein Beweis, daß die Luft gesund ist; denn sonst findet man selten jemand, der ein Pastorat gegen ein halbes Jahrhundert gehabt hat. Von hier kamen wir zum Posthause, man nennts la Posta oder la Taverna, hier bekömt man Maulesel, und endlich zu dem Dorfe Ramasse, wo der Berg anfängt nach Savoyen herunter zu gehen. Hier gab man uns Sänften, worin wir zu einer disseits am Fusse des Berges belegenen Stadt oder Flecken Lasnebourg herunter getragen wurden: die Träger, die mich trugen, erzählten viele Geschichten, welche Herren sie getragen, wieviel Trinkgeld sie bekommen; sie hatten, wie sie sagten, in eben der Sänfte den Prinzen von Braunschweig getragen, der so ungemein gnädig und gütig gewesen u. s. w. Auf diese Art kamen wir um Mittag nach einer Reise von 5 Stunden über den Berg Cenis, der hier 5 Leghe oder 2½ schwedische Meilen ausmacht, nämlich 2 Meilen hinauf, 2 auf der Ebene im Galop, und 1 Legha disseits herunter nach Lasnebourg. Sie sehn hieraus, daß die Alpen nicht so leer sind, als man sich eingebildet, deswegen habe ich mit Fleiß Kirchspiele, Dörfer und

Kirchen genannt; wozu noch im Sommer die vielen Hirten kommen. Im Winter fährt man auf dem Schnee herunter, und das so geschwind, daß man auf dieser Seite, wenn die Bahn gut ist, in 7 bis 8 Minuten herunterrutscht, gleichwol ists eine halbe schwedische Meile: von Italiänern und Franzosen, die niemals in oder auf Schlitten gefahren, wirds als eine halsbrechende Sache beschrieben; es geht aber auch so entsetzlich geschwind, und zwar steile Berge und Felsen herunter, und jähe und tiefe Abgründe vorbey, daß ich habe müssen mit Schaudern davon reden hören. Das Fuhrwerk ist im Winter ein Slitta, so heißt ein Schlitten auf italienisch, ein Wort, das sie nebst der Sache von unserm Släde (*) so gut, als gvanti, schwedisch vantar, Handschuh, nebst vielen andern, entlehnt haben; doch ist dis ein Slitta von der schlechtern Art, und heißt Lessa oder Leze; hier auf dem Berge aber, wo man savoyisch auch französisch spricht, nennen sie es Ramasse. Wir besahen dieses Fuhrwerk; es ist recht wie ein Bauerschlitten, der Reisende setzt sich drauf, es wird aber nichts vorgespannt, sondern ein Kerl setzt sich vornauf, und faßt die beiden Pfosten, die vorn wie 2 Hörner angebracht sind; dann steuret er den Schlitten, wenn er zu glitschen anfängt, mit den Füssen, geht gerade aus, wendet und schwingt sich, wie er will; auf diese Art fahren heißt ramasser. Ich meyne, daß

Baron

(*) Sie halten wol beides auf näherm Wege am deutschen Schlitten. A. d. Ueb.

Baron Holberg auch etwas davon sagt; den Grund aber, warum es ramasser heißt, will ich angeben, um zu zeigen, was für sonderbare Bedeutungen Worte bekommen können, und wie jene von einem aufs andere übergehen. Bey dem Dorfe Ramasse wehet es sowol im Winter als im Sommer sehr stark, dis komt nicht nur von der Höhe, sondern auch von der grossen Ebene, die zwischen den beiden Bergen liegt: streicht nun der Wind im Winter herdurch, so ists völlig das, was wir Urväder, herumtreibendes Schneegestöber nennen, dann sammlen sich auf dieser Stelle grosse Schneehaufen, davon heißt das Dorf Ramasse, car la neige y est ramassée; weiter heißt der Schlitten Ramasse, weil man damit auf den Schneehaufen fährt, oder auch, weil man ihn im Dorf Ramasse nimt; daher komt hernach aller en ramasse, oder ramasser, fahren, eine ganz neue Bedeutung, die beym ersten Anblick mit ramasser sammlen nicht die geringste Aehnlichkeit zu haben scheint; so vielen sonderbaren Zufall findet man in den Sprachen, und so schwer ists oft, die Wortableitung selbst und den Schlüssel zur Verbindung zwischen so uneinigen Bedeutungen zu finden.

Ich habe Ihnen zu sagen vergessen, daß es auf den Alpen auch viel dergleichen Bäume und Wild giebt, als man in Schweden und andern kalten Erdstrichen findet, besonders auf der Seite von Savoyen, denn die andere gegen Italien ist wärmer, weil sie die Mittagssonne hat; man findet hier Fichten, Fuhren, Lerchenbäume u. s. w., Bären,

Wölfe, auch Steinböcke und Gemsen in dicken Wäldern.

Also sind wir nun in Savoyen, und zwar in der Hauptstadt Chamberi; doch hievon ein andermal, da ich kürzer seyn will, wie auch dieses Land in aller Absicht magrer ist. Sie, der mich bittet, allzeit lange Briefe zu schreiben, werden dismal nicht zu klagen haben; so soll es auch seyn, ein Freund, wie Sie, muß über den, der so herzlich und aufrichtig der Seinige ist, niemals klagen.

N. S. Sie hätten wol nie geglaubt, daß verschiedene gelehrte Italiäner behauptet haben, die itzige italienische Sprache sey dieselbe, die sie in der Zeit der alten Römer gewesen, das heißt, gleich alt mit der lateinischen, und daß beide zu einer und derselben Zeit in Rom gesprochen worden, die eine vom gemeinen Haufen, und im gewöhnlichen Umgange, die andere von den Vornehmern und Gelehrten, in Schriften, und bey öffentlichen Zusammenkünften. **Bruni**, **Strozza**, **Quadrio** und andre haben witzige Gründe angebracht, diesen Satz zu beweisen: verschiedene Wörter und Ausdrücke im **Plautus**, **Terenz** u. s. w. haben ihnen zu Beweisen dienen müssen: ausserdem, sagen sie, wenn das Lateinische durch ganz Italien gesprochen worden, so müßte man eben so viel Provinzialmundarten drin finden, als nun im Italienischen. Der Marquis **Maffei** geht so weit, daß er sagt, das Italienische habe gar nichts von den Gothen

und

und Longobarden. Der gelehrte Bibliothekar in Modena, Tiraboschi, widerlegt diese Sätze in seiner schönen Storia della Letteratura Italiana, in dem neulich herausgekommenen dritten Bande; ich werde Ihnen in meinen vorigen Briefen von diesem gelehrten Werk gesagt haben.

Ich weiß nicht, ob ich zu sagen vergessen, daß die italienischen Uebersetzungen der griechischen und lateinischen Schriftsteller die beßten sind, die wir in irgend einer lebenden Sprache haben; die ganze Sammlung, besonders der historischen Bücher, nach der Ordnung, heißt la Collana, das Halsband oder die Halskette, als der vornehmste Zierrath in einer Büchersammlung, deren Glieder aus den ächten Perlen der Kenntnisse der vorigen Welt zusammengesetzt sind, um die wahre Ordenskette für den Gelehrten zu machen; ist die Sammlung in der Grundsprache selbst, so heißt sie Collana d'oro, zum Unterschiede von der Uebersetzung, die la Collana d'argento heißt: sie halten dis mit Recht für ein so nothwendiges Vademecum, daß man darohne nicht einen Schritt in der gelehrten Welt thun kann; ohne dieses Ritterband ist man nicht in der rechten Uniform.

Ich sagte ein Wort von der Vestung bey Susa, es sind 2 veste Plätze da, der eine heißt Brunetta, der andre St. Charles, beide in harte Klippen ausgehauen. Man denkt itzt drauf, den mitten davor gelegenen Berg (er heißt

Chaslion, wenn ich mich recht erinnere,) in die Gestalt eines Zuckerhuts zuzuhauen, damit nicht der Feind seine Batterien drauf stellen, und die Stadt und Vestung davon beschiessen könne. Kein Franzose darf die Vestungen hier zu Lande besehen, die man für Meisterstücke hält. Der König hat einen grossen Ingenieur am Grafen Pento; er ist Generalmajor und Oberster bey der Fortification, man hält ihn hierin für den stärksten in Europa; er hat die Vestung Demont gebauet, die 10 Meilen von Coni liegt, und die schönste von allen ist: er hat auch den Riß zur Vestung Exilles gegeben, die 4 Meilen von Susa liegt; der Bruder des Grafen Pento ist Major im Dienst des Königs von Preussen, auch ein geschickter Ingenieur, er hat die Vestung Silberberg in Schlesien gebauet, allein man sagt, sein Bruder in Turin habe ihm die Erfindungen angegeben. Die Macht und Stärke des Königs von Sardinien nimt ansehnlich zu. Es fehlt nur ein Haven und eine Seestadt in Italien, nebst einer Flotte; allein die Zeit wird das vielleicht auch bringen. Villafranca bey Nizza könnte für eine Schiffsflotte bequem seyn, wäre nicht der Haven so klein. Savana mußte 1749 zurückgegeben werden, worauf die Genueser den Haven ausfüllten. Sardinien aber hat gute Haven.

Habe ich in meinen vorigen Briefen erwähnt, daß der Abt Berta, Bibliothekar bey der Königl.

nigl. Bibliothek in Turin, Photii Quaestiones Amphilochianae, ein bisher ungedrucktes Werk, herauszugeben denkt? Man arbeitet itzt an einer Abschrift der griechischen Handschrift.

Kennen Sie ein von König Gustaf Adolf dem Grossen handelndes Buch mit dem Titel; Histoire des armes victorieuses de *Gustave Adolphe*, par la grace de Dieu Roi de Suede etc. divisée en deux parties etc. traduites de l'Allemand par *L. F. G.* à Geneve par *Jaques de Baptiste* 1632 in 8.? Ich sahe es in der Bibliothek der Jesuiten in Turin; es ist im altem Französischem geschrieben, das man nun Gaulois in Frankreich nennt; es geht bis zu Anfang des Jahrs 1632.

Nannte ich in meinem letzten Briefe eine geographische Karte über die Alpen, mit allen daherum wohnhaften alten Völkern, zur Erläuterung der alten Schriftsteller? Hier haben Sie den Titel: Tabula Geographica Gentium Alpinarum, Civitatum Cottii Regis et Antiquarum Viarum Alpium. Auctor *A. H. Cara de Canonico*, Cariniani 1771. Noch ist sie nicht ausgegeben, mir aber gab der Abt Denina, von dessen schönen Arbeiten ich gewiß vorhin gesprochen habe, ein Exemplar davon, das zur Probe abgezogen war. Im Norden hat sie Vindelici und Brigantinus Lacus, im Süden Trasimenus Lacus und das Mittelmeer, im Osten Aquileja und das adriatische Meer, im Westen Cesenna Mons, Lugdunum und Nemausus.

mausus. Sie ist brauchbar, die alten Oerter wiederzufinden, doch habe ich deren viele vermißt, wie Forum Fulvii, itzt Foro, etwa 3 italienische Meilen von Alexandria, das itzt die gelehrte Marquisinn Casine besitzt, von deren schönen Sammlung von Alterthümern und Schildereyen ich in meinem Briefe von Alexandria geredet habe. Auch findet sich nicht die vor kurzem entdeckte Stadt Velleia, die zu Parma gehört, u. a. m.

Da ich Sie einmal um rare Bücher, die schwedische Geschichte betreffend, gefragt habe, will ich ein paar hinzusetzen, die man mir in Rom als eine grosse Seltenheit wies: Histoire de la Vie de la Reine *Christine* de Suede, avec un veritable recit du séjour de la Reine à Rome; Et la Défense du Marquis *de Monaldeschi* contre la dite Reine, corrigée et augmentée. A Stockholm, chez *Jean Plein de Courage*, 1682. 216 Seiten in 12. Das andere ist: Tractatus Historico-Politicus de Professoribus Academicis, Auctore *Johanne Rolott* Gevaliense. Sumptibus Auctoris imprimebat *Henricus Curio* 1682. 226 S. der Königinn Christine zugeschrieben.

Zweyter

Zweyter Brief.

Genf, den 7ten September, 1773.

Versprochenermassen rede ich nun von Savoyen. Zu Italien kann ich dis Land nicht rechnen, obgleich sein Landesherr dort wohnt, weil die Alpen es davon scheiden, zu Frankreich nicht, auch nicht zur Schweiz, es muß für sich gerechnet werden. Es ist auch von zwey hohen Bergen eingeschlossen, wozwischen es wie ein Thal liegt; der Fluß Arc fließt mitten durch, neben welchem wir den ganzen Weg reiseten. Das Land oder Thal ist vom Berge Cenis oder Lasnebourg bis St. Michel ohngefähr 3 schwedische Meilen, sehr schmal, und bis hieher sind keine Weinberge; Waizen wächst eben so wenig, Rocken aber in Menge, selbst auf den Bergen und Höhen, worauf man Erde gebracht hat, die mit Absätzen vest gehalten wird, ein Beweis von dem grossen Fleiß und der Arbeitsamkeit der Savoyer. Es giebt auch eine andere Getraideart, die bled noir auch Sarasin (Buchwaizen) heißt; die Körner sind schwarz, die Blüthe aber weißlichroth; man bäckt ein Brod draus, das ganz schwarz ist, und einen herben Geschmack hat: es ist hier nicht das erstemal, daß es mich reuet, daß ich nicht mehr Zeit auf die Kräuterkunde gewandt, und mich begnügt habe, nur die ersten Grundsätze davon zu wissen, sonst würde ich hier anführen, zu welcher Gattung es nach unsers grossen von Linnees Eintheilung gehört. Das Stroh von diesem Gewächse verbrennt

man

man auf den hohen Aeckern, um sie zu düngen. Bey der Stadt oder dem Flecken St. Michel, wo das Land viel breiter zu werden anfängt, sind schöne Weinberge, die mit Recht so heissen, denn einige liegen sehr hoch, und sind wie Terrassen einer über dem andern immer mit Absätzen angelegt, so daß sie wie Gärten aussehen. Wer sollte glauben, daß Savoyen zwischen den Bergen so schön wäre? Der Wein ist ziemlich stark und gut. Hier sind überall Häuser, die in den Thälern zwischen den Bergen verborgen liegen; im ganzen Stift St. Jean de Maurienne sind 70000 Köpfe, welches man kaum glauben sollte; die letztgenannte Stadt ist nicht groß, hat nur etwa 3000 Einwohner. Die Domkirche ist nicht schön, doch hat der König eine neue Façade bauen lassen, um ein Grab zu erneuren, worin drey Fürsten von seinen Vorfahren liegen. Die Grabschrift fängt sich so an: *Humbert*, *Amedé Caudé*, et *Bonifacio*, Maurianae primum, dein Sabaudiae Comitibus etc. Sie schließt sich mit diesen beiden schönen Distichen:

Vix satis unus erat trinis viventibus orbis,
Trinorum est cineri sola sed urna satis:
Vive ergo humanae mortis memor atque perenne
Virtutes praeter disce manere nihil.

Alles mit gothischen, oder richtiger bey uns Mönchsschrift genannten, Buchstaben geschrieben; die savoyische Mönchsschrift, die ich an vielen Orten gesehen, gleicht der Schrift sehr, die in den ältesten auf deutsch gedruckten Büchern gebraucht wurde, wie im Theuerdank. Auf die andere Seite des

Grabes

Grabes soll das schöne marmorne Denkmaal gesetzt werden, das wir in Turin bey dem Bildhauer Collin, der es gemacht, gesehen haben: es stellt die Zeit in Ketten, und das Gerücht drüber in Basrelief, nebst den Brustbildern der Fürsten, vor. Eine Inschrift, die auf dem Grabe steht, will ich noch hersetzen, da sie auch historisch ist: Priscum Majorum sepulcrum temporis labe corruptum *Carolus Emanuel* Rex eximia pietate restituit et magnificentius ampliatum vivis e marmore simulacris decoravit A. MDCCLXXI.

Im Hause des Bischofs sind in einer langen Gallerie alle Bischöfe gemahlt, die hier gesessen haben: sie fangen nicht später als 60 Jahre nach Christi Geburt an, gut ists doch, daß sie nicht eher anfangen. Merkwürdiger ists, daß man hier eine von Raphael gemahlte Madonna, und die heilige Familie von Michel Angelo gemahlt findet, ohne von andern Gemälden von grossen Meistern zu sagen. Tische von einem Marmor sind auch da, den man Marbre de Bessan nennt, er gleicht sehr dem Verdantique, wird vom Kirchspiel Bessan jenseits Lasnebourg geholt, wo ein schöner Bruch davon ist; dort auf dem Berge findet man auch einen versteinerten Hirsch, braun von Farbe, und ungemein hart; so erzählt mans. Der Bischof läßt auf eigne Kosten den Palast umbauen, nun wird er recht schön. Auch findet man Tische von dem berühmten Marmor, den man Susine nennt, weil er von Susa geholt wird, er ist auch grün. Des Bischofs Bibliothek ist nicht groß, aber auserlesen.

Wie

Wir fuhren durch Aiguebelle, ein Städtchen oder Flecken, 6 savoyische oder 3 schwedische Meilen von St. Jean: diese Stadt entspricht vollkommen ihrem Namen, der schönes Wasser bedeutet, es sind hier Springbrunnen davon. Hr. Grosley würde eben das gesagt haben, hätte er gewußt, daß Aigue nicht nur auf savoyisch, sondern auch in Piemont, Genua und der Provence, Wasser bedeutet. Von hier sind 2 schwedische Meilen nach Maresa, das auch Momiliano heißt, von da bis Chambery 1 Meile. Auf dem ganzen Wege vom Berge Cenis sieht man eine Menge Menschen beiderley Geschlechts mit grossen Gewächsen am Halse vorn und an den Seiten, die hier les goîtres, auf italienisch, scrofe, heissen: in Schweden sind wir so glücklich, daß wir, so viel ich weiß, keinen Namen dazu haben, man müßte sie denn flenbo oder flenhus nennen wollen. Diese Gewächse verunstalten die Leute sehr, und geben ihnen ein recht elendes Ansehen: sie sind zuweilen so groß wie ein Kopf, und hängen über die Brust herunter. Sie kommen selten bey andern als armen Leuten: kann seyn, daß das schwarze Brod von Sarasin (Buchwaizen) schuld dran ist; insgemein glaubt man, daß sie von dem Wasser kommen, das von den Alpen rinnt, und gewisse Theilchen von den Bergen und Steinen, worüber es fließt, mit sich führt, insbesondere soll der Tuffstein die vornehmste Ursach seyn, dessen feine Theile, mit dem Wasser getrunken, sich im Halse und in der Kehle setzen; gewiß ists, daß kein Weintrinker sie hat. Im Walliserlande sind sie so allgemein, daß man

man kaum jemand darohne sieht; es werden viele Geschichten davon erzählt, wie sich die Leute verwundern, wenn sie einen Fremden ohne dieses verunstaltende Gewächs sehen, und meynen, er habe ein Glied zu wenig, weswegen ein altes Weib ihnen einmal bey einer Kirche eine gute Sittenlehre gegeben haben soll, daß sie den armen Fremden nicht sollten zum Narren haben, wenn er auch nicht so wohl gestaltet wäre wie sie, denn alle gute Gabe und Segen käme von oben herab. Von Chambery an, den Ort mit eingeschlossen, und den ganzen Weg bis nach Genf und weiter, sind diese Gewächse seltener, man findet hier nur wenige damit. Sonst ists wahr, was Hr. Grosley S. 31. sagt: que ces peuples portent dans leur air et sur leur physionomie l'empreinte de la dureté du climat qu'ils habitent, u. s. w. Denn sie sehn kränklich und niedergeschlagen aus, und kommen die Kröpfe dazu; so fehlt zur Beschreibung nichts weiter. Sonst sind sie höflich und artig, ihr Fleiß und ihre Arbeitsamkeit haben ihres Gleichen nicht; die sich im Lande nicht nähren können, wandern aus, und schaffen sich Unterhalt; sie werden in grosser Menge in Paris und an andern Orten Schornsteinfeger und Décrotteurs oder Schuhputzer, sie gehn mit Orgeln herum, und mit dieser wandernden Musik haben sie Zauberleuchten zu weisen: einige gehn mit Murmelthieren (Mus montanus) herum, und zeigen sie vor Geld. Ich vergleiche die Savoyarden in verschiedener Absicht mit unsern Dalkerlen, ihr bergiges und mageres Land zwingt sie auch, an andern

Orten

Orten Nahrung zu suchen: Savoyen aber ist glücklicher, es trägt vielen Wein, hat auch schöne Ochsen und Kühe. In fischreichen Seen und Strömen, Vögeln, Wild und schwarzem Brodte, Gebirgen und häufigem Schnee im Winter, am meisten aber in Fleiß und Arbeitsamkeit, kommen sie sich sehr nahe; unsere Dalbauern aber sind darin glücklich, daß sie nicht einmal den Namen Kropf kennen.

Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß ganz Savoyen bis nach Genf der römischen, oder angeblich, katholischen Religion zugethan, so wie diese in allen sardinischen Staaten die herrschende ist; doch wohnen in Piemont, in Italien selbst, die so bekannten Waldenser itzt in Ruhe und Sicherheit. Der König von Sardinien denkt für den Flor und das Beste seiner Staaten zu gut, als daß er irgend einem seiner Unterthanen erlaubte, seinen Mitunterthan zu verfolgen, so geistlich gut es auch gemeynt seyn mögte, es schadet doch immer dem zeitlichen Wohlstande: und als Philosoph denkt Se. Majestät zu wohl, als daß er diejenigen, die von unsichtbaren Dingen, in welchen sich niemand, ausser den Geistlichen, die oft am wenigsten davon wissen, mit Gewißheit zu entscheiden getrauet, nicht wie der gemeine Hause denken, weiter als von ihrem eignen Irrthum strafen liesse, der schon in sich selbst Strafe genug ist. Sie wissen, daß die katholischen Geistlichen ihrer Rachgier und Verfolgungen keine Grenzen setzen; alle andere Verbrechen, sie mögen gegen Gott oder Menschen begangen seyn, vergeben sie, nur nicht die, welche gegen sie selbst begangen werden;

den; dis hat odium theologicum zu einem Sprichwort und mit odium vatinianum gleichbedeutend gemacht: allein in dem Verstande bin ich zum Theologen zu schwach, denn ich bin so einfältig, zu glauben, daß wer haßt und verfolgt, kein Christ ist, vielmehr gleich verräth, daß ihn der Geist des Antichrists treibt, wie man den Pabst in Rom zu nennen pflegt. Es ist mir oft sonderbar vorgekommen, daß Leute, so den Namen haben wollen, sie hätten die Lehren des Pabstthums verworfen, doch so viel davon behalten, und was noch schlimmer ist, so viel, das ihren angenommenen richtigen Grundsätzen von der Hierarchie geradezu widerspricht, anstatt daß der Pabst, als Christi Statthalter auf Erden völlig seinen Grundsätzen gemäß handelt, wenn er wie ein Moses, unter einer Art Theocratie, einen jeden verfolgt, der sich seinen Aussprüchen nicht unterwerfen will, weil dis ein Verbrechen gegen den Staat ist. Eben darum hat der König sehr gerecht gehandelt, wenn er dem Verfolgungsgeiste der Geistlichen Schränken gesetzt hat, die sich sonst selbst keine zu setzen wissen. Ich war willens, zu den armen Waldensern zu reisen, und ihre Lebens- und Denkungsart kennen zu lernen, da sie ausser der Kirchengeschichte wenig oder gar nicht, und selbst darin nicht viel mehr als dem Namen nach bekannt sind; allein es war zu weit aus dem Wege, und die Jahrszeit trieb uns nach der Schweiz zu gehen, ehe es dort zu kalt zum Reisen würde. Doch habe ich mit Gewißheit erfahren, daß sie gegenwärtig von niemand beunruhiget werden, daß sie seit dem

12ten Jahrhunderte dort wohnen, und ihre Stadt Lucerna heißt; sie heissen Valdenses oder Vaudois, entweder von Petrus Valdus oder Vaud, einem Kaufmanne von Lion, der sich, nachdem er aus Frankreich vertrieben worden, weil er gegen den Pabst und die Geistlichen gesprochen hatte, hier im Jahr 1160 nebst seinen Schülern niedergelassen, oder auch, weil sie in Valles oder Thälern zwischen Bergen wohnen, denn dis ist die Lage ihres Landes im Marquisat Saluzzo in Piemont. Diese Ausschweifung war lang genug, doch dient sie meine Rechtgläubigkeit gegen die römischen Lehren zu beweisen, weil ich die Grundsätze der Duldung habe, und unchristliche Verfolgungen hasse, und also zeige, daß ich mich nicht habe anstecken lassen, ohngeachtet ich so viele Jahre beständig in katholischen Ländern gewesen, fleißig mit den vornehmsten Gelehrten umgegangen bin, und der Pabst selbst mich umarmt hat. Also hoffe ich dem Ostracism unserer protestantischen Gottesgelehrten auszuweichen, ich müßte mir ihn denn dadurch, daß ich zu strenge rechtgläubig bin, wie Aristides, zuziehen, weil er gar zu rechtschaffen war. Ich will, daß niemand verfolgt, aber wegen seiner irrigen Meynungen beklagt, und wo möglich, überzeugt werden soll. Wäre die Duldung allgemein angenommen, so würden viele öde Länder reichlich bevölkert werden, die Priester bekämen mehrere Zehenden, und ihre übrigen Einkünfte würden sich in aller Absicht vermehren: ist das nicht ein herrlicher Grundsatz? Wer ihm widerspricht, handelt folglich, auch politisch betrachtet, gegen seinen

nen eignen Vortheil. Ich erinnere mich, was ich einem Mönch antwortete, der ein wenig unverschämt bey mir bettelte: ich sagte, ich könne ihm mit gutem Gewissen nichts geben, weil ich ein Ketzer wäre, und ihn nicht reizen wollte, sich an einer Almose zu versündigen, die ihm nichts anders als Fluch zuziehen könne, er hingegen könne eben so wenig mit gutem Gewissen etwas von mir nehmen, den er nach seinen Vorurtheilen als einen Höllenbrand verdammen müßte. Hätten alle in diesem Jahrhunderte verfolgte Pietisten, Hallenser, Herrnhuter u. a. ihren Verfolgern eben so geantwortet, so wäre die Vereinigung bald gemacht gewesen, und sie würden nicht so lange Zeit, wie Frankreich, gebraucht haben, die traurigen Folgen der Verfolgung einzusehn, welches spät genug nach der Aufhebung des von König Heinrich IV., dem ersten von den Bourbonern, und von allen verstorbenen Königen nächst Gustaf Adolf dem größten, 1598 zum Flor seines Landes gegebenen Edicts von Nantes aufgewacht ist. Dieser kannte die rechte Art, einen Staat volkreich und glücklich zu machen, nämlich die Duldung, die der grosse König von Preussen — nichts von England, Holland und andern Ländern zu sagen — warum denn nicht schon längst auch Schweden so wohl zu nutzen gewußt hat? Doch ich hoffe, noch bey meinem Leben eine glückliche Veränderung unter dem grossen Gustaf zu erleben, damit sich die Anzahl der Nachkommen vermehre, die seinen Scepter segnen, und sein Lob von mehreren Millionen schwedischer Zungen aus-

gesprochen werde, auf wie ungleiche Weise sie auch das höchste Wesen verehren, genug, wenn sie es verehren, Gott werden ihre Loblieder nie mißfallen. Will man hingegen sehen, was Verfolgungen und Ketzergerichte für Wirkungen für den Staat haben, so gehe man nur nach Spanien, Portugal u. s. w., wo bey der vortreflichsten Lage, dem schönsten Clima, gleichwol Volkmangel und Elend ist. Aber genug von diesem Ungeheuer, denn so lange ich von Verfolgungen gesprochen, habe ich Sie mit meiner Ausschweifung verfolgt; doch patienza, sagt der Italiener, darf nicht zürnen, ich habe auch von der Duldung geredet, und diesen Grundsatz vor allen andern empfohlen; es wäre zu wünschen, daß dieser neue Artikel in unsere — — — — eingeführt würde, und ich hoffe, daß er eine Stelle darin bekomt, wenn Sie sich einmal entschliessen, uns eine neue Ausgabe davon zu geben. Es ist nun hohe Zeit, daß man in einem so erleuchteten Jahrhunderte überall tolerant wird, und alles, nur nicht die Intoleranz duldet; mich deucht, daß Lord Chesterfield in seinen schönen Briefen an seinen Sohn sehr wohl sagt: J would have all intoleration intolerated in its turn.

Aber wieder zu Savoyen. Da ich der Religion erwähnt, will ich nun auch ein Wort von der Sprache sagen. Ohngeachtet Leute von Erziehung sowol in den Städten als auf dem Lande gut französisch reden, besonders die an den Landstrassen, von den Alpen in Piemont bis nach Genf zu rechnen, wohnen, und allezeit mit Reisenden umgehn, so haben

ben sie doch ihre eigene Sprache, das Savoyische, das aus einer Mischung des alten Gallischen oder Celtischen, Italienischen und Französischen besteht, so daß man sie, wenn sie unter sich reden, ganz und gar nicht, und wenns auch geschrieben würde, doch schwerlich verstehen kann. Hr. Pastor Volaire in Genf, der so lange in Stockholm gewesen, schrieb mir dis zur Probe: Vo parla mio Latin que notre ancoura, mai vo ne parli pas le Savoyar, et se vo ne le savi pas vo ne savi ran, revegni don tot aure, ze vo l'aprendrai, adsivo, bon viase! Wie Sie sehn, ist dis so leicht nicht zu verstehen, ohngeachtet mans geschrieben vor sich hat, schlimmer noch, wenn mans nur geschwind aussprechen hört. Dis soll heissen: Vous parlez mieux Latin que notre curé, mais Vous ne parlez pas le Savoyard, et si Vous ne le savez pas, Vous ne savez rien; revenez donc aussitôt, je Vous l'aprendrai; adieu, bon voyage. Allein Savoyen bekomt unglücklicher Weise mehr Französisch zu lernen, als es wollte, denn es ist das erste Land, das französische Gäste einnehmen muß, so bald Frankreich mit dem Könige von Sardinien Krieg hat; sie behandelns auch als ein erobertes Land sehr hart, verheerens und verfahren überall als Feinde: Quidquid delirant Reges, plectuntur Achivi, sagt der Dichter.

Ganz Savoyen hat, alles gerechnet, gegen eine halbe Million Einwohner; ein Beweis, daß es bewohnt genug ist. Die Hauptstadt Chambery ist mehr groß als schön, hat doch schöne Spatziergänge und Springbrunnen, schöne Kirchen, wor-

 unter

unter die Jesuiterkirche die vornehmste ist: diese Väter waren itzt sehr niedergeschlagen, denn sie hatten die päbstliche Bulle, die ihren Orden aufhebt, schon gelesen; dis war ihnen ein Donnerschlag, der sie in eben so grosses Schrecken setzte, als das die ganze Stadt vor 6 bis 7 Wochen betraf, da ein vor dem Stadtthore belegenes Pulvermagazin in die Luft flog. Wir besahen auch die fürchterlichen Wirkungen des Pulvers, obschon es im dritten Stockwerk verwahrt gewesen war, so hatte es doch das ganze Gebäude in die Luft gerissen, und selbst die Grundsteine aufgehoben, und weit weg geschleudert: der ganze Platz rund herum war mit Trümmern besäet. Niemand weiß, wie das Feuer hingekommen. Merkwürdig ists, daß die Vorsicht diesen Zufall so regiert hat, daß er an einem solchen Tage, ja zu einer solchen Stunde geschehen, daß er nie weniger Schaden hätte thun können: wäre es eine Stunde später geschehen, so wären alle Schulknaben, die auf dem Platze daneben zu spielen pflegten, erschlagen: wäre es den folgenden Tag gewesen, da ein Markt drauf gehalten werden sollte, so wären Menschen zu Tausenden umgekommen. Zu Chambery residirt ein Senat, der das Land regiert: was mir am meisten gefiel, ist, daß dieser Senat einen Avocat des pauvres und 2 Substituts de l'Avocat des pauvres, auch noch einen Procureur des Pauvres hat, in Savoyen ist das nöthig; doch findet man wol eben so viele Arme in andern Ländern, wo man weder Advokaten noch Procuratoren für sie hat, darum werden sie denn auch unterdrückt, und

Recht

Recht und Gerechtigkeit mit ihnen. Sapienti sat. Ich darf Ihnen nicht sagen, daß Saint Real in Chambery geboren war. Savoyen hat manche grosse Männer gehabt; der itztlebende P. Gerdil macht seiner Nation Ehre, er ist der Lehrer des königlichen Thronfolgers; ich werde in meinen Briefen von Turin von ihm geredet haben. Und der geschickte Castalio, so nannte man Castellio wegen seines Lateins, war ja auch ein Allobrox.

Von Chambery hat man vor 4 oder 5 Jahren einige Meilen weit einen sehr schönen, schnurgeraden und mit Bäumen bepflanzten Weg gemacht; ich darf hier nicht vergessen, daß die Meilen oder les lieues de Savoye ziemlich lang sind, sie sind stärker als eine lega di Piemonte, eine Meile kann man kaum in einer Stunde gehn. Zwey Meilen von Chambery liegt die Stadt Aix, wo wir die warmen Bäder besahen; das Wasser ist ziemlich warm, und rinnt in grosser Menge durch harte Klippen, welches ziemlich selten zu sehen ist, denn an andern Orten quillts aus der Erde herauf, hier aber strömts aus einem runden Loche im Felsen selbst. Diese Bäder sind Aquae Gratianae: das Wort Aix ist die mehrere Zahl von Aigues, welches Wasser bedeutet, zusammengezogen; ehemals wurde es, wie noch itzt in Italien, Acque ausgesprochen, davon haben die Deutschen Aken. Hier in Aix fanden wir Alterthümer, die ich vorher nicht nennen hören: ein grosser Triumphbogen, den man so wenig geachtet, daß man einen Stall und ein Heubehältniß draus gemacht, so daß sich die Inschrift nicht

 ohne

ohne sehr grosse Beschwerlichkeit lesen ließ, weil sie in der mit Heu angefüllten Heuscheune war. Doch krochen wir auf das Heu und liessen einen Theil davon wegheben; denn Alterthumsforschern, die aus Italien kommen, verdrießt keine Mühe, wenns drauf ankomt, dergleichen Goldgruben aufzuspüren; endlich bekamen wir den größten Theil zu lesen; unter andern steht mit grossen schönen Buchstaben: L. POMPEIVS CAMPANVS VIVVS FECIT. Auch sind verschiedene Nischen mit ihren Inschriften da. Doch ich kann mich itzt über dis Denkmaal nicht weiter äussern, bis ich Schriftsteller zu Rath gezogen habe. Sie wissen, daß man auf Reisen keine Bibliothek bey sich führt. Hier in Aix ist auch ein Schloß, die ehemalige Residenz der alten Grafen von Aix: im Schlosse ist eine alte von den Römern erbaute Mauer, die zu einem Tempel gehört haben mag: dis Schloß hat eine so bequeme Treppe, daß ein Pferd alle vier Stockwerke hinaufgehn kann, denn sie ist eben ohne Stuffen. Auf dem Schloßhofe finden sich auch alte Inschriften, allein da ich dismal schon weitläuftiger gewesen bin, als ich dachte, will ich Sie damit nicht aufhalten.

Wir fuhren die Stadt Romelie vorbey; hier war nichts merkwürdiges, als daß die alte Stadt Romeliacon auf der Ebene ein Stückchen von der neuen Stadt gelegen hat. Dann kamen wir nach Fransi, und von dort auf einem sehr schlechten Wege nach Genf. Der König von Sardinien bekümmert sich nicht drum, einen guten Weg dahin anlegen zu lassen, seine Soldaten können demohngeachtet fort-

kommen;

kommen; sonst sind die Wege in Savoyen sehr gut. Bey Carouge, einem zu Savoyen gehörigen Flecken, kaum eine schwedische Viertelmeile von dem Genfer Stadtthore, endigt sich das Gebiet des Königs von Sardinien auf dieser Seite, und das Genfer fängt an: und hiemit schließt sich auch mein Brief von Savoyen.

N. S. Der ganze Weg von Turin nach Genf macht 55 savoyische Meilen, 13 von Turin nach dem Berge Cenis, 5 über die Alpen, von da bis Chambery 23, und noch 14 bis Genf. Alle 55 machen gewiß 28 schwedische (40⅕ Deutsche.)

Dritter Brief.

Genf, den 18ten September, 1773.

Genf hat von weiten für den, der es zuerst sieht, wenn er von Italien komt, kein grosses Ansehen: man vermißt Thürme, Dome, Collegien, Klöster und Paläste, und so schön sonst die Lage am See ist, wo von allem, was das Auge vergnügen kann, nichts fehlt, es müßte denn eine Insel seyn, denn dergleichen sieht man gar nicht, so empfindet man doch eine gewisse Bangigkeit, wenn man die Stadt auf der Seite von Savoyen ansieht. Der schöne Spatziergang und das dran liegende schöne Haus

 des

des Professors de Saussure, das man eigentlich einen Palast nennen kann, und ohne Zweifel das schönste und größte in der ganzen Stadt ist, füllen noch, wenn man endlich näher komt, die Leere aus, worin sich die Sinnen bisher gefühlt haben; und die Höflichkeit und Artigkeit der Einwohner halten sie nachher völlig schadlos. Allein man vermißt hier viel, woran man sich bey den Katholiken gewöhnt hat; zwar frage ich nicht viel darnach, einer Menge von allerhand Gattungen Mönche auf den Strassen und Spatziergängen zu begegnen, aber ihre vielen und schönen Büchersammlungen und Handschriften in den Klöstern und Collegien zu vermissen, keine Gärten, keine Risse zu sehn, nicht nur überall keine Pracht und Reichthum, sondern auch nicht einmal ein einziges Meisterstück der Kunst in den Kirchen, keine Gemählde und Tafeln, keine Bildsäulen, keine Crucifixe, keine Säulen und Pfeiler, keinen Altar, ja wenig oder gar keine Baukunst zu finden, das ist einem neugierigen Reisenden, der gewohnt war, beständig etwas neues und schönes zu sehen, nicht gleichgültig. Im Vorbeygehen will ich hier anmerken, das man dem Gottesdienste und den Kirchengebräuchen den Fortgang und Flor der Künste in Italien zu danken hat; alle Kirchen wollen Meisterstücke haben, die von reichen Priestern und Mönchen wohl bezahlt werden; daher der Wetteifer und die Geschicklichkeit; ein guter Meister kann sicher seyn, daß er nicht aus Mangel an Arbeit Hungers sterben wird, sondern hat die größte Hoffnung, wie seines gleichen, reich zu werden. Daher

die

die grossen Baumeister, Bildhauer, Maler, Kupferstecher, Mosaikarbeiter, Meßkleidersticker, Schreiber und Miniateurs für die Chorbücher; nichts von den grossen Tonkünstlern zu sagen, da die Musik in Italien in den Kirchen nicht weniger wesentlich ist, als auf der Bühne u. s. w.

Dem allen machte Genf ein Ende, als es 1553 seinen katholischen Bischof austrieb, der vorher uneingeschränkter Herr der Stadt gewesen war; itzt wohnt er in der Stadt Annecy in Savoyen, behält aber noch immer den Namen Bischof von Genf. Seitdem ist die Genfer Kirche presbyterianisch gewesen, kein Bischof, und, ich hätte bald gesagt, keine Ordnung in ihrem Gottesdienste: ohne aber Papist zu seyn, hätte ich mehr Anstand darin und eine bessere Sonntagsfeyer gewünscht. Zwar werden die Zugbrücken aufgezogen, und dadurch die Stadt unter der Predigt und dem Abendmahle gesperrt, allein in der Kirche selbst ist man zu frey. Der Prediger setzt den Hut auf, wenn er predigt, um sich das Ansehen eines freyen Redners oder Lehrers zu geben, so thun auch die Zuhörer; doch nehmen sie ihn unterm Beten und Singen ab, welches mit entblößtem Haupt geschieht. Es giebt Prediger, die sehr gut predigen; allein unter der Predigt hustet man in dem einen Winkel, spuckt in dem andern, nieset in dem dritten, macht ein anderes Geräusch im vierten, und dis geht ohne Aufhalt fort, hat der Redner eine schwache Stimme, so hört man wenig oder nichts, anstatt daß in Italien die Zuhörer alle unterdessen husten, daß der

Prediger

Prediger mit den Abtheilungen einhält, und es hernach so still wird, daß man keine Maus sich rühren hört; hier aber ist ein fortgehendes sehr unanständiges Geräusch, das oft den Prediger übertäubt. An den Sonntagsnachmittagen versammlet man sich, schießt mit Büchsen oder Bogen nach der Scheibe, schiebt Kegel, exercirt die Soldaten u. dgl. doch sind Karten, Tanz und Zechen auf den Krügen strenge verboten. Wenn ich von diesem allen gegen gewisse Lehrer erwähnte, so wunderten sie sich, daß ein Philosoph dergleichen Anmerkungen machen wollte, da aller Gottesdienst ja frey und geistig seyn müsse, u. s. w. Ich fragte sie ein wenig spöttisch, ob sie ihres Landsmanns Rousseaus oder ihres Nachbarn Voltaires Verbesserungen annehmen wollten, seitdem sie nun Calvins System überdrüßig geworden? Diese Höflichkeit gefiel ihnen nicht sehr, da sie die beiden ersten durchaus nicht vertragen, und itzt auch von des letztern Lehrsätzen sehr wenig annehmen. Doch glaube ich, daß Hr. d'Alembert ihnen in der Encyclopedie, Art. Geneve, Unrecht gethan, wo er sagt, sie wären Socinianer, welches so viel Lärm und Aufsehen, und so viel Streitschriften veranlaßt hat; eine Republik, die Servet des Socinianismus halber zum grossen Aergerniß für die Kirchenverbesserung und das Christenthum öffentlich verbrennen lassen, (womit nun die Katholiken uns beständig auf den Mund schlagen, um ihre Verfolgungen und das Verbrennen ihrer von ihnen Ketzer genannten Mitchristen zu rechtfertigen) würde nun selbst die Verdammniß

über

über sich aussprechen, und nach ihrem eignen Urtheil sich müssen verbrennen lassen. Als ich vor drey Jahren hier war, hatte ich nicht Gelegenheit, diese berufene Streitigkeit zu untersuchen, da ich doch von Italien wieder hieher zurück zu gehen dachte. Um nun das rechte Maaß in der Sache zu finden, suchte ich mir die Antwort zu verschaffen, die die Geistlichkeit und Akademie zusammen auf die harte Beschuldigung in der Encyclopedie gegeben hatte, aber kein Buchführer hatte sie, so ungemein selten war sie geworden. Da verschiedene von der Geistlichkeit erfahren, wie sehr mir drum zu thun war, suchten sie im Archiv nach, und fanden zwey Exemplare, wovon sie die Güte hatten, mir eins zu schenken; es ist nur ein halber Bogen oder 4 Quartseiten, unter dem Titel: Declaration de la vénérable Compagnie des Pasteurs et Professeurs de l'Eglise et de l'Academie de Geneve du 10 Fevrier 1758, contre l'Article de Geneve dans le VII Tome de l'Encyclopedie. Diese Antwort that mir kein Genüge, denn sie ist sehr lakonisch, es werden verschiedene Sprüche der Bibel von der Hoheit des Erlösers, aber keiner von seiner Gottheit angeführt, es wird gesagt, man thue der Genfer Kirche grosses Unrecht, wenn man sie von ihren Schwestern, besonders in England, mit welchen sie dieselbe Einigkeit im Glauben bekennt, trennen wolle; allein es wird nicht gesagt, ob es mit der neumodigen presbyterianischen, wie sie in den neuern Zeiten geworden, oder der alten rechtgläubigen seyn soll u. s. w. Um also richtig in der Sache urtheilen zu können,

schaffte

schaffte ich mir den in Genf itzt gebräuchlichen Katechism: Le Catéchisme par *J. E. Osterwald*, Pasteur de l'Eglise de Neufchatel. Nouvelle Edition. Geneve. 1773. 8. Ich las ihn mit Aufmerksamkeit durch, fand aber nicht ein einziges Wort von der Dreyeinigkeit, von der Gottheit Christi, oder seiner ewigen Zeugung vom Vater, nichts von der Gottheit oder dem Ausgehen des heiligen Geistes, nichts vom verlohrnen Ebenbilde Gottes, nichts von der Erbsünde, nichts von des Erlösers Genugthuung für unsere Sünden, nichts davon, daß er Gottes Zorn versöhnt. Das sogenannte athanasianische Glaubensbekenntniß wird nicht mit einem Worte genannt. Aus dem Stillschweigen des Katechisms in so vielen Artikeln, mögte ich Sie selbst lieber schliessen lassen, was die Uhr in Genf geschlagen hat, als mich selbst erklären: sie mögten sonst von mir, wie von Hr. d'Alembert, sagen, ich hätte ihnen unrecht gethan, und ihre Meynung nicht verstanden. Ich bin doch ziemlich überzeugt, daß sie keine Socinianer sind, wie Hr. d'Alembert behauptet; ein Philosoph wie er hat vielleicht die Ketzergeschichte nicht so gut als die Auflösung studirt, und den Unterschied zwischen Socinianism und Arianism nicht bemerkt; der erste läßt sich, ohne der Schrift Gewalt zu thun, nicht vertheidigen; der letztere hingegen ist schwerer zu widerlegen, wie er auch der Wahrheit um verschiedene Schritte näher komt, als der Socinianism. Ich machte nachher Bekanntschaft mit dem Pastor Vernes, der die angezeigte Auflage des Katechisms herausgegeben:

er

nahm seine Entschuldigung für das Auslassen jener Artikel daher, daß sie sich gegen Freydenker nicht vertheidigen liessen, daß mit ihnen die christliche Religion der Vernunft insoutenable würde, und kein denkender Philosoph sie aufrichtig glauben könne, weil sie in dem ersten Angriffe fielen; um sie also zu einem vernünftigen und nicht ungereimten Gottesdienst zu machen, sey alles dis, was die Bibel nicht mit ausdrücklichen Worten vestsetzt, ausgeschlossen u. dgl. Ich überlässe es Ihnen, zu denken, was ich Hrn. Vernes, der ein gelehrter und artiger Mann ist, antwortete; er ist Rousseaus vertrauter Freund gewesen, und hat nachher ein Buch gegen ihn geschrieben, um seinen Freund wieder auf den rechten Weg zu führen. Wer alles dis und noch mehr von Grund aus kennen will, der lese Lettres critiques d'un Voyageur Anglois sur l'Article Geneve du Dictionnaire Encyclopédique, et sur la lettre de Mr. *d'Alembert* à Mr. *Rousseau* touchant les Spectacles; 3me Edition, corrigée et augmentée de 7 Lettres et de quelques Pieces relatives au meme sujet — Ut omnes intelligant me non studio accusare, sed officio defendere. Cicero pro Roscio — A l'Enseigne de la Verité, 1766. 2 Bände in 8. Der Herausgeber ist Hr. Brown, Pastor bey der englischen Kirche in Utrecht, der eine Vorrede, vom 28sten Jul. 1761, zur damaligen ersten Ausgabe gemacht hat. Diese Briefe sind sehr wohl geschrieben, und das Französische ist zu schön und zu rein, als daß ein reisender Engländer es geschrieben haben könnte. Voltaire, d'Alembert, selbst

selbst Rousseau und Hume, bekommen hier starke Wahrheiten zu hören, und ihre menschliche Schwachheiten zu sehn. Genf scheint hier wirklich zu siegen, die Consubstantialität des Worts ausgenommen, denn ὁμοιουσια wird erkannt, nicht aber ὁμοουσια. Dem Verständigen ist dis genug. Da der Verfasser unbekannt seyn will, sollte ich nicht sagen, wen ich im Verdacht habe; weil ihm aber die Briefe von Seiten der Gelehrsamkeit Ehre machen, so mags unter uns gesagt seyn, daß ich glaube, der Pastor und Professor **Vernet** habe diese mit Anekdoten, Geist und Gelehrsamkeit vollgepfropften Briefe geschrieben. Er ist vorher aus verschiedenen gelehrten Arbeiten bekannt, und muß nicht mit dem vorhergenannten Hrn. **Vernes** verwechselt werden. **Vernet** ist der älteste Professor in der Theologie und schon bey Jahren. Nun habe ich Ihnen die ganze Sache vor Augen gelegt, und bin der Wahrheit näher gegangen als Hr. **d'Alembert**; ich will noch dazu setzen, daß diese Lehre nicht nur in Genf, sondern, wie man mich versichert, in der ganzen reformirten Schweiz, ausser Bern, angenommen ist; wenn ich auf der Stelle selbst hinter die Wahrheit komme, will ichs Ihnen sagen. Die Anmerkung darf ich auch nicht vergessen, daß der Arianisin noch nicht so allgemein in Genf angenommen ist, ich habe Pastoren gefunden, die sich sehr genau an die alte Orthodoxie halten, ausser ihnen alle vom gemeinen Haufen, die den neuen Catechisin nicht gelernt haben: denn man läßt hier eine vollkommene Freyheit, niemand wird zu einem Bekenntniß oder Formular gezwungen,

keine

keine andere Richtschnur wird erkannt, als nur die kanonischen Bücher, die ein jeder auslegt, wie er sie versteht. Kalvins Katechism ist nicht abgeschafft, obgleich man nach und nach so weit von verschiedenen seiner Lehrsätze abgegangen, und der Arianism so sehr Mode geworden ist. Aber genug von dieser Misgeburt.

Hier darf ich nicht übergehen, daß das Wort Priester oder Prêtre in Genf, und, wie man mich hier versichert, in mehreren protestantischen Ländern ein Schimpfname ist. Sagt man von jemand: c'est un Prêtre, so heißt das, er ist ein unwissender Stümper, wie ein katholischer Priester; so weit ist man im Haß gegen alles, was papistisch ist, gekommen, daß man dem Namen selbst einen Fleck angehängt hat. Ich versahe mich anfangs sehr darin, da ich nicht nur als Schwede an diesen Ehrennamen, sondern auch als den allgemeinsten Ausdruck in Frankreich und Italien, den geistlichen Stand zu bezeichnen, dran gewohnt bin. Brauchte ich aber hier das Wort von jemand, so sahe man sich einander an, und verwunderte sich über eine so offenherzige Verachtung; ich merkte bald meine Thorheit, und ließ mich belehren. Ministre ist hier der allgemeine Name der Prediger, so nennen sie auch die Katholiken überall, wo protestantische Prediger sind: denn sie behaupten, daß die Priesterschaft bey keinen andern als bey denen angetroffen wird, die sie vom Apostel Petrus durch eine ununterbrochene Folge in der Priesterweihe empfangen haben, worauf sich die Ketzer nicht berufen können. Den Na-

men also, den die Katholiken zu heilig halten, um ihn der protestantischen Geistlichkeit zu geben, hält man in Genf so gemein, daß man ihn nicht führen will; so kommen beide in einem Zweck, obgleich aus so sehr streitigen Gründen, überein. In Rom und Paris stritt man durchaus dagegen, daß Schweden sowol Bischöfe als Priester hätte, ich brachte die Frage von der Theologie und Kirchengeschichte auf die Geographie, und bat, diese besser nachzulesen. Ein Genfer würde herzlich gern zugegeben haben, daß dort weder Bischof noch Priester sey: doch kann ichs nicht anders als sehr sonderbar nennen, von der presbyterianischen Kirche zu seyn, und doch keine Priester zu haben, welches nur ein Zusammenzug und Verkürzung von Presbyter ist.

Sie werden ohne Zweifel wissen wollen, wie denn hier die Lehrer gebildet und eingeweihet werden, da hier kein Bischof ist. Der Kandidat muß verschiedene Prüfungen vor der vénérable Compagnie des Pasteurs durchgehen, worin einer von den Pastoren jeder seine Woche den Vorsitz hat, und dann Moderateur heißt. Ich war bey einer Prüfung zugegen; der Kandidat predigte über einen durchs Loos gewählten Text, worauf er nicht mehr als zwey Tage zur Vorbereitung bekömt. Er predigte schön vom jüngsten Gerichte, war sehr rührend; zuweilen aber blieb er stecken, vermuthlich weil er nicht gewohnt war, in Gegenwart so würdiger Greise zu reden; zuweilen fehlte er in der Sprache selbst, sagte: Vous Vous distraisez: anstatt distrayez, ohngeachtet es seine Muttersprache war.

Die

Die nachherige Ceremonie selbst ist nichts anders, als daß der Moderateur für die Woche ihm die Hände unter Gebet und Anrufung Gottes auflegt, und dann ist er Ministre. Hernach ist der erste Grad Apôtre, das so viel als bey uns Gehülfsprediger oder Capellan ist; Apôtre heißt insbesondre einer, der auf dem Lande prediget: so tief ist der apostolische Namen hier in seinem Werth gefallen, doch nicht so tief als der priesterliche. Bekomt er hernach eine Gemeine, so wird er Pasteur, welches hier der höchste Grad ist. Alle diese versammleten Pastoren machen die vénérable Compagnie des Pasteurs. Dis ist nicht dasselbe was Consistorium heißt, denn darin haben auch gewisse Männer von der Regierung Sitz und Stimme, wovon ich Ihnen vor drey Jahren, da ich hier zum erstenmal war, werde geschrieben haben. Alle Kirchenceremonien werden hier ohne Ceremonie verrichtet, z. B. das öffentliche Abendmahl, (denn privatim wirds hier nicht gereicht,) wird so ausgetheilet. Etwa mitten in der Kirche werden 2 gedeckte Tische, (denn ein Altar ist nicht da,) für jedes Geschlecht einer gesetzt. Beicht und Absolution kennt man hier nicht. Zwey Minister sitzen an jedem Tische, der eine an der einen Seite hat einen grossen Haufen Brodscheiben vor sich, jeder Communicant tritt zu ihm, er bricht einen Bissen Brod von der Scheibe, und giebts dem Communicanten, der es nimt und selbst in den Mund steckt, einen Bückling macht, denn niemand liegt auf den Knien, und zum andern Minister geht, der am andern Ende des länglichen Tisches sitzt;

 dieser

dieser giebt ihm den Kelch, woraus er trinkt und ihn weiter dem nächstfolgenden Communicanten giebt, so geht der Kelch aus Hand in Hand, bis er leer wird, da der Minister einen andern vollen Kelch hergiebt, den sie einander zureichen: jeder Communicant geht aus der Kirche nach Hause, so bald er aus dem Kelch getrunken hat, und dann ist alles geschehen. Eben das thun die Frauenspersonen an der andern Seite der Kirche, verheyrathete und unverheyrathete: denn Mann und Frau gehen nicht zusammen. Wenn der Minister das Brod giebt, so sagt er, welchen Spruch aus der Bibel er will, zu dem Communicanten; ein gewisses Formular ist nicht angenommen. Auch bey einer Copulation in der Kirche war ich zugegen: dis war weiter nichts, als daß der Pastor nach geschlossenem Gottesdienst auf die Kanzel stieg, ein Stück aus der Bibel las, und hernach Braut und Bräutigam, die unten vor standen, fragte, ob sie einander lieben wollten, worauf sie mit einem Bückling antworteten, und so war alles in weniger als einer Viertelstunde aus. Dann gehn die Neuverheyratheten nach Hause; die Braut geht mit ihrem Manne, und nicht mehr zu Vater und Mutter; ein Haufen Kinder sind unten versammlet, die Gesänge singen, diesen werfen die Neuverheyratheten Zuckerbrod, oder, wie mans hier nennt, des Pierres de Bernard, einige auch, so wie ein jeder es thun kann, Geld zu; hernach halten sie eine Abendmahlzeit. Doch ich bin in Kirchensachen vor dismal gegen meine Gewohnheit weitläuftig genug gewesen.

Vom

Vom Collegium oder Gymnasium und der Akademie werde ich vorhin geschrieben haben. Es sind zwey verschiedene Stiftungen. Im Collegium fängt man an, es hat 9 Klassen, in der ersten lernt man lesen, in der andern schreiben, dann komt man zum Latein u. s. w. In jeder Klasse ist ein Regent oder Lehrmeister, der den Unterricht versieht. In allen Klassen werden den Fleißigen Preise zugetheilt. Die Aufsicht über das Collegium haben die Professoren, insbesondere aber der Rector, und ein Principal, der im Collegium wohnt. Doch von diesem allen werde ich schon vor drey Jahren geschrieben, auch zugleich alle Fehler des Hrn. Grosley verbessert haben, die er in Genf gemacht hat; ich bedaure den guten Mann, der hier, so wie überall in Italien, keine gute Addressen gehabt haben mag, denn niemand kennt ihn; aber sein Buch hat unsrer Nation keine Ehre gemacht, da ers unter dem Namen von Deux Gentilshommes Suédois herausgegeben; es haben uns hier und an andern Orten viele gefragt, ob wir die Verfasser kennten, oder einigen Antheil an so flüchtigen Anmerkungen hätten, worin man mehr Witz als Wahrheit antrifft.

Ich will hier schliessen, wenn ich Ihnen nur noch melden darf, daß hier kürzlich ein neuer Professor in den morgenländischen Sprachen, Hr. de Roches, anstatt des Hrn. Cointe geworden, der Abschied genommen hat. Hr. de Roches ist ein junger und geschickter Mann, nur 28 Jahr alt. Er ist kurz vor unsrer Ankunft hieselbst öffentlich geprüft, und unter den Suchenden der geschicktste

 befun-

den worden. Die Prüfung geschieht im Rathssaale vor den 200 Rathsherren, nebst den Professoren und Pastoren. Die Materie ist die hebräische Bibel und der chaldäische Thargum; man braucht Buxtorfs Bibel, die man mit einer zwischen die Blätter gesteckten Nadel öffnet, damit kein Unterschleif vorgehn möge; der Suchende muß dann aus dem Stegreife den von ohngefähr getroffenen Spruch erklären, und auf alle Fragen, die man ihm vorzulegen für gut findet, antworten können. In den übrigen Mundarten wird er nicht geprüft. Ich habe Hrn. de Roches gerathen, sich mit Ernst auf das Arabische zu legen, worohne es unmöglich ist, das Hebräische, eine seit 2000 Jahren völlig todte Sprache, zu verstehn, er hat sichs auch im Ernst vorgenommen. Der neue Professor wurde am verwichenen Sonntage in der Kirche als Pastor eingeführt: dis geschahe blos durch eine Rede, die ein andrer Professor und Pastor auf der Kanzel nach geschlossener Predigt hielt, worin er die Pflichten eines Predigers erklärte, und nachher das Lob ausführte, das der neue Professor und Pastor verdiente; dieser saß unten an der Kanzel in dem Stule, worin sonst gewöhnlich le Chantre oder der Küster in allen reformirten Kirchen sitzt. Doch von Kirchengebräuchen habe ich schon vorhin ziemlich reichlich gesprochen.

Vierter

Vierter Brief.

Genf, den 22sten September, 1773.

Es war uns sehr empfindlich, den Prinzen Franz von Meklenburg-Schwerin, nebst dem Kammerherrn und Ritter von Uesedom, dismal zu vermissen, die uns während unsers Aufenthalts in Genf 1770 so viel Güte bewiesen, wovon ich Ihnen damals eine getreue Beschreibung gemacht habe. Der Prinz ist vor zwey Jahren zurückberufen worden, die Art selbst aber, wie es geschehen, wird, nach dem zu urtheilen, was hier Vornehme und Geringe davon zu sagen wissen, kein sehr glänzender Auftritt in der Geschichte des regierenden Herzogs werden. Hingegen hatten wir das Vergnügen, Mylord Stanhope und seinen Sohn Mylord Mahon hier noch vorzufinden, beide beweisen uns, daß sie noch die nämlichen Freunde sind. Sie sind beide Bourgeois de Geneve geworden, und denken nach einem neunjährigen Aufenthalte hieselbst, da der Lord Mahon nun mündig geworden ist, nächstens nach London zurückzureisen. Durch seine Fertigkeit im Bogenschiessen ist er hier Commendeur des Tireurs à l'Arc geworden, welches in Genf eine grosse Ehre ist. Dieser Gesellschaft hat er eine grosse goldene Schaumünze gegeben, die der Commandeur zum Andenken tragen soll: sie stellt Apoll vor, wie er den Typhon erschießt, auf dem Rande steht Lord Mahons, als itzigen Commandeurs, Name. Auch hat er Gesetze für diese Bogenschützen drucken

 lassen-

lassen, die auch vom Rathe bestätiget worden: Ordonnances pour le noble Exercice de l'Arc 1773. à Geneve par Mylord *Charles Stanhope*, Vicomte *Mahon*, Commandeur, in 8. Ausser dem ist er Cornet der Genfer Dragoner geworden, und die Regierung hat ihm eine schöne goldene emaillirte Schaumünze mit seinem Wapen und Namen gegeben, die er am Halse trägt. Doch dis mag von seinen kriegerischen und bürgerlichen Verdiensten genug seyn: nun etwas von seinem Werth als Gelehrter. Ich werde Ihnen vormals gesagt haben, daß Lord Mahon schon in den zartesten Jahren einen mathematischen und mechanischen Kopf hatte; nun hat er eine Arbeit an die Kopenhagner Akademie gesandt, worin er von der Ausdehnung der Metalle in einer Penduluhr handelt. Er ist auch Mitglied der Königlichen Gesellschaft in London geworden, und noch nicht über 20 Jahr alt. Mylord Stanhope läßt Opera posthuma Simsonis auf seine Kosten in Glasgow drucken. Er hat die Güte gehabt, mir eine sehr rare Arbeit über Homer zu leihen, die den Titel hat: An Essay on the original Genius of *Homer*. London 1769. 70 Seiten in groß Quart. Eine Ausgabe ist nie davon gemacht, nur 5 bis 6 Exemplare hat der Verfasser für seine Freunde drukken lassen, um ihr Gutachten drüber zu erhalten, in welcher Absicht es durchschossen worden, damit man Raum zu Anmerkungen habe. Der Verfasser ist Hr. Robert Wood, großbrittannischer Unterstaatssekretair, der nämliche, der die Ruinen von Palmyra, auch die Ruinen von Balbek mit so schönen

Kupfern

Kupfern herausgegeben hat. Nun ist er todt, er war im Proceß gegen Wilkes 1763 bekannt, wurde zu einer Strafe verurtheilt, weil er Wilkes Papiere nehmen lassen u. dgl. Er giebt in dem Werke seine Gedanken von Homers Vaterlande, Reisen, Seefahrten, Erkenntniß, Clima, Religion, Mythologie, Sitten, Gebräuchen und Sprache; er betrachtet ihn als Geschichtschreiber, Zeitrechner, und endlich als Weltweisen; alles dieses, sagt er, macht Homers Originalgeist. Es ist ein sehr gelehrtes Werk, der Verfasser reisete eigentlich ganz Griechenland und Kleinasien durch, um alle Oerter, die Homer besungen, zu besehn und kennen zu lernen. Neulich hat man mir gesagt, daß dieses Werk zum Glück nun nicht mehr so rar ist.

Wir haben das Vergnügen gehabt, Hrn. Jennings und seine reizende Frau bey gutem Wohlseyn wieder zu finden; wir sind sehr oft bey ihnen auf ihrem angenehmen Landgute und Weinberge, nicht weit vom Stadtthore, und werden ungemein gütig und wohl empfangen. Wir gehn hier sehr viel mit dem Baron Hamilton, französischen Dragonercapitain, Sohn des Reichsraths, um. Er ist hieher gekommen, um seinen Mutterbruder Hrn. Jennings und seine alten Freunde zu besuchen; er ist hier erzogen. Er ist jung, und sehr artig, ein munterer Officier, schön und groß von Wuchs. Wir hatten die Ehre, ihn in Paris zu sehen, als Se. Königl. Hoheit, der Herzog Karl von Södermanland, da war. Er denkt bald von hier nach Nancy, wo er in Besatzung liegt, zurückzureisen.

Eine sehr angenehme Veränderung ist seit unserm letzten Hierseyn bey der hiesigen Bibliothek geschehen. Pastor Diodati ist erster Bibliothekar geworden, und die Bücher sind seitdem in einer bessern Ordnung. Einen artigern, reichern und gefälligern Bibliothekar haben wir auf unsern Reisen kaum getroffen. Seitdem wir in der Bibliothek gearbeitet haben, bittet er uns allzeit des Abends mit sich nach Hause, um den Abend mit seiner reizenden Familie zuzubringen, angenehme Concerte zu hören, und nachher zu Abend zu essen; ja wenn wir in der Bibliothek sind, läßt er sogar dahin Erfrischungen holen; kurz er vergnügt alle Arten des Geschmacks, und füllt zugleich Gehirn, Ohren, Mund und Magen; ich kann mit Recht noch die Augen hinzusetzen, denn er hat sehr schöne und artige Töchter, fünf an der Zahl, nebst drey Söhnen, alle wohl erzogen, alle verstehn die Musik, spielen irgend ein Instrument und singen; wir hören hier die Musik allzeit in der Gesellschaft der Musen. Es ist kränkend, an den Abschied von einem so angenehmen Hause zu denken, besonders da Hr. Diodati und seine artige Frau uns hier behalten wollen, unterdessen daß die Bibliothek in Ordnung gestellt wird, da ich die beste Gelegenheit habe, einen so einsichtsvollen Bibliothekar zu nutzen, und wir zusammen ein recht vollkommenes Vergnügen geniessen können. Hrn. Diodatis Vorfahren sind von Lucca in Italien, sie sind unter der Reformation nebst vielen andern Familien hieher nach Genf ausgewandert: es war sein Aeltervater, der

die

die ganze Bibel ins Italienische übersetzte und 1641 herausgab, die in Italien verboten und so sehr rar ist; er gab sie auch 1644 französisch heraus. Beide sind in Folio und hier in der Bibliothek zu finden, man kann hier auch Exemplare zu kauf haben, da sie hier gedruckt sind, obgleich der Ort in der italienischen Ausgabe nicht gesetzt ist. Sie ist auch in Leipzig in Octav gedruckt. Es war sein Vater, der von Lucca nach Genf kam; zwischen ihm und Fra Paolo Sarpi in Venedig war ein beständiger Briefwechsel, Sarpis Originalbriefe finden sich noch in einem gewissen Hause hier in der Stadt, das diese Anekdoten so wohl verwahrt, daß weder Fremde sie zu sehen bekommen, noch die Familie sie zurück erhalten kann.

Von der Bibliothek werde ich Ihnen während meines vorigen Aufenthalts hieselbst schon geschrieben haben. Erwähnte ich damals, daß unter den vielen Gemählden von grossen und berühmten Männern, die diese Bibliothek schmücken, auch König Gustaf Adolf und Karl *XII.* sind? Hier findet man auch Gemählde von allen Verbesserern in der Kirche, von Johann Viclef an, dann Huß, Luther, Zwingli; Calvin versteht sich von selbst, diesen hat man auch in einem hölzernen Brustbilde. Ferner ist hier eine Sammlung Gemählde von allen berühmten Genfern, wie von Spanheim, Diodati, Turretin, Drelincourt u. s. w.; auch von andern grossen Männern, als Erasmus, Scaliger, Descartes, Coligni. Ausserdem eine Menge Medaillons nach Antiken in Bronz, die Brutus, Marius,

Sylla,

Sylla, Cicero, Seneca, Scipio u. a. vorstellen, sie sind den Originalen, die wir in Italien gesehen haben, sehr gleich, vorzüglich Cicero. Auf Handschriften will ich mich nicht einlassen, es würde mich zu weit führen. Doch darf ich nicht unerwähnt lassen, daß sich hier le Tresor de *Brunet* in der Handschrift auf fein Pergamen oder Velin in Folio findet. Brunet lebte in Florenz in der Mitte des 13ten Jahrhunderts, und brachte daselbst Neigung und Geschmack an Gelehrsamkeit und Wissenschaften in die Höhe; er wurde mit allen Guelfen von Florenz ausgetrieben, und flüchtete nach Frankreich, wo er dieses Buch in französischer Sprache schrieb; er starb 1295. Merkwürdig ists, daß er im 113ten Kapitel des ersten Buchs von les deux faces de la pointe de l'aiguille aimantée, die beym Segeln gebraucht wurde, das heißt, vom Kompaß, etwa 40 Jahr vor 1300 spricht; noch mehr, Brunet spricht davon als von einer bekannten Sache, die im allgemeinen Gebrauch ist, nicht aber als von einer neuen Erfindung. Hier sind Bedas Erklärungen über verschiedene Bücher des neuen Testaments, auf Pergamen aus dem 9ten Jahrhundert. In seiner Erklärung der Briefe Johannis findet sich nicht ein Wort von den drey Zeugen im Himmel, 1 Joh. V. 7. Also war dieser Spruch zu Bedas Zeiten, das ist im Anfange des 8ten Jahrhunderts, nicht in der Bibel. Es ist doch merkwürdig, daß Beda überall der lateinischen Vulgate folgte, worin er also damals auch nicht stand; denn in keiner ächten griechischen Handschrift hat er sich bisher gefun-

gefunden. Also ein starker Beweis, daß er nachher in die Vulgate eingeflickt worden; ich erinnere mich nicht, daß jemand diesen Grund gebraucht hat, ohngeachtet Bedas Werke gedruckt und allgemein bekannt sind. Hier ist eine grosse lateinische Bibel in einer so ansehnlichen Handschrift, daß sie für einen Mann eine völlige Last ist, sie von der Stelle aufzuheben; sie ist etwan im 10ten Jahrhundert geschrieben, über dem i hat sie keinen Punkt, der damals nicht gebräuchlich war. Pauli Briefe stehn zuletzt, die andern, nebst der Offenbarung, gehn vorher. Der erste Brief Johannis hat die Ueberschrift: Epistola ad SPARTOS, das den Gelehrten viel zu schaffen gemacht hat, einige habens für Spartanos nehmen wollen. Ich glaube, daß der Abschreiber, der ein Italiener war, sich geirrt, und in der Eile Spartos für Sparsos als vor einem katholischen Briefe, geschrieben hat; dis war um so viel leichter, da es im Italienischen gebräuchlicher ist, sparti als sparsi von spargere zu sagen: daß aber der Schreiber ein Italiener gewesen, ist daraus klar, daß in dieser Bibel fast durchgehends michi, nichil, wie die Italiener mihi, nihil, aussprechen, geschrieben ist; ein Schreibfehler, der auch in der merkwürdigen Bibelausgabe vom Jahr 1462, obgleich in der deutschen Stadt Maynz gedruckt worden, welches beweiset, daß das Original in Italien geschrieben, und der Setzer ein sklavischer Nachbeter war. In dieser Handschrift der Bibel findet sich der streitige Spruch von den drey Zeugen im Himmel, er steht aber nach den drey Zeugen auf

Erden.

Erden. Von der hier befindlichen Handschrift auf ägyptische Papyrus werde ich ohnfehlbar vorhin geschrieben haben: damals war es mir eine sehr grosse Seltenheit, nachher aber habe ich in Italien sehr viele gesehen. Dis enthält Stücke aus verschiedenen Predigten Augustins: das erste, das hier vorkomt, ist ein Theil von Sermo de conversione Sancti *Pauli* XXXVI. de dimensis, auf 53 Folioblättern, wovon nur 37 von ägyptischem Papyrus und die übrigen 16 von Pergamen sind; sie sind nicht sehr ordentlich eingebunden. Die Handschrift ist aus dem 6ten oder 7ten Jahrhunderte, alles mit grossen Buchstaben, alle Worte, die ganze Zeile durch, zusammengehängt, als wäre es ein einziges Wort, aber am Ende des Sinnes steht ein Punkt, zuweilen auch ein Semicolon, oder ein Comma, oft ein Ausrufungszeichen, oder auch ein umgekehrtes Semicolon ;, diese Handschrift, nebst vielen andern hier befindlichen ist aus des Parlamentsraths Alexander Petavs, Paul Petavs Sohns, Bibliothek, dessen Wapen drauf steht. Die Königinn Christine kaufte einen Theil seiner Handschriften, die itzt in der vaticanischen Bibliothek sind, die übrigen kaufte Hr. Lullin, und schenkte sie in diese Bibliothek; daher komts, daß sich hier so vieles zur französischen Geschichte gehöriges findet, das verschiedene Anekdoten enthält, und von einem neugierigen Forscher untersucht zu werden verdient. Hier ist König Philipp *IV.* oder des Schönen Haushaltungsrechnung auf sechs längliche Holzscheiben, mit schwarzem Wachse, worein geschrieben ist, überzogen; diese

Rech-

Rechnung enthält die letztern 6 Monate vom Jahr 1308. Ich meyne, die dazu gehörige Hälfte, wenn ich mich recht entsinne, in Florenz gesehn zu haben, habe aber eben meine italienischen Papiere nicht bey der Hand. Hier ist auch ein anderes vollgeschriebenes Blatt von Papyrus, das unter einem Glase verwahrt wird. Ferner lange Rollen mit hebräischer Schrift, auch eine lange Rolle in griechischer Sprache. Ein grosses Scutum votivum von Silber, das man in der hier vorbeyfliessenden Arve gefunden, Kaiser Valentins Name steht drauf, nebst vieler erhabenen Arbeit, also ists aus seiner Zeit; ich meyne, daß es in Montfaucons Antiquités expliquées abgezeichnet ist. In der Bibliothek ist auch ein schönes Naturalienkabinet, das Hr. Bourguet hingeschenkt hat, es hat viele Schnecken und Versteinerungen, unter andern einen versteinerten Seepferdszahn, wie eine geballte Faust groß. Unter andern Seltenheiten wird eine Handschrift von Mademoisell Waldkirch vorgezeigt, die blind geboren gewesen, dem ohngeachtet hat sie eine sehr schöne Hand geschrieben; ihr Vater war Kaufmann in Genf gewesen, aber von Schafhausen hingekommen. Doch vielleicht bin ich schon zu weitläuftig gewesen.

Nun sollte ich erzählen, wie ansehnlich der französische Resident Hr. Hennin seine Bibliothek, seitdem wir letzt hier gewesen, mit gedruckten Büchern und Handschriften vermehrt hat, allein ich muß mich begnügen, eine merkwürdige Handschrift von 11 Foliobänden zu nennen, die alle Papiere

des

des Marquis du Plessis Chatillon enthält, der ganzer 30 Jahre in der Mitte des 17ten Jahrhunderts unter den Kardinälen Richelieu und Mazarin, theils als Feldmarschall in Catalonien und der Lombarden, theils als gevollmächtigter Minister bey verschiedenen Fürsten in Italien und Botschafter in Venedig gebraucht worden; es finden sich darunter eine Menge Originalbriefe von Fürsten, Ministern und Gesandten seiner Zeit. Ich werde schon gesagt haben, daß der Resident verschiedene politische Schriften und Anekdoten von Schweden, wie vom Reichstage von 1756, in 3 grossen Foliobänden besitzt. Er hat viele rare Bücher, auch kostbare und rare Kupferstiche von dem berühmten Balechou, wie seinen Seehaven, seinen Sturm, auch das so höchst seltene Bildniß König Augusts *III.* in Polen, das die Aufschrift hat: *Auguste III.*, Roi de Pologne, Electeur de Saxe. Peint comme Prince Royal et Electoral pendant son séjour à Paris, en 1715, par le Chevalier *Hyacinth Rigaut*. Gravé par *J. J. Balechou*, natif à Arles 1750. Dis ist das größte Meisterstück, das er gemacht hat, es kostet 10 Louisd'or. Mehr will ich nicht hinzusetzen, als nur, daß uns der Resident, so wie das vorigemal, viele Höflichkeit und Freundschaft erzeigt.

Wir haben auch die Bekanntschaft mit Hrn. Professor de Saussure erneuret, der neulich mit seiner artigen Frau und Tochter von 8 Jahren von seiner Reise nach Italien und Sicilien zurückgekommen ist. Die Tochter hat das seltne Glück gehabt, daß Se. Heiligkeit Pabst Clemens *XIV.* sie in

Villa

Villa Patrici, gleich aussen vor Rom, umarmt hat. Hr. de Saussure zeigte mir unsers schwedischen Ferbers Briefe über Italien, die in diesem Jahre in Prag 1773 auf 407 Seiten in Octav gedruckt worden; ich sahe sie hier zum erstenmale, er rühmt sie wegen der vortreflichen Bemerkungen, die sie in der Naturgeschichte von Italien enthalten, unbeschreiblich. Er wünscht mit Hrn. Ferber in Briefwechsel zu kommen, und hat mich gebeten, es ihm zu vermittlen; ich trage es Ihnen auf, und bitte um viele Grüsse an Hrn. Ferber, unsern Reisegefährten auf so vielen Stellen in Italien. Eben so rühmt Hr. von Saussure des Herrn Professor und Ritter **Johann Gottschalk Wallerius** letztere lateinische Ausgabe seiner Mineralogie, die in Stockholm 1772 in 8. herausgekommen, ungemein; die schönen Zusätze und darin gemachten Veränderungen gefallen ihm ausserordentlich wohl. Hr. von Saussure hat ein sehr prächtiges Naturalienkabinet, nebst schönen physischen, besonders elektrischen Werkzeugen, nun hat er auch einen Blitzableiter gesetzt: in ganz Genf war den Leuten anfangs bange, er mögte den Blitz auf sie herunter leiten, und sie setzten sich sehr gegen die Aufrichtung dieses Werkzeugs; allein er gab eine Schrift heraus, worin er den Vortheil davon zeigte. Besonders ists, daß ein blosser Chatelain (Burgvogt) bey Chamauni in Savoyen, wo die Eisberge sind, Namens **Paquard**, der erste war, der die Beobachtung machte, daß Funken aus einer eisernen Stange kamen, wenn es donnerte; er kam nachher um das

Jahr 1754 nach Paris, und sahe den Abt Nollet elektrische Versuche machen; diesem erzählte er, was er gesehen, und daher lernte Nollet die Verbindung zwischen dem Donner und der Elektricität. Der vorige Bibliothekar hier in Genf, Jallabert, ist der erste gewesen, der Krankheiten durch die Elektricität geheilt hat. Diese Anekdoten habe ich von Hr. de Saussure. Hr. de Saussure hat das so seltne Glück, ein reicher Gelehrter zu seyn; seine Reichthümer hat er mit seiner braven und schönen Frau, eine geborne Lullin Boissier; man hält ihn gegenwärtig für den reichsten Genfer, auch bewohnt er das schönste Haus in der Stadt, nebst einem überaus schönen Garten und einer vortreflichen Aussicht. Das Haus ist vom Großvater seiner Frau, Hrn. Lullin Boissier, gebauet, der ein reicher Banquier in Paris war; allein durch ein ganz sonderbares Schicksal, das ich kurz erzählen will, hat er niemals selbst einen Fuß drin gehabt. Er schickt den Riß zum Hause von Paris, giebt seine Befehle, das Haus wird geschwind aufgebaut, ausmöblirt, und alles fertig. Nun reiset Hr. Lullin von Paris nach Genf, um sein schönes Haus zu beziehen, allein, da er zur Stadt komt, ists zu spät, die Brükken sind schon aufgezogen; er sieht das Haus in der Nähe, und muß gleichwol über Nacht in einem andern Hause auf der Ebene Plein-Palais schlafen; des Morgens denkt er in sein neues Haus einzugehn, allein frühe findet man ihn todt im Bette, so frisch und gesund er sich am Abend hineingelegt hatte. Sonderbar wars auch, daß der Baumeister,

der

der die Zeichnung vom Hause gegeben, die Küche vergessen hatte, als zur Vorbedeutung, daß der Besitzer nie in seinem Hause essen, also keiner Küche bedürfen würde. Nachher hat man ein anderes Zimmer dazu angewandt, und wir können aus der Erfahrung bezeugen, daß Küche und Tisch gegenwärtig dem Hause völlig entsprechen. Hr. d'Alembert hatte einen artigen Einfall, da er dis Haus sahe: „Schade, daß der Mann, der ein solches Haus aufführen lassen, keine Spitzenmanschetten tragen durfte," denn es sind hier Gesetze gegen den Aufwand, die Mannspersonen dürfen keine andere seidene Zeuge tragen, als schwarze u. dgl.; dem Frauenzimmer sind nun Fallblätter erlaubt; auch hat man seit 2 Jahren Sänftenträger freygegeben.

Die innerlichen Uneinigkeiten in Genf sind nun zum Vortheil der Bürgerschaft beygelegt; wodurch die Demokratie einen Schritt mehr gewonnen hat; allein viele glauben, daß das Feuer unter der Asche nur halb gedämpft liegt, und der Magistrat wieder suchen wird, seine ehemalige Macht, so bald sich nur die Gelegenheit findet, zu bekommen. Itzt ist alles ruhig und stille. Wachen werden weiter nicht von der Bürgerschaft gehalten, wie da wir das erstemal hier waren; auch hört man nicht mehr von les Représentans, les Négatifs, les Natifs, und was für Namen sie sonst hatten, reden.

Von Hrn. de Lucs schönem Muschelkabinet und Sammlung von Versteinerungen, die ihres gleichen nicht hat, habe ich Ihnen schon vorhin geschrieben. Schrieb ich auch, daß er, so viel man

weiß, der einzige in der Welt ist, der Echiniten mit ihren Stacheln in Silex oder Feuerstein versteinert besitzt? Die Stacheln, les piquans, hat man wohl versteinert unter dem Namen lapis Judaicus, weil sie an den Küsten von Palästina und auf dem Berge Carmel gefunden, und an Pilgrim für versteinerte Oliven oder andere Früchte, auch als ein Gegengift gegen gewisse Krankheiten, verkauft werden, allein der Körper vom Echinus marinus, nebst den Stacheln dran, ist sonst nirgend vorhanden. Aber Hr. de Luc hat nicht Trochinus solaris, den ich noch nie in einem von den unzählbaren Kabinetten, die ich gesehen, ausser bey dem Archiater und Ritter von Linnee in Upsala, gefunden habe, der mirs auch vorher sagte, daß ich nicht oft seines gleichen antreffen würde, und mich bat, es ihn wissen zu lassen, wenn und wo ich ihn sehen würde; bisher habe ich noch nicht das Vergnügen gehabt, ihm mit dieser Neuigkeit aufzuwarten.

Ich muß Ihnen hier eine Begebenheit erzählen, die den Aerzten ein Geheimniß ist. Ein Mädchen von 15 Jahren hier in Genf soll nun 7 Jahr lang eine lebendige Schlange im Magen haben, die sie, wie man meynt, im Wasser eingetrunken hat; eine lange Haut ist ihr abgegangen, die itzt in Weingeist bey einem hiesigen Apotheker verwahrt wird; ich ging hin, sie zu besehn, sie sieht doch keiner Schlangenhaut gleich: obs aber ein langer Wurm oder ein fetter Auswuchs der Gedärme ist, überlasse ich andern zu beurtheilen.

Lieber

Lieber will ich von den grossen Meisterstücken in der Mechanik und Uhrmacherkunst reden, die wir hier gesehen haben. Hr. Morand zeigte uns eine Repetiruhr in einem goldenen Ringe, wo die Uhr nicht grösser war, als ein mäßiger Stein im Ringe. Wir sahen goldene Stockknöpfe, auch Schnupftobacksdosen mit Uhren bey ihm, diese spielen eine Arie; itzt arbeitet er an einer Uhr mit einem Glokkenspiel in einem Ringe, die 3 Arien spielen soll. Die Uhren in Ringen kosten von 18 bis 20 Louisd'or, nach dem Werth der Steine, denn alle sind mit Diamanten besetzt. Einen so geschickter Meister in diesen Arbeiten haben wir sonst nirgend gesehen. Zwar hat man davon sagen hören, daß der König von Spanien an einem Galatage ein Kleid angehabt, worin jeder Knopf eine Uhr mit einem Glockenspiel hatte, welche spielten, wenn Se. Majestät tanzte. Mit einer so lieblichen Musik sey dieser Brief geschlossen.

N. S. Doch darf ich noch eine Anmerkung zu meinem Briefe vom 7ten von hier hinzusetzen, wo ich die Materie von den Kröpfen der Savoyer schliesse? Sie ist diese: Was man französisch les Goitres, italienisch Gozzi nennt, (nicht Scrofule, wie einige falsch geschrieben haben, denn dis ist eine andere Krankheit im Halse, les écruelles) war bey den Alpenbewohnern schon vor ohngefähr 2000 Jahren allgemein; dis könnte leicht auf die Gedanken bringen, daß sie erblich, oder ein Geschlechtsfehler seyn müssen, und nicht, wie einige be-

 haupten.

haupten, vom Wasser kommen, denn Schneewasser soll ganz gesund seyn. Zu Juvenals Zeit waren sie auf den Alpen so gemein, als blaue Augen und lichtes Haar bey den Deutschen, denn er singt: Sat. XIII. 16.

Quis tumidum guttur miratur in Alpibus, aut quis —
— — — —
Coerula quis stupuit Germani lumina, flavam
Caesariem, et madido torquentia cornua cirro?
Nempe quod haec illis natura est omnibus una.

Es ist mir ein rechtes Vergnügen, wenn ich in den alten Schriftstellern finden kann, daß die Welt sich allzeit gleich gewesen; wir werden sehen, wem es vorbehalten ist, die grossen Brüste auf der Insel Meroe, die der Dichter in eben der Stelle besingt, in der Natur zu finden.

Fünfter Brief.

Genf, den 28sten September, 1773.

Wir haben einige Abstecher um Genf gemacht; der nach les Glacieres oder den Eisbergen in Chamouni in Savoyen, den größten und höchsten in den drey ältsten oder zuerst bekannten Welttheilen, war der merkwürdigste. Wir machten Gesellschaft mit Lord

Lord Mahon, die Reise ging durch verschiedene Städte und Dörfer in Savoyen, die ziemlich schön waren, besonders die Stadt Bonneville, etwa fünf französische Meilen von Genf. Bey Sallenches, 9 Meilen von Genf, mußten wir den Wagen lassen, und nach Chamouni Pferde und Maulthiere nehmen, weil der Weg unbeschreiblich schlecht, enge und bergigt ist. Wir fuhren durch Wälder von Pflaumen-, Birn- und Nußbäumen, und sahen schöne Wasserfälle von dem klarsten die Berge herabstürzenden Wasser. Ueber die Arve kamen wir mehreremal, und sahen sie oft in brausendem Schaume, als wenn sie die steilen Berge mit Unwillen herunterstürzte. Endlich kamen wir zum Thale Chamouni; das Thal ist recht schön, hat 3 bis 4 Kirchspiele oder Dörfer, die unter dem Prior stehen, der in dem Vornehmsten derselben wohnt; es kann überhaupt 2500 Bewohner haben, ist sehr wohl bebauet, hat Wiesen und Aecker, die Waizen, Hafer, Hanf und Flachs tragen; Weinberge aber giebts nicht. Hier wächst alles, was man in Schweden antrifft, dessen Clima es sehr nahe komt; hier sahen wir zum erstenmal Bicks- oder Heidelbeeren, seitdem wir Schweden verlassen, auf französisch nennt man sie hier Embruns oder auch Embroches, savoyisch Lioutres. Hier giebts gutes Vieh, und vortrefliche Milch, Bienen sind hier auch in Menge, allein man verfährt sehr unwissend, ja tyrannisch, wenn man sie brandschatzen will, man schmäucht diese fleißigen Sammler mit Schwefel oder dergleichen todt; ich zeigte einigen Bauern, wie sie es machen

chen sollten, um gegen die armen Bienen dankbarer und klüger auf ihren eigenen Vortheil zu seyn. Sonst sind hier auch Tannen, Fuhren, französisch Pin, savoyisch aber d'Arola, auch Lerchenbaum, Larix, savoyisch Larz, eben von dem lateinischen Worte, französisch heißt der Baum Melese. Im Walde giebts Bären, Wölfe, Füchse, und Murmelthiere, ein vierfüßiges Thier, von der Grösse eines Ferkens, es gräbt tiefere Hölen in die Erde als ein Kaninchen, worin es sich versteckt, sein Laut ist ein starkes Zischen.

Nun zum Eisberge. Wir bedurften volle drey Stunden, um auf den Mont en verd, so heißt der Berg, hinaufzusteigen; es sind daselbst Hütten für Hirten, und ein Felsen, den die Leute la pierre des Anglois nennen, weil die Engländer **Pococke** und **Windham** die ersten waren, die um das Jahr 1741 die Eisberge besuchten; auf deren Beschreibung es seitdem gebräuchlich wurde, hieher zu reisen, um eine so grosse Merkwürdigkeit zu besehen, die anfangs einen Schweden, der Eis und Schnee einmal des Jahrs, länger, als er wünscht, sieht, nicht befremden zu können scheint; doch glaube ich, daß Schweden dieses gleichen nicht hat. Von diesem Mont en verd stiegen wir auf die Eisberge, les Glacieres. So nennt man eine sehr grosse Eisstrecke, die mit dem Montblanc oder Montmaudit zusammenhängt, dem höchsten Berge in der alten Welt, indem er nach Hrn. de **Lucs** Messung 13000 pariser Fuß über die Wasserfläche des Genfersees, und 14000 über die Meeresfläche hoch ist, welches etwa eine französische oder halbe schwedische Meile

aus-

ausmacht. Mit Eis ist er unaufhörlich bedeckt: dis sieht, wenn man näher komt, gräulich aus, ohngeachtet es von weiten, wie in Genf, weiß aussieht, und mans daher für Schnee halten sollte. Auf einigen Stellen ist hier das Eis 100 Faden dick; es liegt wie in Wellen, bald wie Hügel erhaben, bald wieder in Thälern und Gruben; es sind viele tiefe und breite Ritzen drin, worin grosse Ströme rinnen. Mylord Mahon hatte auf einem Esel einen Sack voll Granaten, nebst Pistolen und Büchsen u. dgl. heraufbringen lassen. Wir warfen Granaten in die Eisrisse, die einen schönen Wiederhall gaben; wir gingen einige Stunden auf diesem ewigen Eismeere, oder wie ich sonst dieses unermeßliche Eisthal nennen soll. Gewiß ists, daß dieses Eis herunterschreitet, man hat Pfähle dreingeschlagen, und vermittelst Parallelen Merkzeichen genommen, wodurch man gefunden, daß es sich hebt, und seine Stelle verändert, aber so langsam, daß es in 2 bis 3 Jahren nicht sehr weit komt; unten, wo alles Eis aufhört, fließt der Fluß Arveiron, der unter dem Eise mit heftigem Brausen hervor komt, und sich nachher in die Arve stürzt; vielleicht schwimmt dis Eis langsam auf dem drunter befindlichem Wasser. Neben dem Eise ist ein spitziger Berg, l'Aiguille de Dru, der völlig wie eine steinerne Spitzsäule aussieht, beständig mit Eis bedeckt, und den ganzen Tag von der Sonne erleuchtet ist: Dru, bedeutet auf savoyisch vergnügt, frölich als vom Wein; der Name komt daher, weil diese jähe, jedem menschlichen Fuß schlechterdings unersteigliche, von der Sonne allzeit erleuchtete, Berg-

 spitze,

spitze so stolz und erhaben ins Auge fällt. Hier auf dem Eise ist die Electricität ungemein stark, wenn ein Gewitter in der Luft ist; dann ists nicht rathsam, mit einem eisernen Eisprickel zu gehen, oder irgend einiges Metall am Stocke zu haben, welches die elektrische Kraft fortpflanzt. Man kann auf diesem Eise sehr weitherum, und bis auf den Montblanc hinaufgehen. Es war ein andrer Engländer in unserer Gesellschaft, als dieser erfuhr, daß man von hier nach Turin kommen könne, begehrte er sogleich von uns einige gute Adressen, und nachdem wir auf la Pierre des Anglois zu Mittag gegessen, begab er sich, nebst einem Wegweiser, ohnverzüglich auf die Reise. Wir blieben nebst Lord Mahon länger auf dem Mont en verd, und belustigten uns mit Granaten, die wir aufs Eis warfen. In der That kann man auch in Schweden eine solche Aussicht nicht haben: eine Eissee auf Bergen mit grünen Bäumen, Laubwerk und schönen Aeckern umgeben, wo man vom Eise steigen und Heidelbeeren, Erdbeeren und Himbeeren pflükken kann, die wir hier in Menge hatten, ohngeachtet es mitten im Monat, den 15ten September, war: auf diesen einen Tag reiseten wir durch alle vier Jahrszeiten, eine starke Sommerhitze unten im Thale, den kühlen Herbst auf dem Berge, den Winter auf dem Eise, und den Frühling unter häufigen Blumen, die noch nicht ausgebrochen waren. Hier ist viel Bergkristal von allerhand Farben.

Ich bemerkte hier manche Ueberbleibsel von der lateinischen Sprache im Savoyischen: Der Dachs, den die Franzosen Blerau nennen, heißt hier Tasson

von

von Taxus: Avo Großvater: Merenda das Vesperbrod; diese sind doch auch im Italienischen gebräuchlich, aber nicht so sehr: a m'a aggredi, er hat mich angegriffen von aggredi, ein in Savoyen allgemein üblicher Ausdruck; allein woher sie die Fuhren d'Arola, die Heidelbeeren Lioutres, die Himbeeren Ampas, stolz und munter dru nennen u. dgl., weiß ich nicht, wenns nicht aus dem alten Gallischen ist. Oft habe ich gewünscht, daß man über jede Provinzialmundart, und vorzüglich über die Sprachen der Nationen, die weit von der Hauptstadt leben, und von Landstrassen entfernt sind, wie die Bewohner der Gebirge u. dgl., Wörterbücher machen mögte. Diese würden viel Licht in der ältern Geschichte geben, uns die Wanderungen der Völker kennen lehren, denen wir alsdann vermittelst der Sprachen auf der Spur folgten, sähen, woher sie gekommen, und wohin sie gegangen, die Sprache wieder fänden, die in ältern Zeiten von dem und dem Volke, das noch keine Künste und also keine Namen davon hatte, geredet worden, u. s. w. Sie müssen als ein Patriot und Geschichtschreiber einen ehrlichen Dalkerl aufmuntern, über seine Sprache, die mit der isländischen so übereinstimmend seyn soll, ein vollständiges Wörterbuch und Glossarium herauszugeben.

Auf unserer Rückreise sahen wir beständig den Montblanc zur Linken, und andere Eisberge Pelerins und Bossons zur Rechten. Beym Dorfe Passi bekamen wir wieder Weinberge zu sehen. In der Kirchmauer daselbst sind 2 lateinische Inschriften, die ich abschrieb, allein ich darf Sie nicht damit beschweren; sie enthalten beide ein Gelübde an Mars.

Bey Sallenche nahmen wir unsern Wagen wieder, und fuhren nach dem Kirchspiel Balme, wo eine merkwürdige Höle hoch in einem Berge ist. Wir fingen an hinauf zu steigen, allein die Schwierigkeit, diese jähe Klippe zu besteigen, vermag ich nicht zu beschreiben; ein Weg ist schlechterdings nicht da, es mögte denn für Gemsen seyn; wir mußten fast überall auf den Vieren über hohe Steine, Büsche und Klüfte kriechen, zuweilen auf Zweige von Bäumen klettern; ich wäre beynahe auf dem halben Wege umgekehrt, ohngeachtet ich zwey Führer hatte, die mich unter die Arme faßten, wenn nicht Mylord Mahon und Baron Rudbeck so neugierig gewesen wären, dis sogenannte Wunder der Natur zu sehen. Als wir endlich in ein paar Stunden bis an den Berg gekrochen waren, so war es damit noch nicht gethan; um hineinzukommen, sollte man über eine hohe Klippe, welches auf keine andere Art geschehen konnte, als daß wir einer nach dem andern auf den Rücken und die Achseln unsrer Leiter als auf Treppen steigen, und zugleich in einen Zweig fassen mußten, wäre dieser gebrochen, so wären wir auch zum letztenmale gefallen. So viele Schwierigkeiten auch ein Reisender oft überstehen muß, wenn er seine Neugier sättigen will, so fehlen mir doch dismal die Worte, die Beschwerlichkeit auszudrücken; es läßt sich gar nicht beschreiben, wie müde wir wurden, so weit hinauf zu gehen, und wie oft wir den Athem verloren. Endlich kamen wir zu einer unermeßlichen Höle, überall mit den schönsten und weissesten Stalactiten besetzt, die gegen die Wachsfackeln, die wir, uns zu leuchten, anzün-

anzünden liessen, einen prächtigen Wiederschein gaben. In dieser Höle sind sehr viele Gänge und schöne Gewölbe; an einigen Stellen siehts wie Zimmer, Kammern, Kapellen und Kirchen aus; sie gleicht inwendig sehr der Höle der Sibylle bey Puzzoli. Ohngeachtet der Höhe hat sie doch vortrefliches Wasser zum trinken, es ist auch ein tiefer Brunnen im Berge selbst, ein Stein fällt etwa eine halbe Minute, bis er den Boden erreicht. Das alles ist ohnstreitig sehr schön zu sehen, allein verlohnt es wohl die viele Mühe, erst mit Lebensgefahr hinaufzusteigen, und dann mit unsern Führern herunter zu fahren, oder besser, zu rollen? diese führten uns nun einen andern Weg, der, wie sie sagten, besser seyn sollte; freylich war er ebener, aber auch steiler. Die Grotte, nebst den Eisbergen, ist in einem Buche beschrieben, das zwar im Drucke fertig ist, aber noch nicht ausgegeben worden, es hat den Titel: Description des Vallées et Glacieres situées dans la Province de Faucigny en Savoye. in Octav. Der Verfasser, Hr. Theodor-Bourrit, Grand Chantre oder Küster in Genf, schreibt sehr schwülstig, und häuft durchgehends Ausrufungen auf Ausrufungen. Wir verliessen diese grosse Höle, und kamen durch die Städte Cluse und Bonneville, nach einer Abwesenheit von 5 Tagen, die wir auf dieser Reise zugebracht hatten, wieder nach Genf zurück.

Ich will diese Nachrichten mit einer Beschreibung des Festes schliessen, wozu wir gleich nach unserer Rückkunft, um uns nach so vielen Beschwerlichkeiten durch eine Lustbarkeit zu erholen, auf Veran-

anstaltung des Lords Mahon gebeten worden. Es war das Fest, das le Roi de l'Arquebuse, (das heißt der beßte Büchsenschütze oder Schützenkönig, dis Jahr wars Hr. Maudry,) den Vornehmsten der Stadt auf dem Genfersee, nebst einem Mittagsessen für mehr als 200 Personen geben muß. Es war ein recht schönes Fest. Die Mahlzeit wurde bey Pr. l'Eveque gegeben; ein angenehmer Ort nicht weit von der Stadt, wo der Palast des katholischen Bischofs vor Zeiten gestanden, wovon der Name bisher geblieben. Der König Hr. Maudré bewies uns viele Höflichkeit, und stellte uns neben den regierenden Syndics, welche die vornehmsten Magistratspersonen in der Republik sind. Die Gesundheiten wurden unter Musik und Kanonenschüssen getrunken, und als man von der Tafel aufstand, trank man à la prosperité de la République, und dann zogen alle die Degen, und machten damit ein Waffengeklirr gegen einander, eine Gewohnheit, die wir bisher nirgend gesehen; hier ists allzeit üblich, wenn man auf das Wohlseyn der Republik trinkt, gleichsam zu zeigen, womit man ihre Freyheit vertheidigen will. Es war eine sehr angenehme und grosse Gesellschaft, wir machten hier viele ansehnliche und angenehme Bekanntschaften. Lieder wurden auch gesungen, unter andern bekam der Pabst sein Plätzchen, woran wir hören konnten, wenn wirs auch vorher nicht gewußt hätten, daß wir nicht mehr in Italien oder einem katholischen Lande waren. Dann fuhr man in zwey sehr schönen Schaluppen auf die See aus; wir haben kaum

irgend-

irgendwo auf dem Wasser so schöne Aussichten gehabt, als hier; die See war eben und stille, mit grünen Gefilden, Weinbergen, Aeckern, Gärten, Bergen und Thälern bekränzt; voraus die Stadt Genf, die sich sehr schön vom Wasser zeigt; auf unsern Fahrzeugen war Musik und Tanz; die gelöseten Kanonen gaben einen vortreflichen Widerschall, der von der Stadt mit Freudengeschrey beantwortet wurde; es kam uns vor, als wenn wir auf dem Bucentaur in Venedig wären, nur daß der Genfersee schöner ist, als das adriatische Meer; es fehlt zu der Schönheit dieses Sees nichts, als eine Insel, dahin man reisen könnte, welches das Vergnügen mit der abwechselnden Mannigfaltigkeit sehr vermehren würde. Abends gingen wir unter Kanonenschüssen und Trompetenschall und dem verdoppelten Freudenruf vieler tausend Zuschauer ans Land, wir begleiteten den Schützenkönig nach Hause, und dankten für die viele uns bewiesene Höflichkeit.

Auf dem grossen Kirchthurme sind wir auch gewesen, wo wir die ganze Stadt mit den umliegenden schönen Gegenden in Augenschein genommen haben; ein Umstand, den ich übergehn würde, wenn ich Ihnen nicht zugleich einen andern erzählen wollte, den ich einer Anmerkung werth finde. Auf diesem Thurme ist eine grosse Leuchte, die angezündet und zum Signal ausgehängt wird, wenn die Republik in Gefahr ist, um es den mit ihr verbündeten Orten bekannt zu machen; vor dem Stadtthore ist noch ein so genannter Bucher, den man anzün-

anzündet, damit, im Fall das eine gewaltsam verhindert wird, das andere gebraucht werden kann. Dergleichen Wach- oder Feuerthürme sind durch die ganze Schweiz; der erste, dem das Zeichen von Genf gegeben wird, ist bey Coppet, 2 Meilen von hier, die erste Stadt im Ort Bern; so geht es fort, in 6 Stunden weiß mans in Bern, welches gewiß kein kleiner Abstand ist, in 24 Stunden ist das Signal der ganzen Schweiz gegeben. An verschiedenen Stellen, wo die Aussicht durch Wälder, Berge und sonst gehindert wird, machen Kanonschüsse die Verbindung; der Unterschied zwischen der Geschwindigkeit des Schalles und der Lichtstrahlen kann wenig dabey thun. Sonderbar ists, daß auf eben die Art, wie die Schweizer durch Feuer und Rauch das Zeichen geben, daß Unruhe im Lande ist, man in Cathai, von dem man nun weiß, daß es mit China einerley ist, dem Hofe bekannt macht, daß handlende Karavanen an der Grenze angekommen sind; durch eben diese Zeichen, nemlich Feuer bey Nacht und Rauch am Tage, bekomt man auch vom Hofe Antwort, ob die Karavane zur Hauptstadt kommen darf oder nicht; alles dis, das sonst viele Tage erfordern würde, geschieht in wenigen Stunden. S. Busbeks Briefe, Elzivirische Ausgabe 1660. S. 328.

Hier in Genf haben wir das Vergnügen gehabt, 2 schwedische Consuls von alter Bekanntschaft, den Königl. Agenten André von Neapel, und den Consul Fölsch von Marseille, zu treffen, beide sind hier mit ihren Frauen, ihre Verwandten zu besuchen.

chen. Was für artige Leute sie sind, und wie viele Höflichkeit sie uns erwiesen haben, werde ich Ihnen von Marseille und Neapel geschrieben haben. Mit zwey Spaniern haben wir hier Bekanntschaft gemacht, die ein ganzes Jahr in Schweden gewesen sind, und unser Vaterland und den König ganz ausnehmend rühmen, es ist der Graf Pennaflorida und der Abt Cluvier. Sie sind in der Naturgeschichte und Mineralogie sehr bewandert, der Graf ist auch zum Mitgliedr der königlichen Akademie der Wissenschaften in Stockholm aufgenommen. Sie lieben Schweden und die Nation unbeschreiblich; sie sagen, Schweden wird glücklich werden, wenn es völlig von sich selbst abhängt, allen Aufwand des Ueberflusses entfernt, und alle Grundmaterien, die in seinem Schoosse gefunden werden, besonders die Bergprodukte bearbeitet, und wenn seine Bewohner (sagten sie) ohne alle Nachahmung ausländischer Sitten nur Schweden bleiben. Vom Könige Gustaf sagten sie, daß sie nun alle Könige und Beherrscher Europens gesehen, und den König von Schweden unter ihnen den größten, und seine Eigenschaften unvergleichlich gefunden hätten. Er hat, sagen sie, das beßte Herz, den größten Verstand, die weitläufftigsten Einsichten und Kenntnisse, die wärmste Liebe für sein Volk, und alle die glänzenden Talente, die einen grossen und vortreflichen König und Landesvater machen. Was für eine Freude für Schweden und getreue Unterthanen, dergleichen Ausdrücke in dem Munde von Ausländern zu hören? Der Abt Cluvier setzte eine Prophezeyung,

 viel-

vielleicht aus einem prophetischen Geiste, der auf seinen Stand zu fallen pflegt, hinzu: avec le Roi, que Vous avez, sagte er, Vous reprendrez la – – – dans dix ans u. s. w.; allein unsere ⸗ ⸗ ⸗ werden schwerlich Küster dazu vorstellen, und antworten wollen: Amen, es geschehe also. Graf Pennaflorida sagte uns viele Anekdoten aus Schweden, besonders vom Könige, der ganz Vater seines Volks ist, wie er die Hospitäler und Kranken unerkannt besucht, was für ein empfindliches Herz er bey allen Vorfällen zeigt; er hat mit eignen Augen den König unbemerkt die Gewichte im Fleischscharn und die Güte der Waaren untersuchen sehen u. dgl. Wie glücklich ist Schweden nicht, das nun wieder einen Gustaf zum Könige erhalten hat! Jam novus seclorum nascitur ordo. Diese spanischen Herren sind eigentlich von Turin hiehergekommen, um Hrn. von Voltaire zu sehen; ob sie aber ihren Zweck erreichen, daran zweifle ich. Sie sollens nächstens erfahren.

Sechster Brief.

Ferney, den 1sten October, 1773.

Vom Hrn. von Voltaire schrieb ich Ihnen ohne Zweifel vieles, da ich vor drey Jahren in Genf war; dismal habe ich diesen Philosophen noch besser in Augenschein genommen, und kann Ihnen von

der

der Stelle selbst frische Neuigkeiten geben. Wir sind nun hier auf Ferney oder Fernex zu mehreren malen gewesen, und itzt so zu Hause, daß wir verschiedene Freunde hier haben. Wir waren wenig Täge in Genf gewesen, als wir hieher reiseten, und den Brief, den uns Hr. de la Borde, Premier Valet de Chambre de Sa Maj. Très-Chrétienne et Gouverneur du Louvre, in Turin an Hr. v. Voltaire gegeben, zu eignen Händen überreichten. Artig war es, daß ein Brief, den Hr. de la Borde geschrieben und uns geben wollen, von seinem Bedienten unter andern Briefen genommen und zu Turin auf die Post gegeben war; also waren wir lange vorher bey Hr. v. Voltaire angemeldet und ihm doppelt empfohlen, um soviel mehr da Hr. de la Borde Voltaires Freund ist, und eben neulich von Ferney gekommen war, wo er sich verschiedene Tage aufgehalten hatte, auch ausserdem bey dem Könige von Frankreich und der Gräfinn du Barry sehr in Gnaden steht. Nach seiner Manier ließ sich Hr. von Voltaire anfangs für krank ausgeben; das wird schon seit mehr als 40 Jahren seine übliche Sprache gewesen seyn. Der gelehrte Pater Jacquier in Rom, der damals beständig in seiner Gesellschaft gewesen, sagte mir, daß Voltaire damals schon immer von Krankheit gesprochen, und alle Tage gesagt habe, er würde bald sterben: P. Jacquier, an dieses Anstellen gewohnt, hat ihn ausgelacht, dann hat Voltaire gesagt: „Ihr lacht „mich aus, und ich weiß, daß Ihr Mathematiker „nichts glaubt, es sey denn demonstrirt, aber ich

 „will

„wills Euch auch bald so demonstriren, daß Ihrs „mit Augen sehn sollt." Indessen hat ers noch nicht gethan, ohngeachtet er nun bald 80 Jahre voll hat. Genug, daß Hr. v. Voltaire uns endlich annahm, er sagte: „Ich erinnere mich, daß ich die „Ehre gehabt, Sie vor einem Jahre zu sehen; Sie „sind seitdem in Italien, Sie sind in den Katakom„ben gewesen, und haben da viele Todte gesehen, „sehen Sie hier noch einen, ich sterbe eben diesen „Augenblick, sagte er, und schlug sich vor die Stir„ne." Baron Rudbeck bat ihn, ein wenig zu verziehen, so lange wenigstens, bis wir weggereist wären u. dgl. Ich sagte ihm, er könne nicht sterben, sein Witz sey unsterblich; auch, wenn es ihm deuchte, daß wir nur Ein Jahr weggewesen, da es doch drey wären, sey dis ein Zeichen, daß die Zeit ihm nicht lang währe; ich wünschte ihm viele dergleichen so geschwind verstreichende Jahre, daß ihm drey wie eins vorkämen, und was ich ihm sonst sagen konnte. Er redte nachher mit lebhaftem Vergnügen von der grossen Veränderung, die sich in Schweden während unserer Abwesenheit zugetragen, er sagte mit grossem Nachdruck und erhabener Stimme: „le Roi GUSTAVE est adoré en Europe;" dis wiederholte er mehreremal, und setzte endlich hinzu: „wenn Sie einmal zu Hause kommen, et que „Vous voyez ce grand Roi de Suede, mettez moi „aux pieds de Sa Majesté, dites Lui qu'il est ado„ré en Europe." Ferner sagte er auf das Compliment, das ich ihm über die Verse machte, die er auf die Staatsveränderung in Schweden geschrieben,

ßen, und die in verschiedene Monatsschriften eingerückt worden, daß dergleichen kaum gedruckt zu werden verdiene: „l'on ne devoit imprimer, que les „grandes actions de GUSTAVE," sagte er. Ich antwortete ihm, daß es Se. Majestät sehr angenehm seyn würde, „que le Philosophe du Siecle lui „rend ses hommages." Er bat uns, bey ihm zum Abendessen zu bleiben, als eben die Herzoginn von Würtemberg mit ihrem ganzen Gefolge hinkam; sie war von Lausanne, wo sie gewesen war, um das Orakel der Kranken, Hrn. Tissot, wegen ihrer Gesundheit um Rath zu fragen, nach Genf gekommen; allein wir konnten Hrn. von Voltaires Einladung nicht annehmen, weil wir schon in Genf versprochen waren, auch ausserdem ihm zeigen wollten, daß es nicht um sein Abendessen gewesen, daß wir mit so vielem Eigensinn ihn zu sehen verlangt, wir würden auch gezwungen gewesen seyn, die Nacht bey ihm zu bleiben, und das Gedränge zu vergrößern, weil die Genfer Zugbrücken mit Sonnenuntergang aufgezogen werden, erfuhren auch nachher, daß alle seine Zimmer voll geworden, indem 14 Personen da gewesen waren. Hr. v. Voltaire hat auf Ferney gerade 14 Zimmer, und eben so viel aufgestellte Betten für Fremde.

Wir machten dißmal mit allen seinen Angehörigen und Freunden, die bey ihm im Hause sind, Bekanntschaft, mit Frau Denys, seiner Schwestertochter und Erbinn, Hrn. du Rey de Morsan, und Abt Adam. Frau Denys ist Wittwe ohne Kinder, etwa 60 Jahr alt, sehr belebt und artig, stark

in der Musik, das Klavier spielt sie schön, spricht auch italienisch. Sie fragte uns verschiedenes um unsere Reisen, und wir sie vieles um Voltaire, und bekamen manche Anekdote zu wissen. Die beiden genannten Männer sind zu Hrn. v. Voltaires Gesellschaft, zugleich helfen sie ihm grosse Werke durchlesen, und Auszüge draus machen; übersetzen auch aus den Sprachen, die ihm nicht so bekannt sind: denn hätte Voltaire nicht so gute Hülfe, so wäre es unmöglich, daß er so viel zu schreiben vermöchte, als er thut; überdas hat er seinen Secretair, Hrn. Vaniere, der weiter nichts thut, als abschreiben. Hr. Adam ist im Griechischen und Englischen sehr geschickt: er ist vorher in Dijon Jesuit gewesen, heißt daher gemeiniglich le Pere *Adam*: er kam zu Hr. v. Voltaire kurz vorher, ehe die Jesuiten aus Frankreich vertrieben wurden, und ist nun etwa 12 Jahr bey ihm: ein geschickter und artiger Mann, Voltaire pflegt zuweilen zum Zeitvertreib Schach oder im Brete mit ihm zu spielen; er stellt ihn oft den Fremden vor, und sagt: voilà le Pere *Adam*, mais ce n'est pas le premier homme du monde.

Hr. du Rey de Morsan ist ein Rechtsgelehrter von Paris, Mitglied der Akademie in Nancy, ist, besonders in Spanien, viel gereiset, und versteht das Spanische gut, ist ein Bruder von Frau Sauvigny, die den Intendanten von Paris geheirathet hat; er war bestimt, sehr reich zu werden, allein seine Schwester wußte ihm anstatt des Reichthums eine Lettre de cachet zuzubringen, zog also die

die ganze Erbschaft an sich, und giebt nun dem Bruder jährlich einen kleinen Gnadengehalt. Hr. du Rey arbeitet itzt an einer Lebensbeschreibung des Hrn. v. Voltaire, sie wird aber nicht vor seinem Tode herauskommen, der größte Theil davon ist fertig. Hr. v. Voltaire hat es zufälligerweise selbst zu sehen bekommen, als er unvermuthet auf Hrn. du Reys Zimmer gekommen. Voltaire ist den 20 Febr. 1694 in Paris geboren; eine Ehre für Paris, denn man hat die Bemerkung gemacht, daß nie vorher ein grosser Mann daselbst geboren worden. Hr. du Rey ist der wahre Verfasser von le Testament Politique du Cardinal *Alberoni*, er bekam alle Aufsätze und Abhandlungen vom königlichen Bibliothekar Hrn. de la Croix in Madrit dazu, die in lateinischer, spanischer und italienischer Sprache waren, brachte sie in Ordnung, und machte ein Werk draus, dem er den Titel gab: Memoires curieux du Cardinal *Alberoni* sur differentes Puissances de l'Europe. Du Rey befand sich nachher in Umständen, die ihn zwangen, seine Handschrift im Haag an den bekannten Maubert zu verkaufen, der vorher Capuziner gewesen, und nachher auf gutes Glück die Welt durchreiset ist; dieser änderte den Titel, nannte es Alberonis politisches Testament, ließ es in Lausanne drucken, und gab sich für den Verfasser aus. Allein Hr. du Rey bewies im Journal Encyclopedique vom Jahre 1762 oder auch 1763, denn er erinnert es sich selbst nicht recht, daß Er Vater zum Kinde ist. Hr. du Rey hat auch verschiedenes für die Schaubühne geschrieben,

hen, als Voyage de l'Amour, Opera-Ballet, la Statue animée und les Amours du Docteur Lanternon. Sein Procès du Diable aber ist noch nicht herausgekommen. Hr. du Rey hatte auch an des Prinzen Stuart, Sohns des Prätendenten, Ueberfahrt und Landung in Schottland i. J. 1745 Antheil. Er liehe damals dem Prinzen ohngefehr 300,000 französische Livres zu seiner Ausrüstung, Waffen und Mundvorrath; allein der Prinz wurde unglücklich, kam in so grosse Noth, daß er gezwungen wurde, sein Leben mehrere Tage mit Mehl und Wasser in einer unterirdischen Höle zu erhalten, kam endlich unverrichteter Sache zurück, und nachher ist nie die Rede davon gewesen, Hrn. du Rey seine vorgestreckte Gelder wieder zu bezahlen, überdas hat der Prinz ihm sehr undankbar begegnet, indem er ihn nachher kaum wieder kennen wollen; beynahe eben das soll dem Manne begegnet seyn, der ihn mit Mehl und Wasser ernährt, und ihm das Leben gerettet hat. Hr. du Rey hat die Geschichte dieser ganzen Unternehmung unter dem Titel beschrieben: Anecdotes pour servir à l'histoire de l'Europe 1757. in Octav, gedruckt mit stillschweigender Erlaubniß in Paris, chez Mad. du Chesne, rue St. Jaques. Hr. du Rey konnte damals eine so grosse Summe leihen, als er noch eine Erbschaft von 3 Millionen von seinem Vater zu hoffen hatte. Hr. du Rey glaubt, das Perpetuum mobile erfunden zu haben, ohngeachtet er dessen Unmöglichkeit mit guten Gründen beweisen kann: ein Perpetuum mobile besteht nemlich aus zwey inneren Kräften, und wird dazu erfordert, daß

man

man eine Feder erfinde, die eine andere spannt oder aufzieht, durch welche die erste Feder wieder aufgezogen wird; nun sind aber diese Kräfte sich entweder gleich, oder eine grösser als die andre; sind sie gleich, so bleiben sie im Gleichgewicht stehen, ist hingegen die eine grösser, so kann die andre sie nicht aufziehen, oder in Bewegung setzen; also ist die Unmöglichkeit erwiesen. Allein Hr. du Rey hat eine andere Kraft erfunden, die er die Kraft des Schlages, la Force de percussion nennt: eine Kugel, die im Fallen eine Feder rührt, welche eine andere Kugel aufwindet, die wieder fällt und dieselbe Feder rührt: dis wäre eine immerwährende Bewegung, und die fallende Kugel hat eine Schlagkraft, die von keiner Feder komt. Ich überlasse diese Aufgabe den Physikern und Mechanikern. Von Herrn du Rey habe ich etwas ausführlich geredet, weil sein Name bisher in der gelehrten Welt völlig unbekannt ist. Ich glaube kaum, daß Sie jemals von ihm reden gehört, so gewiß ich sonst bin, daß Sie seine Arbeit, ich meyne Alberonis Testament wohl kennen. Hrn. du Reys Rede, die er bey seiner Aufnahme in die Akademie zu Nancy gehalten, habe ich auch gelesen, sie ist recht schön. Diese Bekanntschaften sind uns nachher während unsers ganzen hiesigen Aufenthalts sehr werth und angenehm gewesen, wir haben nach Ferney reisen können, wenn wir gewollt, und sind willkommen gewesen.

Hrn. v. Voltaires Pfarrer, Hrn. Hugonet, haben wir auch kennen lernen, er wohnt im Dorfe

Ferney bey der Kirche; es ist die Pfarrkirche selbst, die Voltaire neu bauen lassen, und zwar auf eben der Stelle, wo sie vorher gestanden, ohngeachtet sie die Aussicht vom Pallast hindert; er wollte sie auf eine andere Stelle setzen, allein das Volk schrie gewaltig, sagte, es wäre ein geheiligter Boden, und dgl. Am Giebel gegen die Strasse zu steht eingeschrieben: DEO EREXIT VOLTAIRE. A. MDCCLXI. In diese Pfarrkirche gehören etwa 800 Köpfe, alle Unterthanen des Hrn. v. Voltaire. Der Pfarrer hat jährlich etwa 900 Livres Einkünfte; er hat den Zehenden mit dem Herrn selbst um die Hälfte, das heißt $\frac{1}{12}$ vom Ganzen. In der Kirche ist kein Heiligenbild, obschon sie dem heiligen Andreas gewidmet ist; auf dem Altare steht ein grosses Jesusbild wohlgearbeitet, es soll eine Copie von einer antiken Bildsäule eines römischen Consuls seyn: sie ist von Holz, zwar sollte man sie für Bronz halten, weil sie sehr stark vergoldet ist. Das Bild zeigt mit dem Finger nach dem Seitenstich in der linken Seite. Sonst sind hier die gewöhnlichen Chorbücher, Missale romanum, Epitome graduatis Romani, Antiphonarium Romanum. Die Kirche ist klein. Wenn Hr. v. Voltaire hinkomt, setzt er sich in die Kapelle bey die kleine Thür, neben welcher sein pyramidenförmiges Grab steht, dann fällt er auf die Knie, u. s. w., und verrichtet seinen Gottesdienst, wie die andern. Es ist nicht wahr, daß Voltaire in der Kirche gepredigt hat, wie so allgemein gesagt worden, einmal aber hat er den Leuten, da sie aus der Kirche gehen wollten, über den Diebstal zugeredet,

ber, weil sie ihm so viel aus seiner schönen Hölzung gestohlen hatten; er hat auf der Schwelle in der kleinen Thür gestanden, und gesagt: „Ihr habt nun „eine schöne Predigt gehört, Ihr habt euren Got„tesdienst gehalten, aber wißt Ihr nicht, daß eben „der Gott auch gesagt hat: du sollst nicht stehlen — und so hat er sehr nachdrücklich gegen die Dieberey geredet, und an Wohlredenheit gebrichts ihm nicht. Er hatte damals die Vorsicht gebraucht, daß er die grössere Thür zuschlagen lassen, daß das Volk durch die kleine gehen, und die Stimme des Gesetzes hören müssen. Ein ander mal hat er mit lauter Stimme in der Kirche gesagt, er habe kürzlich Briefe von Versailles gehabt, daß die Königinn gefährlich krank sey, man solle also Gott für sie bitten. Nun ist er in drittehalb Jahren nicht in der Kirche gewesen. Vor etwa 4 Jahren ist er zur Beichte gegangen, und hat auf römische Weise bey einem Kapuziner Mönche gebeichtet, der kürzlich zum Confesseur du Regiment François à Versoix erklärt war; denn der Pfarrer Hr. Gros, Hrn. Hugonets Vorfahr, hat ihn nicht absolviren wollen, bis er einen Widerruf aller seiner Irrthümer und gottlosen Bücher im öffentlichen Druck herausgegeben, und das zufolge der Befehle und Anweisungen des Bischofs von Genf, der zu Annecy wohnt. Der Kapuziner hat ihn hierauf in Hrn. du Reys, Adams und Vanieres Gegenwart, gegen die sonstige Gewohnheit bey der Ohrenbeichte absolvirt. Voltaire hat sich selbst angeklagt und bekannt, daß er oft aus Ehrsucht gesündiget, seine Dienstleute zu hart

hart behandelt, sich oft über elende Schriftsteller geärgert, oft ihre Bücher auf den Boden geworfen, verbotne Bücher gelesen habe, wiewol dis geschehen sey, um sich im Glauben zu stärken, und gegen sie zu schreiben u. s. w. Hierüber hat er ein Zeugniß vom Mönche genommen, und dann hat ihn der Pfarrer und zwar in Gegenwart eines öffentlichen Notarius das Abendmahl reichen müssen; als er die Hostie im Munde gehabt, hat er zum Notarius gesagt: „Schreiben Sie, daß ich itzt mit meinem „Gott im Munde allen Geistlichen vergebe, die „mich wegen meiner Religion gequält haben.“ Der Notarius hat 12 Exemplare von diesem Procès Verbal gemacht, von denen er eins dem Bischofe zu Annecy, eins dem Erzbischofe zu Paris u. s. w., zugesandt. Voltaire ist eben ziemlich krank gewesen, als dieses geschehen; sonst sagt man, daß er sich nicht sehr vor dem Tode fürchtet, daß er schon sein Testament herzhaft gemacht hat; andere aber sagen gerade umgekehrt, ihm sey vor dem Tode sehr bange, und eben darum rede er so viel davon, um sich an den Gedanken zu gewöhnen. Wir fanden ihn itzt sehr abgefallen, seitdem wir vor drey Jahren hier gewesen; die scharfen schwarzen Augen sind tiefer in den Kopf eingekrochen. Doch hat er noch Stärke genug, eben so geschwind schöne Verse zu machen, als ein andrer Prose schreibt; er diktirt 60 Verse mit vieler Leichtigkeit auf einmal; voriges Jahr hat er das Trauerspiel Minos in Zeit von 8 Tagen gemacht, ohngeachtet es 5 Akten hat; er hat es Hrn. du Rey diktirt, und nachher selbst ausgebessert.

bessert. Es hat doch in Paris sein Glück nicht so gut gemacht, als die Geburten seiner Jugend. Hr. v. Voltaire hält itzt eine strenge Lebensordnung, zu Mittage ißt er gar nicht, des Abends ißt er zwischen 9 und 10, wenig und langsam; um 11 oder 12 legt er sich zu Bette, schläft etwa 4 bis 5 Stunden, bringt aber doch gemeiniglich 16 auch wohl drüber bis 18 Stunden täglich im Bette zu, er schreibt im Bette, selbst des Nachts, wenn er nicht schlafen kann, er hat ein champ tourné mit 3 Wachslichtern hinter sich neben dem Kopfküssen; zuweilen steht er auch um 7 oder 8 Uhr auf: ist etwas, das in seinem Kopfe gährt und kocht, so kann er nicht schlafen, und dann sieht er wie eine Leiche aus, der nur das Begräbniß fehlt, er sieht ausserdem nicht sehr wohl aus. Er reisete wohl nach Paris, wohin ihn so viele gebeten haben, und wie wohl würde nicht dieser Held auf der parisischen Schaubühne aufgenommen werden? und wie schmeichelhaft würde ihm das nicht seyn? allein er fürchtet, seine Diät zu brechen: viele tausend Menschen würden ihn sehn und besuchen wollen, und er würde dem einen nicht mehr als dem andern abschlagen können. Ausserdem wohnt er hier auf Ferney überaus gut.

Das Schloß ist sehr wohl möblirt; es sind Gemälde von grossen Meistern da, eine Venus von Paolo Veronese, der unter dieser Gestalt seine eigne Geliebte gemahlt hat, eine Flora von Guido Rheni; diese beiden Tafeln wurden vom verstorbenen Herzoge von Orleans gekauft, der an nackten

Bildern

Bildern Geschmack fand. Auch sind zwey Tafeln von Albani hier, eine stellt den Putztisch der Venus, die andre die eingeschlafenen Liebesgötter vor. Ausserdem viele Bildnisse: in Frau Denys Zimmer ist der regierenden Kayserinn von Rußland Catharinas Bildniß in einem grossen Medaillon in Seide gewirkt, es soll sehr gleich seyn, auch steht eingewebt: fait par *de la Salle*; ganz unten: présenté à Mr. *de Voltaire* par l'Auteur; er ist von Lion. Hier ist auch Voltaires Bildsäule selbst in Marmor, dergleichen fast in allen Zimmern auf dem Schlosse sind, groß oder klein; so auch Bildnisse von ihm in Gips; nächstdem Gemälde von seiner Familie; auch der Frau von Pompadour Bildniß, von ihr selbst gemahlt und dem Hrn. v. Voltaire geschenkt. Im Saale, wo er Fremde empfängt, ist das Bildniß der Marquisinn du Chatelet, die so gelehrt war, und in der Physik schrieb; man sagt, Hr. v. Voltaire sey ihr Liebhaber gewesen, und ihr Sohn der Generallieutenant, Marquis du Chatelet, der sich in Paris aufhält, gehöre Hrn. von Voltaire so viel zu, als ihr; gewiß ists, daß sie vertraute Freunde sind. Im selbigem Saale sind schöne Kupferstiche, von Newton, Locke u. a.

Der Garte ist sehr schön und groß: er faßt mit dem Park einen grossen Platz ein, dieser hat eine ansehnliche Waldung von Eichen, Linden und Espen, die man auf 300,000 französische Livres schätzt. Vom Garten gehn schöne und lange Alleen nach dem Park hinunter; die Aussichten sind hier sehr schön, hier sind Lauben und immergrüne Hecken,

ken, dort ein grüner Rasen von Lauben umgeben, mit vier Eingängen oder Oeffnungen, in der Mitte eine grosse, alte, und dickbelaubte Linde, die mit ihren Zweigen die Laube deckt; man nennt dis des Hrn. v. Voltaire Kabinet, es ist seine Freystatt, wo er arbeitet und niemand zu ihm kommen darf; wenn er sich wohl befindet, geht er allzeit hieher, setzt sich auf eine Bank, und schöpft hier seine dichterischen Erfindungen. Nahe dabey ist ein Haus für Seidenwürmer, die er zu seinem Zeitvertreibe ausbrüten läßt; er hat seidene Strümpfe davon gehabt, um sagen zu können, er habe von seines Guts eigenen Produkten getragen. Hier ist auch ein Gewitterableiter mit seiner Kette, die in einen Brunnen hinuntergeht, der ehemals dem Dorfe gehörte, und schönes Wasser hatte, itzt aber ist er fast vertrocknet, und was noch zurückgeblieben, ist trübe, unrein und stinkend, die Zweige an den daneben stehenden Bäumen haben auch abgebauet; man schreibt dis alles dem Ableiter zu, ohngeachtet es nur 2 Jahre sind, daß ihn Hr. de Saussüre hingesetzt hat. Frau Denys wollte ihn nicht zu nahe am Schlosse haben, darum setzte man ihn abseits in den Garten. Nahe bey der Wohnung der Seidenwürmer ist ein Acker, den man le Champ de Mr. *de Voltaire* nennt, den er, wie der Kayser von China, mit eignen Händen bauet; er hat dis beständig bis auf voriges Jahr mit eingeschlossen gethan, dis Jahr aber hat er Krankheit halber seine Arbeit nicht verrichten können, doch hat ers düngen lassen; er hat diesen wohlbearbeiteten Boden so stark gedün-

get,

get, daß die Waizenähren so voll und schwer gewachsen, daß sie sich nicht halten können, sondern sich an die Erde gelegt haben. Ausserdem sind hier schöne Irrgärten, ein grosser Teich oder Wasserbehälter, Erdabsätze mit Blumen, Weinberge mit vortreflichen Trauben, Küchen- und Fruchtgärten, deren Mauren überall mit Birnen und Pfirschen bedeckt sind; das Ganze macht eine reizende Lage, man sieht den mit Eis bedeckten Montblanc, eine Aussicht, die zugleich mit den Blumen auf beiden Seiten und deren Geruch einen vortreflichen, und gewiß selten in andern Ländern anzutreffenden Abstich macht.

Neben dem Schlosse selbst ist ein Badehaus, das Hr. v. Voltaire bauen lassen, seitdem wir hier gewesen, es ist ein kleines Haus von Marmor mit verzinnten Bleche gedeckt; es hat eine marmorne Wanne, wohinein warmes und kaltes Wasser durch zwey bleyerne Röhren läuft; das Wasser wird sehr bequem im Kessel in einem Winkel ausser dem Badezimmer gewärmt. Hr. v. Voltaire hat es in den beiden letzten Jahren gebraucht, aber gemerkt, daß ihn das Bad schwächte, und es deswegen unterlassen. Es ist gewiß, daß Voltaire im verwichenen Februar sehr krank gewesen. Beine, Hüften, Arme, ja selbst die Hände waren ihm geschwollen, und man hat einen Anfall von Wassersucht befürchtet, itzt aber befindet er sich ziemlich wohl. Neben diesem Badehause ist ein längliches hölzernes Gitter, und darin ein Reh, das Hr. v. Voltaire nur seit 6 Monaten hat: er belustigt sich viel damit,

es ist auch so schön und artig, als eine arabi
Gazelle. Nehmen Sie mirs nicht übel, daß
in Beschreibung sowol der zwey- als vierfüßi
Kostgänger des Hrn. v. Voltaire so genau b
alles ist wichtig, was einen so merkwürdigen P
losophen angeht und umgiebt: denn ich wende
Voltaire seinen eignen Ausdruck an, den er
andern braucht: Grosse Geister, sagt er, ei
Newton, einen Fontenelle u. s. w. zu schaf
dazu gehören Jahrhunderte, aber einen Frer
einen Nonotte, einen la Beaumelle, einen
touillet, einen Moralisten, einen Casuisten
mehr solche zu machen, dazu gehört nicht mehr
als man braucht, ein frisches Ey zu kochen. V
taire ist ein ausserordentlicher Mann, hat bei
Gutes und Böses gestifftet; wäre sein Herz so
wie sein Verstand, so wäre er ohnstreitig be
nützlicher und grösser geworden. Ein Frauen
mer antwortete ihm artig, als er sie mon c
nannte: ich wünschte lieber, sagte sie, daß
mon esprit sagten.

Doch ich komme wieder auf die historische
schreibung von Voltaire, die sittliche Seite
spare ich auf einandermal. Seine Küche ist
groß und wohlgeordnet, er hält einen guten T
Kargheit merkt man nirgend bey ihm, so wie er
seit mehreren Jahren seine Bücher nicht mehr
kauft. Der Buchführer Cramer in Genf bek
alles umsonst von ihm; dieser ist durch den häuf
Absatz reich geworden, er überläßt Hrn. v. V
taire nur so viel Abdrücke, als er verlangt.

v. Voltaire hat auch mehr als er bedarf; er antwortete einst einem, der ihn fragte, wie grosse Einkünfte er jährlich habe: so viel tausend Livres als verbotne Sätze in Quesnells neuem Testamente sind, das heißt 101; allein man glaubt, er habe wohl 150000 Livres jährlicher Renten, ist also ein reicher Dichter; er ist nicht nur Herr von Ferney, sondern auch von Pregny, dreyviertel Stunden von hier, und von Tournay, alles Schlösser, besitzt auch den größten Theil in Chambaisy; ausserdem hat er bey gewissen Fürsten viel Geld ausstehen. Sein Secretair, Hr. Vaniere, ein geborner Schweizer, ist nun ins sechszehnte Jahr bey ihm: er wohnt mit seiner Frau gerade unter Hr. v. Voltaires Zimmern neben der Küche, will er ihn herauf haben, so stampft er nur mit dem Fusse. Er thut weiter nichts als abschreiben. Voltaire schreibt zuerst alles selbst, und zwar recht gut; ohne Brillen, die er nie braucht, ohngeachtet er nun im achtzigsten Jahre ist; seine Briefe aber diktirt er dem Hrn. Vaniere, und unterschreibt sie dann. Er hat einen unglaublich starken Briefwechsel: täglich bekomt er grosse Packen Briefe, sowol mit der Post von Genf, als mit der von Versoix. Hr. v. Voltaire hält wenig von den Genferbürgern, und sie nicht mehr von ihm: er schien es mit allen drey Parteyen, den Représentans, Négatifs, und Natifs zu halten, und wurde von allen gehaßt. Als ein Medailleur aus Deutschland sein Bildniß mit der Inschrift stach, die ihm Hr. de la Condamine aus der Henriade gegeben hatte: Il ote aux Nations

le

le bandeau de l'erreur, und die Balancierstange in Genf dazu geliehen bekam, um seine Münze abzudrucken, verboten ihm die Genfer, so bald sie diesen Vers drauf sahen, mit dem Abdruck fortzufahren, und befahlen dem Medailleur, innerhalb 24 Stunden aus dem Gebiet von Genf zu weichen; in der That war so viel nicht nöthig, denn in einer halben Stunde ist man wohl ausser ihrer Gerichtsbarkeit. Also wurden nur 8 bis 12 Stück Schaumünzen von dieser ersten Ausgabe geschlagen: er stach nachher eine andere, wovon er das Stück für 6 Livres verkaufte; doch hievon werde ich schon geschrieben haben. Hr. v. Voltaire zieht auch keinen Vortheil von allen Uhrfabriken hier auf Fernen, es sind ihrer zusammen über 60, er nimt nur eine sehr leidliche Hausmiethe. Es sieht hier wie eine kleine Stadt aus, fast alle neue Häuser werden von Uhrmachern bewohnt, die Flüchtlinge von Genf sind; sie sind hier von allen Schatzungen und Zöllen frey, welches sie zwar auch in Genf und der ganzen Schweiz sind, hier aber haben sie den grossen Vortheil, daß sie auf französischem Boden wohnen, und also ihre Uhren in Paris und überall in Frankreich frey verkauft werden können, und dagegen die Genfer Contrebande sind: man arbeitet hier recht gut, der Preis einer goldenen Uhr ist nach der Güte, die geringste zu 5 Louisd'or.

Hr. v. Voltaire thut itzt im Alter wohl; er nimt sich der Unglücklichen mit der Feder und mit thätiger Beyhülfe an, wie ganz neulich des Hrn. Morangies wegen der falschen Zettel, und

 vorher

vorher der Familie Calas in Toulouse. In einem besondern Hause wohnt hier Hr. Florian, der mit Hrn. v. Voltaires Nichte verheirathet gewesen, itzt aber die zweyte Frau hat. Viele sagen auch Corneilles Nichte, die Hrn. du Puit, der nicht weit von hier wohnt, geheirathet hat, sey ganz in der Stille Voltaires Tochter. Es ist bekannt, daß Voltaire ihr seine Noten und Kritiken über Corneilles Werke zum Brautschatze mitgab, worüber viele den Einfall hatten: Mr. *de Voltaire* a marié la niece de *Corneille* aux dépens de son Oncle. Hrn. v. Voltaires Büste ist nun fertig, und in der Academie Françoise aufgestellt. Voltaire ist eifersüchtig drüber, daß Jean Jaques die Großmuth hatte, das Scherflein der Wittwe beyzutragen, es waren 2 bis 3 Louisd'or, die er gab. Der König von Preussen soll 12 gegeben haben. Man meynt, Frau Denys werde einst ein grosses Leichenbegängniß für Hrn. v. Voltaire anstellen, dann werde er ein andres Grabmaal, besser hinauf, als die blosse Pyramide in der Kirchmauer, bekommen, woran Grabschriften und Verzierungen nicht gespart werden sollen.

Hrn. v. Voltaires Bibliothek darf ich nicht vergessen, sie ist sehr schön und ausgesucht; er hat Calmets Werk über die Bibel, worin ich verschiedene die Neugier reizende Anmerkungen sahe, von Voltaire eigenhändig geschrieben, und zwischen die Blätter gelegt; hier fand ich abermals, was ich in allen seinen Büchern gesehen, daß er allzeit die Schwierigkeiten angiebt, ohne ein Wort von deren

Auflö-

Auflösung und Beantwortung zu sagen, die im Calmet dabey steht; dis ist nicht redlich. Fast alle italienische Dichter hat er, von den französischen schätzt er Racine am meisten. Er hat Bücher in allen Wissenschaften und Wörterbücher von allen bekannten Sprachen. Seine meisten Bücher sind in Octav, in Folio hat er nur einige, wie Bayles Wörterbuch u. s. w. In der Bibliothek hat er auch einen ausgestopften Tiger, der so wild und böse aussieht, als lebte er und wollte beissen.

Zum Schluß will ich Ihnen doch erzählen, wie wir heute nach Ferney gekommen sind. Graf Penna Florida und Abt Clupier nöthigten uns, hieher Gesellschaft zu machen, weil sie glaubten, daß wir als schon mit Hrn. v. Voltaire und seinen hiesigen Freunden bekannt, ihnen Vortritt würden verschaffen können: wir reiseten heute frühe von Genf, um gute Zeit vor uns zu haben: wir begegneten Hrn. du Rey unterwegens, nicht weit von der Stadt, er dachte uns zu besuchen, aus Gefälligkeit kehrte er um, und machte mit uns Gesellschaft nach Ferney: er brachte das Gewerbe aufs beßte bey Hrn. v. Voltaire an, allein er war krank, und hatte in der That Caßia zum Purgiren eingenommen; kurz, so gern auch Hr. du Rey diesen Herren dienen wollte, da er die spanische Nation sehr liebt, und auf seinen Reisen in Spanien sehr grosse Höflichkeiten genossen hat, wars ihnen doch unmöglich, ihn zu sehn zu bekommen. Hr. du Rey hat nachgehends mehrere Versuche gemacht, allein umsonst; wahr ists, daß Hr. v. Voltaire Arzney

 genom-

genommen hat, dis bezeugte selbst sein alter grauhaariger Kammerdiener la Vigne, der alle Besuche bey Hrn. v. Voltaire einführt, und uns nun so wohl kennt; er ist 20 Jahr bey ihm. Den beiden Herrn Spaniern verdrießt diese Weigerung, sie verachten sie mit spanischem Stolz, gehn itzt herum und besehn die hier zu sehenden Herrlichkeiten, und ich schreibe unterdessen diesen langen Brief an Sie, da ich Ferney doch schon so oft gesehn habe. Ein so weitläuftiges und umständliches Schreiben bedarf allerdings Entschuldigung, es fehlt ihm in der Bio- und Topographie wenig zu einem Pendanten von Delsboa illustrata, wäre nur noch ein gewisses Haus berührt, sed ne moveas camarinam, es fehlt an bessern Gegenständen auf Ferney nicht. Daß ich itzt schliesse, haben Sie Frau Jennings zu danken, wir sind bey ihr zu Mittag gebeten, dis ist Schuld, daß ich so eilig und ohne Ordnung hingeschrieben habe, wie mir jedes vorgekommen ist. Doch sind die Nachrichten genauer, als was ich vor 3 Jahren schrieb, welches hiedurch berichtiget und verbessert werden kann; aber in der unveränderlichen Freundschaft und Ergebenheit kann nichts geändert werden, womit ich bin 2c.

N. S. Den Umstand darf ich nicht vergessen, daß Hr. du Rey ein vertrauter Freund von Jean Jacques (so heißt ja Hr. Rousseau über ganz Europa) gewesen, und viel mit ihm in Neufchatel zusammen gewohnt hat; er schätzt sein vortrefliches Herz ungemein, und hats oft gewagt,

gewagt, seine Partey an Voltaires Tische zu nehmen. Er ist eben zugegen gewesen, als ein Maltheserritter, Hr. Saint Benoit, zu Hrn. Rousseau gekommen, und ihm einen Brief vom General Paoli gebracht, worin er ihn gebeten, Gesetze für die Insel Corsica zu machen: Rousseau ist die Sache anfangs verdächtig vorgekommen, indem er gemeynt, man wollte ihn aufziehen; als aber der Ritter eigentlich so lange da geblieben, um sich zu beglaubigen, daß er ein richtiges Gewerbe habe, und daß der Brief von Paoli sey, hat Rousseau gefragt, was für eine Regierungsart General Paoli im Sinne habe; wolle er eine Monarchie oder Aristokratie, so könne er sich nicht damit befassen, habe er aber die Demokratie gewählt, so wolle er für ihn arbeiten.

Ueber Jean Jaques Bildniß hat Hr. du Rey dis Impromptu gemacht:

Oui, Rousseau, ton portrait dans l'exile que j'endure,
Est un don aussi cher à mes yeux qu' á mon coeur,
Il répare, il efface, et venge son injure;
Je vois un *Aristide*, un Sage, un grand Auteur,
Plus malheureux que moi, plus digne de bonheur
Je baise ton image, et me plains sans murmure.

Ueber Hrn. Rousseaus Bildniß, das unter ein Crucifix über dem Tische hier auf Ferney gehängt war, hatte Hr. du Rey auch folgendes Distichon geschrieben:

Ante meos oculos pendet Tua, Rufe, tabella,
Pendentis colitur sic mihi forma Dei.

Aber Hr. v. Voltaire komt in seiner Abwesenheit herauf, sieht die Verse, streicht gleich den letzten aus, und schreibt einen andern hin, woraus dis Distichon wird:

Ante meos oculos pendet Tua, Rufe, tabella:
Sed cur non pendet vera figura viri?

Hr. du Rey komt zu Hause, kennt sogleich Voltaires boshaften Finger, schweigt aber und läßt sich nicht merken, daß er die Aenderung bemerkt. Hier wird erzählt, was ich vorhin nie gehört, Hr. Rousseau habe schon längst mit seiner Frau le Vassor einen Sohn, und zwar lange vor der philosophischen Hochzeit im Dauphiné. Voltaire schont Rousseau niemals, wenn er an ihn geräth, eben so wenig Hrn. Freron und andre, die sich unterstanden, anders zu denken, als er. Einst erzählt jemand Hrn. Voltaire, Lucrez schreibe, wenn man auf eine Schlange speye, verliere sie ihr Gift: Hum, sagt Voltaire, das kann nicht wahr seyn, geht aber in sein Kabinet, schlägt im Lucrez nach und findet die Stelle; gleich nimt er die Feder und schreibt in sein Sottisier: Lucrez schreibt, wenn man auf eine Schlange speye, verliehre sie ihr Gift; man versuche auf Freron zu speyen, und sehe, obs zutrifft. Sottisier nennt er sein Taschenbuch, worin er Verse, Einfälle, Sottisen und dergleichen Gedanken streuweise, wie sie ihm einfallen,

len, einschreibt; auf italienisch heissen derglei-chen Bücher Taccuino, auch Zibaldone. Mir deucht, daß Voltaire grosses Recht hat, sei-nes Sotisier zu nennen, denominatio fit a po-tiori; die Sache konnte nicht anders, als mit einem neuen Worte, benannt werden, ein so ausserordentlicher Schriftsteller hat dis Recht. Ein Priester bey uns hielt sich zur alten Welt, er nannte ein solches Buch Alcoran.

Hier sollte ich Ihnen zwar eine Menge von Hrn. von Voltaires Versen, Epigrammen, Einfällen u. s. w. schicken, allein sie können nicht früher gesagt werden, als sie schon in französischen Monatsschriften und Zeitungen gedruckt stehen, und hier sind sie unter so vie-len magern Stücken, wovon jene sonst voll sind, rechte Leckerbissen für die Leser. Wüßte ich, daß sie Voltaires Verse auf Gustafs grosse That (sie sind im Journal Encyclopedi-que vom 15 Novemb. 1772 gedruckt, Voltaire ist itzt mit diesen Versen nicht zufrieden, er fin-det sie zu schwach, und wollte sie mir selbst nicht einmal geben) noch nicht gelesen hätten, so woll-te sie Ihnen nebst vielen andern Sachen schicken, wie seine Epitre an Hrn. Marmontel, die schon im Mercure de France gedruckt ist, sein Quatrain über der Marquisin von Pompa-dour Bildniß, das sie selbst gemahlt und ihm geschenkt hat; dergleichen auf die Gräfinnn du Barry, die ihm zwey Küsse mit Hr. de la Borde schickte; ein dergleichen über ihr Bild-

niß auf Hr. de la Bordes Schnupftobacks-dose, nebst vielen andern: so bald Sie nur wissen lassen, welche Sie nicht gelesen, und eben haben mögten, so stehn sie zu Dienst, sonst könnte ich vielleicht wenig Dank verdienen, wenn ich das Papier mit bekannten Sachen füllte. Aber ein Quatrain auf die Herzoginn von Würtemberg ist zu frisch, als daß es Ihnen bekannt seyn könnte. Sie saß neben Hrn. v. Voltaire am Tische, als sie neulich bey ihm am 7 Septemb. zu Abend speißte. Hr. von Voltaire nannte die Prinzeßinn allzeit: Votre Altesse, allein die Herzoginn sagte endlich zu ihm: Tu es mon Papa, je suis ta fille, et je veux être apellée ta fille. Voltaire nahm sein Bleystift aus der Tasche, verlangte eine Karte, und schrieb drauf:

Ah! le beau titre que voilà!
Vous me donnez la premiere de places,
Quelle famille j'aurois là!
Je serois le Pere des Graces.

Er gab die Karte der Prinzeßinn, die ihn dafür umarmte und küßte. Hr. v. Voltaire ist ein gar grosser Schmeichler derer, die die Macht haben, und am Ruder sitzen: niemand schien den Herzog von Choiseul so sehr zu schätzen, als er, und nie fehlten Verse und Lobgedichte, der Herzog begünstigte ihn auch ungemein; allein mit seinem Fall fiel auch Voltaires Hochachtung; dis wußte der Herzog wohl: als ein neues Haus auf Chanteloup gebauet

war,

war, und man ihn fragte, was für einen Wetterhahn man aufs Dach setzen sollte? sagte der Herzog: „Setzt einen Voltaire hin." Dis geschahe auch, und die Gestalt soll dem Original sehr treffend, sogar darin gleichen, daß sie sich nach jedem Winde drehet.

Ob Voltaire im Herzen einen wahren Freund hat, und ob jemand Voltairen von Herzen gut ist, daran zweifeln viele. Ich habe bey Seneca gelesen: ama, ut ameris. Viele haben mir gesagt, er habe keinen aufrichtigen Freund, also hat er seine 80 Jahr wohl verlebt, wenn er darin nicht ein einziges Herz gewonnen hat. Voltaire hat sich reich an Geld, und arm an Freunden gemacht. Juvenal scheint ihn in der 12ten Satire am Ende gemahlt zu haben:

Vivat *Pacuvius*, quaeso, vel *Nestora* totum!
Possideat quantum rapuit *Nero*, montibus aurum
Exaequet, nec amet quemquam, nec ametur ab ullo!

Hat er indessen keine Freunde, so hat er doch desto mehrere Anhänger gewonnen, sogar solche, die bey dem allen seinen moralischen Charakter zu verachten wissen, die wissen, daß er seine Feder nie der Wahrheit geheiliget hat, aber sein Genie brauchen und misbrauchen sie zum Bespotten. Viel Gutes hat er gethan, indem er den Aberglauben so standhaft bestritten, der wirklich durch seine Schriften sehr viel eingebüßt hat; dafür haben ihn viele unbillig, als einen Atheisten verschrien, weil ihr eigner Vor-

Vortheil zu viel drunter litte, wenn man das Fegfeuer, die Transsubstantiation u. dgl. nicht mehr glaubte, und sie doch nicht reinaus sagen durften und wollten, warum sie Voltairen haßten. Vom Atheisten ist er sehr weit, vielmehr ist er der von allen Erdichtungen, Aberglauben, Verfolgung, und Zwang gereinigten christlichen Religion geneigt. Vor drey Jahren werde ich Ihnen ein kleines Buch zergliedert haben, das er damals eben geschrieben hatte, daraus und nach denen, die täglich mit ihm umgehn, kann man ihn beurtheilen. Von diesem Buche kann ich, so viel ich auch nachgespürt habe, nicht ein einziges Exemplar mehr auftreiben; doch weiß ich, daß Graf Sparre eins hatte, das vielleicht itzt in Schweden ist: das Buch verdient bekannter zu werden. Es ist glaublich, daß seine so genannten Freunde, oder richtiger Freunde einer unchristlichen Religion, die Abdrücke eingezogen und vernichtet haben; denn wenn Hr. v. Voltaire dergleichen schreibt, so sagen sie, er sey im Kopfe verrückt, wie, da er beichtete, und das Abendmahl nahm, sie sagten, es sey eine Schwachheit und Raserey im hitzigen Fieber gewesen. Haben Sie die auf Voltaires Bildsäule entworfene Inschrift gesehen, die in deutschen Zeitungen gestanden? Sie fängt an: En dignum lapide *Voltairium*! und endigt sich: quem Senatus populusque Physico-Atheus aere collato Statua decoravit. Es ist ausgemacht, daß

die

die Voltairianer oder sogenannten à la Voltaire, weiter gehn, als er selbst: so sind alle Secten ärger geworden, als ihre ersten Stifter waren, die Epikuräer in der Philosophie und die Arianer, unzählicher andrer zu geschweigen, sind Exempel davon.

Hrn. v. Voltaires neue Rechtschreibung im Französischen ist nicht allgemein angenommen, nur seine Anhänger sind ihr getreu, die alles, was er sagt, und noch mehr dazu glauben, das er nicht gesagt hat. Voltaire ist auch der erste, der Ferney schreibt, vorher schrieb mans Fernex, nur wars damals in der ganzen Welt nicht so bekannt, und nicht in so vielen Büchern gedruckt, als itzt. Hierherum giebts eine grosse Menge Namen von Oertern, die sich auf x endigen, Fernex, Gex, Bernex, Onnex, Versoix, Vaux, Versenax, Versennex, Ornex, Prix; so in Chablais: Cholex, Nux u. s. w. Es ist mir merkwürdig vorgekommen, ohnzweifel ists ein Ueberbleibsel von den celtischen oder gallischen Namen, wie man bey Julius Cäsar an Vercingetorix, Dumnorix, Allobrox, Segonox sieht. Eben so ist hier eine zahlreiche Menge Namen, die sich auf y endigen, als: Pregny, Chamboisy, Torney, Paugny, Dardagny, Paicy, Satigny, Bourdigny, Malagny, Thoiry, Pouilly u. a. in Savoyen: Faucigny, Jussy, Boisy, Chambery, Chilly, Tilly, Anthy, u. s. w.; in der Schweiz: Doucilly, Genouilly, Dully, Rosty, Widy, Bursigny. Ha-

Haben Sie einen Kupferstich le Lever du Philosophe de Ferney gesehen? er ist von Hr. Hubert, von dem ich vorhin geschrieben, Voltaire sieht sich sehr gleich darin, er ist in der Stellung, wie er die Hosen anzieht. Herrn Hubert vermißte ich dismal gar sehr, itzt ist er in Paris, ich hoffte mehr in Karten geschnittene Voltaire von ihm zu bekommen; der, den er vorigesmal schnitt, und ich vom Prinzen von Meklenburg geschenkt bekam, ist nun so abgenutzt, einige tausend Menschen in Italien, sowol an Höfen, als in Hütten, haben ihn gesehen und begriffen; schade ists, daß ich nicht mehrere neue bekommen kann, sonst schickte ich Ihnen einen mit der Post.

Die Nachschrift ist weitläuftig gerathen, und zwar aus einer Ursache, die ich Ihnen sagen muß. Vielleicht ists der letzte Brief, den ich Ihnen schreibe, denn morgen soll ja ein Komet gegen unsere arme Erde schräge anrollen, und dann werden alle Dintenfässer entweder überlaufen, oder von einer Fluth weggeschwemmt werden. Man beschuldiget Hrn. de la Lande, er sey mehr Prophet als Berechner; ein gewisser Nostock, den hier niemand kennt, soll eben diese astronomische Weissagung gestellt haben, sie wird aber unter die Apocrypha gehören. Wir werdens morgen sehen; schlafen Sie inzwischen diese Nacht wohl.

Sieben-

Siebenter Brief.

Lausanne, den 7ten October, 1773.

Zum Glück kann ich Ihnen noch schreiben. Alle Gefahr wird nun überstanden seyn, die Welt steht noch, und ist hierherum noch eben so schön; ich vermuthe, in Schweden wird in diesen Tagen eben so wenig eine Veränderung vorgegangen seyn, nur wirds herbstmäßiger aussehn, als hier. In Genf war wenigstens das Frauenzimmer am 2ten October recht bange, und sie hatten des Abends ihre Augen mehr auf den Himmel, als auf die schönen Spatziergänge, alle fürchteten sich, von dem unbarmherzigen Kometen überrascht zu werden, der, wie man sagte, so wenig Ehrfurcht vor den Reiz des schönen Geschlechts haben würde; allein Baron Rudbeck und ich waren diesen Tag auf der Bibliothek; die Direction, die die Aufsicht drüber hat, hielt eben ihre Versammlung, als Hr. Diodati nun alles in Ordnung gesetzt hatte. Eben diesen Tag machte uns Hr. du Rey den Abschiedsbesuch. Den folgenden Tag thaten wir eine Lustreise aufs Land zu Hrn. Rieu, der ein Landgut Bourdigny 1½ Meilen von Genf hat: man komt zuerst Chatelaine vorbey, ein Dorf in Frankreich, wo Schauspiele und Opern zu gewissen Zeiten des Jahrs, wie itzt, gehalten werden: dann wieder auf Genferboden. Ich werde Ihnen vorhin erzählt haben, daß Hr. Rieu eine schöne Büchersammlung hat, daß er ein denkender Mann, und von Voltaires nächsten

Bekann-

Bekannten ist: er hat auch eine artige Frau, eine geborne Amerikanerinn, sie hat sehr vielen Verstand. Hr. Rieu arbeitet itzt an der Abschrift einer merkwürdigen Handschrift, die er herauszugeben denkt: Historia del famoso Predicator Fray *Gerundio de Campuzas, alias Zotes*; escritta par -- Don *Francisco Lobón de Salazar*, Presbytero etc. Quien la dedica al publico. Der erste Band ist zu Madrit 1758 in Quart auf 335 Seiten gedruckt, aber ungemein rar; der andere Band hat das Tageslicht noch nie gesehen, diesen will Hr. Rieu spanisch herausgeben; hernach denkt er auch eine französische Uebersetzung des ganzen Werks zu machen, doch ohne seinen Namen vorzusetzen. Es ist ein sehr merkwürdiges und bedeutendes Werk, es wird verschiedenes darin gegen die Mönche und gegen die Inquisition gesagt. Der Verfasser dieser satyrischen Werke ist wol nicht so recht bekannt, man meynt, es sey Doctor Islar; er ist der wahre Swift der Spanier. Auch ein anderes spanisches Buch sahe ich bey ihm, das eben so wenig gemein ist: Historia general de las Indias Occidentales, ò de los Hechos de los Castellanos en las Islas, y Tierra Firme del Mar oceano, escritta par *Antonio de Herrera*, Coronista Major. En Amberes, 4 Foliobände. Hr. Rieu hat auch beide auf Hrn. v. Voltaire geschlagene Schaumünzen, die eine von 1769, die so rar ist, die andre von 1770, wovon ich das letztemal geschrieben. Ausser gewissen Bildsäulen und Bruststücken, habe ich Hr. v. Voltaire nirgend so wohl getroffen gefunden, als auf diesen von

Hrn.

Herrn Wächter geschlagenen Münzen und Herrn Huberts Kupferstiche. Wir brachten den ganzen Tag sehr vergnügt bey Hrn. Rieu zu, eben an diesem Tage warens 3 Jahre, als wir vorher da gewesen waren, und gerade auch Mittags in diesem angenehmen Hause gegessen hatten. Ich erwähnte der Schauspiele, die so nahe bey Genf auf französischem Boden gespielt werden; der Ort heißt la Chatelaine, etwa eine halbe Meile von der Stadt; wir waren einmal in Baron Hamiltons Gesellschaft dort, es wurde Voltaires l Enfant prodigue aufgeführt. Wir spürten gleich, daß wir nicht mehr in Italien waren, hätten auch die Verzierungen, nebst der Sprache, uns nicht davon überführt, so hätte es doch die mittelmäßige Musik und der Gesang gethan. Der Schauplatz ist klein, nur zwey Reihen Logen sind da; Zuschauer waren wenig. Die Genfer lieben die Bühne nicht sehr; sie thun wohl, vors erste gehorchen sie den Gesetzen, und dann versäumen sie ihre Handwerke nicht, und gewöhnen sich nicht an Müßiggang und Eitelkeit. Wir besahen in Genf die schöne Cattunfabrik, wo Cattune gedruckt werden; die Cattune selbst werden von Indien gebracht, und hier druckt man mit hölzernen Formen die schönsten Farben und Figuren drauf, dann werden sie getrocknet und mit Agath geglättet und geglänzt: diese Fabrik ist unbeschreiblich groß; es verdrüßt mich, daß ich den Namen des artigen und geschickten Directeurs nicht behalten habe.

Die grossen Pumpen in Genf, die mit Wasser gehen, das Wasser aus der Rhone ziehen, und hernach in Rennen durch die ganze Stadt herum vertheilen, besahen wir auch; es ist ein sehr schönes und vortheilhaftes Werk.

Die Herren Pennaflorida und Cluvier reiseten am 2ten October von Genf, eben als man prophezeyte, daß unsere schwache Erde über den Haufen gestossen werden sollte; den Abend vorher schrieben sie einen Brief an Hrn. v. Voltaire, worin sie ihm von der Purganz, die er eingenommen, gute Wirkung wünschten, daß sie alles Böse aus dem Leibe wegpurgiren mögte; sie beklagten, daß es nicht so leicht sey, ihn zu sehen, wie vor Alters Sokrates; der spanische Stolz aber liesse ihnen nicht zu, länger zu warten u. dgl. Sie reiseten nun den nämlichen Weg nach Turin zurück, den sie gekommen waren, unterwegens wollten sie die Bergwerke von Chambery besehen. Sie sagten mir, es sey eine Akademie der Wissenschaften in Spanien unter dem Namen la Sociedad Bascongado de los Amigos de el Pais gestiftet, sie ist vom Jahre 1765. Für Spanien ist dis eine grosse Neuheit. Graf Pennafloridas Vater ist der erste Urheber davon gewesen, ich meyne auch, daß schon einige Abhandlungen herausgegeben sind.

Abends, als wir von Hr. Rieu kamen, begegneten wir Hrn. v. Voltaire vor dem genfer Thore, er grüßte uns sehr freundschaftlich; dis war gewiß das letztemal, daß wir den merkwürdigen Alten gesehen haben. Er hatte bey dem Residenten

ten Hennin einen Besuch gemacht, sonst ist er in neun Jahren nur zweymal in Genf gewesen; komt aber oft und besucht den Residenten auf dem schönen Landgute vor dem Thore, wo er von Hrn. Jennings ein naher Nachbar ist.

Habe ich Ihnen erzählt, daß die Encyclopedie itzt mit aller Macht in Genf in Folio gedruckt wird, und der Artikel Geneve völlig umgeändert drin steht? So edel ist die Freyheit. Es ist eben die Ausgabe, die ich Ihnen vormals von Paris ankündigte; itzt hat man sowol die Schriften als die gestochenen Platten, ja ich glaube gar das Papier nach Genf gesandt. Die ersten drey Bände wurden richtig in Paris, 2000 Abdrücke von jedem, gedrückt, wurden aber auch alle richtig in die Bastille gesetzt, und liegen noch da, sind also 6000 für den Buchführer verlorne Abdrücke; er wird nicht sagen, daß es richtig war, wenn man seinen Schaden, wie viel jeder Abdruck gekostet, nachrechnet.

Ich verließ das schöne Genf am 5ten October. Alle Städte, wo ich viele finde, die ich lieben kann, nenne ich schön: denn itzt bin ich ganz Weltbürger. Doch muß ich gestehen, daß die grossen Düngerhaufen aussen vor den Stadtthoren nichts weniger als reizend für die Augen sind, überdas stinken sie garstig, wenn man vorbeyfährt; gesunde Polizey ist es nicht, daß man die Luft mit einem solchen Gestanke vergiftet. Doch ich überlasse es andern, die eine feinere Nase haben, als ich, zu untersuchen, ob nicht die in der Luft befindlichen Salpetertheilchen sie gesund machen. In der Haushaltung aber ha-

ben diese unanständigen Unreinigkeitshaufen einen sichern Nutzen, fast den nämlichen, den sich Vespasian machte, da er, wie Sueton erzählt, auf Latium Schatzung legte; denn als ihm sein Sohn dis als sehr unanständig vorwarf, nahm er von dem daraus eingekommenen Golde, hielts ihm vor die Nase, und hieß ihn versuchen, obs nach — — — röche. Nachher düngen sie ihre Aecker und schönen Gärten damit, auch werden dadurch die Gassen rein gehalten. Gewisse Personen habens hier in Pacht, sie bezahlen dem Magistrat jährlich eine gewisse Summe für das Privilegium, die Unreinigkeiten von den Gassen abzuführen, kein anderer darf sich dis unterstehen; alles wird vor die Thore hinausgebracht: die Pächter verkaufens nachher, 4 oder 5 Cubikfuß Unreinigkeit kosten 3 Louisd'or. Auri sacra fames! das artigste ist, daß an andern Orten die Stadt die Leute bezahlen muß, die das Kehricht und die Unreinigkeiten von den Strassen wegschaffen, in Genf hergegen bezahlt man für die Erlaubniß dazu. Diese Einrichtung sollte man an andern Orten nachahmen, Arbeitsamkeit, Einkünfte und Reinlichkeit auf den Gassen würden nicht wenig dabey gewinnen.

Auf der Reise von Genf nach Lausanne kamen wir durch einige artige Städte, die eine sehr schöne Lage am Genfersee haben, an dessen recht bezaubernden Ufern wir hinreiseten. Zuerst durch das Dorf Versoix, das der Herzog von Choiseul zu einer Stadt zu machen dachte; es rinnt ein Bach gleiches Namens vorbey, im See ist ein Haven, an wel-

welchem man die Stadt anlegen wollte: der Umriß dazu ist mit Pfählen bemerkt. Jtzt sind nur einige Kasernen und kleine hölzerne Häuser für die Mannschaft, Soldaten und Invaliden, die hier, um die Grenze zu bewahren, wie überall auf den Grenzen von Frankreich und der Schweiz, in Besatzung sind. Von hier durch Coppet, 2 französische Meilen von Genf, die erste schweizerische Stadt im Canton Bern. Weiter durch Nyon, eine kleine artige Stadt. Hier nahmen wir uns nicht die Zeit, uns aufzuhalten, weils schon Abends ziemlich spät war; sonst würden wir mit dem Grafen Gorani, einem Italiener von Mayland, Bekanntschaft gemacht haben, von dem man uns schon in Mayland gesagt hatte, daß er hier wohne, seitdem er das Buch: le vrai Despotisme herausgegeben, das in der Staatskunst, ich meyne gewisser Länder, nicht so ganz rechtgläubig war; denn Staatskunst und Religion gehören zur Geographie, was in einem Lande recht ist, ist im andern falsch. Hier wohnt auch Hr. Beranger von Genf, der Verfasser von Histoire de Geneve, 6 Octavbände: er hat dem Volke und der Demokratie etwas sehr das Wort geredet, wodurch in seine Geschichte, die sonst nicht übel ist, viele Fehler eingeflossen sind. Auf der Reise von hier nach Role, wo wir Nachtlager nahmen, kamen wir mit einem Manne in Gesellschaft, der in der Geschichte und Staatskunde nicht nur von der Schweiz, sondern auch von Schweden, Dännemark u. s. w. sehr bewandert war; ich merkte bald, daß er im Norden gereiset war, da er aber uns nicht nach Namen und

und Heimath fragte, fragten wir ihn auch nicht, wir sprachen den ganzen Weg über zusammen, er gab uns viele Aufklärungen. Aber wir wurden nicht wenig überrascht, als er uns zuletzt bey unsern Namen nennte, und uns sagte, daß wir Schweden wären; als wir ihn fragten, wie er uns kennte, bekamen wir zur Antwort, daß dergleichen Leute sich nicht durch so aufmerksame Oerter hindurch stehlen könnten; damit nahm er von uns Abschied, dankte für gute Gesellschaft, und benahm uns alle Gelegenheit, weiter nachzufragen, wer er sey. Nachher erfuhren wir, daß es der königl. dänische Etatsrath Reverdil gewesen, ein geborner Schweizer, zuerst Lehrer des itzigen Königes von Dännemark, nachhero Etatsrath, bis zur Veränderung vom Jahre 1772: itzt wohnt er in Nyon. Er ist ein sehr artiger Mann, von weitläuftigen Kenntnissen, der Verfasser vom zweyten Bande von Lettres sur le Danemarc, Copenhague chez *Claude Philibert* 1760. Der erste Band kam 1758 heraus, von Hrn. Rogers Hand. Hr. Reverdil hat auch des bekannten Ulefelds Leben geschrieben, es ist noch in der Handschrift, doch denkt ers herauszugeben. Von Role reiseten wir durch die Stadt Morgue. Hier fängt das Land Cote an, wo wir schöne Weinberge, längs dem See hinaus, bis nach Lausanne sahen; dieser Wein, Vin de Côte, ist berühmt, und hat viel Feuer. Nun sahen wir schon Schnee auf allen hohen Bergen, sowol jenseit des Sees in Savoyen, als disseits, doch in weiter Entfernung auf den Bergen Bourgues und den bey Basle: der ...nee ist diese Nacht gefallen. Hier

Hier in Lausanne wohnen wir in der größten Strasse Rue de Bourg, die wegen der Privilegien merkwürdig ist, die blos auf den Häusern in dieser Strasse haften: der nämlich, der drin wohnt, wäre er auch nur Schuster, wohnt er nur in einem davon, hat das Recht, die andern in allen peinlichen Sachen zu richten; sie sprechen sogar das Todesurtheil, und niemand kann es ändern, sofern man nicht an den grossen Rath in Bern, und zwar innerhalb 24 Stunden appellirt, welches beynahe unmöglich ist; denn vors erste ist Bern 18 französische Meilen von hier, und dann soll in so kurzer Zeit der aus 200 Personen bestehende grosse Rath sich versammlen. Auch haben sie den Vortheil, daß sie nicht les Lots, oder die ordentlich zu entrichtenden Abgaben, wenn sie Landgüter oder Ländereyen kaufen, auch keine andere Abgaben entrichten. Ursach genug, warum diese Häuser sehr gesucht werden. Ihr Richterstuhl besteht etwa aus 40 Personen. Diese Freyheitsbriefe sind ihnen vom Kayser Rudolph von Habspurg verliehen. Sonst sind hier Verordnungen gegen den Aufwand so gut, wie in Genf. Die Mannspersonen dürfen keine Tressen, Stickereyen, Spitzen u. dgl. tragen, doch können sie Hüte mit Tressen haben, sammetne Kleider darf man nicht tragen, wol aber Westen und Beinkleider: das Frauenzimmer darf keine Diamanten und Steine tragen, sie müßten denn geschnitten seyn. Lausanne ist eine angenehme Stadt, 1 französische Viertelmeile von der See, denn die geschrieben haben, sie liege am Strande, haben geirrt; es sind grosse

Weinberge zwischen dem See und der Stadt. Die Strassen gehn bald auf bald nieder, auf einigen Stellen sind sehr steile Anhöhen. Es sind Springbrunnen da, aber die Gassen sind ziemlich unrein. Die Stadt gehört unter Bern, genießt aber doch ihre Municipalrechte. Das Land am See von Lausanne bis Vevai, etwa 6 französische Meilen, heißt Vaux, Waadt, es ist voller Weinberge gegen die Sonne; einige schreibens auch Vaud, allein das kann Verwirrung geben. Die Hauptkirche liegt auf einer grossen Höhe oder Terrasse, die einen schönen Spatziergang und eine vortrefliche Aussicht über die ganze Stadt und den See hat. Die Kirche ist von gothischer Bauart, doch schön und groß, hat keinen Altar. Der Gottesdienst wird wie in Genf gehalten, Prediger und Gemeine setzen den Hut unter der Predigt auf. Hier aber geht man mit einem Beutel, um die menschliche Eitelkeit ein wenig anzuziehen; in Genf steht nur eine Armbüchse bey der Thür, es giebt drein, wems beliebt. Hier hält man sich noch an Calvins Lehrsätze. Der Heidelbergsche Katechism ist angenommen, ausserdem bekennt man sich zum heidelbergischen Bekenntniß, welches alle Kirchenlehrer und Geistliche beschwören sollen; zwar hatte man dis Bekenntniß auch in Genf angenommen, nun aber seit etwa 25 Jahren frägt man dort nicht viel darnach. Ich verspare das übrige.

Achter

Achter Brief.

Lausanne, den 11ten October, 1773.

Die erste Bekanntschaft, die wir hier machten, war mit dem berühmten Tissot, denn in Lausanne zu seyn, und nicht Hrn. Tissot zu kennen, das hiesse in Rom seyn und den Pabst nicht sehen; wir sind sehr glücklich, daß wir nicht für unsere Gesundheit eigentlich seinethalben hieher zu kommen bedürfen, wie so viele andre, die von allen Orten Europens, vorzüglich aus Frankreich, hieher kommen, um dis Orakel um ihre Krankheiten zu befragen; denn unsere Gesundheit ist sehr gut, ein Vortheil, den wir in allen diesen Jahren gehabt, so oft wir auch das Clima gewechselt, und so geraume Zeit wir eine für Schweden ungewöhnlich warme Luft eingezogen haben. Von Hrn. Tissot kann man sagen, was Cicero von einem Rechtsgelehrten sagt: est enim domus Jurisconsulti oraculum totius civitatis, man setze nur domus Medici; er ist aber auch in der That sehr mit Geschäfften überladen. Er ist artig, gefällig und gelehrt; frägt viel nach dem Zustande der Gelehrsamkeit in Italien und Schweden. Neulich hatte er von Frau Rosén von Rosenstein den Trauerbrief auf das Absterben unsers schwedischen Hippocrates erhalten, den er sehr bedauret, er sagt, er schätze sein Verdienst ungemein hoch. Ebenfalls spricht er mit sehr vieler Hochschätzung von unserm Dioscorides, dessen Genie, die Naturgeschichte in Europa auf eine solche Höhe zu bringen, er mit

Recht bewundert. Ausser seinen Kranken beschäfftiget er sich mit einem merkwürdigen Werke, das er itzt drucken läßt: Traité des Nerfs et de leurs maladies; 168 Seiten sind schon in groß Duodez gedruckt, es wird 2 Bände ausmachen. Besonders ists, daß der 3te Band, der von der fallenden Sucht handelt, schon 1770 herausgekommen ist, die Grundsätze aber von allem kommen in dem, was itzt gedruckt wird. Hr. Tissot hat einen jungen, artigen und wohlgebildeten Sohn, der in seines Vaters Fußstapfen zu treten verspricht.

Unter den Fremden, die itzt Hrn. Tissots halber hier sind, ist der Bischof von Noyon, Broglie, Bruder des bekannten Marschalls, wir hatten schon in Genf die Ehre, ihm vom Residenten Hennin vorgestellt zu werden, bey dem wir zusammen Mittag assen. Er ist ein sehr artiger Herr, uns erzeigt er täglich eine ganz besondere Güte; er will an Schweden Wirkungen der Begeisterung zeigen, die ihm König Gustaf von Schweden in Paris eingeprägt hat, da er die Ehre gehabt, dem Könige aufzuwarten, er spricht täglich davon, wie sehr der König in Paris und ganz Frankreich geliebt worden. Ausserdem sind hier verschiedene vornehme Frauenzimmer aus Frankreich, um ihre Gesundheit von Hrn. Tissot wieder zu bekommen, wie die Gräfinn von Clermont-Tonnerre, Dame d'Atours am französischen Hofe, und viele andre, denen allen der Bischof Broglie uns vorgestellt hat, wodurch wir in ihre Gesellschaften und Kreise aufgenommen sind. Sonst sind hier viele Ausländer,

die

die auf der Akademie studiren, wie der junge Prinz von Elboeuf, Sohn der Gräfinn von Brionne, Graf Rasumowsky von Rußland, ein Sohn des von der Kaiserinn Elisabeth erhobenen Hetmans der Kosaken, nebst vielen andern. Hier haben wir auch mit dem Marquis de Gentils de Langallerie Bekanntschaft gemacht, der 1738 in Schweden gewesen, und noch ein schwedisches Lied zum Andenken seines ehemaligen Aufenthalts singen kann, er ist auch in der Türkey gewesen, itzt bey Jahren, aber sehr munter. Wir hieltens für unsere Schuldigkeit, nach Hrn. Ritter Beylons *) Angehörigen zu fragen, da Schweden so viel Antheil an ihm hat, daß wir ihn für unsern Landsmann, auch, seitdem wir in Paris seine Bekanntschaft gemacht haben, für unsern Freund rechnen. Sein Bruder, der Capitain Beylon ist sehr artig und wohl bemittelt, ist in Indien in holländischen Diensten gewesen, wohnt itzt in einem schönen Hause auf einer Anhöhe, die eine reizende Aussicht hat: seines Bruders Sohn hat eine Fayencefabrik daselbst angelegt, die recht schön ist, es sind viele Arbeiter da. Capitain Beylon ist in der chinesischen und indianischen Handlung und Lebensart sehr erfahren.

Nun die hiesige Akademie betreffend. Sie hat nur 7 Professoren, die für die Studirenden Vorlesungen halten. Gradus giebts in keiner Facultät, man ordinirt nur Minister oder Prediger, es ist der

Rector

*) Königl. schwedischen Lecteurs und Ritters vom Nordstern.

Rector der Akademie, der ihnen die Hände auflegt. Ich erwähnte im vorigen Briefe, daß man hier weit orthodoxer ist, als in Genf, eben diesen Ruhm giebt man dem ganzen Canton Bern. Die Professoren sind höflich und belebt, grosse Polyhistoren, wie ich daraus schliesse, daß der Professor der morgenländischen Sprachen in der Staatskunst Vorlesungen hielt, ausserdem an einer Histoire universelle arbeitet, die besser werden soll, als die wir haben, welches wol nicht sehr schwer ist, ja gar, als er nur 13 Jahr alt gewesen, schon ein Buch über einige Kapitel im Koran herausgegeben, überdis noch mehrere Werke geschrieben und herausgegeben hat. Die Bibliothek der Akademie im Collegienzimmer ist gleichwol eine sehr magere Vorrathskammer der Schätze des menschlichen Verstandes; man hat erst neulich zu sammeln angefangen, sie ist noch nicht groß. Einige wenige Handschriften sind hier, unter andern das Baseler Concilium, das mehr als das gedruckte, nemlich die Fortsetzung enthält, denn diese Kirchenversammlung wurde zuerst in Basel gehalten, und nachher in Lausanne fortgesetzt.

Mit Hrn. Seigneux de Correvon haben wir hier Bekanntschaft gemacht, er ist Banneret in Lausanne, welches im Magistrat eine der höchsten Würden ist; er hat eine Menge Arbeiten, sowol eigne als Uebersetzungen aus dem Italienischen, Spanischen, Deutschen, und Englischen ins Französische herausgegeben, alle diese Sprachen versteht er sehr wohl: er ist gegen 80 Jahr alt, allein so munter

und

und lebhaft, daß man ihm kaum 60 zutrauen sollte, er liest und schreibt noch ohne Brillen. Er schenkte mir seine Lettres sur la Découverte de l'ancienne Ville d'Herculane, à Yverdon, 1770. 2 Bände in 12. Er gab mir auch Gazette littéraire de l'Europe Nro X. du 6 Juin. 1768., worin eine rare Handschrift gedruckt ist, die Hrn. Seigneurs Bruder in einem dem Grafen Starhemberg gehörigen Schlosse im österreichischen Flandern gefunden hat; sie handelt von Balthasar Gerard, der sich anbietet, den Prinzen Wilhelm von Oraniennassau zu ermorden, welches er nachher in Delft den 10. Jul. 1584 mit drey Pistolkugeln ausgeführt hat. Hr. Seigneur de Correvon hat auch gegen die Torturen geschrieben, und war sehr vergnügt, daß der König von Schweden die Rosenkammer abgeschafft hat. Addisons schönes Werk von der christlichen Religion hat er übersetzt, und es der Königinn von Schweden zugeschrieben. Ferner Hrn. v. Hallers Usong und dessen Discours sur l'Irreligion. Er hat de la Dévotion à la Campagne geschrieben, auch Memoires pour servir à l'histoire du Roy de Prusse, Amsterdam 1761. in 2 Bänden. Er ist Urheber der Bibliotheque Italique, davon er in Gesellschaft mit andern 18 Octavbände herausgegeben hat. Von den Mémoires Oeconomiques de la Société de Berne hat er verschiedene geschrieben, die theils den Preis, theils das Accessit erhalten haben. Noch ist von ihm l'Etat de Corse traduit de l'Anglois de Boswell, Londres 1769. 2 Bände; le Sage dans la Solitude traduit de l'Allemand de Mr. *Crugott*

de Breslau. Von verschiedenen gelehrten Gesellschaften und Akademien ist er Mitglied, auch Préſident de la Societé charitable établie à Lauſanne u. ſ. w.

Hier ist auch eine Aſſemblée litteraire von beiden Geschlechtern, die wöchentlich zweymal bey einer von den Frauen, die Mitglieder sind, zusammen komt; wir haben diese Gesellschaft auch bey Frau Watteville, aus den ältesten und vornehmsten Familien in Bern, besucht. Es sind darin viele Frauenzimmer und Gelehrte, unter diesen ein Theil der Professoren, zusammen; man list aus einem schönen Schriftsteller, nachher urtheilt man darüber mit Geschmack, den das schöne Geschlecht feiner, delikater und zarter hat, als wir. Man hatte Gesners Idyllen in französischer Uebersetzung vor sich. Unter anderm Frauenzimmer waren zwey Töchter von Rapin Thoiras da, die Baroneßinn von Frisheim und Frau von Blaquiere, die von Holland hierhergekommen sind, und sich itzt beständig hier aufhalten.

Haben Sie Hrn. Neckers Lobschrift auf Colbert gelesen, die den Preis in der Academie françoiſe gewonnen hat, obschon Hr. Necker seinen Namen nicht angeben wollen? Man hat es in Genf, Hrn. Neckers Vaterstadt, nachgedruckt. Hier hat man von dieser Schrift einen lustigen Einfall: L'Eloge de Mr. *Colbert* eſt une Lettre de change tirée par Mr. *Thomas*, endoſſée par Mr. *Necker*, préſentée à l'Academie, proteſtée par le Public, et acquittée par Madame *Necker*. Hr. Necker ist vormals Banquier gewesen, und Hr. Thomas

soll

soll sie haben aufsetzen helfen, das übrige versteht sich von selbst.

Auf dem Rathhause ist eine schöne alte lateinische Inschrift in Marmor, die 1739 am See, an einem Orte, genannt Vidi, ½ französische Meile von der Stadt nach Genf zu, wo auch ein alter Haven ist, gefunden worden. In dieser Inschrift werden Lousonnenses genannt, woraus man schließt, daß die Stadt Lausanne dort gelegen, und nachher dahin, wo sie itzt liegt, verlegt worden. Ich will die Inschrift einrücken, Sie können unsern Alterthumsforschern damit ein Vergnügen machen: SOLI. GENIO. LVNAE. SACRVM. EX. VOTO. PRO. SALVTE. AVGVSTORVM. P. CLOD. CORN. PRIMVS. CVRATOR. VIKANOR. LOVSONNENSIVM II. IIIIII. VIR. AVGVSTAL. C. C. R. CONVENTVS. HEL. D. S. D. Die Inschrift ist aus der Antoniner Zeiten im andern Jahrhunderte: hier wird vom Conventus Helveticus gesprochen, folglich war damals schon ein helvetisches Corps, das seine Zusammenkünfte und Landtäge hielt. Neben Vidi hat auch ehemals eine grosse Stadt Namens Carpentras gestanden, dis beweiset man aus alten Münzen, die daselbst in der Erde gefunden werden.

Aussen vor der Stadt Lausanne auf einer Höhe liegt das Schloß, wo der Baillif oder Landvogt wohnt, den die Obrigkeit von Bern als Statthalter herschickt, sein Dienst währt nur 6 Jahr, dann wechselt man und schickt einen andern. Noch höher, auf einer ansehnlichen Höhe, ist das Signal, das

das man in Kriegszeiten den Nachbarn zur Nachricht anzündet; hier ist die schönste Aussicht, die man wünschen kann, die ganze Stadt, der See, die Weinberge, die Wälder, das Land, die savoyischen Berge auf der andern Seite des Sees, geben hier die reizendsten Abwechslungen. Der See ist hier klar, wie ein Spiegel, mitten auf dem Spiegel aber sind einige Ungleichheiten oder Wallungen, die vielleicht von der durchgehenden Rhone kommen. Ein vortreflicher Spatziergang, genannt Montbenon, ist auch vor der Stadt, überall mit Bäumen bepflanzt, und mit Bänken zum Sitzen versehen, die Aussichten sind hier unvergleichlich. Auf diesem Platze werden des Sonntags die Soldaten geübt, darunter verstehe ich Bürger und Bauren, die alle in gewisse Regimenter und Compagnien eingezeichnet sind. Kein Schweizer darf heirathen, ehe er ein Zeugniß vom Major aufweiset, daß er Uniform und Muskete hat, und gut exerciren kann. Wir sahen die Grenadiers Sonntags Vormittags zwischen den Predigten exerciren; sie waren wohl gekleidet, und machten die Handgriffe mit Fertigkeit. Nachmittags exercirte die Infanterie nicht so gut; sie standen zu dicht aufeinander. Zweymal im Jahre, im Frühlinge und Herbste, kommen sie zum Exerciren zusammen, jedesmal 6 Sonntage aneinander; macht jährlich nur 12 Sonntage. Nun eben bekamen sie Urlaub wegen der Weinlese, die nun bald angeht; sie ist in der Schweiz allzeit später, als an andern Orten, weil dis Land der Lage nach das höchste, und von allen weintragenden Ländern

dern

dem das bergigste und kälteste ist; die Lage können Sie sich nicht besser vorstellen, als wenn ich Ihnen sage, daß man an einigen Stellen die Sonne den Winter durch täglich nicht mehr als 2 Stunden sieht; ein Professor sagte mir, er habe in Ormont, 12 Meilen von Lausanne, von Aufgang bis Untergang der Sonne gepredigt, und doch sey die Predigt nicht über drey Viertelstunden lang gewesen. Mitten gegen Lausanne über im Herzogthume Chablais liegt ein grosses Dorf, Evian, wenn ich mich recht besinne, tief in einem Thale zwischen Bergen, die das Thal von allen Seiten, ausser gegen Norden, wo der See ist, einschliessen; hier sieht man die Sonne nicht mehr als drey Monat im Jahre, 9 Monate sind die Einwohner ohne Sonne, und müssen sich mit gebrochenen Lichtstrahlen behelfen: gleichwol sind sie grosse, starke, fette Leute, und befinden sich wohl. Rousseau spricht in seiner Heloise von diesem Dorfe. Wir sahens einmal über den See, als wir die Lage von Vidi, wo Lousonnium und Carpentras ehemals gelegen hat, besahen. Die Reize der Lage, die Schönheiten der Weinberge, sind hier durchaus nicht zu beschreiben. In einem Dorfe Cour sahen wir die Leute beschäfftigt, Wallnußöl zu pressen, den man hier häufig ans Essen gebraucht. Hier assen wir vortreflichen Rohm, und hatten Rockenbrod, das sonst ausser Savoyen und der Schweiz so selten ist. Daneben war ein schöner und grosser Garten, einem Banneret in der Stadt gehörig. Nun begegneten wir grossen Rindviehheerden, die von den Bergen herunterkamen;

men; es war den 8ten October; sie waren den ganzen Sommer auf den Alpen in der Weide gewesen; zuweilen treibt man sie im May, zuweilen im Junius hin, nachdem die Jahrszeit ist. Ein Hirt miethet die Kühe, um die Milch für den ganzen Sommer zu haben, für jede Kuh bezahlt er einen Louisd'or, dann liefert er die Kuh in gutem Stande wieder ab; dergleichen Hirten heissen hier Fritiers. Wie groß und fett die Kühe aber auch sind, glaubt jemand, der sie nicht gesehen hat, kaum; sie sind wie die größten Büffelochsen, mit grossen Wammen, palearia nennts Virgil, die Franzosen fanon, sehn wild aus, torvum tueri, als Stiere; jede hat eine Schelle an ihrem fetten und grossen Halse, es klingt, als läutete man in einem Kloster zur Messe. Die Kälber, die diesen Sommer über auf den Alpen gefallen, sind schon so groß, wie mäßige Ochsen. Ich beschreibe diese Kühe, weil sie ein vorzügliches Stück von dem Einkommen der Schweizer und den größten, ja fast einzigen Artikel ihrer ausgeführten Waaren ausmachen, die in Käse und Vieh bestehen; auch um zu zeigen, was für grossen Nutzen Alpen und Gebirge in der Haushaltung und dem Handel haben, welches mancher kaum denken sollte.

Ehe ich den Brief schliesse, kann ich Hrn. von Voltaires Verse auf den artigen und rechtschaffenen Prälaten de Broglie nicht vorbeylassen, der bey seiner ersten Ankunft hieselbst in dem Hause wohnte, worin Hr. v. Voltaire ehemals gewohnt hat, ehe er nach les Delices vor dem Genfer Thore

re gezogen, von da er nachher nach Ferney umgezogen ist, denn er hat hier in der Schweiz wol zehnmal die Stelle geändert, ehe er seine Pfähle auf französischem Boden zu Fernex aufgeschlagen. Er schrieb auf den Bischof bey dessen Ankunft in Lausanne, folgendes aus dem Stegereife:

Monsieur l'Eveque de Noyon
Est à Lausanne en ma maison
Avec d'honnetes Hérétiques;
Il en est aimé, dit-on;
Ainsi que des bons Catholiques.
Petits embryons frénétiques
De *Loyola*, de Saint *Medard*,
Qui troublâtes longtems la France,
Apprenez quoiqu'un peu tard,
A connoitre la Tolérance.

Wunderbar ists nicht, wenn ein gefälliger und höflicher Herr von allen geliebt wird, er hat so viele Güte für jedermann. Sehn Sie nur den Abschied, den er uns schrieb: Mille regrets, Messieurs, de Vous avoir connus, et de ne pouvoir Vous fixer assés longtems, pour profiter de toutes les connoissances, que Vous avés acquises dans les Voyages, que Vous avez soû faire, et qui tourneront surement à l'avantage d'une Patrie, dont les François font tant de cas, et d'un Souverain, qui a emporté tous les coeurs de ceux, qui comme moi ont eu le bonheur de Lui faire leur Cour. Erhält Hr. de Broglie seine Gesundheit wieder, wie alle so sehr wünschen, so vergrössert dis Hrn. Tissots Credit nicht wenig. Wir haben hier auch mit dem

Baron de Montolieu, Ritter vom militairischen heiligen Karlsorden von Würtemberg, einem artigen mit vielen Kenntnissen versehenen Manne, Bekanntschaft gemacht. Genug für Lausanne und diesen Brief.

Neunter Brief.

Bern, den 13ten October, 1778.

Von Lausanne reiseten wir den kleinen Jura hinunter, und kamen durch einen Wald, der völlig Schweden glich; hier sahen wir, seitdem wir aus dem Vaterlande gereiset sind, zum erstenmal Gärdesgårdar und Grindar; *) der Weg ist schön, und die Aecker wohl gebauet. Wir kamen durch die Stadt Meudon, lateinisch Melodunum, die nichts merkwürdiges für neugierige Augen hat. Ueber den Fluß Broyn ist eine schöne Brücke, ehe man nach

*) Gårdesgårdar lautet in der gemeinen Aussprache fast wie Jersgholar; sind eine in Schweden fast allgemein gebrauchte Befriedigung der Felder, Wiesen, Aenger und so gar der meisten oft sehr weitläuftigen Waldungen von schräge aufgesetzten grobgehauenen kurzen tannenen Latten, die an lothrecht eingeschlagene Pfähle bevestiget werden. Grindar sind darin angebrachte Hecke gleichfalls von Latten.

nach Peterlingen, einer kleinen Stadt, auch im Canton Bern, komt. Von hier kamen wir durch einen Theil des Cantons Freyburg, der wohl bebauet ist: die Aecker standen grün, und die Anger waren voller Heerden. Dann zur Stadt Avenches, lateinisch Aventicum; hätte ich sie aber auf deutsch genannt, so hätten Sie mich, ohne Nachschlagen, kaum verstanden, denn die Deutschen beliebens Wiflisburg zu nennen, welches eine Mißgeburt von Namen ist, die nachher eine Mißgeburt von Geschichte oder Fabel, von einem Wiflis u. dgl. zur Welt gebracht hat. Die Deutschen radebrechen ziemlich oft Namen von Oertern, wie Venedig an statt Venetia *); hier in der Schweiz aber haben sie sich ein Privilegium genommen, sie ganz umzutaufen. Diese Stadt ist wegen ihrer Ueberbleibsel von römischen Alterthümern merkwürdig: es sind hier grosse Säulen von weissem Marmor, Mauren von einem Tempel, Mosaiken, wovon der größte Theil nach Bern abgeführt worden; die alte Stadt lag ein kleines Stück von der neuen. Mit der Beschreibung dieser Alterthümer will ich mich nicht aufhalten, da Hr. Schmidt eine weitläuftige in 4

*) Wir Deutschen gestehn und verdammen itzt diese Sünde, vielleicht ist dis schon der Anfang zur Besserung. Griechen und Lateiner habens uns gelehrt; und unsere witzigen Nachbarn treibens noch itzt weit ärger. Die nordischen Sprachen sündigen uns gemeiniglich hierin nach.

A. d. U.

Quartbänden mit Kupfern herausgegeben hat, wovon auch eine neue und vermehrte Auflage gemacht worden. Eine Anmerkung will ich hinzusetzen, die noch niemand gemacht hat, daß kein weisser Marmor in der ganzen Schweiz gefunden wird, folglich diese Pfeiler und grosse Marmorblätter aus andern Ländern von den Römern hieher gebracht sind, wie diese nie zu kleinmüthig waren, die schwersten Dinge zu unternehmen; man denke nur an die ungeheuren Granitobelisken, die sie von Egypten und zwar zu einer Zeit überführten, da die Schiffahrt ohne Kenntniß von Magnetnadel und Kompaß noch so unvollkommen war; den weissen Marmor haben sie vermuthlich in Italien genommen. Hier ist der letzte Ort, wo das Französische die Landessprache ist; die Stadt Morat, Murten, wodurch wir nachher kamen, ist der erste, wo man deutsch redet: zwischen beiden Städken sind nur 4 kleine französische Meilen. Allein weder das Französische an jenem noch das Deutsche an diesem Orte ist gut; auf den Grenzen können die Sprachen nicht rein und ungemischt seyn; so gehts überall auf dem Erdboden, eine dritte Sprache entsteht allzeit aus der Mischung beider. In dieser Absicht wird das Deutsche, so wie es überall in der Schweiz gesprochen wird, nur für eine besondere Mundart gerechnet. Die Schweizer haben nicht nur eine harte Aussprache, (ihr K und Ch holen sie tief aus der Kehle, mehr noch als die Araber) auch die Worte selbst sind verschieden. Manche Oberdeutsche, die hieher gekommen sind, und ihre Sprache gesprochen haben, sind nicht verstanden

standen worden; einige haben geglaubt, sie sprächen Französisch, sie haben Dollmetscher gebrauchen müssen. Eben so haben Schweizer mir gesagt, so lange sie sich auch in Deutschland aufgehalten, und so viel Mühe sie sich gegeben hätten, rein zu reden, habe man sie doch an ihrer Aussprache sogleich für Schweizer erkannt. Man kann nicht eben das vom Französischen sagen, wie es in Genf, Lausanne, Neufchatel, und überall im Pays de Vaud gesprochen wird, sie behauptens so rein als am französischen Hofe zu sprechen; zwar haben mir einige Franzosen gesagt, daß sie dennoch eine gewisse ihnen eigene Ausrede haben, die Worte ziehen, u. dgl. Sonst sind auf dem Lande mehrere verschiedene Sprachen und Mundarten, sowol in der deutschen als französischen Schweiz; von einer gewissen Gegend, wo man glaubt, daß noch Gothisch gesprochen werde, und wo die Einwohner für Nachkommen von Schweden gehalten werden, will ich einander mal reden. Ich komme zu Murten zurück. Etwa eine französische Viertelmeile, ehe man zur Stadt kommt, ist am Wege ein merkwürdiges Knochenhaus, mit den Gebeinen der alten Burgunder oder Bourguignons, angefüllt, die ihre Armee zu einem Andenken zurückließ, hoc sui monimentum reliquit, wie hier sehr lakonisch und wohl gesetzt ist, als sie 1476. von den Schweizern eine gänzliche Niederlage erlitten: doch wars unter der Anführung des mächtigen Herzogs von Burgund, **Karl des Verwegenen** oder **Kühnen**, der auch Franschecomte und die Niederlande besaß, und damals

mit einer starken Armee Murten belagerte. Dieses Beinhaus oder Ossarium ist wie eine Kapelle von Steinen gebauet, und mit den Knochen der Burgunder angefüllt, die in eine besondere Ordnung gelegt sind. Aussen an der Mauer sind lateinische und deutsche Inschriften. Die lateinische lautet so: D. O. M. *Caroli* inclyti et fortissimi Burgundiae Ducis exercitus Moratum obsidens ab Helvetiis caesus hoc sui Monumentum reliquit a:o. MCCCCLXXVI. Drunter stehn deutsche Verse desselben Inhalts, vom Hrn. v. Haller, der auch folgende untenstehende Inschrift gemacht hat: Sacellum, quo reliquias exercitus Burgundici ab Helvetiis a:o MCCCCLXXVI caesi pia antiquitas condidit, renovari viasque publicas jusserunt rerum nunc dominae Reipublicae Bernensis et Friburgensis anno MDCCLV. Auf der andern Seite des Weges ist auch eine Inschrift in deutschen Versen, ebenfalls vom Hrn. v. Haller; sie sind schön, denn andre können aus seiner Feder nicht fliessen. Die Stadt Murten liegt an einem See gleiches Namens, gegenüber sieht man die hohen Berge von Neufchatel und der Franchecomte.

Von hier reiset man durch einen Wald nach Bern. Der Weg ist schön und sandig. Hier sind wieder schwedische Zäune und Hecken, der Wald ist voll Tannen und Fuhren, wir glaubten im Vaterlande zu seyn; es war uns lustig zu sehen, wie wohl es eintrifft, daß man uns in Italien so oft für Schweizer genommen, weil Svezzese und Svizzero so ähnlich lauten, da die Schweden (Svezzesi)

im

in Italien nicht so bekannt sind, nimt man das nächste und bekanntste: wir liessen dis oft geschehen, weil wir damit den gewöhnlichen Fragen in grossen Gesellschaften entgingen, die uns so zuwider waren, weil wir jedesmal roth wurden, und nicht zu antworten wußten: z. B. während des Reichstags wurde immer gefragt, warum die Stände ihren König nicht krönen wollten, der mit seinen erhabnen Eigenschaften ganz Europa in Bewunderung setzte? Obs Schweden allein sey, das sie nicht sehe? u. dgl. Als Svizzeri aber entgingen wir dem allen, und noch mehr dergleichen. Sonst heißt ein Schwede auch Suedese, besonders in Rom, an andern Orten aber ists nicht so gebräuchlich. An einigen Stellen nahmen sie uns auch für Schotten, Scozzesi; oft verwechselten sogar die Gelehrten Suecia und Suevia und schrieben Suevi, als wären wir aus Schwaben gewesen. Die Italiener machen einen Mischmasch von Geographie, sie heissen fast alle andern Europäer Ultramontani, sie seyn Deutsche, Franzosen, Engländer, Schweden u. s. w. Die Deutschen nennen sie auch Gothi oder Goti, wenn sie ihren Geschmack mit Verachtung bezeichnen wollen; so hieß Winkelmann in der Schrift, die gegen ihn zu Neapel herauskam, Goto.

Doch nun zu Bern. Am Thore fragte die Wache uns nur um Namen, Geburtsort, und wo wir in der Stadt abtreten würden, das war alles. Kein Visitiren noch Aufhalt wie in andern Ländern; alles ist frey, und so gehts die ganze Schweiz von Genf an durch und durch. Die Stadt Bern ist

 groß

groß und schön, mitten auf den Strassen sind breite Rinnsteine, an den Seiten bedeckte Schwibbögen zum Gehen, wie in Bologna, Padua, Turin u. s. w. hier aber sind sie besser und mit grossen breiten und platten Steinen belegt, worauf sehr bequem zu gehen ist, dagegen sind die Strassen selbst mit kleinen und zuweilen spitzigen Steinen übel gepflastert. Alle Pforten und Thüren werden hier verschlossen gehalten, zuweilen muß man lange genug klopfen, ehe man einkomt, an andern Orten ist das nicht so gemein. Die Lage an der hier vorbeyfliessenden Aar ist schön. Die Stadt ist am Ende des 12ten Jahrhunderts von Herzog Berchtoid, oder Bertold V. von Zäringen angelegt, war aber damals nicht so schön; es steht ein Thurm in der Stadt, der damals das Stadtthor war, an diesem Thurme ist die Inschrift mit goldenen Buchstaben: *Berchtoldus V.* Dux Zaering. Rector Burgund. Vrbis Conditor, turrim et portam fecit Anno MCXCI. Ea renovata MDCCLXX. Die Regierungsform ist aristokratisch. Die höchste Gewalt besteht in dem grossen Rathe, der Rath der Zweyhunderte genannt, ohngeachtet 299 darin seyn dürfen und sollen. Es dürfen niemals 300, und nie weniger als 200 Rathsherren seyn. Dann ist der kleine Rath von 25 Rathsherren, die mit den beiden Avoyers oder Schultheissen 27 ausmachen: in diesem wohnt mit der ausübenden Macht die Seele der Regierung, dagegen der grosse Rath, in dem auch der kleinere einbegriffen ist, die höchste Macht besitzt. Die Häupter, die in den Räthen den Vorsitz haben,

heissen

heissen französisch Avoyers von Advocatus, auf deutsch Schultheiß von Scultetus; in der Anrede gibt man ihnen den Titel Excellenz, den auch der kleine Rath überhaupt hat, spricht man in Lausanne u. s. w. von der Regierung, so heißts allzeit: Leurs Excellences de Berne. Von den beiden Schultheissen ist allzeit einer regierender Schultheiß, der das Jahr Vorsitz, Vortrag und alle Anordnungen hat. Um zum Mitgliede des grossen Raths erwählt zu werden, muß man volle 29 Jahre haben, und wenigstens im 30sten seyn, da man aber zu keiner Wahl schreitet, bis 80 Mitglieder fehlen, (so viel selten eher als jedes zehnte Jahr aussterben,) so komt man nicht leicht dazu, bis man 37 oder 40 Jahr alt, folglich, um drin zu sitzen, reif ist. Dann aber ist man an Arbeit und Geschäfte nicht gewohnt, bekomt also Eckel dran, und wird sorglos, denn in dem Alter erwirbt man sich selten eine neue Gewohnheit, am wenigsten die zu arbeiten; so sind alle menschliche Anstalten Unvollkommenheiten unterworfen. Um zum kleinen Rathe wählbar zu seyn, muß man vorher Bailli oder Landvogt gewesen, und um Landvogt zu werden, muß man verheyrathet seyn, darohne erhält man keine Landvogtey: ein weises Gesetz, die Ehen, und dadurch die Theilung der Güter zu befördern. Die Wahl geschieht theils durch Ballotiren oder Umstimmen, theils durch eine Art Loos; sittliche Gründe und Glück müssen also beide zusammentreffen, um jemand zum Rathsherrn zu machen, fast wie in Venedig. Man rühmt die Gerechtigkeits-

liebe

liebe und Unpartenlichkeit der Regierung und obrigkeitlichen Personen, es ist hier gegen das point d'honneur, Geschenke zu nehmen, sie sind unbestechbar: daß der Aufwand des Ueberflusses hier nicht eingerissen ist, trägt unter andern als eine Ursach dazu bey, doch fängt man in Bern mehr als an andern Orten in der Schweiz an, schöne Kutschen und Pferde zu halten, Musik und Bälle zu lieben u. s. w. Es ist nicht lange, daß die Berner einen grossen und schönen Saal für Musik und Bal gebauet haben, welches den ältern Orten gar sehr misfallen hat. Sonst sind alle Rathsherren verbunden sich schwarz zu kleiden, insbesondere wenn sie in Amtsverrichtungen sind, so auch in der Kirche einen schwarzen Mantel, weissen Priesterkragen und Degen zu tragen; es sieht lustig genug aus, man sollte sie für Priester mit Degen halten, zuweilen gehn sie auch auf Spatziergängen so; die Jugend trägt auch schwarze Mäntel, aber keine Priesterkragen. Ehemals trugen sie diesen Mantel und Kragen beständig, wenn sie in der Stadt gingen, itzt aber wollen sie sich nicht öfter damit beschweren, als in der Kirche und in öffentlichen Verrichtungen. Das Volk klagt, daß man die alten Sitten ändert, es nimt dis für eine üble Vorbedeutung, und sagt, seitdem man nicht mehr so allgemein mit dem Kragen gehe, sey die Republik nicht so glücklich gewesen. Vor diesem ging man aber auch auf Wirtshäuser, betrank sich, verdarb seinen Kragen u. s. w. itzt thut man das nicht mehr, so haben sich die Zeiten verfeinert. Sie haben auch viel darauf zu sagen, daß die Regierung

itzt

itzt nicht mehr so viele Bären hält, wie vormals; denn ein Bär oder Bärin ist das Wapen der Republik, von dessen Ursprunge man fabelhafte Erzählungen hat. Itzt ist nur Eine grosse Bärin in einem schön gemauerten Graben am Stadtthore. Dieser Graben ist so groß und kostbar, daß er 300000 schweizerische Pfund gekostet hat, welche viel schwerer als die französischen, ja die schwersten itzt in Europa gebräuchlichen sind, ich nehme nur die englischen Pfund Sterling aus: eine schweizerische Livre macht etwa anderthalb französische, doch ists nicht in allen Orten gleich. Vormals ernährte man 6 Bären, itzt aber ist diese Bärin die einzige, die so prächtig gehalten wird. Eine Frau hat eine grosse Summe zum Unterhalt der Bären vermacht. Hier sind schöne Spatziergänge. Eine Terrasse bey der grossen Kirche ist völlig in eben der Fläche als die Kirche und die Häuser, gegen die vorbeyfliessende Aar aber ist sie von einer unglaublichen Höhe, es schaudert einen, wenn man die hohe und stolze Mauer hinab in den Strom sieht. Diese Terrasse wurde etwa im Jahre 1411 gemacht; es ist doch merkwürdig, daß man schon damals zu Anfang des 15ten Jahrhunderts in der Schweiz einen so ansehnlichen Bau hat aufführen können; man hat Ablaßgelder und Almosen in der Kirche gesamlet, um eine solche Mauer aufzubauen, doch glaube ich, daß sie nachher erneuret worden. Die Terrasse ist schön, mit Bäumen bepflanzt, die Aussicht vortreflich. Die Domkirche ist groß, von gothischer Bauart, auf die Terrasse im Jahr 1422 erbauet; merkwürdiges

diges hat sie nicht, als nur, daß in den Fenstern überall gemalte Figuren eingebrannt sind; an der Thür ist in Gipsarbeit das jüngste Gericht, die klugen und thörigten Jungfrauen u. s. w. vorgestellt. Aussen vor dem Stadtthore, wenn man nach Zürich fährt, hat man mit grossen Kosten einen neuen Weg angelegt, die Kosten gehn bis zu 80000 Livres; man hat einen Berg weggesprengt, schöne Terrassen und mit Bäumen bepflanzte Spaziergänge gemacht; grüne Rasen und Weinberge sind auch da, doch der Wein um Bern wird nicht sehr geschätzt. Ueber dem Stadtthore steht die Inschrift: Ponte portisque vetustate labescentibus cura Reipublicae restitutis et ornatis, A. V. C. DLXIX. Salut. MDCCLX. Auf der Anhöhe am Wege ist ein Meilenstein oder Pfeiler mit vielen Basreliefs geziert, auf der Grundlage steht die Inschrift: Civibus et peregrinis gratum opus, relicta veteri via, per loca praerupta, qua natura negare videbatur iter factum atque munitum. Incept. MDCCL. Absolut. MDCCLVIII. Die Zweydeutigkeit in dieser letztern Inschrift, die ohne Komma und alle Unterscheidungszeichen ist, wird gehoben, wenn man iter gleich nach via oder auch nova — — facta atque munita setzt. Der Verfasser dieser beiden Inschriften ist der Landvogt Lerber, vormals Professor in der Rechtsgelehrsamkeit, der durch viele schöne Werke in der Moral bekannt ist, als: *Sigism. Lud. Lerber*, Professor. in Acad. Bern. de Legis Naturalis Summa Liber singularis, Tiguri 1752. in Quart, das er mir geschenkt hat. Er hat auch das Berner

Gesetz-

Gesetzbuch in Ordnung gebracht. Vor einem andern Thore, wodurch man nach Neufschatel fährt, ist ein reizender Spatziergang, Enge genannt, er ist sehr enge; unten fließt die Aar vorbey, und die Aussichten gleichen hier den in Rom, wenn man durch das Thor la Porte del Popolo, und der Tiber nachgeht; eins aber sieht man hier mehr, nemlich die Eisberge und grünen Wiesen auf einmal.

Man rechnet in der Stadt Bern 11 bis 12000 Einwohner, der ganze Ort kann überhaupt 350000 Köpfe haben, er ist nicht nur der größte, sondern man meynt auch, daß er ein Drittheil der Volkmenge der 13 Orte enthalte: nach dieser Rechnung stiege die Anzahl der gesamten Einwohner in den Orten der Eydgenossenschaft auf 1 Million; legt man Wallis, Neufschatel, Genf, die Graubundten, die italiänischen Vogteyen, das Bisthum Basel, die Abtey St. Gallen, deren Unterthanen, ferner den Thurgau und alle Verbundete dazu, die etwa eine halbe Million ausmachen, so hat man für die ganze Schweiz anderthalb Millionen. Ich schliesse mit eben so viel Millionen Grüssen und Segenswünschen über Schweden.

Zehnter Brief.

Bern, den 17ten October, 1773.

Unsere erste Bekanntschaft in Bern war mit dem weltberühmten Hrn. Albrecht Haller. Hier wird

wird er überall in der Stadt vorzugsweise der grosse Haller genannt, nicht zwar, wie viele Reisende es genommen haben, wegen seiner grossen Eigenschaften, so sehr ers auch in dieser Absicht verdient, denn diese wissen hier nur sehr wenige zu schätzen, sonst würde ja auch das von Christo aufgenommene alte Sprichwort hier nicht wahr, daß kein Prophet in seinem Vaterlande beliebt ist, sondern um ihn von mehrern andern gleiches Namens zu unterscheiden, weil Albrecht Haller sehr groß, hoch und schön von Wuchs ist. Wir übergaben ihm das Empfehlungsschreiben, das wir vom Obersten Stahl, nebst vielen Grüssen von den Prinzen von Holstein zu Bologna, die sich vorher hier lange aufgehalten haben, so wie von allen Gelehrten Italiens, Frankreichs, Schwedens u. s. w. an ihn hatten. Ich weiß nicht, ob ich nicht bey einem Haller, anstatt sein wahres Bild mit matten Farben zu schwächen, und von einem so grossen Manne ein unvollkommenes Gemälde aufzustellen, besser thäte, ihn gar zu übergehen; denn ich habe zu viel von ihm und nach ihm zu sagen, und kenne mich selbst zu wohl, als daß ich nicht sehen sollte, wie sehr mich meine Schwäche hindert, ihm auf die Tiefen zu folgen, wohin er mich oft führt. Ohngeachtet er itzt krank ist und Arzneyen braucht, hat er doch die Güte oder die Geduld für uns gehabt, uns täglich freyen Zutritt zu ihm zu erlauben, und diese Erlaubniß brauchen oder misbrauchen wir, so oft wir können; besonders ists, und man bewunderts sogar hier in Bern, daß wenn wir 3 bis 4 Stunden

den bey ihm gewesen sind, und nun weggehen wollen, er uns noch zu bleiben bittet, da so viele andere Reisende klagen, daß er ihnen zu kurze Audienzen gegeben, trocken oder still gewesen, und dergl. Wem wir dis zuzuschreiben haben, ob seiner Zärtlichkeit gegen uns, daß ihn unsere unermeßliche Neu- und Wißbegierde rührt, die mit unsern Reisen zunimt; oder ob ers thut, weil er sieht, daß wir ihn so sehr schätzen und lieben, ama ut ameris; oder auch weil wir Schweden sind, und er die schwedische Sprache sehr wohl versteht, und selten jemand aus Schweden trift, mit dem er von König Gustafs grossen Thaten, von unsern berühmten Landsleuten, Linné, Wallerius, Ihre, Wargentin, u. a. reden kann; oder ob er ein gegenseitiges Vergnügen findet, uns von unsern Reisen und Bekanntschaften reden zu hören, wiewol ich in seiner Gesellschaft allzeit mehr conca als canalis bin, um von einem so weitgelehrten Manne desto mehr Nutzen zu ziehen; oder ob es aus einem andern Grunde, aus Sympathie oder so etwas seyn mag, das weiß ich nicht zu sagen: genug, daß wir so glücklich sind, seine Gesellschaft täglich einige Stunden zu geniessen.

Haller ist ohnstreitig der größte und gründlichste Mann, den wir auf allen unsern Reisen getroffen haben. Es ist eben so schwer zu sagen, was er weiß, als was er nicht weiß; ich habe ihn in Sachen, wo ichs nicht erwartete, eben so bewandert gefunden, als in den Wissenschaften, worin ihn die ganze Welt für Meister erkennt, Zergliederungs-

 kunst,

kunst, Steinkunde, Dichtkunst, Physiologie u. s. w. Er kennt die persische und chinesische Geschichte, ja alle Morgenländer, wie er den Norden kennt. Ich setze mir zu Hause mancherley Fragen in allen Materien auf, wo ich Schwierigkeiten finde; er löset sie alle so richtig, daß ich noch keinen Boden bey ihm habe finden können. Zuverläßig bin ichs auch nicht, ders unternehmen will oder kann, eines Hallers Tiefe zu messen. Schwedisch hat er zu Göttingen vom Lector Roseen in Gothenburg gelernt. Alle Reden und Memoriale hat er gelesen, die beym letzten Reichstage in Stockholm gedruckt worden sind. Des Königs Rede findet er mit vortreflichen, schönen und männlichen Gedanken geschmückt, in den übrigen Reden findet er viele Mäßigung; ich sehe daraus, sagte er, daß die, so die Feder in den Ständen und Deputationen geführt haben, tüchtige Leute gewesen sind, und sogar in der größten Hitze unter den Parteyen viel kühles Blut gehabt haben; er findet die Beredsamkeit in Schweden so hoch gestiegen, als im englischen Parlamente. Auch Ulphilas hat er gelesen, und daraus gelernt, daß Deutsch und Schwedisch ehemals dieselbe Sprache gewesen, die sich nachher abgesondert, und diese einen Theil der Worte, jene einen andern genommen, und beide noch viele gemein haben: viele Worte hat er im Schwedischen bemerkt, die er im Deutschen nicht finden können, als Ost, Käse, Boskap, Vieh, pecus. Er glaubt, alle Sprachen kommen ursprünglich von Einer. In der verdorbenen Mundart, die vom gemeinen Mann im Walliser Lande, wo er sich

lange

lange aufgehalten hat, gesprochen wird, hat er hebräische Worte gefunden, als affare, athmen, schnauben, von אף Nase; eben so im Irländischen. Die Romane, die er geschrieben, sind blos politisch; es war aber nicht, um Romane zu schreiben, noch weniger um über gewisse Laster seines Vaterlandes zu satyrisiren, daß er sie schrieb, sondern nur um sich bey schlaflosen Nächten mit ernsthaften Gegenständen die Zeit angenehm zu verkürzen. So wurden seine Briefe über die Religion an Sonntagen geschrieben; sie waren an einen kranken Freund, der an den wichtigsten Wahrheiten zweifelte, aber sich änderte, und in besserer Ueberzeugung starb. In seinem Roman Usong schildert er einen Despoten, aber einen guten Despoten, der der Gottheit gleich alles nach seinem unumschränkten Willen thut, aber nichts als Gutes will; dis sind die Grundsätze, worin er auferzogen werden muß. Im Alfrid wird ein eingeschränkter Monarch vorgestellt, der stets nach den Gesetzen verfahren will, Gutes thut, und die Menschen unter seiner Regierung glücklich macht; dieser ist itzt in Göttingen gedruckt, aber noch nicht ausgegeben; sein Zweck ist darin gewesen, Hrn. Jean Jaques Contract Social zu widerlegen, worin dieser sagt, da der Fürst seine Macht vom Volke erhalten habe, könne dieses sie ihm wieder nehmen, so bald es ihm beliebe, auch wenn der Fürst nichts böses thäte. Ein solcher Grundsatz kann einen guten Fürsten böse und tyrannisch machen, denn er wird das Volk unterdrücken wollen, um sich in Sicherheit zu setzen. Einen dritten Roman, Fabius

 und

und Cato, hat er geschrieben, der noch nicht gedruckt ist; hierin schildert er eine Republik auf der guten Seite, wie sie seyn sollte, mit guten wirklich beobachteten Gesetzen, mit einer nicht in Frechheit ausartenden Freyheit. Haller ist sehr für eine gute Aristokratie, die Demokratie begünstigt er nicht sehr. Uns sagte er einst: „in Schweden hat man „nun alle Regierungsarten versucht, wir werden „sehn, ob diese letzte glücken wird; unter einem so „guten und weisen Könige kanns nicht anders als „gut gehen." Aber vom Vauxhall in Gothenburg, wovon er neulich in den Zeitungen gelesen hatte, schließt er nicht auf Reichthümer, sondern auf verdorbene Sitten; er haßt den Aufwand, er fürchtet, daß Schweden in Aufwand und Eitelkeit, die die Sitten erniedrigen, sich einen Umsturz bereite. Er liebt Schweden, er glaubt, daß die Gelehrsamkeit in unserm Lande blühet; es war uns sehr lieb, in seinem Munde so vorzügliche Lobsprüche auf unsern Archiater und Ritter von Linné zu hören, andre hatten uns einbilden wollen, er habe die Schwachheit, eifersüchtig auf ihn zu seyn; weg damit, qui invidet, minor: ihm gefällt die Art nicht, wie Hr. Buffon und Hr. Adanson verfahren sind: „man nehme die Botanik, und die ganze Naturgeschichte, „wie sie ums Jahr 1736 war, und wie sie itzt ist, „denn wird man," sagte er, „Hrn. Linnés Verdienste sehen." Er schätzt den Professor und Ritter Wallerius ungemein, er hat dessen letzte Ausgabe von der Mineralogie gelesen, und findet sie sehr gut, nur das Latein schmeckt ihm nicht. Hrn.

Ferbers

Ferbers Briefe über Italien hat er gelesen, er rühmt ihn recht sehr: er findet, daß er in vielen Stücken von Hrn. Wallerius Grundsätzen abgehe, z. B. darin, daß der Porphyr aus Volkanen und feuerspeyenden Bergen entstehe. Prof. Bergmanns Werke giebt er grosses Lob. Den Secretair und Ritter Wargentin schätzt er besonders, zuweilen bekomt er Briefe von ihm. Er sagt, es sey ein grosser Schade, daß Hr. von Dalin nicht dazu gekommen, Gustaf Adolfs, eines so grossen Königs und Helden, Geschichte zu beschreiben. Er fragte, ob der Canzleyrath Schönberg Hrn. Dalins Geschichte fortsetzt? Den Anfang unsrer Geschichte findet er fabelhaft und ungewiß, und die Abnahme des Wassers nicht wohl erwiesen. Er sprach auch von — — — und hat den schwedischen Merkur mit Vergnügen gelesen. Bussers Beschreibung von Upsala hat er auch gelesen. Fast alles schwedische liest er, was heraus und ihm zu Händen komt, eben das gilt von italienischen, deutschen, französischen und englischen Werken. Kein Wörterbuch hat er in diesen Sprachen, so erstaunend groß auch seine Büchersamlung ist; er selbst ist ein lebendiges Wörterbuch, hat ein unglaubliches Gedächtniß, unermeßlich viel gelesen, einen scharfen Verstand und ein gutes Herz: von Wuchs ist er groß, hoch und ziemlich dick, hat einen grossen Kopf, rundes volles Gesicht und hohe Stirne, grosse blaue Augen voll Feuer, spricht mit einem freundschaftlichen Tone, und sieht lächelnd aus, sagt oft artige und gedankenreiche Einfälle; kurz, er ist recht ein grosser, schöner Mann, was man französisch un bel homme

 nennt:

nennt: er sitzt allzeit in seiner Bibliothek an einem grossen, länglichen mit Büchern und Papieren belasteten Tische; hier ists, wo er Fremde annimt.

Ich habe dis Orakel um ein neues herausgekommenes Buch befragt, das ich eben itzt lese: die Naturgeschichte Helvetiens in der alten Welt, beschrieben von Gottlieb Siegmund Grüner, Bern 1773. 8. das mit vieler Wahrscheinlichkeit behauptet, die ganze Schweiz sey ehemals eine tiefe See, und deren Ufer die Alpen, der Jura u. s. w. gewesen. Haller findet die Beweise nicht bündig, weil die Schnecken und Ammonshörner, worauf Hr. Grüner seinen Satz stützt, in einer weit grössern Höhe gefunden werden, als die Höhe des ganzen Berges Jura beträgt; hingegen findet man wiederum die Schnecken niedrig am Jura und fast mitten am Berge, und die Alpen geben in gleichen parallel und horizontalen Linien nichts, das man dagegen setzen könnte; folglich muß man schliessen, daß wenn es eine See gewesen wäre, die so hoch als die Versteinerungen an den Alpen gestiegen, sie den Berg Jura, ganz Frankreich, und noch weit mehr dergleichen überschwemmt haben müßte. Hat jemand die schweizerischen Berge wohl untersucht, so ists Haller: er findet, daß die niedrigsten aus Cos, Sandstein oder Mollasse, welches einerley ist, bestehen; die etwas höhern oder mittelmäßigen, als der Jura, sind Kalkstein, Marmor, doch nie weisser Marmor, dergleichen es in der ganzen Schweiz nicht giebt: Berge von 6000 Fuß hoch, als die Pyrenäen, sind Schistus oder Schiefer: die wahren

Alpen

Alpen Quarz mit mica gemischt. In der ganzen Schweiz ist nicht das geringste Merkmal von Volkanen oder feuerspeyenden Bergen, gleichwohl giebts Porphyre; er glaubt aber auch nicht, daß diese Steinart eine Wirkung des Feuers ist, wie Herr Cronstedt und Hr. Ferber sagen; übrigens weiß er nicht, obs auch dieselbe Art ist, von der Hr. Ferber spricht. Rothen Marmor findet man genug bey Roche, die ganze Stadt ist davon gebauet, so auch Aigle. Haller hat eine ganz andre Theorie von der äussern Zusammensetzung der Erde, als andre. Hrn. Ferbers Gedanken findet er sehr gut, glaubt aber, daß sein und unser gemeinschaftlicher Freund, Hr. Arduini in Venedig, darin nicht recht hat, daß er Schiefer zur Grundlage der Berge macht; eben so wenig tritt er Hrn. Ferber darin bey, daß alle Seen in Gestalt eines Craters oder Beckens von Volkanen gebildet worden; er glaubt, daß sie aus Bergen entstanden, deren Grundlagen durch Ströme und Bäche zerstört worden, diese haben weiche Erde, Thon oder Gips weggeführt, wodurch die schweren Berge niedergesunken sind, und einen See gebildet haben.

Ich habe Hallern die schwersten Zweifel mitgetheilt, die ich mir aus der Beschaffenheit der Oberfläche der Erde gemacht hatte, um sie mit unsrer angenommenen Geschichte der Erde zu vergleichen, denn hier fand ich den Mann, den ich so lange gewünscht; aber bisher vergebens gesucht hatte. Er sagte mir lächelnd, sein Geist sey zu einem starken Geiste zu schwach. Er findet, wie ich, diejenigen

Schwierigkeiten die größten, die aus der Naturgeschichte genommen werden; um sie zu lösen, glaubt er, daß mehrere Fluthen, wenigstens zwey, die Erde überschwemmt haben; doch haben die höchsten Gipfel der höchsten Berge keine Merkzeichen, daß Wasser da gewesen ist, gleichwol ists dreymal höher gegangen, als der Jura: diese Flüsse haben Schnekken von den Antillen nach Europa geführt, als die Strombi, die hoch auf den Eisbergen, wo kein Mensch wohnen konnte, versteinert gefunden werden. Versteinerte Schnecken in Kristallen auf Bergen beweisen mehr als eine Fluth, wenigstens ist das Wasser zweymal da gewesen, zuerst um die Schnecken, und nachher um die Quarztheile hinzuspülen, die die Kristallen bilden. Er glaubt, die Berge seyn damals weich oder ein Bolus gewesen, und haben also die Schnecken und Fische drin vest werden können. Da man nun Beweise hat, daß überall Wasser gewesen ist, und daß Menschen nicht in der Kälte, die auf den Spitzen der höchsten Berge ist, haben leben können, auch überdem daselbst nichts zu ihrem Unterhalt gewesen wäre, so ist die nothwendige Folge, daß sie von Gott geschaffen sind: ein neuer und starker Grund gegen diejenigen, welche behaupten, die Menschen sowol als alle andere Geschöpfe wären von jeher auf dem Erdboden gewesen, und eine unendliche Reihe von Ursachen annehmen; dieser Beweis hauet die Kette ab, und macht nur Gott zum ersten Gliede. **Moses** selbst setzt zwey grosse Fluthen vest, eine in der Schöpfungsgeschichte, die andere zu **Noahs** Zeit.

Haller

Haller glaubt, die Welt sey lange vorher geschaffen, und der Mensch lange nachher hineingesetzt. Was die 6 Tage anbetrift, so muß man nach Hallers Gedanken unter Tag einen langen Zeitraum, vielleicht 1000 Jahre verstehen: eine Meynung, die auch der Professor der Theologie Vernet in seiner Schrift Commentatio de Ortu Mundi juxta *Mosen*, Genevae 1770. 8. vertheidiget hat; wäre es nur ein Tag gewesen, so würden die Thiere alle Pflanzen aufgezehrt haben, die noch klein gewesen wären, und nicht Zeit gehabt hätten zu wachsen, die fleischfressenden Thiere würden mit den andern bald zu Ende gekommen seyn u. s. w. Ich fragte ihn, wie er die übrigen Erscheinungen auf der Erdrinde erkläre, wenn die Wirkungen von Feuer und Wasser zeigen, daß sie mit einander abgewechselt haben, daß eine von dem einem Elemente erzeugte Lage mit einer vom andern erzeugten abwechselt, und sie über und um einander liegen? Er glaubt nicht, daß Feuer überall gewesen, denn man findet es fast nie mitten auf dem vesten Lande, sondern allemal an den Küsten des Meers, und auf Inseln. Um die genannten Erscheinungen zu erklären, nahm er die Insel Ischia, nicht weit von Neapel, zum Beyspiele: sie ist von einem Volkan entstanden, der nun aufgehört hat: was hindert, daß nicht die See aufsteigen und sie überschwemmen könnte, oder daß nicht die Insel vermöge ihrer Schwere ins Meer niedersinken, und Schnecken, Fische u. dgl. darauf kommen, und nachher ein andrer Volkan sie wieder in die Höhe treiben könnte? Die Inseln Santorini im

Archipelag sind auf diese Art durch einen Volkan heraufgetrieben worden, eine ist nachher ertrunken, komt sie nun wieder auf, so sollte man glauben, sie sey älter als die andre, und zwar wegen der Spuren von Feuer, und dann von Erde, auch daß sie vorher bewohnt gewesen, abermals ertrunken und mit Schnecken wieder heraufgekommen, u. s. w.

Doch es würde zu viel, wenn ich unsere Gespräche in allen den kostbaren Stunden, die wir von einem solchen Manne geniessen, anführen wollte. Er schreibt alle Artikel zur Physiologie und Anatomie in der Encyclopedie, die zu Yverdon in Quart gedruckt wird, worüber Hr. Felice Fontana, ein Italiener, die Aufsicht hat, und sich dadurch reich macht: 24 Bände sind schon gedruckt, und man ist erst am Buchstaben I. Haller fieng nicht eher an, Artikel einzusenden, als mit dem Buchstaben F. Vorher hatte er verschiedene Artikel für die Pariser Encyclopedie geschrieben, die itzt in Genf gedruckt wird, für die Supplemente nemlich; ausserdem hatte er alle zur Naturgeschichte gehörige Artikel verbessert, die so sehr fehlerhaft in der ersten Ausgabe waren; allein da man sich unterstand, oft seine Gedanken zu ändern, besonders, wenn man etwas von der Religion darin fand, so hörte er auf, mehr einzusenden, weil Haller weder gottesvergessen denken noch schreiben kann; doch hatte er bis zum F. in den Supplementen geschrieben: wer also Hallers Gedanken vom A bis zum F haben will, muß die Genfer Ausgabe in Folio, von da an die Yverdoner lesen. Itzt läßt er Briefe von Gelehrten an ihn

drucken,

drucken, 2 Bände sind schon unter dem Titel herausgekommen: Epistolarum ab eruditis Viris ad *Hallerum* scriptarum. Pars I. Latinae. Vol. I. Epistolae CXCIV, scriptae ab Anno 1727. usque ad Annum 1739. Bernae 1773. Sumtibus Societatis typographicae. in 8. Dieser Band ist dem berühmten Professor Gaubius in Leiden zugeschrieben: es sind verschiedene von dem berühmten Hrn. von Linné, einer von Boerhave, verschiedene von Hrn. Roséen und Hrn. Bäck drunter. Alle Briefe werden 12 Bände ausmachen, die ersten 6 sollen die lateinischen, und die folgenden 6 die deutschen, englischen, schwedischen, französischen und italienischen enthalten. Mancher mögte nicht zufrieden seyn, seine Briefe ans Tageslicht kommen zu sehen, allein Haller hat das, was gewisse Personen und Privatsachen angeht, ausgelassen. Hallers Arbeiten, Gedichte, Flora Alpica und Helvetica, Physiologie, Anatomie u. s. w. sind zu weltbekannt, um hier als Neuigkeiten genannt zu werden. Hallers Leben von Dr. Zimmermann, dem Verfasser des Nationalstolzes, geschrieben, haben Sie gewiß schon gelesen; mich hats mehr als einmal verdrossen, daß ein Linné noch nicht seinen Zimmermann in Schweden, wie Hr. von Haller den seinigen in der Schweiz gefunden hat: doch das wird kommen.

Soll ich von Hrn. von Hallers mannigfacher und grundloser Gelehrsamkeit noch mehr sagen? Ich glaube, Sie sehen es lieber, daß ich als Anekdoten einige von seinen persönlichen Umständen, die mehr oder weniger bekannt sind, berühre. Haller ist zu

groß,

groß, um von Lilliputern gesehn, erkannt und geliebt zu werden: er komt mir vor als zu hoch auf einen Berg oder in die Wolken gestellt, um ohne Fernrohr gesehen zu werden; hätten auch einige Augen, die dazu gemacht wären, so würden sie doch einen so wahrheitsliebendenden Mann, der nicht zu schmeicheln, nicht Hofmann zu seyn weiß, der, wüßte ers auch, es doch nie wollte, — so sehr liegt ihm die Wahrheit am Herzen — nicht widerkennen wollen. Er ist Mitglied des grossen Raths, seitdem er im Jahr 1753 von Göttingen gekommen; er ist mehreremale auf dem Vorschlage gewesen, Mitglied des kleinern Raths zu werden, allein es sey Schicksal oder Undankbarkeit seiner Landsleute gegen einen so grossen unter ihnen gebornen Propheten, oder beide zugleich ihm zuwider gewesen, genug er ist, was er allzeit gewesen, ein grosser Mann im Grossen, aber nicht im kleinen Rathe. Gleichwol ist er Landvogt, auch Director der Salzwerke gewesen; diesen Titel giebt man ihm gemeiniglich hier. Ich erinnere mich, was der Graf von Firmian in Mayland uns einst sagte, Bern müßte wol die glücklichste Stadt in der Welt seyn, denn sie habe 27 Männer grösser als Haller. Ich sagte diesen Einfall Se. Excellenz dem Grafen von Erlach, itzt regierendem Schultheissen, als wir neulich bey ihm zum Essen gebeten waren: er lachte herzlich dazu, und sagte, niemand könne Hallern mehr schätzen als er, er habe ihn auch oft in Vorschlag gebracht; allein es hat nicht glücken wollen, und der Graf hat oft Verdruß gehabt, daß er einen

nen so verdienten Mann höher bringen wollen. Ich sprach von allem diesen mit Hallern selbst; er sagte, vormals habe er wol in den kleinen Rath zu kommen gewünscht, und das um seiner Kinder und Familie willen, die einen Glanz dadurch würde erhalten haben, itzt aber wolle er nicht, weil er alsdann den Gehalt, den er von Göttingen als beständiger Präses der königlichen Gesellschaft hat und andere Vortheile verlieren würde, indem hier ein Gesetz ist, daß keiner in dem kleinen Rathe einigen Gehalt von einer auswärtigen Macht oder sonstwoher haben darf. Man hat Hrn. von Haller schon längst angeboten, Kanzler in Göttingen nach Mosheim zu werden, allein er hat nicht gewollt; auch hat er den Ruf gehabt, Kanzler in Halle nach dem Freyherrn von Wolf zu werden; noch einen Ruf hat er nach England gehabt, aber alles ausgeschlagen; so bekannt und geschätzt ist er auswärts überall. Er ist beständiger Präses der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, und hat seinen jährlichen Gehalt von dort, wie ich schon gesagt; er schickt viele Abhandlungen und Aufsätze an die Gesellschaft, neulich hat er eine Schrift hingeschickt, worin er seinen und unsern gemeinschaftlichen Freund Hrn. Guettard in Paris, wegen seines Systems von den Schweizergebürgen widerlegt; sonst schätzt er ihn ungemein hoch. Von Hrn. Guettard habe ich Ihnen, wie ich meyne, vorhin von Rom aus geschrieben, als wir täglich dort zusammen umgiengen; er reisete auf Anordnung und Kosten der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris.

Es

Es ist schlechterdings falsch, daß Haller Göttingen aus Nostalgie, Heimsucht, Schweizerkrankheit, oder wie mans nennen will, so plötzlich verlassen, wie man so zuversichtlich als unwahr in einem guten Theile von Europa verbreitet hat; man hätte sagen sollen, man vermuthe es, denn die wahre Ursach war eine Heimlichkeit, die sich itzt wol sagen läßt. Ein gewisser Graf T=== i verliebte sich sterblich in Hallers Tochter, die schon mit Hrn. Jenner hier in Bern verlobt war. Die Leidenschaft wurde so heftig, daß Haller für die Folgen zu fürchten anfieng, denn der Liebhaber hatte im Sinn, die Tochter zu entführen. Hr. von Haller hielt die Sache geheim, denn dis war das einzige Mittel wegzukommen, und reisete um 10 Uhr Abends von Göttingen; schrieb nachher unterwegens an Hrn. von Münchhausen, und meldete ihm die ganze Begebenheit, denn er wollte den jungen Grafen nicht in Verhaft nehmen lassen, weil dis der Universität würde Schaden gethan haben. Es ist zu merken, daß Haller demohngeachtet nach Bern, wo er schon zum Mitglied im grossen Rath erwählt war, zurückreisen wollte, auch schon des Königs und Hrn. von Münchhausens Erlaubniß hatte, allein dieser Umstand beschleunigte seine Abreise, und machte, daß er um sie zu verdecken, nicht eher als unterwegens durch Briefe Abschied nahm. Sonst hat Haller von der Nostalgie viele seltene Anmerkungen für die Encyclopedie in Yverdon geschrieben.

Ich fragte Hallern, woher die häßlichen Gewächse, die Kröpfe, kämen? Seine Antwort war, er

er wisse es nicht; so groß ist seine Bescheidenheit. Ich belustigte mich mit dem Gedanken: jeder Bauer, jedes alte Weib in Savoyen, jeder Postknecht glaubt, er wisse die Ursach; ein Haller, der so viel weiß, als je ein Mensch wissen kann, weiß sie nicht. Ich habe Gelegenheit genug gehabt zu bemerken, daß der obenhinverständige allzeit mehr zu wissen glaubt, als der gründliche. Ein Schiffer im Mälar pralt mit seinen Einsichten in die Schiffahrt, wenn ein Ostindienfahrer schweigt. Woher dis? Der eine weiß, daß das Weltmeer keine Gränzen hat, er hat gelernt, daß die Schiffahrt, wie alle andre Wissenschaften, die Schranken des menschlichen Verstandes übersteigt, und man darin, wie in jedem andern, nicht alles wissen kann; der andre weiß, daß die Ufer des Sees nicht weit von einander sind, es ist wenig, was er weiß, aber er hält sein weniges für alles, und ist in dem Gedanken mit sich selbst vergnügt, denn alle die Schwierigkeiten unbekanter Klippen, das Abweichen der Magnetnadel, die Ungewißheit der Länge, ja daß es ein Weltmeer, einen unendlichen Raum, eine unendliche Tiefe giebt, das weiß er nicht. Haller gestand seine Unwissenheit aufrichtig, doch hat er bemerkt, daß man die Kröpfe meistens an bergichten Orten findet, wie auch auf den Bergen in Macedonien, die ein Fortgang der Alpen sind; er hat sie auf Stellen, sowol hier in der Schweiz als anderswo gefunden, wo das Wasser gut ist, glaubt also nicht daß die Schuld am Wasser liege. Hier in Bern sieht man sie selten. Die ihrer los seyn wollen,

reisen

reisen aufs flache Land, oder auch nach der Seeküste, wie nach Marseille, und wohnen dort, da sie dann mit der Zeit von selbst weggehen; das salzige Seewasser und die Seeluft thun dazu, sie wegzuschaffen. Die größten Kröpfe findet man an den Cretins in Wallis: man nennet dort einige närrische Menschen Cretins, vor denen man recht wie bey den Türken eine besondere Ehrerbietung hat, als wenns Heilige wären; ich glaube das Wort ist von Chretiens gemacht; man hat eine abergläubische Vorsorge für sie, füttert sie wohl, und giebt ihnen alles was sie verlangen; eine Familie, die einen solchen Narren hat, rechnet sich für glücklich; ihre Anzahl, so wie die der Kröpfigen, ist dort unbeschreiblich groß. Sie sehn hieraus, daß Hrn. von Hallers Unwissenheit aus Vielwissenheit entsteht, und man von ihm auch in dem lernt, worin er sich selbst als unwissend angiebt. Ich finde, daß die Alten eben wie Hr. von Haller der Natur bey den Bergbewohnern diese grossen und scheußlichen Auswüchse am Halse zugeschrieben haben, die auf italiänisch Gozzi heissen, nicht, wie viele gesagt haben Scrofule; diese letzteren sind die so bekannten Ecrouelles, Halsdrüsen, eine Krankheit, die gewisse Könige bey ihrer Krönung durchs blosse Anrühren sollen heilen können. Juvenal sahe die Kröpfe bey den Alpenbewohnern als eine ganz gewöhnliche und natürliche Sache an, wie die blauen Augen bey den Deutschen, wenn er Sat. XIII. 162. singt *).

Quis

*) S. S. 70.

Quis tumidum guttur miratur in Alpibus.

Er schließt damit, daß er die Ursach sagt, warum niemand dergleichen bewundert, nemlich, weils eine gewöhnliche Sache, und die Natur daselbst sich bey allen gleich sey:

Nempe quod haec illis natura est omnibus una.

Haller hält nichts davon, wenn Gelehrte sich einander zerfleischen, Streitigkeiten liebt er nicht, er hat nie jemand angegriffen, auch niemals gegen jemand auf andere Art geschrieben, als daß er das, was er in dieser oder jener Sache denkt, höflich und gelehrt zugleich sagt; zwey Eigenschaften die sehr wohl zugleich zusammen seyn können, und allzeit seyn sollten, und woran ich eine wahre Wissenschaft erkenne; dieser Thermometer hat mir nie fehlgeschlagen, wie im Gegentheil dergleichen gelehrter Witz, den alle andere Menschen Grobheit nennen, ein sichrer Barometer zur Schwere des Geistes, der sich zu ihm herabläßt, und ein Anzeiger ist, daß bey ihm nicht viel mehr Bücherverstand als Menschenverstand vorräthig seyn muß. Haller deucht selbst, daß Prof. Caldani dem grossen Morgagni in Padua, der gegen Hallern geschrieben, ziemlich hart behandelt, ungeachtet Caldani Hallers Partey genommen hat. Ich rathe, daß Sie gern wissen mögten, in welchem Verhältnisse Haller gegen seinen Nachbarn Hrn. v. Voltaire steht: ich will Ihnen kurz sagen, daß Voltaire Haller und seine gründliche Gelehrsamkeit eben so sehr fürchtet, als ihn vor Pirons Einfällen in Paris

ris bange war, deswegen er seiner Gesellschaft aus dem Wege gieng. Eine Anecdote, die beide caracterisirt, sollte ich hier anführen, wenn dieser Brief nicht schon zu lang wäre; aber ein Haller ist unerschöpflich, und es ist meinem Herzen selbst eine wahre Freude, Sie mit ihm zu unterhalten.

Ich habe Haller nicht Baron (*) genannt, wie man ihn überall, auch der Oberste von Stahl in seinen Briefen, ausgenommen in der Schweiz, nennt. Denn hier ist ein Gesetz, daß keiner im Rathe seyn, und zugleich adlichen Namen oder adliches Wapen, wenn ers von fremden Mächten erhalten hat, brauchen darf; doch im Handel und Briefwechsel mit Ausländern braucht man es frey; so hat Hr. von Haller sein adliches Schildzeichen auf dem Empfehlungsschreiben gebraucht, das er uns an den Hofrath Heyne in Göttingen gegeben. Ich habe vergessen, Haller zu fragen, obs der Kaiser oder der König von England ist, der ihn zum Freyherrn gemacht hat, gleichviel, er ist grösser als alle Titel, und weit über dergleichen Kleinigkeiten hinaus, die in unsere Unterhaltungen mit einander sich nicht einmischen konnten. Es ist leicht, einen Haller zum Baron, aber nicht leicht einen Baron zum Haller zu machen. Ich erinnere mich, daß König Franz I. von Frankreich den Tod Leonardo da Vinci's unbeschreiblich bedauert hat; als ver-

(*) Die freyherrliche Würde hat Herr von Haller eigentlich nie gehabt. A. d. U.

verschiedene blaue Bänder, die eben zugegen waren, den König zu trösten suchten, und ihm sagten, er müsse sich um einen so kleinen Mann nicht so sehr grämen u. dgl., antwortete der König: Blaue Bänder und Prinzen dazu kann ich in einem Tage zwölf machen, aber einen **Leonardo da Vinci** kann nur der allmächtige Gott machen, und er macht in jedem Jahrhunderte kaum einen.

Nachschrift. Es wird Ihnen nicht gefallen, daß ich ein Wort von einer Anekdote habe fallen lassen, die so merkwürdige Männer als Haller und Hr. von Voltaire caracterisirt, ohne sie anzuführen; und da ich zu meinem Briefe aus Ferney von Voltaire eine so lange Nachschrift gemacht habe, so gebührt sichs auch, daß ich itzt aus Bern eine Nachschrift von Haller mache. Die Sache ist die, daß Hr. von Voltaire 1759 einen Brief an Hrn. Haller, damals Landvogt in Aigle und Director der Salzwerke, schrieb, der so lautete:

Voici, Monsieur, un petit Certificat, qui peut servir à faire connoitre ce *Grasset*, pour lequel on demande Votre protection. Ce malheureux a imprimé à Lausanne un Libelle abominable contre les moeurs, contre la Religion, contre la paix des particuliers, contre le bon ordre. Il est digne

d'un homme de Votre probité et de Vos grands talens de refuser à un scélérat une protection, qui honoreroit des gens de bien. J'ose compter sur Vos bons offices ainsi que sur Votre équité. Pardonnez à ce chiffon de papier, qui n'est pas conforme aux usages Allemans, mais il l'est à la franchise d'un Francois, qui Vous estime et qui Vous révère plus qu' aucun Allemand. Un nommé *Verleche* où *Lerveche*, cidevant Précepteur de Mr. *Constant*, est l'Auteur d'un Libelle sur feu *Saurin*; il est Ministre dans un village, je ne seais ou près de Lausanne. Il m'a écrit 2 ou 3 Lettres anonymes sous Votre nom. Tous ces gens là sont des misérables, qui sont bien indignes qu'un homme de Votre mérite soit seulement sollicité en leur faveur. Je saisis cette occasion de Vous assurer de l'estime et du respect avec lesquels je serai toute ma vie

Monsieur,

A Tournay au pais de Gex par Genève 13. Fev. 1759.

Votre trèshumble et très obéissant serviteur *Voltaire*, Gentilhomme ordinaire de la Chambre du Roy, Comte de Tournay.

Mit

Mit dem erwähnten Certificat wollte er beweisen, daß Grasset, der gegenwärtig ein reicher Buchführer in Lausanne ist, in seiner Jugend bey seinem Hausherrn gemauset hätte. Lesen Sie unsers Hallers Antwort auf vorhergehenden Brief:

J'ai été veritablement affligé de la Lettre dont Vous venez de m' honorer, Monsieur. Quoi! j'admirerai un homme riche, indépendant, maitre du choix des meilleures Sociétés, également applaudi par les Rois et par le Public, assuré de l'immortalité de son nom; et je verrai cet homme perdre le repos pour prouver qu'un tel a fait des vols, et qu'un autre n'est pas convaincu d'en avoir fait?

Il faut bien que la Providence veuille tenir la balance égale, pour tous les humains. Elle Vous a comblé de biens; Elle Vous a accablé de gloire; mais il Vous falloit du malheur; Elle a trouvé l'equilibre en Vous rendant sensible. Les personnes, dont Vous Vous plaignez, perdroient bien peu en perdant ce que Vous apellez la protection d'un homme caché dans un coin du monde et charmé d'être

 sans

ſans influence et ſans liaiſons. Les Loix ont ſeules ici le droit de protéger et le Citoyen et le Sujet. Mr. *Graſſet*, eſt chargé des affaires de mon Libraire. J'ai vû Mr. *Lerèche* chez un exilé que j'ai viſité quelques fois depuis la diſgrace, et qui a paſſé ſes dernieres heures avec ce Miniſtre. Si l'un ou l'autre a mis mon nom ſous des anonymes, s' il a laiſſé croire que nos rélations ſont plus intimes, il aura vis à vis de moi des torts, que Vous reſſentez avec trop d'amitié. Si les ſouhaits avoient du pouvoir, j'ajouterois aux bienfaits du Deſtin; je Vous donnerai de la tranquillité qui fuit devant le génie, qui ne le vaut pas par rapport à la Société, mais qui vaut bien davantage par raport à nous mêmes. Dés-lors l'homme le plus célèbre de l'Europe feroit auſſi le plus heureux.

Je ſuis avec l'admiration la plus parfaite,

Monſieur

A Roche ce 17 Fevrier 1759.

Votre trèshumble et trèsobéiſſant ſerviteur

Haller.

Dieſe

Diese Briefe reden für sich selbst: Betrachtungen für Sie darf ich nicht drüber machen. Sie allein beweisen, hätte man auch nicht so viele andere Beweise, wie wenig diese beiden in ihrer Art unsterblichen Männer mit einander verglichen werden können: der eine oberflächig, der andre gründlich: jener Dichter in allem, dichtet und mahlt überall, dieser, beides Dichter und Weltweise, liebt überall Wahrheit und Tugend; jener spricht von Duldung, ist aber selbst unduldend gegen Gott und Menschen, dieser übt beides, Moral und Christenthum; jener reißt ein, dieser bauet; jener vermehrt die Masse der Erdichtungen und Irrthümer, dieser der Wahrheiten u. s. w.

Doch es wird Ihnen angenehmer seyn, wenn ich, nach einem so langen Briefe vom Baron Haller, das übrige auf dieser Seite mit einer merkwürdigen Anekdote von ihm ausfülle, die mir einer seiner vertrauten Freunde erzählt hat. Haller hatte Zweifel gegen die Religion, behielt sie aber ohne das geringste Geräusch, wie nur die kleinen Geister davon zu machen pflegen, für sich. Einige seiner Freunde, die es gemerkt hatten, legten ihm ganz unvermerkt verschiedene englische Bücher vor, die er nahm und las: denn sie wußten genug, daß er nie ein neues Buch sieht, ohne so viel darin zu lesen, bis ers kennt. Dis Lesen gab ihm Anleitung, die Bibel sowol

griechisch

griechisch als hebräisch, nebst den beßten Erklärungen zu lesen. Sein Bruder trift ihn einst zu seiner größten Verwunderung im Bibellesen. Hr. Haller antwortet, es reue ihn sehr, daß er ein so gutes Buch, das so nützlich und nöthig wäre, nicht vorher gelesen und betrachtet hätte: so sehr man es auch zu verkleinern, und so viel man darauf zu sagen versucht hätte, finde ers dennoch göttlich.

Ende der ersten Abtheilung des dritten Bandes.

Anmerkungen

zum ersten Hefte

des dritten Bandes.

Zum Ersten Briefe.

S. 6. Z. 6.

Sardinien ist seitdem durch einige neuere historische Werke über diese Insel etwas bekanter geworden. Die Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere des Landes hat ein ungenanter Verfasser unter dem Titel: I Quadrupedi di Sardegna. Sassari 1775 in 8. beschrieben. Hier findet man insbesondre umständliche Nachrichten von dem Sardinien eignen Muffelthiere, das zu den Wiederkäuenden gehört. Schädliche und gefährliche Thiere hat Sardinien fast gar nicht, keine Bären, Wölfe, Marder, Iltisse, Maulwürfe, sogar Ratzen und Mäuse sind selten. Eben dieser Schriftsteller hat ferner nach eben der Methode die Vögel beschrieben: Gli Uccelli di Sardegna. Sassari 1776. 8.

Hr. Gemelli, Professor zu Sassari, hat 1776 zu Turin Rifiorimento della Sardegna proposto drucken lassen, ein Werk, worin er den Verfall des Ackerbaues auf der Insel zeigt, und Mittel zu dessen Verbesserung angiebt.

Besonders ist die Geschichte von Sardinien in den letzteren Jahren bearbeitet worden. Der Abt Cambiagi, ein junger Gelehrter, Verfasser der Geschichte von Corsika, schreibt sie unter dem Titel: Istoria del Regno di Sardegna, wovon der erste Theil von den ältsten Zeiten an bis aufs Jahr 1257 zu Florenz in 8. herausgekommen ist.

Eine

Eine noch umständlichere und genauere Geschichte von diesem Lande hat Herr Gazani, Staatssekretär für die Angelegenheiten des Königreichs Sardinien, herausgegeben. La Storia della Sardegna, scritta dal' Avocato *Michele Antonio Gazano*, Segretario di Stato per gli affari dello stesso regno. Cagliari 1777. in 2 Quartbänden. Der erste geht bis auf die zwischen den Pisanern und Genuesern im 13ten Jahrhunderte geführten Kriege; der zweyte bis auf die Unterwerfung der Insel unter das Haus Savoyen im Jahre 1720.

Von den Buchdruckereyen auf Sardinien findet man in dem 1778. zu Cagliari von Herrn Vernazza herausgegebenen Werke von den Buchdruckereyen in den Staaten des Königs von Sardinien seit der Erfindung dieser Kunst Nachrichten.

S. 10. Z. 23.

Den öffentlichen Nachrichten zufolge ist das den Rechten der Menschheit so nachtheilige Recht der Freystätte durch ganz Italien und sogar im Kirchenstaat seit 1778 durch eine päbstliche Verordnung aufgehoben.

Zum 4ten Briefe.

S. 65. Z. 26.

Von dem Erfolge der von Hrn. Saussure und dem Abt Toaldo in Venedig gemachten Versuche mit den Blitzableitern findet man in des lezteren

teren Werke: Dei conduttori per preservare gli edifizi da fulmini. Venedig 1778. umständliche Nachricht. Es enthält eine Samlung von verschiedenen über diesen Gegenstand geschriebenen Abhandlungen, grösstentheils von Hrn. Toaldo, selbst auch von Hrn. de Saussure und Hrn. Franklin.

Zum 5ten Briefe.

S. 77. Z. 23.

Hrn. Bourrits Werk ist 1776 in Lausanne unter dem weitläuftigen Titel gedruckt: Déscription des aspects du Montblanc du côté de la Val d'Aoste, des Glacieres qui en déscendent, de l'allée blanche, de Cormayeur, des morons ou crêtins, du grand S. Bernard, des reservoirs immenses d'eau au milieu des glaces, et de la découverte de Moutone par *Marc Theodore Bourrit*, Chartre de la Cathedrale de Geneve. In groß Oktav.

Zum 10ten Briefe.

S. 155. Z. 17.

Von den deutschen Briefen gelehrter Männer an den Hrn. von Haller, ist 1777 zu Bern das erste Hundert herausgegeben.

S. 168. Z. 9.

Auf diesen unsterblichen Gelehrten sind schon im vorigen Jahre in der Schweiz zwey Lobschriften erschienen. Eloge historique d' *Albert de Haller*,

ist

ist vom Hrn. Senebier, der sich doch nicht genant hat. Es ist auch ins Deutsche übersetzt. Die andere: Lobrede auf Hrn. von Haller vom Herrn von Balthasar, Basel 1778. enthält viele Nachrichten von Hallers öffentlichen Geschäften und seinen Verdiensten um die Republik.

Hallers unvergleichliche Bibliothek hat wie die Voltairische völlig ein so würdiges Schicksal, wie es von solchen Geistern gemachte und hinterlassene Samlungen verdienen. Jene hat Joseph II. für 2000 Louisdor, und diese Katharina II. für 150000 Livres gekauft. Welche von beyden so legalen Errungenschaften mag die vorzüglichste seyn?



Jakob Jonas Björnståhls
Professors der morgenländischen Sprachen zu Lund,

Briefe

auf seinen
ausländischen Reisen
an
den königlichen Bibliothekar
C. C. Gjörwell
in Stockholm.

Aus dem Schwedischen übersetzt
von
Christian Heinrich Groskurd,
Rektor des Gymnasiums zu Stralsund.

Des dritten Bandes
Zweytes Heft,
welches Briefe aus der Schweiz, Deutschland, Holland und England enthält.

Mit Churfürstl. Sächsischem Privilegio.

Rostock und Leipzig,
bey Johann Christian Koppe. 1781.



Vorbericht des Uebersetzers.

Ists nicht eine merkwürdige Fügung der Vorsehung, daß der Uebersetzer der Björnståhlschen Briefe dem verewigten Verfasser, so wie er ihm auf seinen gelehrten Wanderungen gleichsam nachgefolgt war, auch auf der Reise in die bessere Welt sobald und einigermaßen unter ähnlichen Umständen nachkommen mußte? Nur so lange schien er seinen Björnståhl zu überleben bestimmt zu seyn, als nöthig war, um die zweyte Ausgabe der ersten Theile erscheinen zu sehen, in derselben dessen deutschen Lesern seinen Tod anzukündigen, ihnen den Schmerz, welchen seine eigne Seele bey diesem ihm so wichtigen Verluste empfand, zu klagen, und welche Nachlese ihnen von den Früchten seiner Reise noch bevorstånde, entfernt anzuzeigen. Nicht völlig ein Jahr, und auch er war nicht mehr. Den 30. Julius des 1780sten nahm ihn, nachdem schon

 seit

seit ein Paar Jahren eine anhaltende und sich allmählich vermehrende Schwächlichkeit an seinem Leben gezehrt hatte, eine hitzige Krankheit von wenigen Tagen, zu Mosgaard bey Aarhuus im ein und dreyßigsten Jahre seines Alters, aus der Zeitlichkeit hinweg. Auch er starb fern von seinem Vaterlande und fern von den Seinigen; auch er, wie er eben im Begriffe war, eine Reise anzutreten, die bis dahin den glänzendsten Theil seines Lebens ausgemacht, und seine Kenntnisse und Sammlungen in der Erdbeschreibung, Geschichte und Statistik, als welche seit längerer Zeit der Hauptgegenstand seines Privatstudirens waren, und in welchen er in der Folge viel geleistet hätte, vorzüglich bereichert haben würde. — Tief, sehr tief hat sein Tod mich niedergebeugt, mich, den nicht nur das Band der brüderlichen Verwandtschaft, sondern auch eine solche Uebereinstimmung der Gesinnungen, und eine so vertraute, warme, nie gestörte Freundschaft, als Brüder nur selten zusammenknüpft, so genau mit ihm vereinigte; mich, der persönlich so unersetzbar viel durch ihn verliert. Wiewohl ich mäßige mich billig, hier ihm das Lob zu ertheilen, das er als ein Recht fordern könnte: aus der Feder eines Bruders geflossen möchte es partheyische Sprache der Empfindung scheinen. — So angenehm es mir indessen unter andern Umständen seyn würde, der Fortsetzer der von ihm angefangenen und vom Publikum mit Beyfall beehrten Arbeit zu seyn:

so

so betrübend ist nunmehr dies Geschäft für mich, indem es mir mehr als zu oft an den Verlust des Geliebten, der nur durch seinen Tod mir dasselbe übertrug, die schmerzliche Erinnerung giebt. Besonders fühle ich heute, da ich die erste Fortsetzung den Lesern überliefere, die bis jetzt so wenig geheilte Wunde in meinem Gemüthe von neuem ganz aufgerissen. Ich fühle . . . Doch wozu will ich ihnen einen Schmerz zu erkennen geben, der nur mich trifft? Daß ich aber anfieng, ihn ausbrechen zu lassen, als ich, um mich mit ihnen zu unterreden zum Schreiben niedersetzte, findet, — dies erwarte ich — Entschuldigung; so starker Veranlassung konnte mein Herz nicht ganz wiederstehen; und der Theure verdient, daß ich seinem Andenken hier öffentlich diese Thränen weihe: wenigstens wars mir unmöglich, seiner Asche diesen Tribut meiner Liebe und Erkenntlichkeit zu versagen.

Was nun diese Fortsetzung der Uebersetzung der Björnstählschen Reisenachrichten betrifft, so habe ich die gute Aufnahme der vorhergehenden Theile derselben und das ausdrückliche Verlangen des Verlegers für einen hinlänglichen Beruf angesehen, ihr einen Theil meiner Nebenstunden zu widmen. Ich habe mich übrigens bemühet, den Plan, nach welchem mein Bruder übersetzte, auch meine Richtschnur seyn zu lassen, um dem Werke die gehörige Gleichförmigkeit zu geben; und ich glaube, diese Absicht nicht verfehlt zu haben. In

dieser Rücksicht hatte ich also mit dem Leser nichts weiter zu verabreden.

Das dies zweyte Heft des dritten Bandes, so wie das zweyte des vierten, erst jetzt erscheint, da es schon in abgewichner Michaelismesse erwartet worden, ist bloß eine Folge davon, daß das Absterben meines Bruders mitten im halben Jahre, und in so weiter Entfernung von mir erfolgte; ich also weder den von ihm etwa schon gemachten Anfang derselben noch das Original so früh erhalten konnte, daß ich im Stande gewesen wäre, sie auch die vorige Messe zu liefern. Von nun an aber werde ich meiner Seits nicht ermangeln, dafür zu sorgen, daß regelmäßig jede Messe eine Fortsetzung erscheint; und dies wird um so viel weniger Schwierigkeiten haben, da Herr Gjörwell, der von ihm öffentlich gemachten Hoffnung zufolge, jedes halbe Jahr einen dergleichen vom Grundtexte herausgeben wird.

Von demjenigen inzwischen, was wir von Björnstähls Reise noch weiter zu erwarten haben, von welchem Belange es seyn, welche Gegenstände und Oerter es betreffen, in welcher Gestalt und Ordnung es ans Licht treten werde, davon will ich dem Herausgeber in seinen Vorreden zu den drey ersten Theilen der schwedischen Ausgabe *) selbst reden lassen. Diese Vorreden enthalten

*) Sie führet den Titel Resa til Frankrike, Italien, Sweitz, Tyskland, Holland, Ängland, Turkiet och

halten zugleich von den Lebensumständen und dem Character unsers Reisenden, von der Geschichte seiner Reisebeschreibung, von den Männern, die sich um deren Fortsetzung nach seinem Tode verdient machen, und von den dem Seligen gestifteten Denkmälern, wie auch von dem, was überhaupt für Björnståhl bey seinen Lebzeiten sowohl, als hernach noch sein Vaterland gethan, und von der Aufnahme dieses Werks unter seinen Mitbürgern, diejenigen nähern Nachrichten, die auch den deutschen Lesern seiner Briefe nicht gleichgültig seyn können. Aus dieser Ursache hauptsächlich, übrigens aber auch um der Vollständigkeit des Werks nichts zu entziehen, glaubte ich den besten Weg einzuschlagen, wenn ich, anstatt meine eigene Vorrede durch Mittheilung jener Nachrichten weiter auszudehnen, die gjörwellschen einrückte.

Außer diesen Vorreden aber werde ich noch einige von Hrn. Gjörwell in denselben nicht ange-

 führte,

och Grekeland, beskrifven af och efter *Jacob Jonas Björnståhl*, österländska och grekiska Språkens Professor i Lund, Ledamot af kongliga Vetenskaps Sällskapet i Upsala, och kongliga Antiquitets-Societeten i London, samt Correspondent af kongliga Vitterhets-Academien i Paris, m. m. Efter des död utgifven af *Carl Christopher Gjörwell*, konglig Bibliothecarie, Stockholm, tryckt hos *Anders Jacob Nordström*, 1780. Sie ist auf Schreibpap. mit schöner Schrift gedruckt; der erste Theil enthält 584; der zweyte 251; der dritte 284 Seiten. A. d. Ueb.

führte, sondern nur in seinen oft genannten gelehrten Zeitungen bekannt gemachte Nachrichten von Björnståhls Reise in Griechenland, von seinen letzten Lebenstagen, von seinem Tode, und dem ihm errichteten Grabmahle, aus Briefen theils von ihm selbst, theils von den Herren Blomberg und Norberg hinzuzuthun, wovon ich ebenfalls vermuthe, daß ihre Mittheilung jetzt, da sie noch neu sind, ehe die von Hrn. Gjörwell versprochne Gedächtnißschrift erscheinen wird, nicht unwillkommen seyn werden, weil sie nicht nur noch mehr Licht über den Character des Verfass. verbreiten, sondern auch verschiedne sehr interessante Umstände enthalten; obgleich einige derselben einem Theile des deutschen Publikums in gelehrten Blättern im Auszuge bereits vorgelegt worden ist.

Da übrigens im dritten und vierten Bande, besonders aber in den beyden letzten Heften derselben, indem diese an einem vom Wohnorte des Uebersetzers sowohl als des Verlegers entfernten Orte gedruckt worden, manche Druckfehler eingeschlichen sind, die Undeutlichkeit und Misverstand, wenigstens Unbequemlichkeit beym Lesen verursachen könnten, so wird am Ende jedes dieser Bände ein Verzeichniß derselben angeschlossen werden.

Stralsund,

den 12. März, 1781.



Vorrede
des Herausgebers, Herrn Gjörwell
zum ersten Theile
der Björnstählschen Briefe.

So sehr ich mich der Ehre, der Herausgeber dieser Reisebeschreibung zu seyn, freue, so ist doch das Gefühl des Schmerzes über den Tod ihres Verfassers bey mir weit stärker. Der Verlust eines solchen Gelehrten, eines solchen Freundes, als der selige Björnstähl war, kann nicht anders als aufs neue und doppelt schmerzhaft von mir empfunden werden, da ich jetzt meine Pflicht erfüllen muß, dem hochgeehrten schwedischen Publikum die zwölfjährige Reise dieses seines Lieblings zu überliefern. Ich würde hiebey ganz untröstlich seyn, wenn mir nicht alle denkende und edle Mitbürger mit ihren einmüthigen Klagen,

mi

mit ihren so gerechten Thränen, von der ersten Nachricht von Herrn Björnstahls den 12. Jul. 1779 zu Salonichi erfolgten Absterben an, zuvorgekommen wären. Demungeachtet bin ich auf keine Weise geschickt dazu, hier ein würdiger Dollmetscher des Werths desjenigen Mannes zu seyn, dessen Verlust beynahe unersetzlich ist. Ihn hier zu beweisen, wäre auch unnöthig; denn die Stimme der Nation, das Zeugniß Europens machen ihn zu einer bestätigten Wahrheit. Diese durch meinen schwachen Beyfall zu unterstützen, würde mehr von dem, was mein Herz leidet, und von der Lage, aus welcher sich mein Urtheil herleiten würde, zeugen, als daß es hier erforderlich wäre; so wie dieselbe zu bestreiten, und das Andenken eines solchen Mannes zu verunglimpfen, seiner Ehre unmöglich nachtheilig seyn kann. Um also bey einem dennoch vergeblichen Versuche von meinen Empfindungen nicht überwältigt zu werden, wende ich mich lieber sogleich von dem Grabe, das unsers Björnstahls Asche verwahrt, hinweg, und eile den Stein zu verlassen, der seine Gebeine bedeckt. Und wer kann bey dieser Gruft verweilen, ohne zu erwägen, was der menschliche Geist vermag, und zugleich durch die Vergänglichkeit, welcher derselbe demungeachtet unterworfen ist, aufs höchste gerührt zu werden? Vielleicht würden wir daselbst mit unsern Klagen auch unser Murren verbinden. Doch die Vorsehung legt uns Stillschweigen auf, wir wol-

len

len gehorchen? vielleicht gewährt uns, besonders mir, dieser unser Gehorsam mit der Zeit einigen Trost.

Was mittlerweile unsre Gemüther einigermaßen aufrichten kann und muß, ist, daß mit unserm Björnståhl nicht alles verlohren gegangen ist: ich meine, daß ein Theil seiner Reise vom demjenigen Untergange gerettet worden, welcher den von andern Reisenden aufgezeichneten ihre Reise betreffenden Anmerkungen wiederfahren ist: — denn gemeiniglich zeichneten sie bloß Anmerkungen auf, in der Hoffnung, dereinst daheim in ihrem Vaterlande, in einer ruhigern Lage, und mit Hülfe theils ihres eignen Gedächtnisses, theils der Aussagen andrer, die ganze reiche Erndte einer zurückgelegten vieljährigen und in ihrem ganzen Umfange nicht selten höchst beschwerlichen Wanderschaft ihren Zeitgenossen, so wie der Nachwelt zu überliefern. Dies Misgeschick, sage ich, hat die biörnståhlschen Papiere nicht betroffen: im Gegentheil ist, außer einem einzigen druckbaren Briefe, der auf der türkischen Post im Julius 1778 geraubet worden, nichts davon abhanden gekommen. Alles was dieser so wißbegierige und unermüdbare Mann in Ansehung seiner zwölfjährigen Reise aufgeschrieben und andern mittheilen wollen, wird zum Theil in seinem Vaterlande von seinem in den ersten neun Jahren von ihm begleiteten vormaligen Reisegefährten, Hrn. Baron **Karl Friedrich Rudbeck** aufbewahrt, zum

Theil

Theil findet es sich in der königlichen schwedischen Gesandschaftskanzley zu Pera bey Konstantinopel. Einige dieser Aufsätze bestehen in Briefen, andre in Tagbüchern: die erstern sind an den verstorbnen Herrn Archiater Linnee, Herrn Kanzleyrath Berch und Herrn Professor Lideen, die meisten aber an mich, den nunmehrigen Herausgeber derselben gestellt; von den letztern ist ein Theil bey dem vorbemeldeten Herrn Baron Rudbeck zu Görwäln *), die übrigen noch im besagten königlichen schwedischen Hause zu Pera, in Verwahrung. Die an dem erstern Orte befindlichen Tagebücher sind indessen vom seligen Herrn Björnstähl selbst, bey Verfassung seiner Briefe, worin er seine Reise durch Frankreich und Italien beschreibt und welche sämtlich sich im ersten Theile **) dieser seiner Reisebeschreibung befinden, benutzt worden. Diejenigen, welche am letztern Orte verwahrt werden, gebrauchte er ebenfalls, um

*) Ein dessen Vater, dem Herrn Hofmarschalle Baron Rudbeck zugehöriges adliches Gut in Upland. Hr. Baron Rudbeck hat die Gütigkeit gehabt, mit den freyen Gebrauch aller ihm gehörenden björnstählschen Handschriften zu verstatten, welches ich hiemit öffentlich erkenne. Seine Zärtlichkeit gegen das Andenken seines Freundes konnte auch dem Publikum einen solchen Dienst nicht versagen. A. d. Herausg.

**) In der ersten Sammlung, oder dem ersten und zweyten Bande der deutschen Uebersetzung. A. d. Uebers.

nin ähnliche Briefe von dem übrigen Theile seiner Reise, sowohl in Europa als der Türkey, aufzusetzen, welche ich auch alle, den einzigen geplünderten ausgenommen, um sie herauszugeben, bereits vor seinem Tode erhalten hatte; allein an der Reihe dieser Briefe fehlen noch sehr viele. Die Briefe aus einem Theile der Schweiz, beynahe alle aus Deutschland und Holland, verschiedne aus England, werden vermißt, wie auch manche von den die Türkey und Griechenland betreffenden. Was ich indessen, nämlich in von ihm selbst aufgesetzten Briefen, in Ansehung der Schweiz, Deutschland, Holland und England besitze, wird den zweyten Theil *) ausmachen, so wie die die Türkey angehenden Briefe im dritten **) enthalten seyn werden. Diese zuletzt erwähnten Briefe, welche, nachdem die von Frankreich und Italien handelnden in fremde Sprachen übersetzt worden, in der Absicht geschrieben sind, sowohl in als außerhalb Landes gelesen zu werden, sind von sehr merkwürdigem Inhalte, und lehren uns den Verlust derjenigen Briefe, die wir aus Syrien, besonders Palästina, Egypten und andern orientalischen Ländern, (der barbarischen Staaten und Spaniens, die er zuletzt zu besuchen willens war, nicht

*) In der deutschen Uebersetzung den dritten Band, oder die zweyte Sammlung. A. d. U.

**) Das ist dem vierten Bande, oder der dritten Sammlung der deutschen Uebersetzung. A. d. U.

nicht zu erwähnen,) zu erwarten hatten, noch näher einsehen. Die im ersten Theile enthaltnen Briefe waren an mich, als seinen Freund, aufgesetzt, anfänglich zu meiner eignen Belehrung, und nachmals auch in der Absicht, daß das schwedische Publikum solche in meinen periodischen Schriften lesen möchte *). Die im zweyten und dritten Theile setzte er theils während seiner See-reise

*) Herrn Björnståhls erster Brief aus auswärtigen Ländern, — Paris, den 3. October, 1768, an den jetzigen Actuarius im königlichen Reichsarchive, Herrn Jonas Hallström — wurde in meinen Tidningar om lärda Saker, 1. Theil, Seite 130, abgedruckt (†), worauf der Anfang des ersten an den Herausgeber dieser Reise, von Paris, den 7. April 1769 im 2. Theile, Seite 7 u. f., der angeführten Zeitungen eingerückt wurde. Nachher wurde mit der Einrückung dieser Briefe in den Almänna Tidningar von den Jahren 1770 bis 1773, wie auch allen 9 Theilen des Samlare fortgefahren, und diese findet man nunmehr hier im ersten Theile dieser Reise des Hrn. Björnståhl zusammen abgedruckt. Ihre mehr und mehr zunehmende Merkwürdigkeit reizte selbst die Begierde der Ausländer, sie zu lesen, besonders seitdem der berühmte Forscher, Herr Professor August Ludw. Schlözer zu Göttingen in seinen so lesenswerthen Briefwechsel eins und andres daraus in der Uebersetzung einfließen lassen; weshalb auch der Herr Secre-

(†) In der Uebersetzung erscheint derselbe als eine Zugabe zum 3. Theile. A. d. U.

reise von England nach der Levante, theils während landwierigen fast so zu nennenden Exiliums auf dem Lande bey Konstantinopel, das die in dieser Hauptstadt herrschende Pest veranlaßte, auf. Die übrigen war er gesonnen auf gleiche Art hinzuzufügen, und mir alles in vollkommner chronologischer Ordnung zuzuschicken, um dadurch der von seinen hochgeehrten und von ihm so ungemein geliebten Landsleuten mit ungewöhnlicher Geneigtheit bey mir entrichteten Pränumeration auf seine Briefe zu entsprechen und solche zu erwiedern. Mittlerweile er aber auf den von Seiner königlichen Majestät ihm zugeordneten Gesellschafter auf seiner

---

Secretair, Johann Ernst Groskurd (†) ein gelehrter Deutscher, der sich verschiedne Jahre zu Stockholm aufgehalten, sich vornahm, eine förmliche deutsche Uebersetzung derselben herauszugeben, welches er auch mit vieler Geschicklichkeit bewerkstelligte und womit er noch fortfährt. Der erste Theil von Jacob Jonas Björnståhls Briefen aus seinen ausländischen Reisen kam zu Stralsund 1777. 8. heraus. Herr Bruns in Oxford ist gewillet gewesen, sie englisch heraus zu geben. Im Französischen findet man einen weitläuftigen Auszug aus denselben, im l'Esprit de Journaux, Jahr 1780, Januar und folgende Monathe.

Anm. des Herausg.

(†) Er hieß Just Ernst Groskurd, und war mehr Lehrer und Erzieher der Söhne des königlichen dänischen Gesandten Freyherrn Güldenkrone, als dessen Secretair. A. d. U.

ner morgenländischen Reise, Herrn Matthias Norberg *), seinen nunmehrigen Nachfolger in der

*) Ein Angermanländer, der sich besonders auf die orientalische Litteratur gelegt hat, und Docens zu Upsala war, als er im Jahr 1777 außer Landes reisete, da er denn London, Oxford, Paris, Rom und Meiland besuchte, an welchem letztern Orte er sich eben aufhielt, als er Seiner königl. Majestät Befehl bekam, nach der Türkey zu reisen, um von da Herrn Björnståhl nach den Morgenländern zu begleiten, worauf er sich auch so gleich über Venedig nach Konstantinopel begab, wo er den 1. Jun. 1779, kurz vor dem zu Salonichi erfolgten Absterben des Herrn Björnståhl ankam. Mit welchem vorzüglichen Nutzen für die Wissenschaften er gereiset ist, und was für Entdeckungen er besonders in den Bibliotheken zu Paris und Mailand gemacht hat, erhellet aus verschiedenen Stellen der Stockholms lärda Tidningar vom Jahre 1778 und 1779. Während dieser seiner letztern Reise ist er nicht nur zum Adjunct der Theologie zu Upsala, sondern auch zum Professor der morgenländischen und griechischen Sprachen zu Lund befördert worden (†). Anm. d. Herausg.

(†) Aus der auf königlichen Befehl und Kosten vorzunehmenden Reise nach dem Oriente ist indessen, da Björnståhl todt ist, nichts geworden. Herr Norberg ist jetzt auf seiner Rückreise von Konstantinopel begriffen. Den 16. April 1780 gieng er von da zu Schiffe ab, und langte den 6. Junius zu Venedig an. Gegenwärtig hält er sich zu Göttingen auf, wo er zum Correspondenten der Societät der Wissenschaften ernannt worden ist, der er auch den 28. October eine

der Stelle eines Professors auf der lundschen Universität, wartete, nahm er eine Nebenreise nach Griechenland vor, wo er von einem faulen Fieber befallen wurde und zu Salonichi starb. Die Papiere und Sammlungen, welche er bey sich hatte, wurden inzwischen von dem dasigen schwedischen Consul Herrn Debon in Verwahrung genommen, und nach Pera geschickt, wo sie sich, wie gesagt, in der königlichen schwedischen Gesandtschaftskanzley ungetrennt befinden, von da man sie zu seiner Zeit hieher senden wird.

Mittlerweile hat der königliche schwedische Legationsprediger zu Konstantinopel, Herr Karl Peter Blomberg *) auf mein Ansuchen die rühm-

*) Ein gebohrner Stockholmer und sehr geschickter Prediger, bekannt wegen seiner glücklichen Uebersetzung von Gellerts Sittenlehre; wurde im Jahr 1776 zum Legationsprediger bey der königlichen Gesandtschaft zu Konstantinopel ernannt, wo er auch im November selbigen Jahrs anlangte. Hier hat er auch für seine eigne Person nicht unterlassen, merkwürdige Nachrichten von der Türkey und dem Oriente zu sammeln †). A. d. H.

eine Abhandlung von der Religion und Sprache der Sabäer vorgelegt hat, die in den Commentarien der Societät mit abgedruckt werden wird. (Man vergleiche hiemit den Vorbericht des Uebersetzers zum 1. Hefte des 4. Theils.) A. d. Ueb.

(†) Neulich ist er von Konstantinopel nach Stockholm zurückgekehrt, um in seinem Vaterlande befördert zu werden. A. d. U.

rühmliche, für uns so aufrichtende, Bemühung übernommen, aus den an Sachen so reichhaltigen Tagebüchern des seligen Mannes einen Auszug seiner Reise, von dem Tage in der Schweiz an, da sich sein letzter Brief an mich *) schließt, bis auf seinen Sterbetag in Griechenland, zu verfertigen, und mir diesen Auszug mit der Post, damit ich ihn ebenfalls herausgeben könne, zu übersenden, womit auch bereits ein beträchtlicher Anfang gemacht ist, und alle vierzehn Tage, — so oft geht die Post von Konstantinopel nach den christlichen Ländern — fortgefahren wird. Daß dieser Auszug mit Kenntniß und Prüfung gemacht wird, wird der Leser künftig zur Genüge selbst ersehen, und er wird der Aufmerksamkeit des Publikums noch würdiger werden, wenn Hr. Blomberg an das die Türkey betreffende Journal kommt, ein Land, wo er sich selbst zugleich mit diesem unserm seligen Freunde aufgehalten hat, und dessen Staatsverfassung und Einwohner er selbst mit Fleiß und gutem Fortgange kennen zu lernen sucht. Am allermeisten aber wird diese Erwartung in denjenigen Briefen erfüllet werden, womit mich Hr. Blomberg von Zeit zu Zeit besonders beehrt, und die sowohl Herrn Björnstähls Person und Verrichtungen in und außer Konstan-

*) Dieser ist aus Baden in der Schweiz, vom 22. October 1773. A. d. H.

Konstantinopel, als auch seine Reise nach Griechenland und seinen Tod betreffen. Diese werden nebst einer andern Folge nicht weniger merkwürdiger Briefe von besagtem Hrn. Professor Norberg an mich, die sich besonders auf die Denkungsart und Sitten des Orients beziehen, und die er größtentheils während seiner Anwesenheit zu Konstantinopel aufgesucht und hieher geschickt hat, die ganze björnstählsche Reisebeschreibung beschließen; jedoch wird noch ganz zuletzt eine historische Gedächtnißschrift auf den seligen Björnstähl, nebst einem vollständigen Register über das ganze Werk, beygefügt werden *). Die Ordnung nun, in welcher dieser Auszug aus den Journalen nebst den oben angezeigten Briefen der Herren Blomberg und Norberg herausgegeben werden wird, anbelangend, so ist meine Absicht die, daß das Europa betreffende Tagebuch den vierten Theil ausmachen; das von der Reise nach der Türkey, dem Aufenthalte daselbst, und der Reise nach Griechenland im fünften enthalten seyn **); und die Briefe von meinen jetzt

 eben

*) Zu diesem letzten Theile werden auch die Zusätze und Berichtigungen, die etwa in Beziehung auf den Verfasser, dessen Reise und dieses Werk hieher gehören möchten, verspart. A. d. H.

**) Herr Blomberg meldet in einem seiner Briefe, von Pera, den 17. November 1779, daß das noch rückständige europäische Tagebuch des seligen Herrn Björn-

„Natur bestimmt zu seyn schien, nicht zu sehr „leiden möchte, wurde er vom Herrn Kanzley„rath und Ritter Ihre *) im Jahre 1763 zum „Docen-

*) Björnståhl schätzte auch Herrn von Ihre, diesen großen Kenner gelehrter Verdienste, als seinen ersten Beförderer, so wie den seligen Doctor Hauswolf (†) als seinen ersten Wohlthäter, der diesen zu Sprachen und zur Forschung in der Geschichte, den Alterthümern u. s. w. so auszeichnend geschaffenen Kopf zuerst durch seine thätige Gewogenheit aufmunterte; doch hievon künftig an seinem Orte in der ausführlichen Gedächtnißschrift auf Herrn Björnståhl. Möchte daher nur die Vernachlässigung, ich will nicht sagen Ungunst, die er erfahren mußte, nebst dem Urtheilen solcher Leute, die andrer Wohlfahrt in Händen haben, und ihm so lange Zeit Hindernisse in den Weg legten, verborgen bleiben können! Wenigstens darf die zu unsrer Gelehrtengeschichte gehörige Anekdote nicht verschwiegen werden, wie er, bloß von seiner während seiner Dürftigkeit erworbnen Gelehrsamkeit und einer ihm angebohrnen Dreistigkeit unterstützt, vorzugsweise vor zwey Bischofssöhnen, und wie eben der Parteygeist am stärksten herrschte, sich ein von den von adelichen Familien gestifteten Stipendien auf der upsalschen Universität verschaffte. Doch es müsse Björnståhls Mühe, sich vorzudrängen, in den Tagebüchern der Gelehrten eben so wohl angezeichnet werden, als dasjenige, was man nunmehr bereits von unserm Linnee im Drucke lieset. Nachdem derselbe nämlich seine neue Methode

(†) Siehe von ihm Band 1. Seite 223. A. d. U.

„Docenten der gothischen Sprache angenommen,
„welche er gleichwohl nicht lange hernach mit der
„arabischen vertauschte. Darauf war er einige
„Zeit Hauslehrer in Diensten des Herrn Obersten
„Grafen Posse zu Swanå; von da kam er in
„gleicher Eigenschaft zum Herrn Hofmarschall
„Freyherrn Rudbeck zu Hesselby im Kirchspiele
„Tuna, mit dessen beyden Söhnen er 1767 seine
„ausländische Reise antrat, von welchen indessen
„der eine bald zurückkam, der andre aber von
„unserm Björnståhl bis London geführt wurde."
Während dieser seiner Reise wurde die Adjunctur
der orientalischen Sprachen zu Upsala erledigt;
er hielt zwar um dieselbe an, allein es war ihm
unmöglich, mit zur Präsentation zu kommen.

thode das Pflanzenreich betreffend erfunden, nachdem er als Kenner der Naturgeschichte einen Theil seines Vaterlandes durchgereiset, nachdem er nach seiner Zurückkunft im Jahre 1733 angefangen hätte, die ersten Vorlesungen über das Mineralreich und die Probierkunst zu halten, dergleichen auf der dasigen hohen Schule vorhin nicht angestellt worden waren, mußte er sich das unangenehme Schicksal gefallen lassen, daß ihm verbothen wurde, zu Upsala ähnliche Collegia zu lesen, und sah sich also, um sich zu ernähren, oder vielmehr sich kümmerlich durchzuhelfen, genöthigt, nach Fahlun zu gehen, wo er vor einer großen Anzahl Zuhörer dieselben Vorlesungen hielt. Doch diese sind nicht die einzigen Beweise der Ungerechtigkeit der Zeit, werdens auch nicht bleiben. A. d. H.

Seine Majestät, unser allergnädigster König hielt sich als damaliger Kronprinz und Kanzler der besagten Universität gerade zu der Zeit zu Paris auf, von wo Herr Björnståhl zwar nach Rom gereiset war; allein sein Name war zurück geblieben, in den Akademien, auf den Bibliotheken und von den Gelehrten ein Gegenstand der größten Hochachtung: Der Vorschlag zur Besetzung der beregten Adjunctur wurde nach Paris geschickt, da denn Seine Majestät in Hinsicht auf Herrn Björnståhls so ausgezeichnete Verdienste denselben, ohne daß er vorgeschlagen worden war, zu dieser Stelle ernannte *). Gustaf dem dritten war es sonach vorbehalten, Björnståhl in seinem Leiden aufzurichten **). Seine Majestät be-

*) Die Vollmacht oder das Patent ist Paris den 10. Februar, 1771, also zwey Tage vor dem Absterben des hochseligen Königs, unterzeichnet

**) Hier erscheint einer der schönsten Züge in Björnståhls Leben. Daß er mit zur Präsentation käme, darnach hatten sich seine Freunde bestrebt, und die Beförderung geschahe völlig ohne sein Wissen. Seine billige Freude hierüber war doch mit einem besorgnißvollen Kummer vermischt. Er befürchtete nämlich, diese Beförderung möchte auf Kosten eines andern ältern, und ebenfalls sehr geschickten, allein noch unbelohnten Akademici, des jetzigen Herrn Professors Johann Nikolaus Hageman zu Upsala geschehen seyn, weshalb er auch bereit war, Herrn Hageman seine Vollmacht nebst allen damit verbundnen Vortheilen abzutreten. Den Beweis hie-

befahl ihm, im Jahr 1776 eine Reise nach der Türkey vorzunehmen, und begnadigte ihn zugleich mit der Ernennung zum außerordentlichen Professor der Philosophie zu Upsala, worauf hernach diejenige zum ordentlichen Professor der morgenländischen und griechischen Sprachen auf der Universität zu Lund folgte.*) Er traf noch in bemeldetem Jahre 1776 zu Konstantinopel ein, und hielt sich daselbst auch, theils um seine Einsichten in die orientalischen Sprachen noch mehr zu vervollkommnen, theils um einen gelehrten Reisegesellschafter zu erwarten, zwey volle Jahr auf. Zu einem solchen Begleiter nach dem Morgenlande bestellte der König im verwichnen Jahre mehr bemeldeten Herrn Norberg, damahligen Adjunct der Theologie auf der upsalischen Universität, nunmehrigen Professor der morgenländischen und griechischen Sprachen auf der Universität zu Lund: allein dieser gelehrte Mann kam um dieselbe Zeit nach Konstantinopel, als Björnståhl so unglück-licher

hievon habe ich in Händen. Die Gnade des Königs verehrte er nichts desto weniger; und diese Gnade zeigte sich auch in dem Tage der Unterschrift der Vollmacht. Dieser Beförderung erinnerte er sich auch in seinem Testamente, indem er seine rückständige Adjunctsbesoldung zu einem Stipendium in Upsala anschlägt. A. d. H.

*) Die erstere Vollmacht war unterschrieben: Stockholm, den 17. Januar 1776; und die letztere: Stockholm, den 10. Februar 1779. A. d. H.

lichen Weise zu Salonichi den 12. Julius 1779. mit Tode abgieng. *)

Was

*) Ueber diesen Todesfall könnte man die Klagen vieler Gelehrten anführen. Allein Ein Zeugniß ist hier hinreichend, ich meine das von Herrn Paul Jakob Bruns zu Oxford, der nicht Herrn Björnstähls Freund war, im Gegentheile wegen der Angabe der ersten Entdeckung des liviusschen Bruchstücks in der vatikanschen Bibliothek zu Rom Zwistigkeit mit ihm gehabt hat. Er schreibt von Björnstähl in einem Briefe vom 10. December 1779. folgendermaßen: „Björnstähl hatte das Ansehen „eines starken und gesunden Mannes, und war „von Natur, wie auch durch eine von den Jahren seiner Kindheit an mäßige Lebensart, völlig „dazu geschickt, eine der beschwerlichsten Reisen „auszuhalten. Sein helles, offnes, blaues Auge „schien sich allzeit nach denjenigen Gegenständen „zu sehnen, die es mit einem scharfen Blicke durchdringen konnte, und er erzählte mir, daß Lavater ihn ersucht habe, von seinem Gesichte den „Abriß eines Reisenden nehmen zu lassen. Sprachen waren von Jugend an seine Lieblingsbeschäftigung gewesen, besonders studirte er die „orientalischen zu Upsala unter Herr Aurivillius. „Er hatte eine brennende Begierde, nach Göttin„zum Ritter Michaelis zu gehen; ob er gleich diese nicht befriedigen konnte, war er doch so glücklich, in Paris eine geraume Zeit des Unterrichts „der Herren le Grand, Cardonnier, des Hauterayes, und de Guignes zu genießen. Auf seinen Reisen waren Bibliotheken und Gelehrte sein „Hauptaugenmerk. Auf den erstern pflegte er sich „zuerst

Was nun Björnståhls ausländische Reise betrifft, so trat er solche im Jahr 1767 von Stockholm

„zuerst nach orientalischen Handschriften umzuse„hen, und aus manchen hat er merkwürdige Aus„züge gemacht; hiernächst reizten historische und „philologische Bücher seine Aufmerksamkeit. Es „ist kein Zweifel, daß unter seinen nachgelaßnen „Papieren nicht noch mancher Schatz der Gelehr„samkeit, manche Entdeckung von Belang zu fin„den sey; und sein Todesfall ist so viel mehr zu be„klagen, da so selten ein Mann von eigentlicher „Gelehrsamkeit Gelegenheit hat, eine Reise durch „die Levante zu machen." (Siehe deutsches Museum, Februar, 1780, Seite 198. 199. (†) Doch das

(†) Um von Seiten Björnståhls deutscher Leser, von denen der größte Theil diesen Brief ohne Zweifel im deutschen Museum selbst gelesen hat, vor aller Beschuldigung einer Parteylichkeit sicher zu seyn, will man denselben hier von Wort zu Wort einrücken. Das weniger Vortheilhafte, was Herr Bruns zwischendurch von Herrn Björnståhl sagt, benimmt dem wahren, durch sich selbst, so wie durch die Stimme des gelehrten Publikums, allemein entschiednen Werthe seiner Briefe nichts. Im Gegentheil lehren uns diese Urtheile, da man theils nicht zu zweifeln Ursache hat, daß sie auf der Kenntniß beruhen, die Bruns von seinen Geschicklichkeiten und sonstigen Eigenschaften haben konnte, und zu haben angiebt, theils sie mit dem übereinstimmen, was jeder unbefangne Leser aus seinen Briefen selbst schließen wird, unsern Björnståhl ganz, wie er Mensch und Gelehrter war, kennen lehren. — zwar auch seine Schwächen und Mänge

See nach Civita Vecchia und Rom fort, wo er noch vor Jahresschluß anlangte. Neapel, den Vesuv,

---

nuar 1780, schreibt: „Wie sehr wird hier nicht der „Tod des gelehrten Björnståhl bedauert! Herr „Ignar-

„helles offenes blaues Auge schien sich nach Gegen„ständen zu sehnen, die es durchdringen konnte, und er „erzählte mir, daß Lavater ihn ersucht habe, von „seinem Gesichte den Abriß eines Reisenden nehmen „zu laßen. Er pflegte ein von ihm gemachtes grie„chisches Gedicht, und eine in gutem Latein geschrie„bene Dissertation bey sich zu führen, die ihm bey „manchen Gelehrten statt eines Empfehlungsschrei„bens dienten. Die orientalischen Sprachen studirte „er zu Upsala unter Doctor Aurivillius, hatte aber „eine brennende Begierde nach Göttingen zum Rit„ter Michaelis zu gehen. Ob er gleich diese nicht be„friedigen konnte, war er doch so glücklich, in Paris „eine geraume Zeit des Unterrichts der Herren le „Grand, Cardonnier, des Hauterayes, de Guig„nes zu geniessen. Von lebenden Sprachen verstand, „und schrieb er die französische mit vieler Geläufig„keit, und redete Italienisch fertig, hatte aber die „Hauptschriftsteller beider Nationen nicht gelesen. In „Werken des Geschmacks war er überhaupt kein fei„ner Richter, ob er gleich in seiner Jugend die latei„nischen Klassiker fleissig studirt hatte, wovon man „in seinen Briefen häufige Spuren findet. Auch „waren seine Kenntniße in den höheren Wissenschaf„ten eingeschränkt. Deutsch, und Englisch, beson„ders das letztere, verstand er schlicht, und hat man „sich oft darüber gewundert, daß er bey seinen Talen„ten zu Sprachen während seines Aufenthalts in „Eng-

Wesüv, und Monte Cassino besuchte er 1771; gegen Ablauf des Jahrs kam er nach Rom zurück, reisete mit langsamen Schritten 1772 und 1773

„Ignarra (††) weinte, als ich ihm solchen erzähl„te, und konnte in langer Zeit nicht wieder zu sich „selbst kommen. Der gelehrte Monsignor Borg„ia

„England in der Englischen so wenig Fortgang mach„te. Auf Reisen waren Bibliotheken und Gelehrte „sein Hauptaugenmerk. Da er in seinem Umgange „etwas ungestüm war, erhielt er bey manchem nicht „über zwey bis dreymal Zutritt. In seinen Urthei„len war er partheyisch, und die ihm am mehrsten „geschmeichelt, oder am öftersten und liebsten bey sich „gesehen hatten, erhielten das gröste Lob. Auf Bi„bliotheken pflegte er sich zuerst nach orientalischen „Handschriften umzusehen, und auf manchen hat er „aus den wichtigsten Auszüge gemacht; doch reizten „auch historische und philologische Bücher seine Auf„merksamkeit. Es ist kein Zweifel, daß unter seinen „Papieren nicht noch mancher Schatz, manche Ent„deckung von Belang, vergraben liege; aber wie „ich ihn kenne, wird nicht selten das Nützliche mit „unnützen und unzuverlässigen Sachen vermischt „seyn, und es ist zu wünschen, daß sie vorher von „einem geschickten Manne gesichtet werden, ehe man „damit an das Licht eile. Daß er seine Reise durch „die Levante nicht hat endigen können, ist um desto „mehr zu beklagen, da so selten ein Mann von „Litteratur und Bücherkenntniß diese Länder be„sucht.“ — — A. d. U.

(††) Siehe 1. Sammlung, Brief 19 und 23. A. d. U.

holm zu Wasser über Rouen nach Paris an, wo er sich bis 1770 aufhielt. Von da gieng er über Dijon,

das will man noch hinzufügen, was Herr Andreas Christian Hwild, ein Däne, der auf königliche Kosten um der morgenländischen Literatur willen

Mängel: aber welcher gute Mensch hat nicht Schwächen des Characters, und welcher, selbst vorzügliche, Gelehrte nicht Mängel an Kenntnissen? Mich deucht, jeder, der ihn nicht enthusiastisch bewundert, würde so viel eher ein Mistrauen in den gegründeten Ruhm, der von so vielen Orten her von dem nicht genug zuschätzenden, nicht genug zu bedauernden Björnståhl erschallet, setzen, wenn er nichts von dem erführe, was seine Freunde von ihm lieber nicht wußten. Vielleicht veranlaßt uns auch das Gegentheil, ihn in demjenigen, was dem Tadel der Kenner nicht ausweichen kann, und entweder in seinem Character oder etwanigem Mangel an Kenntnissen und Geschmack, seinen Grund hat, richtiger und billiger zu beurtheilen, und, wo er dessen bedarf, zu entschuldigen. Dies werden wir um so viel mehr thun, da, (wie aus dem, was wir von seiner Geschichte bis jetzt wissen, erhellet,) nicht nur dasjenige, was in seinem Wesen, in seinem Benehmen, in seiner Art, Dinge zu beurtheilen, hochzuschätzen und für merkwürdig zu halten, den Anschein des Tadelhaften und des Vorurtheils haben möchte, sondern auch in demjenigen, was ihm in dieser oder jener Gattung von Kenntnissen und Belesenheit, wie auch an Richtigkeit und Güte des Geschmacks und der Schreibart, (als welche letztere, wie auch dem deutschen Leser selbst, unerachtet der Mühe, die sich der Uebersetzer gegeben hat, sie, so weit er durfte, zu verbessern,

Dijon, Geneve, Ferney, Lyon und Marseille nach Toulon; von hier setzte er seinen Weg weiter zur
Sce

willen reiset, in einem Briefe an den Secretair der königlichen Bibliothek zu Stockholm, Herrn Karl Ludwig Kämpe, — Rom, den 16. Januar

bessern, durchscheinen wird, sowohl überhaupt sehr nachlässig und alltäglich, als auch, wenn sie rednerisch, oder witzig seyn soll, sehr geziert und gezwungen ist) noch gefehlt hat, nicht sowohl ihm selbst zur Last legen, als vielmehr wie eine unvermeidliche Folge seiner gehabten Erziehung und ersten Bildung, der äußern Lage, in welcher er bis auf seine Reise gewesen ist, und der Art, theils des Unterrichts, den er besonders auf Schulen genossen hat, und der gelehrt genug gewesen seyn mag, theils seines nachmaligen eignen Studirens und Lesens, ansehen. — Hier ist der Brief: „Oxford, den 10. December, 1779. Vor „einigen Tagen las ich in den Zeitungen, daß Herr „Björnstähl neulich zu Salonichi gestorben ist. Da „ich mit diesem Mann in Italien, Frankreich und „Engelland umgegangen bin, wird es Ihnen viel„leicht nicht unangenehm seyn, wenn ich Ihnen sei„nen Charakter zeichne, so weit ich Gelegenheit ge„habt habe, ihn kennen zu lernen. Ich weis, was „er gegen mich in Konstantinopel geschrieben, und „seine Freunde in Schweden haben drucken laßen. „Hoffentlich aber wird man meiner Schilderung nicht „ansehen, daß ich es weis. Björnstähl hatte das Anse„hen eines starken, gesunden Menschen, und war „von Natur und durch eine von jeher mäßige Lebens„art zu Arbeiten und den Mühseligkeiten, die ein „solcher Wanderer ausstehen muß, abgehärtet. Sein
„helle

holm zu Wasser über Rouen nach Paris an, wo er sich bis 1770 aufhielt. Von da gieng er über Dijon,

---

das will man noch hinzufügen, was Herr Andreas Christian Hwild, ein Däne, der auf königliche Kosten um der morgenländischen Literatur willen

Mängel: aber welcher gute Mensch hat nicht Schwächen des Characters, und welcher, selbst vorzügliche, Gelehrte nicht Mängel an Kenntnissen? Mich deucht, jeder, der ihn nicht enthusiastisch bewundert, würde so viel eher ein Mistrauen in den gegründeten Ruhm, der von so vielen Orten her von dem nicht genug zuschätzenden, nicht genug zu bedauernden Björnståhl erschallet, setzen, wenn er nichts von dem erführe, was seine Freunde von ihm lieber nicht wußten. Vielleicht veranlaßt uns auch das Gegentheil, ihn in demjenigen, was dem Tadel der Kenner nicht ausweichen kann, und entweder in seinem Character oder etwanigem Mangel an Kenntnissen und Geschmack, seinen Grund hat, richtiger und billiger zu beurtheilen, und, wo er dessen bedarf, zu entschuldigen. Dies werden wir um so viel mehr thun, da, (wie aus dem, was wir von seiner Geschichte bis jetzt wissen, erhellet,) nicht nur dasjenige, was in seinem Wesen, in seinem Benehmen, in seiner Art, Dinge zu beurtheilen, hochzuschätzen und für merkwürdig zu halten, den Anschein des Tadelhaften und des Vorurtheils haben möchte, sondern auch in demjenigen, was ihm in dieser oder jener Gattung von Kenntnissen und Belesenheit, wie auch an Richtigkeit und Güte des Geschmacks und der Schreibart, (als welche leztere, wie auch dem deutschen Leser selbst, unerachtet der Mühe, die sich der Uebersetzer gegeben hat, sie, so weit er durfte, zu verbessern,

Dijon, Geneve, Ferney, Lyon und Marseille nach Toulon; von hier setzte er seinen Weg weiter zur See

---

willen reiset, in einem Briefe an den Secretair der königlichen Bibliothek zu Stockholm, Herrn Karl Ludwig Kämpe, — Rom, den 16. Januar

bessern, durchscheinen wird, sowohl überhaupt sehr nachlässig und alltäglich, als auch, wenn sie rednerisch, oder witzig seyn soll, sehr geziert und gezwungen ist) noch gefehlt hat, nicht sowohl ihm selbst zur Last legen, als vielmehr wie eine unvermeidliche Folge seiner gehabten Erziehung und ersten Bildung, der äußern Lage, in welcher er bis auf seine Reise gewesen ist, und der Art, theils des Unterrichts, den er besonders auf Schulen genossen hat, und der gelehrt genug gewesen seyn mag, theils seines nachmaligen eignen Studirens und Lesens, ansehen. — Hier ist der Brief: „Oxford, den 10. December, 1779. Vor „einigen Tagen las ich in den Zeitungen, daß Herr „Björnståhl neulich zu Salonicht gestorben ist. Da „ich mit diesem Mann in Italien, Frankreich und „Engelland umgegangen bin, wird es Ihnen viel„leicht nicht unangenehm seyn, wenn ich Ihnen sei„nen Charakter zeichne, so weit ich Gelegenheit ge„habt habe, ihn kennen zu lernen. Ich weis, was „er gegen mich in Konstantinopel geschrieben, und „seine Freunde in Schweden haben drucken laßen. „Hoffentlich aber wird man meiner Schilderung nicht „ansehen, daß ich es weis. Björnståhl hatte das Anse„hen eines starken, gesunden Menschen, und war „von Natur und durch eine von jeher mäßige Lebens„art zu Arbeiten und den Mühseligkeiten, die ein „solcher Wanderer ausstehen muß, abgehärtet. Sein „helles

See nach Civita Vecchia und Rom fort, wo er noch vor Jahresschluß anlangte. Neapel, den Vesuv,

---

nuar 1780, schreibt: „Wie sehr wird hier nicht der „Tod des gelehrten Björnståhl bedauert! Herr „Ignar=

„helles offenes blaues Auge schien sich nach Gegen„ständen zu sehnen, die es durchdringen konnte, und er „erzählte mir, daß Lavater ihn ersucht habe, von „seinem Gesichte den Abriß eines Reisenden nehmen „zu laßen. Er pflegte ein von ihm gemachtes grie„chisches Gedicht, und eine in gutem Latein geschrie„bene Dissertation bey sich zu führen, die ihm bey „manchen Gelehrten statt eines Empfehlungsschrei„bens dienten. Die orientalischen Sprachen studirte „er zu Upsala unter Doctor Aurivillius, hatte aber „eine brennende Begierde nach Göttingen zum Rit„ter Michaelis zu gehen. Ob er gleich diese nicht be„friedigen konnte, war er doch so glücklich, in Paris „eine geraume Zeit des Unterrichts der Herren le „Grand, Cardonnier, des Hauterayes, de Guig„nes zu geniessen. Von lebenden Sprachen verstand, „und schrieb er die französische mit vieler Geläufig„keit, und redete Italienisch fertig, hatte aber die „Hauptschriftsteller beider Nationen nicht gelesen. In „Werken des Geschmacks war er überhaupt kein fei„ner Richter, ob er gleich in seiner Jugend die latei„nischen Klassiker fleissig studirt hatte, wovon man „in seinen Briefen häufige Spuren findet. Auch „waren seine Kenntniße in den höheren Wissenschaf„ten eingeschränkt. Deutsch, und Englisch, beson„ders das letztere, verstand er schlecht, und hat man „sich oft darüber gewundert, daß er bey seinen Talen„ten zu Sprachen während seines Aufenthalts in „Eng=

Vesuv, und Monte Cassino besuchte er 1771; gegen Ablauf des Jahrs kam er nach Rom zurück, reisete mit langsamen Schritten 1772 und 1773

„Ignarra (††) weinte, als ich ihm solchen erzähl-„te, und konnte in langer Zeit nicht wieder zu sich „selbst kommen. Der gelehrte Monsignor Borg-„gia

„England in der Englischen so wenig Fortgang mach-„te. Auf Reisen waren Bibliotheken und Gelehrte „sein Hauptaugenmerk. Da er in seinem Umgange „etwas ungestüm war, erhielt er bey manchem nicht „über zwey bis dreymal Zutritt. In seinen Urthei-„len war er partheyisch, und die ihm am mehrsten „geschmeichelt, oder am öftersten und liebsten bey sich „gesehen hatten, erhielten das gröste Lob. Auf Bi-„bliotheken pflegte er sich zuerst nach orientalischen „Handschriften umzusehen, und auf manchen hat er „aus den wichtigsten Auszüge gemacht; doch reizten „auch historische und philologische Bücher seine Auf-„merksamkeit. Es ist kein Zweifel, daß unter seinen „Papieren nicht noch mancher Schatz, manche Ent-„deckung von Belang, vergraben liege; aber wie „ich ihn kenne, wird nicht selten das Nützliche mit „unnützen und unzuverlässigen Sachen vermischt „seyn, und es ist zu wünschen, daß sie vorher von „einem geschickten Manne gesichtet werden, ehe man „damit an das Licht eile. Daß er seine Reise durch „die Levante nicht hat endigen können, ist um desto „mehr zu beklagen, da so selten ein Mann von „Litteratur und Bücherkenntniß diese Länder be-„sucht.“ — — A. d. U.

(††) Siehe 1. Sammlung, Brief 19 und 23. A. d. U.

1773 durch das übrige Italien, und hielt sich insonderheit zu Siena, Pisa, Livorno, Lucca, Florenz, Bologna, Venedig, Padua, Verona, Mantua, Parma, Mailand, Pavia, Genua und Turin auf. Ueber die Alpen und den Mont-Cenis gieng er den 30. August 1773, worauf er Genf und Ferney zum andern mahl besuchte. Nunmehr nahm er den Weg über Lausanne nach Bern, ferner über Zürich, Schaafhausen, Basel und Strasburg nach Karlsruhe, wo er den Neujahrstag von 1774 feyerte. Von dannen setzte er seine Reise durch Heidelberg, Mannheim, Mainz, Frankfurt, Kassel, Koblenz, Bonn, Köln, Düsseldorf Duisburg und Kleve nach Holland fort, wo er nach und nach Nimwegen, Dordrecht, Rotterdam, Haag, Leiden, Utrecht und Amsterdam, einige dieser Städte zweymahl, besuchte. Von Helvont-sluys fuhr er im folgenden Jahre nach Gra-

„bin (†††), Secretair der Propaganda, wurde „nicht weniger über den frühen Tod dieses ruhm„würdigen Mannes betrübt, von dessen Einsich„ten und Arbeitsamkeit man so viel hoffte. Ganz „Italien, besonders die Römer, die seinen Tod „als einen Verlust für sich selbst ansehen, betrach„tete ihn als einen Vertheidiger ihrer Literatur. „Sie schrieben in ihren öffentlichen Zeitungen, er „habe sich ihrer Literatur allenthalben gegen die „Ultramontaner, besonders gegen Herrn ***, „der ihre Gelehrten beständig getadelt, und des-

(†††) Siehe den 28. Brief der 1. Sammlung. A. d. U.

Gravesend und London über, wobey er einen doppelten Besuch zu Oxford ablegte. Nach die-

„wegen auch Herrn Björnståhl zu nahe gethan „habe, angenommen. (†) A. d. H. (††)

(†) Herrn Swilds Brief, woraus diese Stelle genommen ist, nebst einem andern vom 14. März 1779. (beyde enthalten sehr lesenswürdige Nachrichten) ist in die Stockholms lärda Tidningar vom 20. März

(††) Hiezu füge ich noch folgende Stelle aus einem Briefe des Herrn de Villoison, aus Venedig, vom 15. Februar 1780, an Herrn Gjörwell, der in den Lärda Tidningar, 1780. 26. Stück eingerückt ist: „Comment pourrois-je jamais trouver des ex-„pressions, pour vous exprimer la vive douleur „et l'éternel regret, que me cause la mort cruel-„le de mon ami et cher maitre Monsieur *Björn-„ståhl*? Notre Ambassadeur à la porte et ensuite „Monsieur *Norberg* m'avoient deja appris de cet-„te cruelle nouvelle, qui m'a frappé comme un „coup de foudre. Rien ne me pourra jamais „être plus sensible, que cette funeste perte, et je „voudrois pour tout l'or du monde, que Mon-„sieur *Björnståhl*, qui est mort Martyr des let-„tres, n'eut jamais entrepris ce fatal voyage. „Monsieur *Blomberg*, que j'ai eu le plaisir de „voir à Paris, a bien raison d'observer, que l'Ori-„ent a toujours été le tombeau des savans Sue-„dois. Je Vous remercie infinement de m'avoir „envoyé son eloquente lettre, et je m'en suis ser-„vi, Monsieur, pour en tirer des details, que j'in-„sere dans mon ouvrage, que je joins à mon *Eu-„docie*,

sem trat er die Reise nach dem Oriente an, segelte den 6. März 1776 von Gravesend ab, gieng den 6. May

---

März und 3. April 1780, und aus diesen in das 39. Stück des schlözerschen Briefwechsels eingerückt. Auch folgende Stellen aus demselben werden, in Betracht ihrer Beziehung entweder auf Herrn Björnståhl selbst, oder die ehedem von ihm aus Italien mitgetheilten Nachrichten, hier nicht am unrechten Orte beygefügt werden. „Ich arbeite jetzt „daran, eine Abschrift zum Drucke fertig zu machen, „die ich von einer in der hiesigen barberinschen Bi„bliothek befindlichen und bisher noch nicht heraus„gegebnen samaritanisch, arabischen Uebersetzung des „Pentateuchs genommen habe.“ (S. Björnståhls Briefe, 2. Samml. 29. Br.) „— Für meinen „Theil habe ich noch keine für die Wissenschaften so „vortheilhafte Einrichtung gesehen, als die götting„sche Universität. Die zu Bologna ist vox, praeterea„que nihil; eben so die Sapienza hier zu Rom. — „Der siebende Theil der Antiquitatum Herculanen„sium

---

„docie, et ou je rends à Monsieur *Björnståhl* une „partie de la justice, que je lui dois à tant de ti„tres. Le foible hommage joint à l'*Eudocie* pas„sera à la posterité. — J'ai preféré cette voye „pour lui payer le tribut, que je ne peux refu„ser à la memoire d'un homme, qui m'est si cher, „et auquel j'ai tant d'obligations. — Je Vous prie, „de vouloir bien me rapeller dans le souvenir des „savans Messieurs *Aurivillius* et *Floderus* “ — (Professor der griechischen Sprache zu Upsala) „aux„quels je destine aussi qu'à Vous, Monsieur, un „exemplaire de mon *Eudocie*.“ A. d. U.

6. May zu Smyrna an Land, und kam bald nachher zu Konstantinopel an. Dieses Jahr, wie

 auch

„rum (S. 1. Samml. Br. 18) sollte, wie man mir „sagte, verwichne Weihnachten herauskommen, und „die Fortsetzung der Gemälde enthalten. Carcani „arbeitet noch, wie vorhin, allein am Texte. Mit „den griechischen Rollen (S. 1. Samml. Br. 19. „ist man noch nicht weiter gekommen, als zu Björnstähls Zeit: Piaggi beschäftigt sich mit tausend andern Dingen, um Geld zu verdienen, und niemand zwingt ihn zu arbeiten; denn die griechische „Literatur ist mit Mazochi und Martorelli zu Neapel beynahe ganz ausgestorben. — Man sagt mir, „Herr Björnstähl habe bereits hier zu Neapel einen „Anfall von Dysenterie gehabt, welches man seiner „Gewohnheit, zu viel Obst, ohne, wie die Italiener „thun, Brodt dabey zu essen, zuschreibt. — Wie „weit ist er mit seinen Briefen aus Konstantinopel „gekommen? Nun ist also wohl sobald nichts aus „Arabien für die morgenländische Gelehrsamkeit zu „hoffen. Er war gerade ein solcher Gelehrter, der „die zu einer Reise dieser Art nöthigen Eigenschaften „besaß. Ich höre, Herr Norberg habe auf königlichen Befehl mit ihm reisen wollen; doch ist er „nunmehr vermuthlich auch nach Schweden zurückgegangen, oder es sind vielleicht mehrere abgeschickt, „um mit ihm gemeinschaftlich den großen Endzweck „der björnstählschen Reise auszuführen. Seyn Sie „so gütig, mir hievon Nachricht zu geben, denn — „wohin ich komme, frägt man mich nach dem Schicksale der schwedischen Expedition nach den Oriente. „Vom Hofrath Michaelis habe ich nichts gehört; eben „so wenig habe ich etwas von den andern göttingschen

auch 1777 und 1778 brachte er zu Galata, Pera, Tharapia, Bujukdern, Chalki, Belgrad, Skutari und Fanarali, (alles kleine um Konstantinopel liegende Oerter) zu. Von hier geschah 1779 seine letzte Reise, zur See, die Dardanellen vorbey nach Volo, worauf er Larissa, Tirnova, Zarko, Trikkala, die Lustklöster bey Meteora, Sta-

„schen Gelehrten gesehen: denn von der Literatur der „Deutschen vernimmt man hier in Italien schlechterdings nichts. Haller, Linnee und Voltaire sind „fast die einzigen Ultramontani, die hier bekannt „sind; und nicht einmahl deren Schriften sind in den „hiesigen Buchläden zu haben. Von Arabern und „Syrern ist hier alles voll: die meisten sind unbeschreiblich dumm: demungeachtet kann man doch „vielen Nutzen von ihnen haben. Ich habe einen „Syrer, mit dem ich mich alle Abend eine Stunde „im Syrischen übe, und einen Araber aus Aleppo, „der bey mir wohnet. — Sobald das Manuscript, „daran ich jetzt arbeite, gedruckt ist, nehme ich mir „die Freyheit, Ihnen ein Exemplar davon zu schicken, „und den gelehrten Herrn Aurivillius um sein Urtheil „darüber zu ersuchen. Eine Recension von seiner „Hand, wofern ein so meisterhafter Kenner der Sache sich damit abgeben will, würde den Werth meiner „Arbeit am besten bestimmen. — Seit Sergels Abreise ist Trippel, ein Schweizer, der beste Bildhauer zu „Rom.“ Uebrigens lauten in der oben von Herrn Björnwell angeführten Stelle die Worte: „allenthalben gegen die Ultramontaner besonders gegen Herren ***“ u. s. w. im Originale so: „besonders gegen einen „Deutschen, der ihre Gelehrten“ u. s. w. A. d. U.

Stagi, Vürma, Dusiko, Kuhokhiro, Alifaka, Haggilar, und Baba, zuletzt Lithochori, wo er krank wurde, und Salenichi, wo er starb, besuchte. *)

Aus diesem Verzeichnisse nicht bloß gesehener, sondern wohl kennen gelernter Oerter beliebe das schwedische Publikum zu ersehen, wie viel für uns noch rückständig ist, das wir aus Herrn Björnståhls nachgelaßnen Tagebüchern und übrigen Papieren herzunehmen haben. Mit Glaubwürdigkeit in Ansehung der Sachen auf der einen, mit Hochachtung gegen den Leser, die Nachrichten weder zu verändern noch auszudehnen, auf der andern Seite sollen nun diese kostbaren Ueberbleibsel, der Zeitordnung nach zusammengezogen, von mir im Drucke herausgegeben werden. Die Reise durch Deutschland **) und Hol-

*) In einem biblischen Spruchbuche, seinem Vademecum, hat er alle diejenigen Oerter angezeichnet, durch die er auf dieser seiner Reise gekommen ist: sie machen in allem eine Zahl von 178 besondern, mehr oder weniger merkwürdigen Plätzen aus. Der Spruch an seinem Sterbetage, den 12. Julius, war aus Lukas XXII. 43. Wie tiefe und beständige Eindrücke die Religion auf sein Herz gemacht hatte, davon zeugen verschiedne Stellen in seinen gedruckten, noch mehr aber einige seiner ungedruckten Briefe. A. d. H.

**) Meiner Einsicht nach war es ein großer Schade, daß Björnståhl seine Reise nicht mit Deutschlan-

Holland kann nicht so reichhaltig werden, als man wohl wünschte; dagegen soll uns die durch die Türkey und Griechenland um so viel mehr schadlos halten. Es wird sich auch nicht lange verzögern, daß sie anfangen herauszukommen, um auf gleiche Art, wie die Briefe, in die Hände des schwedischen Publikums geliefert zu werden.

Was ich hier noch besonders mit ganz vorzüglichem Ruhme in Ansehung meines verewigten Freundes zu erinnern und zu erkennen habe, ist der

---

land anfieng. Dies würde ihn unfehlbar vor einem gewissen Vorurtheile, das sich selbst in seinen gedruckten Briefen bisweilen verräth, gesichert, und mithin solchen Urtheilen, die bey einer am Orte selbst erlangten Kenntniß nothwendig hätten wegfallen müssen, vorgebeuget haben. Das Misverständniß zwischen ihm und Herrn Büsching hätte sich alsdenn unmöglich entspinnen können; und meiner Ueberzeugung zufolge, hätten zwey so weitläuftig gelehrte, so unermüdete, so nur für die Wahrheit thätige Männer, wie ein Büsching und ein Björnståhl Freunde werden müssen. Dadurch würde er auch der mit Herrn Hofrath Heyne entstandnen Uneinigkeit zuvorgekommen seyn, welche, wenn sie zugenommen hätte, sich leicht aus einem antiquarischen in einen Nationalzwist hätte verwandeln können. So lange mein Correspondent lebte, hatte ich nicht in jedem vorkommenden Falle die Freyheit, dergleichen etwas auszumerzen; von nun an aber habe ich uneingeschränkte Erlaubniß, über die Ausdrücke zu wachen. Genug hievon.

A. v. H.

der unverdroßne Fleiß, womit er auf seiner ganzen Reise alles dasjenige aufgesucht hat, was in nähern oder entferntern Beziehungen die schwedische Geschichte betraf. (Zwar war die Historie nicht seine eigentliche Wissenschaft: allein für einen Björnståhl war keine Wissenschaft lange neu, und seinem Forschungseifer war keine Mühe zu groß!) Aus dieser Quelle leiten sich die vielen, zum Theil bis dahin unbekannten, in seinen Briefen vorkommenden Nachrichten von schwedischen Denkmählern und außer Landes sich aufhaltenden Schweden her, die für uns so angenehm zu lesen, und so zuverläßig, um uns darauf berufen zu können, gewesen sind und stets bleiben werden. Sein warmes Gefühl gegen sein Vaterland, und dessen Ehre und Wohlfarth, mischte sich allzeit mit in die Mittheilung solcher Gegenstände, und macht uns die angeführten Nachrichten doppelt werth.

Was ihm dagegen ziemlich allgemein vorgeworfen wurde, war eine Art Ungescheutheit, oder hartnäckigen Dreistigkeit, wenn ich mich anders dieses Ausdrucks bedienen darf, mit welcher er auf seinen Reisen alles aufsuchte, und Jedermann beschwerlich fiel. Wiewohl, dies sey immerhin ein Mangel an Feinheit des Gefühls und der Lebensart: es ist doch gewiß, daß wir gerade dieser Eigenschaft, in Verbindung mit seinem nicht zu ermüdenden Fleiße und seinem unvergleichlichen Gedächtnisse, seine Sammlungen und Ent-

deckungen zu verdanken haben. *) Diese mit einander verknüpften Eigenschaften würden uns auch unfehlbar die reichsten Schätze aus den Morgenländern zugeführt haben, wenn die Vorsehung ihn uns wiedergeschenkt hätte. Inzwischen muß ich hier gestehen, daß ich nicht der einzige bin, der besorgt hat, ihn niemahls aus dem Oriente zurück-

*) So hat man auch Herrn Björnståhl den Vorwurf einer Uebertriebenheit in seiner Laune und Empfindungen sowohl, als in seinen Urtheilen gemacht. Mag seyn: allein sie rührte aus der Stärke und Festigkeit seines Characters, und der Wärme seines Gefühls her. Wie er demnach Freund, Patriot und Schwede im höchsten Grade war, so war er auch dieser und jener Wissenschaft, dieser und jener Meinung aufs höchste ergeben. Was er bewunderte, bewunderte er allzeit mit Entzücken; rühmte er etwas, so überschritt er leicht das Maaß. Als Forscher, der allzeit auf den Grund gieng, und der Wahrheit ewige Verehrung zugeschworen hatte, litt er nicht gern Wiedersprüche. Sein Gemüth konnte also sehr bald aufgebracht werden: war aber keinesweges unversöhnlich; und merkte er seinen Fehler, so besserte er ihn aus eignem Antriebe und überflüssig. In offenbare oder langwierige Unfreundschaft verfiel er nicht leicht, und wie sehr sein Herz zur Edelmüthigkeit und Freundschaft geneigt war, erhellet am deutlichsten aus den auf seiner zwölfjährigen ausländischen Wanderschaft geschriebnen Briefen: mit welcher Hochachtung, ja beynahe Liebe, spricht er nicht darin von Jedermann, besonders von seinen Landsleuten? A. d. H.

zurückkommen zu sehen. Es ist jedoch nicht so-wohl seine Gewohnheit langsam zu reisen, und einen Ort nich eher zu verlassen, als bis er daselbst, in Ansehung zu erlangender Kenntnisse sich alles, was für seinen forschenden Geist in Besitz zu nehmen da war, zu eigen gemacht hatte, die diese Furcht bey seinen Freunden erweckte und unterhielt; als vielmehr die ihm angebohrne Dreistigkeit, alles zu wagen, um seine Einsichten zu erweitern und zu bereichern, die er selbst im Oriente, wo Behutsamkeit die erste Eigenschaft eines Reisenden seyn muß, wofern er nicht, fast bey jedem Schritte, unter unwissenden, argwöhnischen und habsüchtigen Leuten sein Leben wagen will, nicht ablegen wollte, richtiger, nicht ablegen konnte. Kannte man Björnståhls Gemüthsart und Wesen, so begriff man leicht die Möglichkeit eines solchen Misgeschicks; und eben deswegen war es nöthig, daß außer den Ermahnungen und Bitten seiner Freunde, die keineswegs unterlassen wurden, auch seine Vorgesetzten und der König ihm unter Androhung von Verantwortung die äußerste Behutsamkeit anbefohlen. Hier kann ich mich nicht enthalten, eine und andre Stelle aus dem Briefe eines vornehmen Herrn an ihn anzuführen, der um diese ganze Reise die größten Verdienste hat, und sowohl in Ansehung solcher Reise, als aller andrer die Wissenschaften betreffenden Angelegenheiten, sich als einen zärtlichen Freund derselben beweiset: eine Eigenschaft, welche diejenige,

ihr wirklicher Beschützer zu seyn, wenn nicht über-trifft, doch veredelt; ich meine den Herrn Hof-kanzler und Commandeur Freyherrn Friedrich Sparre, dem die ganze morgenländische Expe-dition seit ihrem Anfange anvertrauet war. Nachdem in Betreff dieser Reise alles in völlige Ordnung gebracht, und Herr Norberg unserm Björnstähl zugesandt war, erließ der Herr Hof-kanzler an den letztern unterm 10. May 1779 einen Brief, (den er aber nicht bekommen hat,) worin ihm unter andern folgendes vorgelegt wird: „Seiner königlichen Majestät hohen Befehl zu-„folge ist mir aufgetragen, Ihnen aufs ernsthaf-„teste vorzustellen, wie viel daran gelegen sey, „daß Sie die vorhabende Reise mit der genaue-„sten Vorsichtigkeit bewerkstelligen, damit Sie „und Ihren Gesellschafter in diesen so gefährli-„chen Ländern keine Gefahr treffe, die durch Vor-„sichtigkeit und vorher angestellte Ueberlegung „hätte vermieden werden können. Würden Sie „durch zuviel wagende Dreistigkeit sich bey vor-„kommenden Gelegenheiten irgend selbst in Ge-„fahr stürzen, so könnten Sie dadurch einmahl „das Vaterland in Ihrer Person eines unschätz-„baren Besitzthums berauben, und unser großer „und gnädiger König würde alsdenn die so reiche „Erndte vermissen, die er, nicht sowohl von den „von ihm und dem Reiche angewandten ansehnli-„chen Kosten, als von den seltnen und ausgezeich-„neten Kenntnissen erwartet, welche ein Unter-

„than

„chen von ihm, der sich so, wie Sie, hervor„thut, dereinst gewiß an seinen Hof zurückbrin„gen wird, wofern es Gott, welches alle Ihre „Freunde und Landsleute mit wärmstem Herzen „von ihm bitten, gefällt, Ihr Leben und Ihre „Gesundheit in Gnaden zu erhalten." Weiter heißt es: ... „überzeugt, Ihr eignes reifes „Nachdenken werde Ihnen dasjenige hinreichend „an Hand geben, was Sie auf Ihren bevorste„henden Wanderungen zu der dabey so nöthigen „Behutsamkeit billig veranlassen muß; und da „solches Seiner Majestät Wille und Befehl ist: „so werden Sie es nie aus Ihrem Sinne und „Andenken kommen lassen". Ohne Zweifel ist diese Vorschrift die einzige in ihrer Art; und dieser einzige Zug zeigt, ja schildert uns, was für ein Mann ohne Gleichen, ein Björnståhl, auf einer gelehrten Reise in fernen Landen begriffen, war.

Doch dieser eben so gnädige, als ihm zur Ehre gereichende Befehl bedurfte nicht ins Werk gesetzt zu werden. Der Tod kam allem zuvor; und wie Herr Björnståhl während der letzten fürchterlichen Pest zu Konstantinopel die Sense des Todes auf allen Seiten um sich her wüthen sah, bestellte er auch sein Haus, ehe er diese Hauptstadt verließ, und die Reise nach Griechenland antrat, auf welcher er ein so ehrenvolles, so nützliches Leben beschloß *).

Sein

*) Herr Büsching urtheilt (in seinen wöchentlichen Nach-

Sein Andenken, sein Bild sollen bey uns, jenes niemahls verschwinden, dieses bis in die spätesten Jahre aufbewahrt werden. Jenes hat er in seinen Schriften und vermittelst seines letzten Willens *) selbst gestiftet; dieses haben unsre größten Künstler **) in möglichster Aehnlichkeit den

Nachrichten) von der Nutzbarkeit der björnstählschen Reise sehr richtig also: „Björnstähls Vaterland hätte sich seiner erlangten Kenntniß von Ländern, Menschen, Büchern und andern Sachen wohl früher bedienen können und sollen, und ihn nicht erst um die Zeit, da er schon beynahe ein halbes Jahrhundert zurückgelegt hatte, zu einer so beschwerlichen Reise, als die morgenländische ist, bestimmen. Wäre er auch von derselben glücklich und mit großen Kenntnissen und Sammlungen zurückgekommen, so wäre doch die beste Zeit zur nützlichen Anwendung derselben für sein Vaterland vorbey gewesen." A. d. U.

*) Aufgesetzt und unterschrieben zu Pera bey Konstantinopel den 17. May 1778. In demselben hat er ein akademisches Stipendium für Upsala gestiftet, und der dasigen Büchersammlung einen Theil seines Vorraths von Büchern und Handschriften geschenkt. Doch von diesem Vermächtnisse künftig an einem andern Orte ein Mehreres. A. d. H. (Unten werden wir dies Testament wörtlich mittheilen).

**) Herr Professor Sergel, dieser große Künstler (†) hat aus Hochachtung gegen Herrn Björnstähl, als der

(†) Siehe von ihm den 26. 28. und 31. Brief der 1sten Sammlung. A. d. U.

den Augen seiner Mitbürger und seiner Freunde dargestellt. Diese Mitbürger, diese Freunde haben mich auch in den Stand gesetzt, und thun es noch ferner, zu jenen Denkmählern noch ein anderes hinzuzufügen, das zu allen Zeiten ein eben so öffentlicher Zeuge der Freygebigkeit der Schweden gegen die Wissenschaften, und in Zukunft für Schweden von Kopf und Geschicklichkeit eine Aufmunterung seyn wird, sich der Freundschaft der Nation so würdig zu machen, als Björnståhl es war.

Stockholm, den 1. März, 1780.

Gjörwell.

Herrn

derselbe in Rom war, seinen Kopf in antiken Geschmacke modellirt, und nach seiner Zuhausekunft mit einer Gefälligkeit, die ich zu schätzen weiß, mir dieses Model überlassen, um einen Kupferstich davon zu besorgen, welchen auch Herrn Professor Gilbergs sehr geschickte Hand verfertigt hat; daher denn auch die Aehnlichkeit nicht nur höchst treffend, sondern auch sehr gut ausgedrückt ist. Dieser Kopf zieret nun auch den ersten Theil dieser Reise. A. d. H. (††).

(††) Der Herr Verleger hat den deutschen Lesern einen nicht unangenehmen Dienst zu thun geglaubt, wenn er, um auch ihnen Björnståhls Bildniß darzustellen, diesen Kupferstich nachstechen ließe. Daß er dieser zweyten Abtheilung des dritten Bandes vorgedruckt worden, ist zwar unbequem, aber man hat es doch nicht ändern können. Er kann indessen vor die erste Abtheilung gebunden werden. A. d. U.

Herrn Gjörwells Vorrede zum zweyten Theile.

Hiemit überliefre ich nun dem hochgeehrten schwedischen Publikum den zweyten Theil der björnstählschen Reise. In der Vorrede zum ersten Theile ist von der Veranlassung, dem Umfange und Ende dieser Reise hinlänglich gehandelt worden. Jetzt darf ich nur dasjenige hinzufügen, was seitdem, diese Reise betreffend, bekannt geworden und weiter geschehen ist.

Die Fortsetzung des Werks geht, wie der Augenschein lehrt, ununterbrochen ihren Gang, und der dritte Theil wird ebenfalls bald vollständig im Drucke erscheinen *). Der königliche schwedische Gesandtschaftsprediger zu Konstantinopel, Herr **Blomberg**, schickt mir mittlerweile monathlich zwey Hefte Manuscript von dem aus des seligen Herrn **Björnstähls** Reisejournale gemachten Auszuge, zu den folgenden Theilen **) die-

*) Dies geschieht unfehlbar Michaelis 1780. A. d. H.

**) Demzufolge erhielt ich mit der den 23. Junius angekommenen Post denjenigen Auszug aus dem Tagebuche, der theils Björnstähls Aufenthalt zu Frankfurt und Hanau im April und May 1774, theils

dieser Reise, zu. Vorläufig kann ich den Leser versichern, daß das Journal eben so reich an Sachen ist, als die Briefe; und da der Auszug aus demselben nicht durch wortreiche Betrachtungen und weitläuftige Höflichkeitsbezeugungen gegen einheimische und auswärtige Behörden gleichsam verdünnet wird, so kann sich auch die Aufmerksamkeit in der Länge der Zeit nicht vermindern, wenn sie nicht vielmehr wächst; so sehr man auch weit lieber gewünscht hätte, das Aufgezeichnete mit Björnstähls Ausführlichkeit, seinen ausgedehnten Kenntnissen und vortrefflichen Gedächtnisse gemäß, in Briefen vorlegen zu können.

Am Schlusse der Vorrede zum ersten Theile versprach ich eine Nachricht von dem fernern Denkmahle, das dem verewigten Björnståhl von Seiten seiner Mitbürger sowohl als des Herausgebers bestimmt war. Jetzt kann ich sie mittheilen. Das hochgeschätzte Publikum wird sich geneigt erinnern, daß, dem Wunsche der Freunde des seligen Mannes in Konstantinopel gleichförmig, der erste Vorsatz war, seine Gebeine zu Salonichi mit einem anständigen Marmorsteine und einer in denselben gegrabenen lateinischen In-

theils seinen Besuch im Kloster Hagia-Triada in Griechenland im April 1779, betrifft. Diese Depesche war von Pera den 17. May 1780 abgegangen. A. d. H.

Inschrift zu bedecken. Daß sowohl der Stein als die Inschrift in öffentlichen Papieren Tadel erfahren hat, ist gleichfalls bekannt. Für meinen Theil hätte ich auch nichts dabey zu erinnern gehabt, wenn etwa ein Epitaphium in der Domkirche zu Upsala oder Lund, oder in der Haupfkirche zu Stockholm, diesem so berühmten Wanderer zu Ehren gesetzt worden wäre. Allein einmahl litt meine Kasse diese Ausgabe nicht: und dann hatte auch der konstantinopelsche Freund des Seligen bereits am Orte selbst die Sache besorgt, während die stockholmschen öffentlichen Blätter noch von dem Platze dazu schwatzten. Herr Blomberg schreibt in seinem Briefe von Pera, den 17. März 1780, hievon also: „Der Lei„chenstein wird besorgt, jedoch mit der erforder„lichen Sparsamkeit, wiewohl er dennoch, ehe „er ganz vollendet auf seine Stelle kommt, gegen „80 bis 90 Piaster kosten wird. Er kann also „wohl kein prächtiges Grabmahl werden: aber „er soll doch anpassend werden, tanti viri cine„res zu decken. Die nochmahls durchgesehne „Inschrift soll darauf gegraben werden; und man „darf in Schweden, die Aufbewahrung des Steins „betreffend, nichts Widerwärtiges von Seiten „der Türken befürchten: denn in ihrer Sitten„lehre steht eben sowohl, als in der unsrigen, „das Kapitel von den Officiis erga mortuos.“ Außer diesem Grabsteine und dem bereits gestochnen Bildnisse wird auch eine Schaumünze auf

Björns

Björnstähl geprägt, wozu unser neulich von Rom zu Hause gekommner Medailleur Herr Fehrman den Stempel schneidet. Die nach dem vom Herrn Professor Sergel so vortrefflich gearbeiteten Kopfe geformten, und bronzirten Medaillonen des seligen Mannes werden auf der Hofbibliothek zu Stockholm, bey welcher der Herausgeber angestellt ist; auf der upsalschen Bibliothek, die Herr Björnstähl durch seine Schenkung bereichert hat; in der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften daselbst, deren Mitglied er war; auf der Bibliothek zu Lund, bey welcher hohen Schule er sein letztes Amt bekleidete; auf dem Gymnasium zu Strengnäs, wo er den Grund zu seinen Studien gelegt hatte; auf dem Saale der südermannländschen Nation *) zu Upsala, wo seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten sich zuerst zeigten; in der Kirche zu Näshult in Südermannland, als in welchem Kirchspiele er gebohren war; wie auch auf dem Saale der Schule zu Nyköping, der Hauptstadt seiner Vaterprovinz, aufbewahret. Das benannte Schaustück

*) Die auf den schwedischen Universitäten studirenden Schweden sind nach den verschiednen Provinzen und Districten des Reichs, aus welchen sie gebürtig sind, in gewisse sogenannte Nationen vertheilt, von denen eine jede gewissermaßen ein besonderes Corpus ausmacht, das seine eigenthümliche Verfassung, Aufseher, Versammlungen u. s. w. hat.

A. d. Uebers.

aber wird vom Herausgeber an alle diejenigen Beschützer, Gelehrte und Freunde ausgetheilt, die der Selige bey seinen Lebzeiten vorzüglich hochschätzte und verehrte, und von denen in der Folge, sobald die gegen bevorstehende Michaelis versprochne Medaille fertig ist, ein gedrucktes Verzeichniß bekannt gemacht werden wird.

Die zu den besagten Denkmählern sowohl, als zum fernern Verlage der Reise erforderlichen Kosten werden von dem freygebigen Beytrage des schwedischen Publikums genommen, an dem man um so viel weniger zweifelt, da mir wohl kein Mitbürger für meine gute Absicht und die Erfüllung meiner Pflicht gegen einen solchen Mann einen Verlust wird verursachen wollen; welches aber gewiß geschehen würde, wenn die neue Subscription ausbliebe: den Verlust, welchen ich als Verleger habe, indem mir der Todesfall selbst eine Verminderung von 500 zu druckenden Exemplaren bereits verursacht hat, (wie der Buchdrucker, dessen Presse die Reise liefert, bezeugen kann) will ich gar nicht weiter berechnen. — — Lebte unser Björnståhl nur noch! das würde alles ersetzen. Ich war zwar gesonnen, die Namen der sämtlichen Herren Pränumeranten dem Schlusse des letzten oder sechsten Theils beyzufügen*) allein; u. s. w. — Dies ist die Rechenschaft, die

*) Die Anzahl der sämtlichen Pränumeranten, die die erste Subscription entrichtet haben, besteht bereits

die ich von den bis jetzt gehobnen Pränumerationsgeldern gebe; dies ist meine Absicht in Ansehung der noch zu erwartenden. Die Großmuth der Mitbürger hat die Hälfte des Gebäudes aufgeführt: eben diese Hand wird auch nicht ermangeln; es ganz zu vollenden. Hierauf verlasse ich mich.

Stockholm, den 24. Julius, 1780.

Gjörwell.

---

reits aus 740. Diejenigen, welche die Subscription erneuert haben, machen eine Zahl von 180 aus. A. d. H.

Herrn Gjörwells Vorrede zum dritten Theile.

Diesmahl habe ich mit meinen Lesern nicht viel zu verabreden. Ich überliefere ihnen jetzt den dritten Theil der björnståhlschen Reise; der vierte wird unverzüglich in die Presse gegeben werden. Der Auszug aus dem Journale wird in demselben angefangen; ihn macht bekanntlich Herr Blomberg, königlicher schwedischer Legationsprediger zu Konstantinopel *).

Die in der Vorrede zum zweyten Theile versprochne Gedächtnißmünze ist nunmehr fertig, und hat die Größe gewöhnlicher akademischer Jettons. Die Hauptseite zeigt das Bildniß nach dem vom Herrn Professor Sergel modellirten Kopfe, so wie es vor dem ersten Theile dieses Werks im Kupferstiche befindlich ist. Die Umschrift

*) Von der Hand dieses geschickten Mannes habe ich den Auszug der Beschreibung der letzten und so unglücklichen Reise nach Griechenland bis zu ihrem Schlusse; von der europäischen Reise aber alles, auch den Aufenthalt in Holland betreffend, erhalten, so daß davon bloß England rückständig ist. Die zuletzt eingelaufne Depesche war von Pera den 2. September 1780. A. d. H.

schrift ist: JAC. JON. BJÖRNSTÅHL PHILOLOGUS; unter dem Bildnisse steht der Name des Medailleurs, der die Münze gravirt hat, C. Fehrman. Die Rückseite hat folgende historische Inschrift:

Celeber.
Peregrinatori
Dedit
Sudermannia Cunas
MDCCXXXI
Thessalonica Cippum
MDCCLXXIX
Holmia Nummum
MDCCLXXX.

Die Ehre der Prägung dieses Schaustücks gebühret mit Recht der Hauptstadt Stockholm, wo nicht nur ein hochedler Rath aus gemeinen Mitteln auf 32 vollständige Exemplare subscribirt hat, sondern auch ein großer Theil der übrigen Herren Pränumeranten sich aufhält; ohne welche Freygebigkeit sowohl von dieser Seite, als von Seiten des übrigen Publikums, ich weder die Reise hätte herausgeben, noch die Kosten der Denkmähler herbeyschaffen können. Die acht versprochnen Medaillone sind auch fertig, und werden ehestens zu den Oertern ihrer Bestimmung abgehen. Doch hievon, so wie von den Personen, denen die Medaille zugestellt worden, wird in der Vorrede zum vierten Theile umständlich geredet wer-

den; da denn auch von der Legung des Grabsteins auf des Verewigten Gebeine zu Salonichi das Weitere gemeldet werden wird.

Hieraus wird mittlerweile das Publikum zu ersehen belieben, daß ich meine Verbindlichkeit in Ansehung der auf dieses Werk entrichteten Pränumeration erfülle. An dieser letztern fehlt indessen doch noch die Hälfte *); allein ich bin nichts desto weniger gewiß, daß auch diese Rückständigen sich noch unterzeichnen werden, damit ein Werk vollendet werde, das mir bey meinen nunmehrigen Jahren und in meiner jetzigen Lage einen zu großen Theil meiner kostbaren Zeit geraubt hat: — eine Zeit jedoch, die immer gut angewendet ist, wenn sie der Beruhigung so würdiger Mitbürger bey einem so nahe gehenden Verluste, als eines Björnstähls, und dem Andenken eines so vortrefflichen Mannes, als unsers Björnstähls aufgeopfert worden.

Stockholm, den 25. October, 1780.

Gjörwell.

Aus

*) Die Anzahl der sämmtlichen Pränumeranten, welche die erste Subscription bezahlt haben, beläuft sich jetzt auf 851. Derjenigen, die dieselbe erneuert haben, sind gegenwärtig 419.

A. d. H.

Aus
Herrn Gjörwells Nachrichten von Björnståhls letzten Lebenstagen und Tode.

Stockholms Lärda Tidningar, 1779, 70. 77. 87. Stück.

— — Was ich von des unersetzlichen Mannes Reise nach Griechenland und seinem Absterben gegenwärtig anführen kann, habe ich besonders meinem Freunde, dem königlichen schwedischen Gesandtschaftsprediger zu Konstantinopel, dem geschickten und würdigen Herrn Karl Peter Blomberg zu verdanken, der mir in Briefen, womit er mich beehrt, Nachrichten davon mitgetheilt hat. Ich will der Ordnung folgen. Im Januar 1779 begab sich Herr Björnståhl von Konstantinopel, weil er auf seinen nach dem Oriente für ihn bestimmten Gefährten, Herrn Adjunct Norberg warten mußte, zu Wasser nach Griechenland und nach einer sehr beschwerlichen Seereise kam er den 3. Februar zu Volo in Thessalien an, von da er zuerst nordwärts nach den berüchtigten griechischen Klöstern auf dem Berge Athos *), und nachmahls auf dem Rück-

*) In einem Privatschreiben aus dem Hafen bey Volo vom 22. Februar 1779, (Siehe Stockholms lärda Tidningar 1779, 30. Stück, wo eine Stelle au-

wege nach Athen, südwärts von Volo, zu gehen gedachte. Zu Volo verweilte er um des harten und

aus demselben eingerückt ist. Man vergleiche hiemit den 14. Brief dieser Sammlung.) äußert Björnstähl sich selbst hierüber folgendermaßen: „Meine Ankunft zu Volo geschah zwar den 3. die„ses Monaths; allein in Thessalien selbst bin ich „durch den vielen Schnee gehindert worden, meine „Reise zu Lande weiter fortzusetzen. Da indessen „der Schnee nunmehr größtentheils geschmolzen „ist, gedenke ich mich nach einigen griechischen Klö„stern zu begeben, die 4 bis 5 Tagereisen von hier, „auf so hohen Klippen liegen, daß man sich nach „dem einen 36, und nach einem andern 26 Faden „hoch hinauf winden lassen muß. Sie sollen viele „Seltenheiten, besonders rare Bücher, die noch „von niemand besehen worden, enthalten. In „Europa sind diese Klöster nicht einmal bekannt, „ob ihrer gleich ein halbes Dutzend sind, die in ei„nem kleinen Bezirke neben einander liegen. Ich „werde nun sehn, ob ich über die berüchtigte Eifer„sucht, und den Argwohn dieser Mönche, die sich „so sehr scheuen, die alten Manuscripte zu zeigen, „siegen werde. Durch gute Empfehlungen und „Vorsichtigkeit soll es mir, hoffe ich, gelingen. „Den Weg dahin denke ich entweder über Carissa, „oder auf einer nähern Straße mit einer Kara„wane zu nehmen, die von hier nach Trikala, „drey Tagreisen von Volo, geht. Mittlerweile „habe ich mich hier einigermaßen in Bereitschaft „gesetzt. Mein Reisegeräthe, das sehr europäisch „war, habe ich verändern müssen: ich habe mir „hier große Mantelsäcke, die man Saisaka nennt, „und Reithosen oder Schelwar u. d. g. machen

„lassen,

und in dortigen Ländern ganz ungewöhnlichen Winters willen bis in den Märzmonath, und der letzte Brief den ich von ihm erhalten habe, ist von Volo, den 1. März 1779. In einem Briefe von Pera, den 4. May meldet mir Herr Blomberg, Björnståhl habe ungefehr den 17. März das Schiff Samuel und seine auf demselben befindlichen Landsleute zu Volo verlassen, und sich nach den griechischen Klöstern auf den Weg gemacht, wovon er auch selbst der schwedischen Gesandtschaft zu Konstantinopel Bericht abgestattet habe.

„lassen, um im Tebdil, (Tebdil heißt Incognito) „auf türkische Art zu seyn. Ich nehme einen Janissar und einen griechischen Bedienten mit; den „letztern, um mir von ihm kochen zu lassen. Für „den Expressen, der unverzüglich abgehen wird, „ist das Pferd bereits gesattelt; dies ist die Ursache, „warum ich diesmahl so eilen und lakonisch seyn „muß. Uebrigens habe ich eine weitläuftige Erzäh„lung von unsrer gefährlichen Reise aufgesetzt; wie „wir den 23. 24. bis 28. Januar bey den Darda„nellen verschiedne mahl in Lebensgefahr waren, „und dabey eine Kälte, die selbst uns Schweden „unbekannt war, und einen Sturm hatten, der „das Schiff, ob es gleich vor drey Ankern lag, „herumtrieb, so daß wir auch l'Esperance oder „das Plichtanker werfen mußten u. s. w. Allein „diesen Bericht denke ich bey erster Gelegenheit „über Salonichi abgehen zu lassen. Ich habe be„reits Anstalt gemacht, meine Briefe von dort „hieher abhohlen zu lassen, ehe ich von hier ab„reise u. s. w. A. d. U.

habe. „Seit dieser Zeit," heißt es in dem Briefe, „haben wir so wenig von ihm selbst, als von andern, Nachricht von ihm erhalten. In einem „Briefe vom Schiffscapitain Peter Moreen, „mit welchem er bekannter maßen von hier abreisete, — Salonichi, den 19. April — erfahre „ich nichts weiter von ihm, als dies wenige: den „17. März nahm Professor Björnståhl, der „54 Tage bey mir an Bord gewesen, mit Thränen in den Augen Abschied, und begab sich auf „die Reise nach den Klöstern. Gott weiß, ob „jemand von uns ihn wieder sehen wird: denn „das Land, wohin er gedenkt, ist voll Räuber, „und hier hört man nichts von ihm." Die von den aufrührischen Albanesern erregten und damahls zum völligen Ausbruche gekommenen Unruhen in Thessalien, Macedonien und andern benachbarten griechischen Provinzen versetzte jedermann in die größte Besorgniß Herrn Björnståhls wegen, und das um so viel mehr, da man verschiedne Monathe hindurch nichts von ihm hörte. Herrn Blombergs Brief vom 4. Junius erwähnte nichts, als Unsicherheit und Furcht. Unterm 17. Junius schreibt er: „Wir „vermissen noch jetzt zu unserm Leidwesen alle Arten von Nachrichten von unserm Björnståhl „und seinem Zustande. Wir hoffen und fürchten alles. Täglich rechnen wir entweder auf „Briefe von ihm, oder auf seine Zurückkunft, „aber täglich umsonst. In der Gegend von

„Sa-

„Salonichi ist es noch sehr gefährlich. Vom
„königlichen Secretair Herrn von Heiden-
„stam*) sind indessen die nachdrücklichsten An-
„stalten verfügt worden, daß wir mit Gewißheit
„erfahren mögen, wie es mit unserm gelehrten
„Reisenden zustehe. Selbst das Oberhaupt der
„griechischen Kirche ist ersucht worden, vermittelst
„eines ernstlichen Hirtenbriefes an seine ganze
„Klerisey in dasiger Gegend derselben anzubefeh-
„len, sich nach diesem wichtigen Manne unver-
„züglich und in allen Klöstern zu erkundigen.
„Eben dies ist auch den Consuln zu Volo und
„Salonichi aufgetragen worden. Die Nachfra-
„frage geschieht also aufs feyerlichste. Vor Ab-
„gang der nächsten Post**) dürften wir vielleicht
„einige Nachricht erhalten. — Bis auf die letz-
„te Stunde hielt ich ihm mit der wärmsten
„Theilnehmung die Worte vor: schone dich
„selbst. Durch Kränklichkeit gehindert konnte
„ich das Vergnügen nicht geniessen, ihn ans
„Schiff zu begleiten; ich schickte ihm aber noch
„den

*) Damaligen schwedischen Geschäftverwalter bey der ottomanischen Pforte, nach der Abreise des ausserordentlichen Gesandten, Herrn Ulrich Celsing, der Konstantinopel den 7. May 1779, um sein Vaterland zu besuchen verließ, übrigens Herrn Björnstähls großer Gönner war. A. d. H.

**) Das heißt binnen 14 Tagen; denn die Post geht in der türkischen Hauptstadt alle 14 Tage ab, und kommt eben so oft daselbst an. A. d. H.

„den letzten Augenblick eine kleine schriftliche „Vermahnung zu der so höchstnöthigen Tugend „der Enthaltsamkeit selbst in Ansehung zusamm„lender Kenntnisse zu. Verschiedne Ihrer Brie„fe an ihn, auch die Bücher vom Herrn Hof„rathe und Ritter Michaelis sind unter Addres„se an den dasigen schwedischen Consul nach Sa„lonichi abgeschickt.“ Unterm 3. Julius meldet er Herr Norbergs einige Tage vorher geschehene glückliche Ankunft von Venedig zu Konstantinopel, wie auch, daß er unterwegens Gelegenheit gehabt habe, zu Salonichi ans Land zu treten, doch ohne die geringste Nachricht von Björnståhl zu bekommen. Alles was man damals von ihm zu Konstantinopel wußte, war, daß ein türkischer Kaufmann vierzig Tage vor dem 3. Julius auf einer Speiseherberge zu Trikala, einem in Thessalien in der Nachbarschaft der benannten griechischen Klöster belegenen Orte mit ihm in Gesellschaft gewesen sey. In wie weit er aber dazumahl diese Klöster besucht gehabt, oder nicht, war unbekannt; denn unmittelbare Nachrichten von ihm oder ihn betreffend bekam man nicht eher, als bis diejenige von seiner Krankheit, und nachher von seinem Tode, eintraf. — In einem Briefe von Pera den 3. August schreibt Herr Blomberg unter andern folgendes: „Unsers ver„ewigten Björnståhls Tod eräugete sich einige „Tage darauf, nachdem ihn seine Krankheit, das „faule Fieber, befallen hatte, den 12. Julius kurz „nach

„nach Sonnenaufgang zwischen 4 und 5 Uhr. —
„Herr von Heidenstam bekam diese traurige
„Nachricht den 21. Julius vermittelst eines Ex-
„pressen vom schwedischen Consul zu Salonichi,
„Herrn Delon, in dessen Hause er seinen Geist
„aufgegeben hatte, und trug seiner überhäuften
„Gesandtschaftsgeschäfte halber mir auf, Sie von
„diesem schmerzhaften Verluste zu benachrichti-
„gen. Ich kann Ihnen jetzt Folgendes davon
„melden. Im Anfange des Julius erhielten
„wir die gewisse Nachricht, daß er zu Lithochori,
„einem am Fuße des Olymps und einige Meilen
„von Salonichi belegenem Dorfe erkranket sey,
„und daß unser wackerer und zärtlich für ihn be-
„sorgter Capitain Lagerström, der zu Saloni-
„chi gelegen, und auf seine Ladung gewartet, mit
„einem großen Theile seiner Schiffsbesatzung sich
„dahin begeben habe, um ihn nach der Stadt zu
„bringen; und nicht lange darauf traf die Nach-
„richt von seinem Tode ein. — Ein Trost ists,
„daß er ruhig und stille auf dem Krankenbette er-
„blaßt ist, da wir hier allgemein befürchteten, bar-
„barische Albaneser und Straßenräuber möchten
„ihm das Leben längst auf eine gewaltsame Wei-
„se genommen haben. Auch ist er nicht unter
„Barbaren, nicht unter Fremdlingen, sondern
„unter Landsleuten gestorben; denn ein schwedi-
„sches Schiff lag, wie gesagt, im dasigen Ha-
„fen, und Capitain Lagerström hat seiner bis
„auf den letzten Augenblick aufs sorgfältigste ge-
„pflegt

„pflegt und gewartet. — So schließt nun Björn-
„ståhls Gebeine Griechenland selbst ein: dieser
„ehemahlige vornehmste Wohnsitz der Wissen-
„schaften und Gelehrsamkeit: dies wahre Mut-
„terland schöner Künste und gelehrter Kenntnis-
„se. Seine Asche vereinigt sich mit der Asche der
„alten Våter der Weisheit, die er so hochschätzte,
„deren Schriften er so fleißig las und so gründ-
„lich kannte: der Schüler ruhet nun an der Sei-
„te seiner Meister. Die Göttinnen der Weis-
„heit, die aus diesem zu unsern Zeiten so unwirth-
„baren, so wüsten Griechenlande seit langer Zeit
„entflohen sind, werden nicht versäumen, wenig-
„stens auf einen Augenblick, der Gruft dieses ihres
„Lieblings zuzueilen, um seinen Tod zu beweinen.
„Möchten wenigstens seine hinterlaßnen gelehrten
„Mitbrüder, denen er durch die auf seinen Reisen
„erlangte Kenntnisse Einsichten und Vergnügen
„verschafft hat, nicht vergessen, ihm ein würdiges
„Denkmahl zu stiften, während ihre Thränen
„über seinen allzufrühen Verlust fließen! Sein,
„eines Björnståhls, Andenken muß selbst in
„Marmor aufbewahrt werden! Ermuntern Sie
„demnach die schönen Geister unsers Landes, eine
„kurze und sinnreiche Inschrift zu verfassen, die
„wir auf den Grabstein unsers entschlafnen Freun-
„des setzen können." — Unterm 17. August
theilt mir dieser mein Correspondent von Pera fol-
genden Auszug aus einem Briefe des Capitain La-
gerström mit: „den 6. Julius gegen Abend fuhr
„ich

„ich nebst einem Arzte von Salonichi in einer „Barke ab, und den folgenden Tag Nachmittags „traf ich den Herrn Professor zu Lithochori in „einem sehr starken Fieber an, so daß er verschie„dentlich rasete. Als ich ihn grüßte, fragte er, „wie es zugienge, daß er einen Landsmann spre„chen hörte? worauf ich ihm erzählte, ich sey ge„kommen, um, wenn es möglich wäre, ihn nach „Salonichi zu bringen. Er antwortete mit Freu„denthränen, Gott habe mich hergesandt, ihm „dazu behülflich zu seyn, daß er von hier komme, „und erkundigte sich nach meinem Namen. Er „hatte keine Bedienten, sondern nur einen Ja„nitschar bey sich, den er zu Volo angenommen „hatte. Den 8. Morgens, schaffte ich eine Bah„re mit Madrazzen und Decken nebst acht Mann „herbey, welche den Kranken abwechselnd trugen, „weil der Ort zwey Stunden weit vom Strande „lag; er kam glücklich in die Barke. Unterwe„gens sagte er mit wenigen Worten: wenn Gott „mir wieder zur Gesundheit verhilft, so will ich „nach Montesanto und von da nach Athen reisen. „Abends um halb 7 Uhr kamen wir hier an, wie „das Thor schon geschlossen war: wir bekamen „doch draußen ein Zimmer, wo wir die Nacht „bleiben konnten. Den 9. früh ließ ich unsern „Björnståhl nach dem Hause des schwedischen „Consuls fragen; worauf er vergnügt zu seyn „schien, und nach seinen Briefen, die der Con„sul vorhin nach Konstantinopel zurückgesandt „hatte, fragte. Dann fiel er in einen Schlaf, der

„selten unterbrochen wurde. Den 10. nahm er „wenig Arzney zu sich. Den 11. sprach er gar nicht. „Den 12. Morgens um 5 Uhr endigte er durch „einen seligen Tod mit seinem Leben seine müh„volle Reise. Selbigen Tages wurde er am Abend „ostwärts von der Stadt nahe bey dem Grabe „eines englischen Consuls beerdiget. Unter den „Leichenbegleitern befanden sich, außer einigen „Griechen, die schwedischen Schutz genießen, auch „der schwedische, englische und dänische Consul; „die übrigen schickten ihre Drogmanen und Ja„nitscharen. Von unsrer Religion war kein Geist„licher, der die Leiche hätte bestatten können.*) „Ueberzeugt, Gottes Wort sey gleich kräftig, von „wem es auch ausgesprochen werde, übernahm „ich dieses Geschäft. — Die wenigen Worte, „die er in den letzten Tagen redete, betrafen sein „Verlangen, sein Vaterland wieder zu sehen, seine „beschwerliche Reise, und daß er so glücklich ge„wesen, einen guten Janitschar zu treffen, dem

„er

*) In Schweden stellt sich bey den Beerdigungen das Leichengefolge vor Einsenkung der Leiche um das Grab; sobald aber die Leiche eingesenkt worden, tritt der Prediger nebst dem Küster dicht an die Gruft, wirft mit einer kleinen Schaufel dreymal Erde auf den Sarg, unter Aussprechung der biblischen Worte: du bist Erde u. s. w. lieset darauf verschiedne Gebetsformeln ab und beschließt mit Sprechung des Segens: diese liturgische Handlung heißt jordfästa, zur Erde bestätigen.

A. d. U.

„er eine Besserung zu verschaffen willens sey, „u. d. g." Hierauf erwähnt Herr Blomberg nochmahls unserer gemeinschaftlichen Pflicht, Björnståhls Andenken zu verewigen. — Was den Leichenstein betrifft, so wird folgende lateinische Inschrift, die der Kanzleyrath und Ritter Herrn af Sotberg, einem Meister in sinnreichen Inscriptionen und Kenner der Verdienste, zum Verfasser hat, darauf gegraben werden.

Hic. Jacet.
Qui. Europam. Testem. Eruditionis. Et. Virtutis. Habuit.
Peregrinator. Suecia. Natus.
JACOBUS. JONAS. BJÖRNSTÅHL.
Ad. Academiam. Quae. Londini. Gothorum. Est.
L. L. O. O. Et. Gr. Professor.
In. Procinctu.
Ad. Oras. Asiae. Africaeque. Lustrandas.
Vita. Functus. Thessalonicae.
D. XII. Jul. A. O. R. MDCCLXXIX.
Pari. Fato. Ac.
In. Oriente. Non. Ita. Pridem. Concesserant.
Historiae. Naturalis. Magistri.
Fridericus. Hasselquist. Et. Petrus. Forskål.
Nostrates.
Manifesto. Numine.
Vt
Videretur. Triga. Illa. Nobis. Dilecta.
Satis. Sibi. Suaeque. Gloriae.
Sed. Eheu.
Brevius. Quam. Sat.
Patriae. Et. Orbi. Erudito.
Vixisse.

Cippum. Posuerunt.
AMICI. POPULARES.

— Fo

Folgendes ist die Nachricht, die Herrn Björnståhls getreuer Janitschar von dessen letzten Reise und Absterben gegeben, und Herr Norberg mir in einem Briefe aus Therapia den 15. September 1779. mitgetheilt hat, wo er schreibt: „Auf der Reise von Volo nach Tirnava kam er „in die Gesellschaft eines politischen Arztes. Die„ser schoß an letzterm Orte gegen einen Sklaven, „mit dem er sich veruneinigt hatte, eine Pistole „ab. Der Herr desselben schickte sogleich funf„zehn bewaffnete Mann hin, unter welchen einige „gute Freunde des Janitscharen waren, durch „deren Vermittelung so wie durch seine eigne Für„bitte er die Befreyung unsers Reisenden erhielt. „Während dieses ganzen Vorganges hielt Björn„ståhl die Thür ein wenig offen, und zeichnete den „ganzen Verlauf der Sache in seinem Taschenbu„che auf. Von hier kamen sie nach Sarka. Auf „der Reise von da nach Trikala begegneten sie vie„len arnauthschen Straßenräubern. Ehe sie den„selben zu Gesicht kamen, ließ der Janitschar „Herrn Björnståhl seine Kleider anziehen, und „er legte dagegen Björnståhls Kleidung an; „der Arzt hatte niemand, mit dem er tauschen „konnte. Die Arnauten wollten sie gefangen neh„men; allein die Freundschaft, in welcher der „Janitschar auch mit einigen von diesen stand, „zeigte, daß man selbst bey Räubern bisweilen „Edelmüthigkeit antrifft. Zu Trikala hatten sie „viel Mühe, Herberge zu erhalten; wurden doch „endlich von einem Türken (die Türken erlauben

„sonst

„gestattet keinen Christen, in ihre Häuser zu kom„men.) aufgenommen; zweytausend Arnauten „hätten sich aller Wirthshäuser daselbst mit Ge„walt bemeistert. Nach dem am neunten Tage „erfolgten Abzuge der Arnauten wagte Björn„ståhl es, die Reise zu den umherliegenden Klö„stern vorzunehmen. Ich weiß nicht, ob der „Arzneykundige jetzt von der Gesellschaft war, ich „habe vergessen, den Janitschar, der heute mit „Herrn von Heidenstam nach Konstantino„pel abgegangen ist, danach zu fragen: das „nächste mahl, da ich wieder mit ihm spreche, „werde ich mich sowohl hievon, als von allen an„dern Herrn Björnståhl auf seiner letzten Reise „aufgestoßnen Begebenheiten benachrichtigen las„sen. Das erste Kloster, welches der Herr Pro„fessor besuchte, war mit einem tiefen Graben „umgeben, über den eine Brücke gieng, die ver„mittelst eiserner Ketten des Morgens niederge„lassen und des Abends aufgezogen wird. In die „übrigen wurde er an Seilen, die 35, 30, 25 und „20 Fuß lang waren, hinaufgezogen. In diesen „Klöstern hielt er sich fünf und vierzig Tage auf, „und beschäftigte sich stets den ganzen Tag hin„durch mit den Handschriften. Die Mönche er„zeigten ihm ungemein viel Höflichkeit. Jeden „Morgen trank er sowohl da, als während der „ganzen Reise zwey Oka (ein Oka macht drey „schwedische Pfund) kaltes Wasser, aß sodann ein „Oka frischen Käse ohne Brodt, und trank darauf

 „Milch:

„Morgen trugen sie ihn ins Bad, und am Abend
„legten sie ihn in des Consuls Hause in eben das-
„selbe Bette, in welchem ich gelegen habe, und
„wo er am dritten Tage hernach starb. Wäh-
„rend dieser Zeit redete er wenige Worte, und
„nahm fast keine Arzneymittel zu sich. In seiner
„Krankheit äusserte er gegen den Janitschar mehr-
„mals seinen Wunsch, nach wieder erlangter Ge-
„sundheit zu dem Berge Athos, nach Athen,
„Thermopolis, Morea u. s. w. zu reisen. In
„meinem nächsten Briefe gedenke ich mehrere
„hieher gehörige Anmerkungen hinzuzufügen.
„Mit dem bemeldeten Janitschar wollte ich wohl
„die ganze Welt durchreisen; und wenn jetzt,
„wie man doch aussprengt, zu Konstantinopel
„die Pest nicht ist, so will ich diesen Winter mit
„ihm da umher gehen, um die Sitten und Den-
„kungsart der Leute kennen zu lernen. Er spricht
„das Türkische so deutlich, daß ich ihn ziemlich
„gut verstehe. Während des Ramassan kommt
„mein Sprachmeister nicht hieher. Mit dem
„ehesten sind wir Willens, nach Konstantinopel
„zu ziehen."

* * *

Nach allen diesen vorausgeschickten Nach-
richten von unserm Björnståhl, besonders von
seinen letzten Schicksalen, wird es den Lesern hof-
fentlich nicht unangenehm seyn, wenn man ihnen
hier seinen letzten Willen mittheilt, besonders da

auch

auch dieser dazu beytragen kann, sich von seiner Denkungsart, deren Kenntniß wiederum einen nicht unbeträchtlichen Einfluß auf die Beurtheilung seiner Nachrichten und Urtheile hat, näher zu unterrichten. Das Testament lautet, wie folget *):

„Sonntags, den 17. May 1778 betrachtete „ich als Philosoph und als Christ meine Sterblichkeit. Die gegenwärtige Pestzeit schreckt „mich nicht. Die Ungewißheit des Todes ist „für einen denkenden Menschen, welcher weiß, „daß er, den Keim des Todes in sich, geboren „ist, und in der einen Minute nicht sieht, was „sich in der andern zutragen kann, jetzt nicht „größer, als sonst jemals. Allein die vielfältigen Beyspiele, die ich täglich vor Augen sehe, „da ein Todter nach dem andern meine Fenster „vorbeygetragen wird, erinnern mich, daß die „Reihe auch bald an mich kommen könnte, und „ich mich daher zu meiner letzten Reise, derjenigen in die Ewigkeit, bereit halten muß. Deswegen mache ich jetzt, in Ansehung dessen, was „ich besitze, diese testamentarische Verfügung, „welche nach meinem Tode, den ich mit froher „Hoffnung zu meinem, während meines ganzen „Lebens von mir geliebten und angebetheten, Erlöser erwarte, beobachtet werden soll.

„Mein

*) Siehe Stockholms lärda Tidningar, 1780. Nro. 48.

„Geld meinem kleinen Schwestersohne Jakob „Gustaf Ljung zufallen.

„Demzufolge wird Herr Baron Rudbeck „Besitzer aller meiner geschriebnen Papiere, mei„ner Briefe und meines Briefwechsels, wie auch „aller derjenigen Bücher, die ihm gefallen, und „nicht zu der von mir gemachten Ausnahme ge„hören. Sollte aber mehrerwähnter Herr Ba„ron in Zukunft, selbst in seinem Alter, für gut „finden, der upsalischen Bibliothek etwas zu „vermachen, so würden alle benannte Papiere „und Bücher, unter dem Namen eines rudbecki„schen Vermächtnisses, ebenfalls dahin kommen, „und meinem oben besagten Vermächtnisse beyge„legt werden können, damit die ganze Samm„lung von Handschriften zusammen komme, und „unsre Namen auch nach dem Tode noch beysam„men stehen mögen, da wir im Leben so nahe mit„einander verbunden gewesen sind. Mein Herz „wird hier zu sehr gerühret, indem ich an diesem „theuren und munteren Freund, den redlichen und „getreuen Baron Rudbeck gedenke, und erwä„ge, daß er jetzt so weit von mir entfernt ist. „Ach wenn soll ich dich in diesem Leben noch ein„mal umarmen!

„Meine rückständige Besoldung bey der kö„niglichen Akademie zu Upsala, die ich durch die „große Gnade meines huldreichen Königs genies„se, der mir ohne mein Ansuchen, und ohne mei„ne Erwartung die Bedienung gab, als ich in

„Neapel

„Neapel war, bestimme ich hiemit zu einem Ka„pitale zum Behufe eines kleinen Stipendiums, „das einem fähigen und geschickten Studenten, „der eine Militärperson zum Vater hat, aus „Südermanland gebürtig ist, und sich in den „orientalischen Sprachen, nicht nur der hebräi„schen, sondern auch der arabischen, nebst den „übrigen Dialecten, hervorthut. Ich kann „mich auf keine andre Art gegen Schwedens „großen König Gustaf dankbar beweisen, als „die Besoldung, die er mir gegeben hat, zu sei„nem Dienste wiederum anzuwenden. Ich „weiß, wie wenig Aufmunterung und Unter„stützung diejenigen haben, die sich geschickt ma„chen wollen, dem Könige und dem Vaterlande „in den morgenländischen Wissenschaften zu die„nen. Ich weiß auch, wie schwer es armen „Officiersöhnen ist, sich durch alle Hindernisse „durchzuarbeiten; daher habe ich hiedurch we„nigstens Einem helfen wollen, der zu erkennen „giebt, er sey mit denjenigen Talenten gebohren, „die sich niemals durch Schwierigkeiten hindern „lassen. Da unsre Unterofficiere geringe Löh„nung haben, und unglücklicher Weise mei„stentheils ohne Hoffnung sind, weiter befördert „zu werden, so können sie sich kaum selbst ernäh„ren, viel weniger ihre Kinder auf Universitä„ten unterhalten; aus diesem Grunde soll dieses „Stipendium einem Unterofficiers- höchstens

„Fähnrichssöhne aus Südermannland zugetheilt „werden. Es soll auf die Art vergeben werden, „daß die philosophische Fakultät zu Upsala zuförderst drey von denen, die darum anhalten, dazu aufstellt, und alsdenn der Professor der morgenländischen Sprachen aus diesen drey vorgeschlagenen den geschicktesten ernennt. Dieser „soll es hernach sieben bis acht Jahr genießen, „und am Schlusse jedes Termins *) in der orientalischen Literatur examinirt werden, um seinen „täglichen Fortgang zu zeigen. Während der „benannten Zeit muß er sich entweder auf der „Universität zu Upsala, oder auch auf einer auswärtigen hohen Schule aufhalten, und im letztern Falle alle halbe Jahr einen Beweis seiner „Gelehrsamkeit, wenigstens seines gemachten „Fortganges, dem Professor der orientalischen „Sprachen zu Upsala, der sein beständiger Aufseher bleibt, einschicken.

„Verfaßt und geschrieben zu Pera bey Konstantinopel, den 17. May, 1778.

„Jakob Jonas Björnstähl.„

*) Das ist, am Schlusse jedes akademischen halben Jahrs. A. d. U.



Inhalt

Inhalt

der Briefe des zweyten Hefts des dritten Bandes.

---

11. Brief. Bern, den 18. October, 1773. Bibliothek zu Bern und deren Merkwürdigkeiten. Antiquitätenkabinet. Gustaf Adolfs Bildsäule von Wachs daselbst. Hochachtung der Schweizer gegen diesen König. Nachrichten vom Arsenale; — vom Rathhause; — von der Akademie, und deren Professoren, besonders Herrn Kocher, — zu Bern. Vom dasigen neuen Erziehungsseminarium. Von Herrn Engel, und Herrn Sinner. Ruhm des Kammerherrn Baron de Geer.

12. Brief. Bern, den 20. October, 1773. Einkünfte und Ausgaben der Republik Bern. Ursprung der größten Flüsse in Europa aus der so hoch liegenden Schweiz. Bernische Gesetze gegen Aufwand und Ueppigkeit. Die yverdonsche Encyclopädie. Von Hallers Sohne, einem guten Geschichtkundigen. Patriotischer Wunsch, eine Geschichte der schwedischen Reichstage zu bekommen. Seltne Schaumünzen in der

der Schweiz. Nachrichten von einer angeblichen schwedischen Kolonie im Kanton Bern. Von den bernschen Patricien. Satyrisches Gemälde auf Voltaire. Ordnung bey den öffentlichen Lustbarkeiten zu Bern. Umgang des dasigen Frauenzimmers vermittelst Spiegel. Kluge Art die Duelle zu bestrafen. Blühender Zustand der Wissenschaften daselbst. Vom Marquis de Langallerie. Von den Wunderkuren des Bauers Schuppach. Von einem Weibe, die Quellen entdeckt und aus dem Wasser wahrsagt. Granvilles Handschriften zu Besançon. Titulatur der Regierungen in Helvetien. Satyre über die Souverainität der Republik Bern. Unterredung zwischen König Gustaf Adolf und Freyherrn de Sassara.

13. Brief. Baden, den 22. October, 1773. Grabmahle zu Hindelbank. Vom Bildhauer Stahl. Nachrichten von der Bibliothek zu Baden. Versammlung der Stände daselbst. Fleiß der dasigen Einwohner. Kostbarkeit der Reisen in der Schweiz. Wohlhabenheit des Landvolks.

14. Brief. Haag, den 31. October, 1774. Von Björnståhls Art zu reisen. Seine Sammlungen. Sein Verlangen, vor Antritt der Reise nach den Morgenländern sein Vaterland zu besuchen. Von den erhabnen Eigenschaften der Kaiserinn von Rußland. Nachrichten von Herrn Diderot, seiner Reise nach Rußland, seinem großen Geiste; seinem Glücke und seinen Werken. Besuch der Prinzen von Braun-

schweig

schweig und Sachsengotha bey ihm. Vom Obristlieutenant Dalberg.

15. Brief. London, den 19. May, 1775. Nachrichten von den Herren Lideen, Mathesius, Springer, Lindegren, Solander, Miller, General Paoli, Lord Stanhope, Lord Mahon, Brander, wie auch von den übrigen Schweden zu London.

16. Brief. Oxford, den 2. October, 1775. Befehl an den Verfasser die türkische Reise betreffend. Von Herrn Winstanley. Von Herrn Warton. Einrichtung der oxfordschen Universität. Von der radclifschen und bodleyschen Bibliothek. Schweden, die zu Oxford studirt haben. Verzeichniß der dasigen Manuscripte.

17. Brief. Oxford, den 7. October, 1775. Vom kennicottschen Bibelwerke. Von Herrn Bruns. Verlag der Universitätsbuchdruckerey. Von Philoxens syrischem neuen Testamente. Von Björnståhl zu Mailand entdeckte syrische Uebersetzung des alten Testaments. Von Herrn White, einem großen Forscher. Neue Sternwarte zu Oxford. Von Herrn Hornsby. Von einer in Schweden verrathenen und jetzt zu Oxford aufbewahrten schwedischen Ministerialcorrespondence ums Jahr 1740. Varianten zum Behuf des kennicottschen Bibelwerks vom Professor Aurivillius. Von Herrn Swinton.

18. Brief. Oxford, den 24. October, 1775. Bischof Lowths große Gelehrsamkeit. Dessen neue Uebersetzung des Jesaia. Von seinem Sohne, einem lateinischen Dichter. Herrn Jones außerordentliche Kenntnisse. Akademische Congregation zu Oxford. Von Newtons Bibliothek. Nachrichten von Bristol. Von Bischof Warburton. Von Herrn Wheeler und — Herrn Glasse.

19. Brief. London, den 29. Februar, 1776. Feyer des Geburtstages Gustafs des Dritten unter den Schweden zu London. Von Herrn Hellstedt, einem Schweden und gelehrten Kaufmann. Herrn Springers besondre Schicksale. Mademoiselle Gahns künstliche Stickerey. Mühsames Amt des schwedischen Predigers zu London. Vom jungen Grafen Brahe, seiner Reise und Eigenschaften. Von seinen Reisegefährten Gyldenstolpe und Wetterqwist. Von Herrn Kämpe — und Herrn Acrell — des Verfassers, Abschied von seinem Begleiter Baron Rudbeck. Von den Herren Barfot, Ståhlberg und Schulten. Verzeichniß der schwedischen Mitglieder der Societät der Alterthümer. Vom schwedischen Mahler Martin. Von Gustaf Brander und dem Consul Hacksen. Nachricht von Simsons Opera reliqua. Lord Stanhopes Verdienste um die Gelehrsamkeit. Von Johann Richardson. Von den Herren Forster, Vater und Sohn. Vom Chevalier d'Eon, Herrn Morand — und Bourbon-Busset. Vom Prinzen Peter von Holstein. Negris nordische Reise: Vom kennicottschen

nicottschen Bibelwerke. Von Newtons Werken. Millers Kupferstiche zum lineischen Natursysteme. Schwedische Mitglieder der königlichen englischen Gesellschaft der Wissenschaften. Collins Briefe von den amerikanischen Unruhen. Neu herausgekommner Auszug aus der englischen Geschichte. Des Verfassers Abreise nach der Türkey.

Anhang.

1. Brief. An Herrn Archiater von Linnee; Karlsruhe, den 1. Januar, 1774. Vortreffliche Eigenschaften des regierenden Markgrafen von Baden, und dessen Gemahlinn. Ihre Sammlungen die Naturgeschichte betreffend. Ihre Hochachtung für Herrn Linnee. Von den durch Besorgung des dasigen Hofes herauskommenden Kupferstichen zu Linnees Pflanzensystem.

2. Brief. An Herrn Professor Lideen; London, den 6. Junius, 1776. Vorschläge an denselben zu Wiederherstellung seiner Gesundheit. Neuigkeiten aus London, insonderheit von den Herren Solander, Springer, Mathesius, Benzel, Kennicott, Mac-Pherson, S. Simon, Jones, Chandler, Lowth, Bruce und andern.

Zugabe.

Zugabe.

Brief an Herrn Kanzellisten Hallström; Paris, den 3. October, 1768. Von den Lehrern der syrischen und arabischen Sprache zu Paris. Björnståhls Beschäftigung mit diesen Sprachen. Von Herrn de Guignes, insbesondre seiner Hypothese vom ägyptischen Ursprunge der Chineser. Von Herrn de Guignes Frau.



Eilfter Brief.

Bern, den 18 Oktober, 1773.

Bey der bernischen Bibliothek darf ich mich nicht lange aufhalten; da Sie dieselbe aus den Verzeichnissen kennen, die ihr würdiger Aufseher, Herr J. R. Sinner, Ducentum — Vir, das ist Mitglied des großen Raths, in fünf Oktavbänden bereits heraus gegeben hat. Drey dieser fünf Bände, welche von den Manuscripten handeln, sind hieselbst in den Jahren 1760, 1770 und 1772 gedrückt. Das Zimmer selbst ist schön, aber ziemlich klein; daher arbeitet man jetzt daran, es mit einem neuen Flügel zu vergrößern, der sehr hübsch wird: man erhielt die Vergünstigung darzu vom Rathe erst nach vielen Widersprüchen von Seiten derjenigen, die nicht wußten, was Handschriften und Bücher sind; es war daher ein großer Triumph für die Gelehrten. Die hiesigen Gesetze erlauben niemand unter fünf und zwanzig Jahren, und niemand vom schönen Geschlechte, auf die Bibliothek zu gehen; Minerva kann daher eben so wenig als der junge Apollo den Fuß dahin setzen. Die ältsten hier befindlichen Handschriften sind Galenus fünftes Buch, das aus dem siebenden Jahrhunderte zu seyn scheint: die Buchstaben sind unciales und schön. Aus eben den Zeiten ist auch *Clenodii* Grammatica in I. et II. artem *Donati*. Unter die hiesigen raren Manuscripte

gehört *Johannes Nerius* Florentinus de Moribus und Chronique de Genes par *Alexandre Sauvage*, zu Ludwigs des Zwölften Zeiten geschrieben, wie auch *Johannis Bodini* Andegauensis Colloquium heptaplomeres de abditis rerum sublimium arcanis, libris VI. digestum, 1588. Diese trift man nur in wenigen Büchersammlungen an. Auch sind hier Fasti ecclesiastici in äthiopischer Sprache, die ehedem Franz Wansleb gehört haben, wovon Professor Kocher in einem hier zu Bern herausgegebnen lateinischen Journale weitläuftig handelt. Unter den gedruckten Büchern bemerke ich *Ptolomei* Cosmographia impressa 1482. Vlme per ingeniosum virum *Leonardum Hol*, prefati oppidi ciuis, eine ziemlich seltne Ausgabe auf Pergament, mit erleuchteten Karten u. s. w. ein schönes Exemplar: zu der Zeit druckte man die Diphthongen noch nicht, sondern so wie ich hier geschrieben habe, nach der damaligen Gewohnheit der Mönche, ihre Manuscripte zu schreiben. Eine Handschrift der hebräischen Bibel mit Punkten findet sich hier: sie ist zuversichtlich nicht älter, als aus dem vierzehnten Jahrhunderte, allein der Pentateuchus fehlt. Beym Eingange in den Büchersaal trift man eine große Karte von der Erdkugel an, die deswegen merkwürdig ist, daß ein schweizerscher Bauer, Namens Roth, sie gemacht hat. Man muß nämlich wissen, daß man im Schweizerlande mehrere Eleues de la nature findet, die keinen andern Lehrer, als die Natur gehabt und es nichts besto

so weniger in ihrer Kunst sehr weit gebracht haben. Ein andermal will ich Gelegenheit nehmen, deren mehrere zu nennen. Auf der hiesigen Bibliothek finden sich die Bildnisse aller Herren Schultheiße, die dem Saale eine vortrefliche Zierde geben; außerdem sieht man hier die Gemälde Karls des Großen, Karls, des Kühnen, Herzogs von Burgund, nebst seinem mit Gold gestickten Harnische, Seiner Majestät des Königs von Preußen, wie auch des großen Kurfürsten von Brandenburg. Doch für einen Schweden ist es anpassender, von dem bey der Bibliothek befindlichen Antiquitätenkabinette zu reden; denn in diesem wird eine Bildsäule Gustaf Adolfs des Großen aufbewahrt: sie ist aus Wachs, vorzüglich schön, mit lebendigen Farben gemacht, und es sieht aus, als lebte er: es ist ein Original, und wird jetzt in einem gläsernen Schranke sehr sorgfältig aufbehalten. Er ist in einen gelben Koller ohne Knöpfe, mit Hacken, gekleidet: dieser sieht einem kurzen Bauerrocke, so wie ihn die Dalkerle tragen, ähnlich, steht aber unterwärts rund umher ab, wie ein Fischbeinrock, und reicht nur bis auf die Hälfte der Lenden: die Hosen sind in der Länge gestreift, als wenn sie mit goldnen Tressen besetzt wären. Große Stiefeln hat er an, die bis in die Mitte der Schenkel reichen und gerade auf den Rock stoßen, nebst großen goldnen, oder vergoldeten Spornen. In einem ledernen Gehänge, das über dem Rocke mitten um den Leib geht, hängt ein großer langer De-

 gen,

gen, auf den er sich mit der linken Hand stützt: in der rechten hält er den Befehlshaberstab. Den Kopf bedeckt ein großer scharzer Hut, ohne Tresse, der, wie bey den Jesuiten oder unsern Bauern, ganz niedergeklappt ist. Den Hals umgiebt eine sehr breite Spitze. Er hat einen kleinen Knebelbart, wie auch einen kleinen Spitzbart. Die Augen sind groß, blau und rund, voll Feuer, und aus der Runde der Augen kann ich abnehmen, daß er etwas kurzsichtig gewesen ist: die Nase einigermaßen eine Habichtsnase, und nicht groß: die Stirn hoch, die Wangen rosenroth; und das Gesicht länglich, voll, und sehr weiß. Den Kopf hält er empor, hat eine etwas trotzige, aber edle Geberde, und sieht aus, als wenn er seine Krieger anführte. Die Haare sind kurz und hängen frey, sehen ein wenig röthlich und etwas kraus aus. Aus dem Verhältnisse sieht man, daß er klein und untersetzig von Wuchs, und stark von Gliedern, gewesen ist. Wenn man dieß Bild in weiter Entfernung ansieht, so gleicht es einem kleinen starken Dalkerl. Ich habe zu verschiednen vornehmen Herren hieselbst gesagt, sie müßten diese Statue eines Gustafs dem jetzt regierenden Gustaf, der gegenwärtig Schwedens Freude und Glück macht, u. s. w. schenken. Ein Rathsherr antwortete mir, man würde es schwerlich abschlagen können, si le grand *Gustave*, heritier de son Royaume et de ses vertus demandoit cette Statue au Gouvernement. Man muß sich hiebey

erin=

erinnern, daß die Schweizer eine unglaubliche Liebe zu Gustaf Adolf hatten, und viele von ihnen in seinem Heere dienten. Es war hier damals förmlich Mode, sein Bild zu haben, und ein Gustaf Adolf vorstellendes goldnes oder silbernes Schaustück auf der Brust zu tragen. Ich habe hier verschiedne dergleichen Münzen gesehn: der König ist mit Lorbeer gekrönt, hat einen gestickten Halskragen und den königlichen Mantel; umher steht sein Name; auf der Rückseite ist ein Löwe zu sehen, der in der einen Tatze ein Schwerdt und in der andern einen Schild hält, unten sind viele Tropheen, Kanonen, Trompeten, Standarten u. d. g.; umher lieset man: DEO. ET. VICTORIBVS. ARMIS. Von dieser Art ist eine große goldne Medaille, die der hiesige Freyherr de Sassara besitzt: einer seiner Vorfahren diente dem Könige als Oberster. Er hat auch unterschiedne kleine Schaupfennige: sie sind alle länglich und mit Oehren versehen, um sie am Halse zu tragen; auf einigen sieht man den König in gerader Ansicht und auf andern von der Seite. Herr May hieselbst hat l' histoire militaire des Suisses, à Berne, 1771, 2 Bände in Oktav, geschrieben; er redet darinn mit großem Ruhme von König Gustaf Adolf, und noch mehr denkt er in der neuen Ausgabe, die er davon besorgt, von ihm anzuführen. Er sagte mir einmal, man habe nie einen größern König, einen größern Feldherrn und einen größern Staatsmann, als König Gustaf Adolf gese-

gesehen: er bereitete alles gegen den Kaiser vor, schickte Abgesandten hieher, nach Italien, und allenthalben hin, um alle auf seine Seite zu bringen, zog alle Räder auf und spannte alle Federn, um sie auch einmal laufen und schnellen zu lassen u. s. w.; sein Bothschafter Rasche (dieser wird eben derselbe seyn, der in Venedig gewesen ist, und von dem ich ehedem geschrieben habe) kam hieher, hielt eine lange und schöne Rede, worinn er darthat, daß die Schweizer ihrem Ursprunge nach Schweden wären, und sie zuvörderst aus diesem Grunde einander als Verwandte beystehen müßten, dann auch aus Staatsursachen um ihres eignen Vortheils willen; wie sie hernach beym Könige Dienste nehmen wollten, fragte er, was für eine Kapitulation sie wünschten? worauf sie antworteten, sie wollten keine andre haben, als bloß König Gustafs Wort, seine Zusagen wären mehr als eine Kapitulation u. d. g. m. In seiner neuen Ausgabe ist Herr May gesonnen, viel hievon zu sagen. Er hat die merkwürdige und seltne Sammlung von Schriften benutzt, die sich in der zürichschen Bibliothek befinden, und insgesammt den dreyßigjährigen Krieg betreffen. Seine Vorfahren haben auch unter Gustaf Adolf gedient. Doch da sehn Sie, wie geschwind mich dieser große König aus dem Antiquitätenkabinette gerissen hat. Gegen der Statue des Königs über, steht eine andre, die den Herzog von Weimar vorstellt, auch von Wachs: er ist groß und lang, sieht sehr finster aus, hat schwar-

schwarze Haare und einen Rock mit grossen Knöpfen. Auch findet man da Wilhelm Tells Bildnisse gemalt. Sonst sind hier viele antike Bildsäulen, flaches Schnitzwerk, Brustſtücke u. d. g. von Bronze, so daß dieses Zimmer den Namen Antiquitätenkabinet nicht umsonst führt. Hier trift man ebenfals eine artige Sammlung römischer Münzen und Medaillen an, die Consule vorstellen, und nahe bey Avanches gefunden worden sind; und zwar, welches sonderbar ist, war es eine Kuh, die sie zuerst entdeckte, indem sie die Erde wegspülte, daß die Medaillen hervorblinkten. Bey manchen könnte ein Zweifel entstehen, ob nicht diese Kuh die Ehre haben müßte, auf die Liste der Liebhaber der Alterthümer zu kommen. Ich durfte diesen besondern Umstand nicht übergehen, um zu zeigen, wie oft ein Ungefähr, ein Zufall, die artigsten und nicht selten die nützlichsten Entdeckungen veranlaßt hat.

Ich verlasse jetzt das gelehrte Rüsthaus, um etwas von dem hier zu Bern befindlichen kriegerischen zu sagen. Dieß ist schön und groß: es enthält Gewehr für achtzigtausend Mann; und außerdem hat jeder Schweizer, ja sogar jeder arme Bauer auf dem Lande zu Hause seine Muskete bey sich. Es sind hier sieben bis achthundert metallne Kanonen; sogar einige alte vom Herzog Karl dem Kühnen von Burgund mit Mönchsschrift. Auch werden hier zum Andenken die Stricke aufbehalten, mit welchen

 dieser

dieser Herzog die Schweizer aufhängen lassen wollte, seine Gewehre, die in Betracht der damaligen Zeit sehr schön sind, das Holz mit Elfenbein ausgelegt, u. d. m. Tell ist hier in einer hölzernen Bildsäule vorgestellt, welche mit dem Bogen nach einem seinem Sohne, der gegenüber gemalt steht, auf den Kopf gelegten Apfel schießt. Man zweifelt hier an dieser Erzählung: sie hat nicht viel Glaubwürdigkeit vor sich. Nicht weniger findet sich hier Bertholds, der die Stadt anlegte, wie auch Stegelins, der im Jahr 1536 Amtsschultheiß war, Harnisch hieselbst. Auf dem Hofe des Zeughauses lieset man dies Distichon:

Felices populi! meditantes tempore pacis,

Quae eis in bello ſemper vtilia parent.

In gleicher Kürze will ich auch des politischen Arsenals, nämlich des Rathhauses, wo die Regierung zusammen kommt, erwähnen. Es ist doch lustig, daß ich angefangen habe, die ganze Stadt in Arsenale einzutheilen. Der Saal, wo der kleine Rath sitzt, ist klein, aber hübsch: es ist allda ein Thron, worauf der regierende Avoyer oder Schultheiß seinen Platz hat, so wie auch im großen Saale, wo sich der große Rath versammlet. Dieser besitzt die höchste Macht. Ueber der Thür steht: audiatur et altera pars, und darneben: iuste indicate filii hominum.

Jedoch

Jedoch die Akademie zu Bern ist ein so merkwürdiges Rüsthaus, daß man sie nicht mit Stillschweigen vorbeygehen kann. Hier sind verschiedne berühmte Professoren, die im Collegio Vorlesungen halten. Herr Lerber war vormals öffentlicher Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit; jetzt aber ist er Rathsherr oder du Conseil des Deux-Cens, wie auch Landvoigt (Bailli), er hat große Einsichten in die Staatsklugheit und Sittenlehre. In einem meiner vorigen Briefe werde ich gemeldet haben, daß er mir mit einigen seiner berühmten Werke ein Geschenk gemacht hat, als mit *Sigismundi Ludouicii Lerber*, professoris in Academia Bernensi, de legis naturalis summa, liber singularis, Tiguri, 1757, 4. Neulich hat er ohne seinen Namen Essais sur l'étude de la Morale, à Berne, 1773. 8. herausgegeben. Er hat das Gesetzbuch in Ordnung gebracht. Sein Nachfolger in der Professur ist Herr Zellenberg, auch ein verdienter und ungemein artiger Mann, der viel gereiset ist. Herr Wilhelmi, Professor der griechischen Sprache, ist sehr berühmt, und zugleich ein angenehmer Mann, der viel Welt hat. Herr Kocher, Professor der morgenländischen Sprachen, ist ein Schüler des berühmten Albrecht Schultens und des nicht weniger berühmten Tiberius Hemsterhuis, beyde Holländer und die beyden größten Philologen, die je gewesen sind, jener in der orientalischen, dieser in der griechischen Literatur. Herr Kocher hat auch viel von ihnen gelernt,

besitzt einen schönen und auserlesenen Büchervorrath, wie auch von ihnen herrührende wichtige Manuscripte und Anmerkungen, sowohl das Arabische als das Griechische betreffend; namentlich verdienen Hemsterhuis geschriebne Anmerkungen zu den vier Evangelisten erwähnt zu werden. Auch hat er die sieben arabischen Dichter, die deswegen, weil ihre Gedichte um ihrer Vortreflichkeit willen im Tempel zu Mekka aufgehängt wurden, Muallakat, oder die hangenden genannt werden, in Handschrift; nicht weniger die arabischen Scholiasten zu diesen Poeten, nebst mehrern andern arabischen Manuscripten, die aus den Bibliotheken in Holland abgeschrieben sind. Gleichfals besitzt er ein Calendarium Aethiopicum in Versen im Manuscripte; dies hat er erläutert und zum Theil drucken lassen: allein da er es nicht zu Ende gebracht hat, ist es auch nicht herausgegeben; mithin ist dies alles anecdoton. Mir schenkte er ein Exemplar von allem, was gedruckt ist. Hier ist der Titel: Fasti Habessinorum sacri, ex veteri gentis poëta editi, additis animaduersionibus atque praefatione longiori; auctore *Dauide Kochero*. Bernae, 1760. 8. Nur 240 Seiten sind gedruckt, und mehrere werden ihrer wohl nicht werden, weil der Verfasser der Welt nunmehro völlig gute Nacht gesagt hat, und über die Offenbarung Johannes schreibt. Keinen der jetzt berühmten Sprachgelehrten achtet er: sie sind geschickt genug, allein ohne Gründlichkeit und Einsicht; von einem

ge-

gewissen, der sich einen recht sehr großen Namen in Europa erworben hat, sagte er, der Mann verstehe weder das Lateinische, noch das Griechische, noch das Hebräische. Herr Rocher ist sehr rechtgläubig und gottesfürchtig; er ist gar kein Liebhaber von Gesellschaften, sondern hält sich zu Hause in seiner Bibliothek auf, die vorzüglich schätzbar ist. Er klagt über unsre freydenkenden Zeiten, und es wundert ihn, wo es noch damit hinaus will. Für Herrn Haller hat er die größte Hochachtung, so wohl um seiner Gelehrsamkeit, als Religion willen. Zu Bern werden keine Eingriffe in die Orthodoxie geduldet: man hält sich an das alte Lehrgebäude. Nicht weit von der Stadt wohnt der berühmte Stapfer, der die ganze Theologie lateinisch herausgegeben hat; (ich habe sie ehedem zu Upsala gelesen) er ist Pfarrherr auf dem Lande. In Herrn Hallers Briefen herrscht so strenge Rechtgläubigkeit, als man je in den Schriften eines kalvinischen Gottesgelehrten antreffen kann, und das in Ansehung aller Glaubensartikel.

Man ist darauf bedacht gewesen, hieselbst ein neues Arsenal (um bey meiner angefangenen Allegorie zu bleiben) für die Erziehung, oder ein Seminarium zum Behufe einer neuen Erziehungsmethode, anzulegen. Der Plan dazu ist sehr schön; er ist auch im Drucke ausgegeben, und hat den Titel: Projet de Souscription, en faueur d' un Séminaire

naire pour l' éducation de la jeunesse. Dimidium habet facti, incipere qui audet. Bern. 1770. 8. Er hat, wie anfangs alle gute Sachen, viele Widersprüche erfahren; zu wünschen ist aber, daß er ausgeführt werde.

Zu Bern ist vieles zu sehen. Jetzt fange ich an, die Leute in dieser Stadt lieb zu gewinnen; denn sie sind sehr artig und aufrichtig, und es giebt hier viele, die große Verdienste haben. Wir sind mit dem Herrn Landvoigt Engel bekannt geworden. Er hat mehrere Bücher geschrieben, um zu beweisen, daß beym Nordpole kein Eis sey; wovon er so wohl physische als historische Gründe anführt: er behauptet, salziges Wasser könne nicht gefrieren; ferner, einige Russen, die sechs Jahr lang auf Spitzbergen gewohnt, haben den Nordwind allzeit warm gefunden, wogegen der Südwind immer sehr kalt gewesen sey; wie auch, es sey nahe um den Pol kein Land sondern bloß das salzige Meer. Ihm gefällt die Expedition, die man jetzt von England aus nordwärts unternimmt, nicht, und zwar aus der Ursache, weil man nicht den rechten Weg gehe: er hat ihnen vorher gesagt, sie sollten diese Straße nicht nehmen, wofern sie nicht allenthalben Eis antreffen wollten; denn sie sind zwischen Inseln durchgefahren, wo so wohl wegen des schmalern Zwischenraums, als weil das aus den Flüssen und Strömen kommende süsse Wasser sich mit dem salzigen vermischt, die See gefriert: sie hätten sich außerhalb der Inseln halten

sollen,

sollen, wo er gewiß ist, daß sie kein Hinderniß des Eises wegen gefunden haben würden. Wir haben mit unterschiedlichen von der sinnerschen Familie Bekanntschaft: sie sind alle im Rathe. Außer dem gelehrten Bibliothekar gehen wir mit seiner Excellenz, dem Herrn Schultheiß Sinner um, einem gelehrten und angenehmen Herrn, der in der schwedischen Geschichte wohl bewandert ist, und von der letzten Staatsveränderung, als einem Meisterstücke König Gustavs zur Rettung des Reichs, redet. Herr Schultheiß Sinner, Herr Haller und Herr Engel werden für diejenigen gehalten, die in der ganzen Republik das größte Gedächtniß haben. Diese Eigenschaft verräth sich auch sehr bald. Herr Haller erinnert sich nicht nur der Seiten der Bücher in seiner großen Bibliothek, wo er dies oder jenes gelesen hat, nebst den Jahrzahlen der Begebenheiten in Indien, China u. d. g. sondern auch der Taufnamen solcher Personen, die er nie gesehen hat. So nannte er den Herrn Professor Torbern Bergman *), wußte die Herren Professoren Karl und Samuel Aurivillius von einander zu unterscheiden, erinnerte sich des Vornamens des Herrn Kammerherrn Freyherrn Emanuel de Geer **) dessen glänzende Eigenschaf-

*) Siehe von ihm 1 Sammlung, 1 Band, 169 Seite.

**) Siehe von ihm verschiedne Briefe des 2 Bandes der 1 Sammlung.

schaften und Verstand er ungemein rühmte. Dies that auch Professor Wilhelmi; und wo wir in Italien gereiset sind, haben wir die Freude gehabt, des Herrn Baron de Geer großen Ruhm zu hören, wie sehr er der Nation Ehre macht, nicht nur in Ansehung seiner ausgebreiteten Einsichten, sondern auch des edlen Betragens und Wesens, das, (um mich eben so auszudrücken, als der französische Ambassadeur zu Turin, Herr Baron de Choiseul sich von ihm äußerte) zugleich würdige Denkungsart, Erziehung und Welt zu erkennen giebt.

Ferner kennen wir den Herrn Landvoigt Sinner, an welchen wir einen Brief vom Herrn Seigneur de Correvon zu Lausanne hatten; er hat uns auch so aufgenommen, und uns so viel Güte erzeigt, als wenn wir seine Verwandte gewesen wären. Er hat ein gutes Herz und einen aufgeklärten Geist, und ist ein Freund von Herrn Haller; von ihm habe ich den merkwürdigen Briefwechsel zwischen diesem und Herrn Voltaire. Er besitzt schöne Gemälde und eine herrliche Sammlung Kupferstiche, auch die Bildnisse der Prinzen von Holstein, die sich hier aufgehalten haben, und des Herrn Obersten von Stahl, in ansehnlicher Größe und den Originalen ungemein ähnlich. Herr Sinner hat sie als ein Geschenk von den Prinzen bekommen, die hier sehr viel Liebe haben. Er hat auch Erasmus von Roterdam, von dem bekannten Holbein auf Holz gemahlt.

wählt. Herr Sinner ist Freyherr des heiligen römischen Reichs; allein hier ists, wie ich bereits erwähnt habe, verbothen, ausländische Titel und Wappen zu führen. — Doch dieser Brief ist schon ziemlich angewachsen: ich verspare das Uebrige bis zum nächsten, und bin stets mit vieler u. s. w.

Zwölfter Brief.

Bern, den 20 Oktober, 1781.

Wenn man von den Einkünften dieses Freystaats reden will, so muß man zum Grunde legen, daß die hohen Berge die eigentliche Schatzkammer desselben sind, und den Reichthum des Landes ausmachen; welches man kaum glauben sollte, da man gewohnt ist, sie in einem Lande, wo sie einen großen Theil des Bodens wegnehmen, beynahe für nichts anders, als für etwas Unnützes, wenn nicht Schädliches, anzusehen: allein hier weiß man sie zu schätzen und zu benutzen. Die Berge sind die Wiesen der Einwohner, und da ihre erhabene Oberfläche in der That von grösserem Umfange ist, als ein eben so großer Platz flachen und ebenen Landes seyn kann, so hat die Schweiz mehr Viehweide, als man sich wohl vorstellt. Man verkauft in der Republik Bern jährlich für mehr als 300,000 Reichsthaler Hornvieh, Käse und Pferde, und diese Summe versieht die Republik mit allen ihren Bedürfnissen.

(Ein

(Ein Reichsthaler beträgt ungefähr 3 schweizersche, oder 5 französische Livres.) Es werden hier jährlich ordentlicher Weise 3000 Pferde ausgeführt, die man im Durchschnitte zu 25,000 Louis d' or berechnen kann. Ferner hat das Land Einkünfte von der Arbeitsamkeit seiner Bewohner, nämlich den Fabriken, die Leinwand, baumwollne Zeuge und Hanfleinwand. Die dritte Gattung von Einkünften besteht endlich in Zinsen von ausgeliehenen Geldern. Die Republik hat in England, Dännemark und Frankreich, wie auch bey dem Kaiser und verschiednen deutschen Fürsten, mehr als 20 Millionen französische Livres stehen, welches ungefähr 25,000 Louis d' or jährlicher Zinsen ausmacht. Dagegen ist die Republik niemand etwas schuldig. Die größte Ausgabe ist für Salz: hievon werden jährlich im ganzen Lande 90,000 Quintale (1 Quintal hält 100 Pfund *), welche zu allem Behufe, selbst den Käse und das Fleisch zu salzen, hinreichen. Das Salzwerk der Republik bringt nicht mehr als 10,000 Quintale ein, welche kaum zureichen, die dabey arbeitenden Leute zu bezahlen. Die übrigen 80,000 Quintale werden aus Frankreich, wie auch aus Spanien eingeführt, und kosten der Republik jährlich 25,000 Louis d' or: eine eben so große Summe, als die Zinsen

*) Ein schwedisches Pfund hält $28\frac{1}{8}$ Loth des in Niederdeutschland gebräuchlichen Gewichts. A. d. U.

Zinsen für die ausgeliehenen Gelder betragen. Folglich geht jährlich eben so viel Geld aus dem Lande, als hinein kommt. Die Regierung verkauft das Salz an die Unterthanen, und gewinnt auch hierbey. Selbst die Eisberge, les Glacieres, sieht man hier für nützlich an; denn davon kommen die schönen Flüsse, die gutes Wasser geben, so manches Werk treiben, und die Communication sehr erleichtern. In der hiesigen Stadt sind Marmorsägen, Mühlen, Kupfer- und Eisenhämmer, auch Gipsmühlen, die alle die Aar treibt. Die größten Flüsse in Europa, als der Rhein, die Rhone, der Tessin, kommen aus Helvetien; selbst die Donau hat in der Nachbarschaft derselben ihren Ursprung; woraus sich schließen läßt, daß dies das höchste Land in Europa ist: es liegt beynahe auf den Alpen. Ein andermal habe ich vielleicht Gelegenheit, vom Schweizerlande mehr im Allgemeinen zu reden: jetzt bleibe ich beym Kanton Bern, dem größten, reichsten und mächtigsten von allen, stehen.

Es sind hier eben solche Verordnungen gegen den überflüßigen Aufwand, (loix somptuaires,) als ich in meinem vorigen Briefe erwähnt habe. Um das Gleichgewicht zu erhalten, findet man nöthig, alles, was mehr zur Last, als zum Nutzen gereichen würde, als Gold, Silber, Kleinodien, Spitzen, Seide u. d. g. nicht zu tragen. Es ist eine diese Sache betreffende merkwürdige, von einer angesehe-

nen Person verfaßte, Schrift hieselbst rausgekommen; sie hat den Titel: Ueber die Nothwendigkeit der Prachtgesetze in einem Freystaate; von Nikolaus Emanuel Tscharner, aus Bern. Zürich, 1769. 8. Ein andrer aus eben diesem Geschlechte, Herr Bernhard Tscharner, Landvoigt, ist es, der alle die Eidgenossenschaft (Corps Heluétique) angehende Artikel in der yverdonschen Encyclopedie aufgesetzt hat: sie sind gut und zuverläßig; welches ich Ihnen zu melden nicht vergessen durfte. Diese Ausgabe der Encyclopedie ist zwar auf weniger gutes Papier gedruckt, allein in der Geographie, Geschichte, Politik, Naturhistorie u. s. w. weit besser, als die andre; denn es sind geschickte Männer, die daran arbeiten. — Ein zu Ihrem Fache gehöriges kleines gutes Buch ist die von Herrn Hallers ältstem Sohne, der in seines Vaters Fußstapfen tritt, und seinem Namen Ehre macht, geschriebne helvetische Literärgeschichte, mit dem Titel: Conseils pour former une Bibliotheque historique de la Suisse, par Monsieur *Haller*, Correspondent de l'Academie Royale des Sciences à Paris. Berne, 1771. 8. Es ist ein artiger und beurtheilender Auszug aus seinem größern deutschen, aus mehreren Theilen bestehenden Werke. Ich wünschte, man hätte von allen Ländern solche kurze Geschichte der Literatur, wie diese. Eben so sollte man eine Histoire militaire in dem Geschmacke, wie die helvetische von Herrn May, haben; Schweden würde wichtigen Stoff

dazu

dazu hergeben. Nicht weniger wünschte ich eine Histoire du Commerce de Suede; Histoire de la Navigation de Suede; Histoire de grands Hommes de Suede; Histoire des Arts et Metiers en Suede, u. d. g. m. Aus solchen Geschichten einzelner Theile lernt man den Zustand eines Landes kennen, und es läßt sich daraus eine vollständige allgemeine Historie verfertigen; nicht zu gedenken, wie der Ruhm derjenigen Personen, die, jede in ihrer Art, sich hervorgethan haben, andre zur Nacheiferung ermuntert. Vorzüglich aber wünschte ich von einer guten Feder l' Histoire des Dietes en Suede, wenigstens vom Jahre 1714 bis 1772; dies würde ein vortrefliches Buch werden, so recht eine Arzney und ein Verwahrungsmittel, die Nation vor Recidiven in Acht zu nehmen, wenn darin initia et progressus corruptionis vor Augen gelegt würden. Ach! wer wird uns doch bald mit einem herrlichen Gegengifte, das gegen erschütternde Fieber so nöthig ist, beschenken? Dies würde zugleich ein unvergleichliches Buch für die schwedische Jugend seyn, um es bey der Erziehung zu gebrauchen, und dadurch das ganze Reich vor dem Rückfalle zu verwahren. Herr Amadeus Emanuel Haller legt sich sehr auf die Geschichte und die schönen Wissenschaften, besonders diejenigen, die auf sein Vaterland Beziehung haben. Er besitzt eine merkwürdige Sammlung von Münzen und Medaillen, welche die Schweiz angehen. Er ist Willens, in Zukunft eine Beschreibung derselben

selben herauszugeben, die viele besondre Umstände enthalten wird. Ich sah hier die sehr seltne Schaumünze, die Zürich auf den zwischen den katholischen und protestantischen Orten geführten, sogenannten toggenburgschen Krieg, vom Jahre 1712, besonders auf die es mit einander haltenden Kantone Bern und Zürich, schlagen ließ. Auf der einen Seite steht ein Löwe und ein Bär, zwischen denen Sonnenstrahlen hervorscheinen, mit der Umschrift: Hoc Duce Pugnamus. Auf der Rückseite sind Tropheen von allerhand Arten, mit der Legende: Vniti crescunt splendore Leonibus Vrsi. MDCCXII. (Zürichs Wapen ist ein Löwe, so wie Berns eine Bärinn) Bern nahm diese Inschrift sehr übel; daher wurde dieß Schaustück sehr rar: es ist ungemein groß. Zürich ließ hernach eine andre kleine Medaille, mit völlig eben denselben Sinnbildern, schlagen; nur die Inschrift wurde so geändert: Vniti crescunt splendore Leones et Vrsi. 1712; diese ist nicht selten. Er hat ferner einen Gedächtnißpfennig auf Nikalaus de Flue, einen großen Mann, der von 1418 bis 1487 gelebt hat, und auch deswegen merkwürdig ist, daß er in zehn Jahren nichts gegessen hat. Auch besitzt er alle in der Stadt Zoffingen geschlagne Münzen, welche von großer Seltenheit sind: die Stadt hat die Münzgerechtigkeit, und münzte auch etwas; allein die Regierung zu Bern hat von ihr verlangt, sich dieses Rechts nicht zu bedienen. Ebenfals sah ich hier die seltne, auf den

Herrn

Herrn Grafen von der Lippe zu Lausanne geprägte Gedächtnißmünze. Auf der einen Seite steht das Brustbild des Grafen mit seinem Namen: *Simo Augustus* Lippiae Comes. Anno Aet. 29. 1748. Auf dem Reverse sieht man einen Adler, der mit einem Jungen auf dem Rücken gegen die Sonne emporfliegt, und umher: Coeli vias et sidera monstrat. In der Exergue lieset man: Societ. Litteraria Lippiaca Lausannae, 1747. Herr Correvon hat die Vorstellungen und die Zeichnung angegeben, und der berühmte Stempelschneider Dacier diese rare Medaille verfertigt. Ich bemerkte aus dieser Münzsammlung, daß man noch im Jahre 1492, sogar 1512, die Mönchsschrift, die man sonst gothische, auch angelsächsische Buchstaben nennt, gebraucht hat; wogegen man sie in Italien selten nach 1450 antrift: selten, sage ich; denn ich habe sie gleichwohl auf Leichensteinen, selbst an dem Hause der heiligen Brigitte zu Rom gefunden: allein selten; und auf Münzen habe ich sie nie so spät erblickt. Die Schweiz, als ein mehr für sich allein liegendes Land, scheint sie länger beybehalten zu haben.

Jedoch indem ich von den gothischen Schriftzeichen rede, darf ich eine gothische Kolonie nicht übergehen, die, vielleicht seit Odens Zeit, im Kanton Bern wohnt, und, welches noch mehr ist, eifrig behauptet, daß sie Schweden sind, und unter ihrem Anführer Haßler, und zwar, wie einige behaupten, vor

vor Christi Geburt, (wiewohl andre der Meynung sind, diese Wanderung sey später geschehen) um Hungersnoth willen, Schweden verlassen haben. Sie wohnen im Thale Haßli, oder Oberhaßli, und ihr vornehmster Ort ist das Dorf Meyringen. Diese Oerter werden auf den besten Karten vergeblich gesucht, sogar auf der allerbesten, die neulich von Helvetien zu Lausanne herausgekommen ist, und die ich vom dasigen Buchführer Grasset gekauft habe; Füßli aber handelt in seiner Staats- und Erdbeschreibung von ganz Helvetien u. s. w. weitläuftig davon. Im ganzen Thale wird eine besondre Sprache geredet, die weder deutsch noch französisch ist. Die Leute selbst behaupten schlechterdings, daß sie schwedisch sprechen, und sie lieben die schwedische Nation unglaublich stark. Wäre es nicht in so später Jahrszeit, und hielte uns das Eis und der Schnee auf den Bergen, über welche wir müssen, nicht ab, so würden wir gewiß zu diesen angeblichen Landsleuten reisen: wir würden, wie man uns hier versichert, herzlich willkommen seyn. Ich habe Herrn Haller gefragt, ob er Schwedisches in ihrer Sprache gefunden habe: allein er hat mir betheuert, er habe dergleichen nicht angetroffen, es wäre denn das Wort older, welches sie anstatt unsers eller oder heller gebrauchen: die übrigen Deutschen sagen oder. Herr Engel glaubt, ihre Sprache sey ein Ueberbleibsel von der celtischen; andre sagen, sie sey ostfriesisch, welches sehr möglich ist. Ich will ein Paar Wör-

ter

ter aus ihrer Sprache anführen, um Sie in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen: Gnagi heißt Knochen, Bein; die Lumi Geburtsschmerzen, Kindesnöthen; Bentz lahm; Beinfutter Hosen; Räntschachti mager; Nasenluder, Schnupftuch; Glätt geschwind; Ipsi Eiszacke. Es würde eine neue Entdeckung für unsern schwedischen Varro, den Herrn Kanzleyrath und Ritter Ihre werden, wenn es sich fände, daß diese Sprache gothisch wäre. Herr Haller, der Sohn, besitzt ein von Herrn Scheuchzer zu Zürich gesammletes Vokabularium derselben im Manuscripte. Vielleicht möchten diese Schweden eben so anzusehen seyn, als die vermeinten Dänen und Cimbern in Sette communi, in der Gegend von Verona, von denen ich Ihnen aus Italien eine umständliche Nachricht gegeben haben werde.

Zu Bern sind sechs Geschlechte die vornehmsten und ältsten: das erste derselben ist: von Erlach; dann von Dißbach, von Wattenwyl, von Mullenen, von Bohnstetten und von Lutternau. In einem meiner vorhergehenden Briefe habe ich vermuthlich erwähnt, daß seine Excellence, Herr von Erlach dies Jahr regierender Amtsschultheiß sey. Dieser Herr pranget mit verschiednen Ritterbändern und Sternen, und ist sehr artig und höflich, wovon er uns mehrere angenehme Beweise gegeben hat. Er besitzt unterschiedliche schöne Gemälde und Schildereyen, unter andern einige von Holbein. Unter

seinen Familiengemälden befindet sich sein Aeltervater, der mit zwey Frauen, von denen die eine vier und zwanzig gebohren, sieben und dreyßig Kinder erzeuget hat. Das Stück sieht noch aus, als wenn es neu wäre, ob es gleich vor 174 Jahren gemalt worden ist: vielleicht liegt der Grund hievon in dem dazu gebrauchten Oele. Ich darf hier eine satyrische Zeichnung nicht mit Stillschweigen vorbeygehen, die Seine Excellenz besitzt: sie stellt Herrn Voltaire in der Gestalt eines büßenden und beichtenden Sünders vor; er geht bußfertig und sehr niedergeschlagen daher; hinter ihm kommt der Pegasus mit Flügeln und Eselsohren: alles, was dieser von sich gehn läßt, sammlet der Buchdrucker Cramer hinterwärts sorgfältig auf, um sich durch diesen fetten Dünger zu bereichern; unter der Zeichnung steht folgende Inschrift aus dem Horaz:

— — — Pulcra *Laverna*,
Da mihi fallere, da iustum sanctumque videri.

Herr Voltaire ist hier nicht beliebt. Die Regierung sieht zu gut ein, wie schädlich es einem Staate ist, Gotteslästerungen zu dulden, die auf die Auflösung aller Bande der bürgerlichen Gesellschaft abzielen, und unfehlbar den Verfall der Sitten mit sich führen. Vor nicht langer Zeit war hier ein gewisser französischer Astronom, der, anstatt mit den Himmeln die Ehre Gottes zu verkündigen, den Atheismus überall und öffentlich in hiesiger Stadt predigte.

Wäre er nicht bald fortgereiset, so würde die Regierung genöthigt gewesen seyn, ihn wegzuschaffen. Eben diese Gottlosigkeit sollt er auch zu Genf ausgeübt haben. Allein es ist ein schlechter Tausch, wie er, statt der Furcht vor Gott, Furcht vor Kometen den Leuten einjagen zu wollen.

Von der bekannten ökonomischen Gesellschaft zu Bern, habe ich nicht nöthig etwas zu sagen. Jetzt ist hier auch eine typographische Gesellschaft, die mit neuen Büchern sehr wohl versehen ist, gewiß den besten Buchladen in der Schweiz hat, und vieles in eignem Verlage druckt. Ich muß Ihnen gleichfals erzählen, daß eine zu dem Ende zusammengetretene Gesellschaft hieselbst ein grosses und schönes Haus hat bauen lassen, welches sie jetzt vermiethet: es ist ein Saal zur Musik darinn, worinn man Concerte und Bälle hält; andre öffentliche Lustbarkeiten werden in der Republik nicht verstattet. Verschiednen von den ältern Herren der hiesigen Regierung gefiel diese neue Ueppigkeit nicht, die die Jüngern einführten, um den Hang zur Eitelkeit zu befriedigen. Unter andern war Herr Haller dagegen, der dies alles als einen Beweis verdorbner Sitten ansah: viele meinen auch, in seinem Usun Cassan oder Usong habe er auf einer und andern Stelle die Zeitvertreibe seiner Landsleute mit solchen Farben geschildert, daß sie sich erkannt, und dadurch gegen den Verfasser eingenommen worden: veritas odium parit. In

eben diesem Hause werden auch geschloßne Gesellschaften oder Cercles angestellt, wo man sich, wie auf Kaffeehäusern, gegen Abend versammlet: allein bloß die vornehmsten und ersten Familien sind es, aus welchen diese Zusammenkünfte bestehen. Ihrer sind zwey: in der einen sind diejenigen, die über fünf und zwanzig Jahr alt sind, in der andern die Jüngern. Niemand kommt ohne durch Kugelgreifen oder durch Umfrage und Stimmen erwählt zu seyn, hinein, und wird vom Secretair vorgestellt. Fremde und Reisende vom Stande aber werden aufgenommen, indessen muß eins von den Mitgliedern sie daselbst vorstellen. Die Zimmer sind sehr hübsch und mit guten Auszzierungen und Hausrathe versehen. Es werden da Zeitungen, Merkure und Journale aller Arten gehalten: man vertreibt sich da des Abends die Zeit, trinkt Kaffee, raucht, spricht und schwatzt: in Karten wird nicht gespielt. Uns hat Herr Landvoigt Freyherr Sinner eingeführt. Länger als bis 9 Uhr hält man sich daselbst nicht auf. Um diese Zeit werden auch alle andre Gesellschaften geschlossen, und zwar in ganz Helvetien, auch in Genf: jedermann begiebt sich alsdann weg, geht zu Hause und speiset. So ordentlich und regelmäßig ist die hiesige Lebensart. Ganz anders gehts in Italien, Frankreich und anderwärts zu. Um eben die Zeit werden auch die Zugbrücken aufgezogen und die Thore geschlossen: wenn man daher vor der Stadt in Gesellschaft ist, geht man um 8 Uhr auseinander, da-

mit,

mit, wer hinein will, zur rechten Zeit einkommen möge. Hier hat man auch die Gewohnheit, beständig, sowohl am Tage, als des Nachts, die Häuser zugeschlossen zu halten: man muß jedesmal anklopfen, um hinein zu kommen. In der ganzen Stadt findet sich kein öffentliches Kaffeehaus, kaum in der ganzen Republik. So sind auch zu Lausanne keine andre Kaffeehäuser, als für geschloßne Gesellschaften oder Coteries, zu welchen ein Reisender gleichfals Zutritt hat, wenn er sich von einem aus der Gesellschaft vorstellen lassen will: zwar soll es daselbst auch andre Stellen geben, wo man Kaffee trinkt und Toback raucht: allein diese werden bloß von geringern Leuten besucht.

Das schöne Geschlecht lebt hier sehr eingezogen; doch nicht so sehr, als anderswo in der Schweiz, wovon man uns bereits überzeugt hat. Denn hier haben wir die Ehre gehabt, in verschiednen Gesellschaften mit Frauenzimmer umzugehen, ob man solches gleich von der öffentlichen Bibliothek, wie ich bereits erzählt habe, gänzlich ausgeschlossen hat. Die Schweizer wollen nämlich nicht erlauben, daß das Frauenzimmer öffentlich erscheine; deswegen sieht man sie hier auch nicht so allgemein, als in Italien, Frankreich, Genf, Lausanne u. s. w. Um aber diesen Verlust zu ersetzen, ist das Frauenzimmer auf ein artiges Mittel verfallen, im Zimmer eingeschlossen, mit allen, die auf der Straße vorbeygehen,

gehen, in Gesellschaft zu seyn, und zwar ohne ans Fenster zu gehen und gesehen zu werden. Können Sie wohl errathen, wie sie dies anfangen? Doch ich fordre von Ihnen zu viel, wenn ich Ihnen solche Räthsel vorlege, die nur das schöne und verschmitzte Geschlecht aufzulösen vermag. Ich wills Ihnen sagen: auswendig am Hause haben sie zwey Spiegel hingestellt, von denen der eine nach dem einen, der andre nach dem andern Ende der Gasse gekehrt ist: sie stehen so, daß sie sich vorwärts überneigen, folglich in solcher Stellung, daß das Frauenzimmer, wenn es bey seiner Arbeit oder dem Putztische sitzt, jedermann sehen kann, der vorbey geht oder fährt, und zwar zu beyden Seiten des Hauses die ganze Gasse hinauf. Ich erinnere mich nicht, diese Erfindung an andern Orten gesehn zu haben, und verwunderte mich daher sehr über die Spiegel, die ich auf dem Spaziergange Enge, so wie anderwärts, sah. Dergleichen Gewohnheiten dürfen der Aufmerksamkeit eines Reisenden nicht entgehn, ob sie gleich, da sie zerbrechliche Gegenstände betreffen, eben von keinem Belange zu seyn scheinen: allein sie sind sonderbar und beziehen sich aufs schöne Geschlecht.

Merkwürdiger ists, daß die Regierung zu Bern die Gewohnheit hat, solche, die sich durch ein Duel vergangen haben, nur auf eine gewisse Zeit Landes zu verweisen, um zu zeigen, daß sie dies Verbrechen misbilligt. Ich glaube, dies sey eben so gut, wenn

nicht

nicht besser, als den Duellanten zum Tode zu verurtheilen; als welches gegen alle gesetzgebende Klugheit streitet, und von einem Montesquieu nie gebilligt werden wird, indem die Frage nicht vom Leben, das der Duellant zu verachten scheint, sondern von einem falschen Begriffe von Ehre ist; und daher sollte die Strafe ganz und gar nach dieser Seite hingelenkt werden, wenn sie ein Riegel seyn, und das Verbrechen verhindern soll. Es wird hier für einen Schimpf angesehn, von der Regierung aus der Stadt verwiesen zu werden. Ich kenne einen Junker, der eben neulich vom Lande, wohin er auf eine gewisse Zeit um eines Zweykampfs willen verwiesen war, zurück gekommen ist: einen Mann, der sonst Verdienste hat, aber zuviel Feuer besitzt. Ich nenne ihn Junker; denn so nennt er sich selbst, und so wird er von andern genannt: dieser Titel steht auch neben seinem Namen über der Thür geschrieben. Warum aber? werden Sie fragen: gewiß um seines Verbrechens willen? Keinesweges; sondern deswegen, weil Junker hier etwas anders, als in Schweden bedeutet. Denn in Helvetien bezeichnet dies Wort einen Edelmann, und wenn man deutsch redet, ists hier sehr gebräuchlich, selbst alte Leute Junker zu nennen, welches nicht nur einem Schweden, sondern auch einem Deutschen wunderlich vorkommt. Man gebraucht diesen Ausdruck anstatt Herr, wenn man mit oder von einem Adlichen spricht; und es ist hier etwas gewöhnliches, einen alten Mann, wenn er

kein

kein Amt gehabt hat, wovon er einen Titel führet, als Landvoigt u. d. g. Junker nennen zu hören.

Jedoch es ist noch gerade Zeit, daß ich meinen langen Brief schließe. Inzwischen muß ich noch eine Anmerkung vom Zustande der Wissenschaften in der Eidgenossenschaft anführen, welcher sehr blühend ist. Denn erwägt man die Unbequemlichkeit und Kälte des Landes, wie auch die Größe desselben im Verhältnisse gegen andre Länder, so haben sich die Schweizer in Wissenschaften und Gelehrsamkeit weit mehr, als irgend ein anderes Volk, hervorgethan. Zum Beweise hievon kann man unter andern anführen, daß, da bey der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris nicht mehr als acht auswärtige Mitglieder angenommen werden dürfen, drey von ihnen jetzt aus dem kleinen Helvetien sind: ich meine die Herren Euler, Bernoulli und Haller, drey große Namen aus diesem einzigen Lande, das einen so kleinen Platz auf der Erdkugel einnimmt. Ich habe die Ehre zu beharren u. s. w.

Nachschrift. Bern, den 20 Oktober 1773.

Heute erfahren wir eine unangenehme Neuigkeit von Lausanne, nämlich, daß der Herr Marquis Gentil de Langallerie, mit dem wir Bekanntschaft gemacht, und von dem ich Ihnen, wie mich deucht, aus Lausanne Nachricht gegeben habe, am vermich-

nen

nen Sonntage, den 17 dieses Monats, vom Bisse einer tollen Katze, der ihm sechs Wochen vorher widerfahren, gestorben ist. Dies setzte uns in so viel größre Bestürzung, da wir den vorhergehenden Sonntag, den 10. beym Herrn Bischofe de Broglie mit ihm zu Abend gespeiset hatten, da er bey so guter Laune war, daß er ein schwedisches Lied sang, das er zu Stockholm im Jahre 1738 gelernt hatte. Den folgenden Dienstag hat er Anfälle von Tollheit gehabt, ob er gleich so viele Wochen vorher von seiner Tochter Katze, die toll gewesen, gebissen worden war, allein keine Empfindung davon gehabt hatte. Nunmehr zog er Herrn Tissot seiner Krankheit halber zu Rathe, allein es war zu spät: Mittwochens bekam er die Wasserscheu, so daß er kein Wasser mehr kosten wollte: am Sonntage starb er mit vieler Zufriedenheit und Ergebung in sein Schicksal. Der Herr Marquis de Langallerie war, wie man erzählt, ein natürlicher Sohn des vorigen Landgrafen von Hessen, Bruders von König Friedrich. Seine Mutter war mit einem Langallerie verheurathet, von dem er den Namen bekommen hatte. Er war alt, aber sehr munter; hatte weite Reisen gethan, war auch in Schweden und der Türkey gewesen. Er glaubte gewiß nicht, und niemand glaubte es, daß jene Abendmahlzeit, da er so aufgeräumt und lustig war, seine letzte seyn würde: so wenig wissen wir unsre Lebenszeit. Herr Haller sprach heute mit uns viel davon, daß es unbegreiflich sey,

wie

wie ein Biß einem vernünftigen Menschen die Tollheit mittheilen könne. Quantum est, quod nescimus!

Ich kann bey dieser Gelegenheit, da ich von wunderbaren Krankheiten rede, nicht umhin, Sie von einem wunderbaren Arzte, Namens Micheln Schupach, der sechs Meilen von hier im Dorfe Langnau wohnt, und seit einiger Zeit von allen Orten her großen Zulauf bekommen hat, zu benachrichtigen. Alle, die irgend eine Krankheit haben, ja auch die, welche keine haben, bilden sich gleichwohl ein, daß es nöthig sey, zu ihm zu reisen. Sogar von Paris erhält er Besuche, und wer nicht selbst kommen kann, schickt ihm sein Wasser; denn daraus beurtheilt er vollkommen die Krankheit und den ganzen Zustand des Patienten, schickt ihnen auch für einige Stüber Arzney zurück, die niemals ihrer Wirkung verfehlt, weil doch alles wunderbar seyn soll. Einige sagen, er sey ein schlechter Bauer, der sich niemals auf die Arzneywissenschaft gelegt habe. Andre behaupten, er sey Feldscheerbursch bey einem Regimente gewesen; andre hinwiederum, er sey ein Charlatan: der natürlichste Gedanke, auf den man gerathen kann. Gleich viel, er wird von den Vornehmsten bis zum Geringsten beyderley Geschlechts um Rath gefragt und besucht: Prinzen und Prinzessinnen, Herren und Bediente werden für wohlfeilen Preis von allen ihren Krankheiten geheilt. Er ist

unter

unter dem Namen Micheln allenthalben bekannt: einige nennen ihn l'homme de la montagne, weil er auf einem Berge wohnt, wo es schwer ist, zu ihm hinauf zu kommen. Gottlob! wir haben nicht nöthig, uns diese Mühe zu machen, da unsre Gesundheit in gutem Zustande ist, dessen wir uns in der ganzen Zeit unsrer Reisen rühmen können. Wir haben sowohl zu Genf als zu Ferney von diesem sonderbaren homme de montagne viel reden gehört. Herr Dupuis ist mit seiner Frau, einer Verwandtin vom Herrn Voltaire, bey ihm gewesen; allein, als wir da waren, war seine Frau noch nicht wieder hergestellt: doch hoffte er das Beste. Mit diesem wunderbaren Manne will ich eine wunderbare Frau verbinden, die sich zu Bern befindet, und nicht nur die Kunst versteht, die Adern von Quellen unter der Erde, es sey wo es wolle, zu entdecken, sondern auch, wie man sagt, aus dem Wasser allerhand verborgne Dinge wahrsagen kann: sie sieht im Wasser, was Abwesende thun, wer weggekommne Sachen gestohlen hat, u. d. g. Eine ähnliche Hydromantie, soll, wie ich mich gehört zu haben erinnere, bey unsern Lappen im Schwange gehen.

Doch einem Bebliothekar ist es angenehmer, wenn ich einer Büchersammlung erwähne, von der mir der hiesige Bibliothekar Sinner erzählt hat. Denn meine Briefe an Sie müssen besonders zum

Augenmerke haben, Bibliotheken und deren Schätze, vorzüglich solche, die bisher weniger bekannt gewesen, und eben nicht aufgespürt oder durchgesucht worden sind, bekannt zu machen. Zu Besancon, bey den Benediktinern in der Abtey Sanct Vincent, finden sich jetzt die merkwürdigen Handschriften und Papiere des Kardinals Granvelle, ungefehr sechshundert Bände. Der Abt traf sie zufälliger Weise an, und kaufte alle diese wichtigen Schriften nach dem Gewichte, das Pfund für vier Stüber: war dies nicht wohlfeil? Eine solche Gelegenheit möchten Sie sich auch wohl wünschen. Hätte ich vor drey Jahren, als ich zu Dole nahe bey Besancon war, etwas hievon erfahren, so wäre ich zuverläßig dahin gereiset, um diese Schriften durchzublättern, die die merkwürdigsten Anekdoten enthalten sollen, da der Kardinal Granvelle an den wichtigsten Geschäften in Europa Theil gehabt hat. Doch dies mag nunmehr einem andern Reisenden von Ihren Freunden zur Nachricht dienen.

*

— — — Fungor vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exsors ipsa secandi.

Wir sind hier in einer Druckerey gewesen, wo man Musiknoten druckt. Dies wird für eine große Kunst gehalten, und ist eine Erfindung Herrn

Breit=

Breitkopfs in Leipzig; wiewohl mich dünkt, daß man dasselbe zu Stockholm thut. *)

Heute haben wir viel gelitten, indem wir von unsern hiesigen verehrungswerthen Freunden, die wir in diesem Leben vielleicht nie wieder sehen, Abschied genommen haben. Seine Excellenz, der Herr Amtsschultheiß Sinner, gab uns einen Empfehlungsbrief an des regierenden Bürgermeisters zu Zürich, Herrn Heidegger, Excellenz, der die Aufschrift hat: à Son Excellence Monsieur *Heidegger*, Seigneur Bourgmaitre de l'illustre Republique de Zurich; welches ich deswegen anmerke, damit Sie daraus sehen mögen, wie das Oberhaupt der einen souverainen Republik an das Oberhaupt der andern schreibt, und weil es ein seltner Fall ist, daß Reisende solche Empfehlungsschreiben bekommen. Herr Sinner ist ein sehr leutseliger und angenehmer Herr, der viel Verstand und Einsichten besitzt. Oben werde ich erwähnt haben, daß er einer von den dreyen ist, die in der ganzen Republik das beste Gedächtniß haben; viele haben

 uns

*) Herr Heinr. Fougt, Schwiegersohn des Bancosecretairs und Buchdruckers zu Stockholm, Momma, der sich eine Zeitlang in London aufgehalten hat, copirte die Breitkopfischen Musiknoten, und druckte daselbst um 1768 bis 1770 einige musikalische Werke, zog aber hernach nach Stockholm zurück.

uns Glück dazu gewünscht, daß wir gerade mit allen dreyen Bekanntschaft gemacht, obgleich wir vorhin von dieser ihrer besondern Eigenschaft nichts gewußt, jedoch solche bald bemerkt haben. Mit Herrn Sinners Schwiegersohne, Herrn von Tavel, einem höflichen und gastfreyen Manne, haben wir auch vielen Umgang gepflogen: er hat ein schönes Landhaus vor der Stadt; und hier war es, wo wir mit dem Herrn Schultheißen Sinner zuerst bekannt wurden. Ich werde in einem meiner Briefe die Ehre gehabt haben, Ihnen zu sagen, daß Bern zwey Avoyer hat, welche die Oberhäupter der Republik sind; daß der eine von ihnen jedesmal regierender Avoyer ist, als welches jährlich zwischen ihnen abwechselt; daß Avoyer von Aduocatus herkommt, und er im Deutschen Schultheiß heißt, welches man von Scultetus herleitet. Ich habe einen scherzhaften Einfall, die Namen Avoyer und Doge betreffend gehört: ein Venetianer fragte nämlich einen Berner, wie sich sein Avoyer befände, et s' il aboyoit toujuours? der andre antwortete: wohl, et votre Dogg, est ce qu' il mord toujours?

Hiebey fallen mir einige satyrische Verse ein, die mir zu Händen gekommen sind, und vor mehr als dreyßig Jahren über den damaligen Zustand der Sachen gemacht seyn sollen. Vielleicht wünschen Sie sie zu lesen: vielleicht dürften sie auch nicht ohne Anwendung und Nutzen seyn. Lehren der Weisheit

zur

zur Besserung müssen ja aus der Geschichte genommen werden. Hier sind die Verse:

Berne, du fier Anglois copie ridicule,
D'un Etat souverain treizieme particule,
Atome de l'Europe, à grand peine aperçu,
Des querelles des Grands pourqoi te mê-
les-tu?

Il n'apartient qu'aux Dieux de s'armer du
tonnere;
Les Rois sont leurs images, ils regnent sur
la terre;
Et de foibles Etats la justice des Rois
Protege les autels, la liberté, les loix.

N'affecte pas le vol des vautours et des aigles;
Conserve, si tu peux, ta médiocrité,
Et dissimule au moins ta partialité.
L'envie d'offenser, sans le pouvoir de nuire,
Marque la vanité d'un Etat en delire.

Und mit dieser Moral schließe ich meinen langen Brief und diese lange Nachschrift, und verspreche Ihnen, aus Bern Sie mit keinem Schreiben wieder zu beschweren; denn morgen ganz früh reise ich, geliebts Gott, von hier.

Der noch übrige kleine Raum auf diesem Blatte faßt doch noch eine kleine Anekdote von Gustaf Adolf dem Großen. Der Freyherr de Sassara, der verschiedne diesem König angehende Merkwürdigkeiten besitzt, (wovon ich Ihnen ohne Zweifel in einem meiner vorhergehenden Briefe Nachricht mitgetheilt habe,) zeigte mir einen Handbrief von seines Großvaters Bruder, Freyherrn de Sassara, aus Nürnberg, vom 26 Julius 1632, worinn er erzählt, er habe an selbigem Tage die Gnade genossen, an des Königs eigner Tafel, in Seiner Majestät Zelte, zu Mittage zu speisen; der König sey sehr aufgeräumt gewesen, und habe gesagt, er wolle, der Baron de Sassara solle um zwey oder drey Tage ein Banket mit dem General Wallenstein anstellen: (dieser stand mit 50,000 Mann würklicher Truppen nicht mehr als vier Stunden weit davon, wogegen der König nicht mehr als 12,000, aber ausgesuchte und muthige Leute, hatte.) Der König hatte diesem Freyherrn das Commando über eine Compagnie Reuterey, mit einer Besoldung von 2000 Platen (Ecus steht im Briefe) gegeben.

Drey-

Dreyzehnter Brief.

Baden, den 22 Oktober, 1773.

Das liebe Bern verließen wir mit vielem Bedauren. In unsrer Herberge, Faucon oder zum Falken genannt, der besten in der Stadt, war man damals in großer Erwartung, den Herzog von Cumberland bald da zu sehen; allein wir haben nachmals gehört, daß er einen andern Weg nach Italien genommen hat. In der Pfarrkirche zu Hindelbank, zwey Meilen von Bern, nahmen wir die schöne Arbeit des Bildhauers Stahl in Augenschein. Sie besteht aus zwey Grabmahlen: unter dem einen ruhet Seine Excellenz, der Herr Amtsschultheiß Erlach, der sechs und zwanzig Jahr diese Würde bekleidet hat: der Vater des jetzt regierenden; er starb im Jahre 1748, im ein und achzigsten seines Alters. Die Republik ist nahe beym Grabe wie eine Wittwe vorgestellt, die bitterlich weint: Pallas hebt den Schleyer auf, welcher den Verstorbnen bedeckt, und besieht alle die Ehrenzeichen, die Orden und den Befehlshaberstab, die er getragen; Saturn läßt seine Sense aus den Händen fallen; oben drüber ist eine fliegende Fama u. s. w. Herr Stahl hat von dem regierenden Schultheißen sechstausend französische Livres für dieses Mausoleum bekommen, das übrigens aus röthlichem Marmor, und zwar sehr schön, verfertigt, und außerdem mit rei-

 chen

chen Vergoldungen und Zierrathen versehen ist. Das andre Grabmahl schließt Frau Maria Magdalena Langhans, Ehegattinn des Pfarrherrn zu Hindelbank ein, die im Jahre 1751, im acht und zwanzigsten ihres Alters, im Kindbette gestorben ist. Das aus Sandsteinen verfertigte Grab ist halb offen; die Frau, in natürlicher Größe, kommt aus demselben heraus und öfnet gleichsam den Deckel des Grabes: das Kind liegt auch am Rande des Grabes, und tappt mit seinen kleinen Händen, um heraus zu kommen. Auf dem halb geöfneten Deckel lieset man in deutscher Sprache die Worte: Hier bin ich und das Kind, das du mir gegeben hast. Unten stehen schöne Verse von Herrn Haller, die ich aber unter meinen Papieren jetzt nicht auffinden kann. Die Vorstellung auf diesem Grabmahle ist erhaben und edel, und würdig, die Auferstehung abzubilden; und Herr de Correvon zu Lausanne hat eine Ode auf diese glückliche Erfindung Herrn Stahls gemacht. Herr Haller hat mich versichert, Herr Stahl sey ein Schwede, welches ich gern glauben wollte, um noch einen Landsmann zu haben, der unserm berühmten Sergel, welchen ich allzeit den schwedischen Phidias nenne, gleich zu kommen sucht. Allein Herr Erlach hat mir gesagt, er sey ein Sachse, und vor diesem beym Könige von Preußen gewesen, der einen großen Werth auf ihn gesetzt habe. In der Folge ist er auf seinen Reisen nach Bern gekommen, und hat eine Zeitlang auf dem Lande bey dem Pfarr-

herrn

Herrn Langhans gewohnt, der ihm auch fünf und zwanzig Louis d'or für das besagte schöne Grabmahl bezahlt hat. Hernach ist er von Bern weggegangen, welches eben nicht der Ort war, wo ein Artist viel verdienen konnte: nous ne sommes pas des gens à sculpture ici, sagte Herr Haller einmal. Jetzt soll er in Sachsen seyn.

Wir setzten unsre Reise weiter über die schönsten Gefilde fort, die überall schon gebauet sind. Der Acker trägt hier zwey Jahr nach einander, im ersten Waizen, und im andern Rocken: im dritten ruhet er aus. Sonst säet man hier viel Dinkel, der in den hiesigen Gegenden allenthalben im Deutschen Korn, auf Französisch aber Epiautre heißt. Hier sahen wir auch eben solche kleine Kanäle, und Gräben, um die Wiesen und Saatfelder zu wässern, als in Mailand und Mantua; allein die Gräben sind hier kleiner. Wir reiseten durch verschiedne Städte, als Lenzburg und Mellingen, wo wir weiter nichts Merkwürdiges fanden, als daß sie gut gebauet und schön sind.

Allein in Baden hielten wir uns auf, und besahen zuförderst die warmen Bäder, die eine kleine Viertelmeile von der Stadt befindlich sind. Das Wasser in denselben ist so heiß, daß man bey einigen die Hand verbrennt, wenn man sie an den Zapfen hält. Es sind daselbst kleine Häuser und Kammern,

mern, nebst allerley Bequemlichkeiten für diejenigen, die sich baden. Diese Bäder haben der Stadt den Namen gegeben; und selbst bey den Alten hieß sie Aquae Verbigenae oder Urbigenae: welches Sie bey de la Martiniere nicht antreffen. Doch eine in die alte Geographie gehörende Untersuchung anzustellen, ist einem Reisenden auf einem Wirthshause nicht wohl möglich, und schickt sich auch nicht für einen kurzen Brief. Ich verlasse daher die warmen Bäder; und da ich an einen Bibliothekar schreibe, darf ich nicht vergessen, von dem Büchersaale des Kapuzinerklosters, am andern Ende der Stadt, zu reden. Wir fanden daselbst verschiedne alte, auch einige seltne Bücher; zum Beyspiel deutsche Bibeln vor Luthers Zeiten, die schon gedruckt waren, als er noch ein Kind war: eine zu Strasburg im Jahr 1485, aus der Vulgata übersetzt; eine andre zu Augsburg 1490. Von diesen Bibeln wäre vieles zu sagen, wie auch von den häßlichen Figuren und Holzschnitten, die sich in denselben befinden, und wovon es beym Schlusse heißt: mit schönen Figuren; woraus man von dem Geschmacke jenes Jahrhunderts und dem damaligen Fortgange der Künste in Deutschland urtheilen kann. Die Stelle beym Johannes von den Dreyen, die da zeugen im Himmel, welche Luther, weil sie in den Handschriften des Grundtextes nicht standen, zu seiner Zeit aus seinen Bibeln gänzlich wegließ, finden sich hier, wiewohl nicht in der jetzt gewöhnlichen Ordnung aus

der

der Vulgata eingerückt: sie folgen auf die Drey, die da zeugen auf Erden. Hier trift man auch eine 1482, doch ohne Anzeige des Orts, gedruckte lateinische Bibel. Um diese Ausgabe von andern zu unterscheiden, bemerkte ich lateinische Verse, die am Ende stehen, und folgendergestalt anheben: Fontibus ex Graecis Hebraeorum quia libris u. s. w. Auch in dieser ist der besagte Spruch, und zwar in der gewöhnlichen Ordnung befindlich, so daß die drey Zeugen im Himmel zuerst, und hernach die drey auf Erden, stehen.

Hier in Baden sollen sich nun bald die gesammten Stände der Eidgenossenschaft versammeln. Allein sie sind bey weitem so zahlreich nicht, als die schwedischen Stände; denn ihrer sind in allem nicht mehr, als dreissig Personen: nämlich nur zwey aus jedem der dreyzehn Orte, die eben so viele Republiken oder unabhängige und selbstständige Staaten ausmachen; außer diesen kommen ungefehr vier Personen von den zugewandten Orten. Auch haben sie keine so uneingeschränkte Macht, als die, welche vor diesem auf den schwedischen Reichstägen ausgeübt wurde. Sie dürfen nicht die Vollmacht, welche sie von Hause mitbringen, noch weniger die Gesetze, die ein jeder Kanton hat, überschreiten. Daher wird die allgemeine Sicherheit nie verletzt; keine Gesetze werden durch die Stimmen der Stände zu Boden getreten; keiner Privatperson Gerechtsame durch

durch Intriguen der Partheyen in Gefahr gesetzt u. d. g. m. Der erste Abgeordnete des Kantons Zürich hat allzeit den Vorsitz in der Versammlung der Stände. Die Absicht der jetzt bevorstehenden außerordentlichen Zusammenkunft der Stände soll, wie ich gehört habe, seyn, sich darüber zu berathschlagen, daß die französische Regierung die schweizerschen Kaufleute, die sich in Frankreich niedergelassen haben, mit Kopfsteuer belegen will, welches gegen die Privilegien, die sie sich ausbedungen haben, streiten soll.

Gegenwärtig halten sich hier viele vornehme Polen auf, die aus ihrem unglücklichen Vaterlande geflohen sind, unter andern der Fürst Sapieha u. m. Den Sommer pflegen sie jedesmal zu Baden, und den Winter zu Lucern zuzubringen.

Daß der badner Friede vom Jahr 1714 von dieser Stadt, wo er, (obgleich während der größten Unruhen nach dem toggenburgschen Kriege, die noch bis zum Jahre 1718 fortfuhren, in Helvetien Unheil zu stiften) geschlossen worden, nicht aber, wie vielleicht manche, und zwar um so viel mehr, da er in der markgräflich-badenschen Stadt Rastadt angefangen worden ist, glauben, von der Markgrafschaft Baden den Namen hat, habe ich wohl nicht nöthig anzuzeigen, da dieser Brief an einen Geschichtskundigen gerichtet ist.

Es

Es kam uns sonderbar vor, in allen Häusern der hiesigen Stadt sowohl, als bey den Bauern aufm Lande, wo wir durchgereiset sind, eine so sehr grosse Menge Fenster anzutreffen, daß bisweilen die ganze Wand von einem Ende zum andern, und sogar die Giebel aus nichts anders, als schönen Glasfenstern besteht. Dies wunderte mich, besonders in einem kalten Lande, wo sich die Fenster im Winter mit Eis überziehen und die Kälte im Zimmer vermehren. Man sagte mir, dies sey ein Beweis der grossen Anzahl von Personen in den Familien hieselbst, und ihres allerseitigen Fleisses, in dem jedermann den Tag zu benutzen suche; wie auch der vielen Handwerker in den Städten, die in einem und demselben Hause wohnen. Das Eis an den Fenstern würde das Licht zu sehr abhalten, wenn deren wenige wären; allein durch ihre unglaubliche Anzahl wird solches ersetzt, und alle mit einander können zugleich von den kurzen Wintertagen nützlichen Gebrauch machen. Die Kälte scheuet man nicht sehr in einem Lande, wo so grosser Vorrath von Feurung ist.

In der Schweiz ist es sehr theuer zu reisen. Dies muß man nicht bloß von den Wirthshäusern verstehen, die übrigens vorzüglich gut und reinlich sind, und wo man auch gute Aufwartung und Bedienung in Essen und Trinken sowohl, als in andern Stücken hat; sondern es kommt auch daher, daß hier keine regelmäßige Posten im Gange sind.

Man

Man muß allzeit von einer Stadt zu der andern die Fuhren bedingen, und dadurch wird der Reisende stets übersetzt: welches zwar in allen Ländern, mehr als sonstwo aber da, wo keine gewisse Taxe des Fuhrlohns ist, geschieht. Man nimmt hier für einen Wagen gewöhnlich einen halb Louis d'or auf den Tag, allein außerdem muß man noch eben so viel dafür bezahlen, daß der Wagen wieder zurück geht. Zwischen Bern und Zürich zum Exempel sind drithalb Tagreisen: wir mußten aber für fünf Tage, nämlich für die ganze Reise, sowohl den Hinweg, als auch da der Wagen zurück gieng, ob wir ihn gleich nicht gebrauchten, bezahlen; so daß uns dieselbe ohne Trinkgeld, drithalb Louis d'or kostet. So ists von Genf an allenthalben in Helvetien beschaffen. Ferner wägt man die Kofferte, und nimmt nicht mehr als dreyßig, höchstens vierzig Pfund frey mit: für das, was darüber ist, muß man abgesondert bezahlen. Sie können sich leicht vorstellen, wie viele Bücher und Schriften wir bey uns haben, Kleidungen und andre Sachen nicht zu rechnen. Denn wir haben nicht ausgeladen, seitdem wir zu Genua gewesen sind, wo wir auf die königliche schwedische Fregatte Illerim einen großen Bücherkasten ablieferten. Von dieser Zeit an haben wir unsre Sammlungen und unser Gepäcke zu Turin, Chambery, Genf, Lausanne und Bern beständig vermehrt. Es geht hier zwar ein ordentlicher Postwagen, aber nicht öfter, als wöchentlich einmal: auf diesen kann man

also

also nicht jedesmal warten, und manchmal ist er vorher schon voll. In Italien trift man überall, außer den regelmäßigen Posten, so genannte Vittorini: diesen giebt man täglich einen Dukaten, und dafür hat man, ohne die Fuhr, einmal des Tages Essen für zwey Personen, und giebt weder Brücken, noch Schlagbaumgeld, auch nichts für den Rückweg aus; wogegen man sich hier auf den theuren Wirthshäusern das Essen selbst anschaffen, bey allen den vielen Brücken, über die man fährt, bezahlen muß u. s. w. Die gewöhnlichen Mahlzeiten kosten in der Schweiz für eine Person 2 Livres und 5 Sous, und an Brückengelde haben wir von Bern bis Baden mehr als einen französischen Livre ausgegeben. Die Wege sind hier ungemein sicher und gut, wie die in Schweden: sie bestehen größtentheils aus Sand, und nicht selten sind sie durch Berge ausgehauen.

Reinlichkeit und Nettigkeit trift man bey den Schweizern in vorzüglichem Maaße an; selbst auf dem Lande bey den Bauerleuten muß man sich darüber verwundern. Ihre Häuser sind hübsch, und werden sowohl von innen als von außen in guter Ordnung gehalten. Sie selbst sind wohl gekleidet; man findet keine Arme und Kümmerliche unter ihnen, niemand in Lumpen und Lappen, wie in Italien. Die Bauermädchen gehen mit bloßem Kopfe, und flechten ihr langes Haar hinten mit schwarzem Bande in zwey große Flechten, die ihnen bis auf die

Fersen herabhängen. Diese Sitte ist bey den Schwei-
ʒern sehr alt, und sie ist ungemein hübsch; diejeni-
gen, welche schöne Haare haben, bedürfen keines
andern Haarputzes, oder Kopfschmucks: die Natur
ist immer die schönste.

Jetzt habe ich keine Zeit, mehr zu schreiben.
Wir müssen sogleich in den Wagen steigen, und diese
Stadt verlassen. Unsre nächste Absicht ist, sofort
bey gebührender Entrichtung der Abgaben über die
hiesige große Brücke über den Fluß Limmat zu fah-
ren; darauf denken wir heute Abends nach Zürich
zu kommen, von da ich denn hoffe ferner die Ehre
zu haben u. s. w. *)

Vier-

---

*) Dieser Vorsatz des Herrn Professors, Björnstähl gieng nicht in Erfüllung, sondern dieser ist der letzte von ihm aus der Türkey zum Drucke eingesandte Brief: denn in der Türkey hat er die sämmtlichen im zweyten Theile — — (zweyte Sammlung oder dritter Band in der Uebersetzung) enthaltnen Briefe, die mit dem aus Chambery den 2 September 1773 anfangen, nach seinen Journalen und aus denselben aufgesetzt. Aus Holland besitze ich einen, und aus England einige, jedoch daselbst an Ort und Stelle verfaßte und des Drucks fähige Briefe, die nunmehr in ihrer Ordnung folgen, und welchen am Schlusse noch zwey andre Briefe, der eine an den verstorbenen Archiater und Ritter Herrn Linnée, aus Karlsruhe vom 1 Januar 1774; und der andre an Herrn Professor Lideen, aus London vom 6 Junius 1775.

Der

Vierzehnter Brief.

Haag, den 31 Oktober, 1774.

Vielleicht glauben Sie, ich reise zu langsam; sed sat cito, qui sat bene. Ich habe deren genug gesehen, die in vollem Rennen durch Europa eilen, und hernach nichts wissen; denn sie haben nichts gesehen, als neue Gasthöfe, neue Postpferde, neue Schauspielhäuser u. d. g. Allein gerade ihr Beyspiel hat mich die rechte Art zu reisen gelehrt. Ich habe mich bemühet, den natürlichen und sittlichen [illegible] Zustand [illegible]

Der Tod hat leider sowohl diesem Briefwechsel, als der ganzen Reise ein Ende gemacht. Inzwischen ist doch die Beschreibung der Reise nicht verloren gegangen; sondern die in den Briefen hier vorkommende Lücke wird durch einen Auszug aus des seligen Björnstähls eben so weitläuftigem, als an Sachen reichem Tagebuche ausgefüllt; welchen Auszug unser gemeinschaftlicher Freund, der geschickte königliche schwedische Gesandtschaftsprediger, Herr Karl Peter Blomberg besorget, der solchen nach und nach an mich einsendet, und wovon ich bereits einen Theil in Händen habe. Er fängt mit dem 22 Oktober 1773, oder mit der Ankunft des Abends zu Zürich an, und geht von da an Tag für Tag weiter fort. Von dem Gebrauche und der Art der Ausgabe dieses Journals siehe die Vorrede zum ersten Theile der björnstählschen Reisebeschreibung. Anm. d. Herausg.

Zustand der Länder und Städte zu sehen und genau zu untersuchen; Menschen vom Höchsten bis zum Niedrigsten, kennen zu lernen; mit allen Schriftstellern, die an den Oertern, wo ich durchgefahren bin, leben, Bekanntschaft zu machen; Kabinette und Bibliotheken zu besehen; Handschriften zu untersuchen; was ich merkwürdig erachtet habe, herauszuheben und anzumerken; Meisterstücke der Natur und Kunst zu bewundern u. s. w. Oftmals wird Zeit genug dazu erfordert, demjenigen, was die Vergessenheit in Dunkel gehüllt hat, erst nachzuspähen, dann die Wege dazu zu finden; (manchmal muß man auf Zeit und Gelegenheit warten, es zu sehen:) und endlich seine Anmerkungen darüber zu machen, und dasjenige, was man der Mühe werth findet, aufzuschreiben. Oft muß man die ganze Nacht und einen Theil des folgenden Tages dran wenden, um das aufzuzeichnen, was man am vorhergehenden Tage gesehen hat. —

Jetzt will ich Ihnen den schon längst von mir gefaßten Entschluß mittheilen, England zu besehen, um eine so hochachtungswürdige Nation kennen zu lernen, eine Nation, die von der Denkungsart andrer Nationen so weit unterschieden ist, daß es mit Recht heißt:

— — toto diuisos orbe Britannos.

Wir

Wir haben bereits sehr viele Empfehlungsschreiben an die größten Männer auf dieser Insel, selbst an den General Paoli, und zwar an diesen zwey; und schon in Italien und anderwärts haben wir mit vielen Lords, die uns in England zum voraus viel Gutes versprochen haben, sehr genaue Bekanntschaft gemacht. Sobald wir Geld erhalten, denken wir dahin abzugehen, um den Winter daselbst zuzubringen. Darauf wollen wir nach Holland zurückreisen, um dasjenige, was uns die Kürze der Zeit bis jetzt versagt hat, genauer zu besehen. Sodann wünschen wir weiter Göttingen, Dresden, Berlin u. s. w. kennen zu lernen, und von da nach einem geliebten Vaterlande zurückzukehren; und anwesend einen großen König auf dem Throne zu bewundern. Nach diesem allen will ich die Reise nach dem Oriente gern übernehmen. Es ist nöthig, daß ich vorher zu Hause reise, um meine Sachen, besonders meine zusammengebrachten Sammlungen in Ordnung zu bringen. Denn wer so viel reiset, ist einem Menschen gleich, der isset ohne zu verdauen: ich bedarf jetzt etwas Zeit, um zu verdauen. Ferner wünsche ich meine Bücher zusammen zu bringen, die beynahe in ganz Europa zerstreut sind. Denn in allen italienischen Häfen, als zu Civita Vecchia, zu Livorno, zu Venedig, zu Genua habe ich Kisten mit Büchern zurück gelassen; eines großen mit Büchern angefüllten Kastens nicht zu gedenken, den Herr Westerdam zu Rouen unglücklicher Weise vergessen

 hat,

abgegeben habe. Liebster Freund, besorgen Sie diese Sache mit aller Treue: ich stelle sie Ihrem Gewissen anheim. *)

Im Haag gehen wir alle Tage mit Herrn Diderot um. Er hat unglaublich weit ausgedehnte Einsichten, besitzt eine unbeschreibliche Lebhaftigkeit, ist angenehm und freundschaftlich im Umgange, und stellt bey allem neue und ungewöhnliche Betrachtungen an. Seine Beschreibung der rußischen Kaiserinn ist unvergleichlich vortheilhaft. Er hat hieselbst drucken lassen: Les Plans et les Statuts des differens Etablissements, ordonnés par Sa Majesté Imperiale *Catharine* II. pour l' Education de la Jeunesse et l' Utilité generale de son Empire: écrits en Langue Russe par Monsieur *Betsky*, et traduits en Langue Françoise d'après les Originaux par Monsieur *Clerc*. Un bon Prince est semblable à la Divinité, à qui l' on ne peut rien offrir, qui ne fasse partie de ses Bienfaits. à Amsterdam chez *Marc Michel Rey* 1775. 2. Tomes, 12. Herr Clerc. hat dieses Buch der rußischen

---

*) Seit dieser Zeit, und noch im gegenwärtigen Jahre, ist zu Rouen die gehörige Nachfrage nach dieser Kiste angestellt worden, und wird noch angestellt; allein alle Bemühungen des Herrn Consuls Lezurier desfals sind vergeblich gewesen. Den 1 März, 1780. A. d. H.

schen Kaiserinn zugeeignet. Es wird nicht eher, als im nächsten April öffentlich ans Licht treten, ob es gleich schon gedruckt ist. Jetzt ist eine andere Ausgabe eben dieses Werks in Quart unter der Presse, die ungefehr 400 Seiten und 62 Kupferstiche enthalten wird; solchergestalt erscheinen auf einmal gedoppelt die großen Einrichtungen dieser großen Regentinn. Herr Diderot hat nichts weiter dabey gethan, als die Schreibart und die Druckfehler verbessert. Man muß Herrn Diderot hören, um die persönlichen Eigenschaften, und Gegenwart des Geistes, die Einsichten in die Regierungskunst, die Klugheit, die Leutseligkeit gegen jedermann, die Freygebigkeit und die Gnade der Kaiserinn kennen und bewundern zu lernen: elle a les charmes de *Cleopatre* et l'ame de *César*. Fast jeden Tag ist er zwey bis drey Stunden bey der Kaiserinn allein gewesen, da er mit ihr sich unterredet, so daß sie an der einen Seite des Tisches, und er an der andern gesessen hat. Sie ist so gnädig und freundschaftlich, daß man vergißt, daß man mit einem gekrönten Haupte spricht; man glaubt, man habe bloß ein schönes mit der schärfsten Denkkraft und einem außerordentlich durchdringenden Verstande begabtes Frauenzimmer vor sich. Sie kennt ihr weitläuftiges Reich aufs genauste, ob es gleich größer, als ganz Europa zusammengenommen ist. Sie verwaltet ihre großen Einkünfte mit der klügsten Haushaltungskunst; kommts aber darauf an, Verdienste zu belohnen, so setzt sie ihrer

Freygebigkeit kein Ziel. Mit so grosser Leutseligkeit und Vertraulichkeit sie mit einzelnen Personen umgeht, eben so majestätisch und groß zeigt sie sich den Ministern, dem Hofe und dem Senate. Sie bedient sich der feinsten Ausdrücke im Französischen, und man sollte glauben, sie sey zu Versailles gebohren. Herrn Diderots Erzählungen von dieser Prinzessinn sind entzückend. Er reisete nach Petersburg, um Ihrer Majestät für die ihm bewiesene Gnade zu danken. Sie kaufte seinen schönen Büchervorrath für 15,000 Livres, schenkte ihm solchen hernach wieder, damit er ihn, so lange er lebte, möchte gebrauchen können; und damit er das Recht haben möchte, sich einer ihr zugehörigen Bibliothek zu bedienen, machte sie ihn zu ihrem Bibliothekar. Kurz darauf sagte sie: er kann nicht ohne Besoldung mein Bibliothekar seyn; gab ihm mithin ein jährliches Gehalt von 1000 Livres: diese wurden auch einige Jahr regelmäßig bezahlt; allein während des Krieges kam er in Vergessenheit. Sie erinnerte sich seiner nachmals selbst, und sagte: was man einmal versprochen hat, muß man halten. Damit nun Herr Diderot nicht ferner vergessen werden möchte, welches sich bey einer solchen jährlichen Auszahlung leicht zutragen kann, ließ sie ihm seine Besoldung auf funfzig Jahr zum Voraus auszahlen. Hierauf schickte ihm diese großmüthige Fürstinn 50,000 Livres auf einmal nach Paris, so daß er in allem 70,000 Livres von ihr zum Geschenke bekommen

hat;

hat, und vielleicht kommt zuletzt die Bibliothek den Erben noch oben drein zu gut, obgleich Herr Diderot nicht mehr, als eine Tochter hat. Es ist der Mühe werth, gelehrt zu seyn, wenn man so belohnt wird; und haben die für ihn gleichsam wie ein Handgeld anzusehenden Geschenke einer solchen Kaiserinn die Kraft, sein Leben noch um funfzig Jahr zu verlängern, so wird er ein Nestor unter den künftigen Philosophen: denn er ist schon über sechzig Jahr alt. Er kennt die Regierung, Staatsverwaltung, Lebensart und den Zustand der Gelehrsamkeit in Rußland sehr gut: er hat von einer so großen Lehrmeisterinn etwas gelernt. Sie hat oft zu ihm gesagt: ich will Ihnen die Wahrheit nicht verhehlen, weil ich gefunden, daß Sie sie nicht mir verhehlt haben: ich will Ihre Wißbegierde befriedigen, da Sie die meinige so oft befriedigt haben. War die Frage etwa von einem Staatsgeheimnisse oder einer Ministerialangelegenheit, so antwortete die Kaiserinn demungeachtet freundlich, um ihn nicht zu beleidigen oder misvergnügt zu machen, lenkte aber allmählich die Unterredung von der Sache ab, und man kam auf ein anderes Gespräch, woraus man schliessen konnte, die Frage sey nicht behutsam genug gewesen, und sie könne oder wolle nicht gerade auf dieselbe antworten. Herr Diderot erzählte mir manche hieher gehörige Anekdoten, und vieles von seinen Unterredungen mit dieser nordischen Heldinn. Die russischen Sitten kennt er so gut, als jemand

sie kennen kann, der die Landessprache nicht kennt, und nichts weiter, als den Hof und die Vornehmen gesehen hat. Er bedauert, daß er nicht die Zeit gehabt hat, die Sprache zu lernen; denn da die Sprachen sich nach der Lebensart der Völker bilden, so sind solche der sicherste Maaßstab zur Beurtheilung ihrer Sitten. Die Sprichwörter eines Volks sind eine lakonische Beschreibung seiner Denkungsart, und lehren mehr als alle andere Beschreibungen und Anmerkungen, die Sitten und Gebräuche kennen. Ein Gespräch zwischen zwey oder drey Personen in der Landessprache, ein Scherz, das Lachen, sogar das Lächeln u. d. g. ist ein Gemälde der Charaktere für denjenigen, der die Sprache versteht, und die Kunst besitzt, Menschen zu beobachten und kennen zu lernen; ein andrer hingegen urtheilt fast eben so verkehrt davon, als ein Tauber von der Musik.

Herr Diderot hat nun lange auf seinen Freund, Herrn Grimm, gewartet, um mit ihm nach Paris zu gehen. Neulich ist dieser mit den beyden jungen Grafen Romanzow, Söhnen des merkwürdigen Generals, der die türkische Armee besiegte, und dem Großsultan Gesetze vorschrieb, hier angekommen. Die Grafen blieben zu Leiden, um daselbst zu studiren; sie sind sehr artig und verständig, und gereichen schon in jüngern Jahren der Nation zu wirklicher Ehre: der eine ist zwey und zwanzig, der andre zwanzig Jahr alt; sie stehen bereits in Diensten des

russi-

russischen Hofes. Die Herren Diderot und Grimm werden nun bald nach Paris reisen. Die Kaiserinn hat die Kosten zu der ganzen Reise des erstern hergegeben; sie ließ ihm ein Fuhrwerk machen, worinn er sitzen, liegen, schlafen u. s. w. konnte, ließ ihn durch einen Kammerherrn begleiten, der Befehl hatte, mit zu reisen, wohin Herr Diderot wollte, ihn an allen Höfen vorzustellen u. d. m. Allein dieser nahm den nächsten Weg nach dem Haag, wo er bey dem Prinzen Gallizin, russischen außerordentlichen Gesandten, wohnt, von welchem, so wie von der schönen Prinzessin Gallizin, er sehr hoch geschätzt wird. Und wer könnte nicht ihn hochschätzen? Er ist so angenehm und einnehmend in seinem Umgange, so lebhaft und munter, und zugleich so belehrend, hat so viele neue Gedanken und Einfälle, daß man nicht anders, als ihn bewundern kann. Allein so gern er redet, wenn man zu ihm kommt, so wenig vortheilhaft zeigt er sich in großen Gesellschaften, und daher kommts, daß er nicht allen zu Petersburg hat gefallen können. Sie werden die Ursache leicht entdecken, warum dieser unvergleichliche Mann, in solchen Gesellschaften, wo man von Moden, von Kleidern, von Spitzen und andern Kleinigkeiten spricht, weder andern Vergnügen machen, noch selbst vergnügt seyn kann: denn wo ein leerer Kopf glänzt, kommt ein grundgelehrter Mann zu kurz.

Uebri-

Uebrigens ist Herr Diderot auch Dichter, und besitzt eine starke Einbildungskraft. Voltaire hat von ihm gesagt, er sey zum Dichter gebohren, habe aber durchaus ein Philosoph werden wollen. Homer und Pindar weiß er fast auswendig; und wie oft er diese und Anakreon gelesen hat, weis er selbst nicht. Er geht niemals aus, ohne Horaz in kleinem Formate bey sich zu haben. Er hat uns einige seiner Gedichte vorgelesen. Eins derselben, Eleutheromanie, oder Ivresse de la Liberté, ist vortreflich; er machte es bey der Gelegenheit, als er Roi de la Feve war, aber seine Regierung, mit dem Vorbehalte, der Gesellschaft die Ursachen seiner Abdanckung zu erkennen zu geben, niederlegte; welches er denn vermittelst dieses Gedichts that, das niemals weder gedruckt noch geschrieben, sondern, wie bey seinen Landsleuten, den alten Galliern, bloß in seinem Gedächtnisse aufbewahrt worden ist: gewisse Ausfälle gegen Tyrannen sind auch von der Beschaffenheit, daß sie nicht öffentlich bekannt gemacht werden können. Ein anders Gedicht auf das Stürmen des Meers, das mit den Wellen am Strande gegen seinen Wagen schlug, und noch eins auf seine Ueberfarth über die Dwina bey Riga, als das Eis weder brach noch hielt, sind sehr schön.

Ich habe ihm einen starken Vorwurf darüber gemacht, daß er nicht über Schweden gereiset ist, um den Nordstern der Könige zu sehen, zu bewun-

dern

dern und lieb zu gewinnen, und sich zu überzeugen, daß das holsteinische Geblüt in Schweden eben so edel und schätzenswürdig, als in Rußland ist. Er sagte, ganz Europa wisse das, und er habe gewiß sehr gewünscht, denjenigen Monarchen auf den Thron zu sehen, den er zu Paris beynahe auf seinem Zimmer im vierten Stockwerke gesehen hätte. Denn Seine Majestät hatte es sich bey Ihrer Anwesenheit zu Paris vorgenommen, Herrn Diderot incognito, wie ein andrer Reisender, zu besuchen, wurde aber nachmals durch andre dazwischen kommende Umstände dran gehindert. Jener erfuhr dies, nachdem unser großer und preiswürdiger König schon von Paris abgereiset war. Aber, sagte er, so sehr ichs wünschte, konnte ich Seiner Majestät zu Stockholm doch nicht aufwarten, weil die Zeit vorüber gieng, und mein Verlangen zu meiner Frau, meiner Tochter und meinem Schwiegersohne zu kommen, wuchs: denn Herr Diderot ist nicht gewohnt, so lange von den Seinigen zu seyn.

Außerdem hat die Kaiserinn von ihm begehrt, die ganze Encyclopedie umzuarbeiten, was er für nöthig angesehen, zu ändern, hinzuzuthun und wegzunehmen, und ein neues Werk daraus zu machen. Er will jetzt diese Arbeit anfangen, ehe er zu alt wird. Sie wissen, wie vorzüglich großen Antheil er an der Encyclopedie hat: der ganze Einfall sowohl, als der Plan kam von ihm. Herr d'Alembert arbei=

Braunschweig kennen zu lernen? Niemals, antwortete Diderot: Sie wissen, ich gehe selten aus der Stadt; überdem sage ich Ihnen gerade heraus: je n' aime pas vos Seigneurs: car ils m' otent le sens commun, et ils ne m' en dedommagent pas. Herr Grimm erwiederte: sehen Sie, da ist der Prinz. Jeder andre würde aus der Fassung gekommen seyn; Herr Diderot aber, der den Prinzen nun schon kannte und liebte, sagte sogleich zu Herrn Grimm: mettez - vous aux genoux du Prince, et demandez - lui pardon des sottises, que vous me faites dire. Der Prinz umarmte ihn und versicherte, er wisse seine Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe zu schätzen u. s. w. Eben so kam auch Herzog Ernst der zweyte von Sachsengotha verschiedenemale unter dem Namen eines reisenden Schweizers zu Herrn Diderot. Dieser fand bey ihm ein so reifes und gesetztes Wesen, daß er zu ihm sagte: jeune homme, retournez bientôt en votre pais, pour conserver votre innocence, ne vous laissez pas gâter ici. Ein andermal, als der Prinz zu ihm kam, schlug ihn Diderot auf die Schulter, und sagte: Sie sind noch in Paris? es würde sehr zu bedauern seyn, wenn ein solcher Jüngling u. s. w. Es trug sich hernach zu, daß Herr Diderot in einer gelehrten Gesellschaft war, wo jemand herein kam und den Prinzen von Sachsengotha anmeldete. Als der Prinz hereinkam, erkannte Herr Diderot seinen jungen Schweizer, und bath ihn sel-

seiner Offenherzigkeit wegen um Verzeihung. Der Prinz antwortete: der Ruhm, den Sie mir gegeben, ist der schmeichelhafteste, den ich je erhalten habe, ohne von einem Schmeichler ertheilt worden zu seyn.

Doch genug von Herrn Diderot. Eins muß ich indessen noch hinzufügen, nämlich daß er in Gesellschaften sehr vorsichtig ist, nicht von der Religion oder andern heiligen Dingen zu reden; gerade das Gegentheil von dem, was man bey seinem ersten Aufenthalte im Haag, als er nach Rußland reisete, von ihm gesagt hat. Vielleicht hat die Reise und die Erfahrung seine Vorsichtigkeit vermehrt. Er sprach mit mir von einem gewissen Vorfalle, der ihm zu Petersburg begegnet war, und Herrn Aepinus nicht viele Ehre macht, wenn er sich so zugetragen hat, als Herr Diderot versicherte. Jedoch ich muß meine Anekdoten von diesem Manne, die leicht noch mehr als einen ganzen Bogen anfüllen würden, schließen. Das Bisherige habe ich nur deswegen anführen wollen, um zu zeigen, mit wie vieler Unrichtigkeit und Unwahrheit man in so manchen Zeitungen von seiner Abreise aus Petersburg geredet hat, als hätte die Kaiserinn ihn nicht länger behalten wollen; denn es verhielt sich gerade umgekehrt. *)

Funf-

*) Von nun an kommen in diesem Briefe Privatangelegenheiten vor. Eben diese sind der Gegenstand eines

Funfzehnter Brief.

London, den 19 May, 1775.

Ich kann Sie von unserm gemeinschaftlichen und mit so vielem Rechte geliebten Freunde, Herrn

---

eines der folgenden Briefe, aus Amsterdam vom 7 Januar 1775, in welchem es jedoch am Schlusse also lautet: „Der Herr Oberstlieutenant Dahlberg, „in dessen Hause ich diesen Brief schreibe, hat mir „einen Gruß an Sie aufgetragen. Er kam nebst „seiner würdigen Frau im Jahre 1771 hieher nach „Amsterdam, und denkt im bevorstehenden Maymo„nate nach Surinam zurück zu reisen. Er ist nicht „abgeneigt, sein ganzes Eigenthum in Amerika zu „verkaufen, um in seinem lieben Vaterlande auszu„ruhen, und daselbst den großen Vater seines Lan„des auf dem Throne zu bewundern. Es wäre gut, „wenn man in Schweden die magnetische Kraft und „ein so einnehmendes Wesen hätte, daß man Fremde „nebst ihrem Gelde ins Reich ziehen könnte. Allein „es ist immer ein Hauptfehler, arm zu seyn, und „denjenigen, der etwas mehr, als andre hat, ja so„gar wer etwas mehr versteht und weiß, zu benei„den. Haben Sie das schöne Geschenk gesehen, das „der Herr Oberstlieutenant Seiner Majestät zuge„schickt hat? Es besteht aus 186 Arten Kräuter, „alle mit ihren Blumen u. s. w. sämmtlich aus der „Gegend von Surinam; und, welches noch mehr ist, „alle in Weingeist gelegt: von welcher kostbaren Art, „Kräuter zu erhalten, Herr Dahlberg ohne Zweifel „der

Herrn Lideen *) grüßen. Er ist noch zu Achen, aber nicht wiederhergestellt worden. Ich habe ihm

„der erste Erfinder ist, und die wohl von wenigen „nachgeahmt werden dürfte. Diese Sammlung, „dieses kostbare und seltne Herbarium, wird dem „großen Linnee, dem ich meine Ehrerbiethung zu be= „zeugen bitte, ein unbeschreibliches Vergnügen er= „wecken. Ich habe immer geglaubt, Herr Dahl= „berg sey längst Ritter gewesen, da er seinem Va= „terlande in der Jugend so rühmlich gedient, und „und hernach demselben so viel Ehre gemacht hat. „— — — Ich wünschte von ganzem Herzen, daß „er bald ein Ordenszeichen bekommen möchte: dies „würde das erste in der Welt seyn, das aus Schwe= „den zu den Gegenfüßlern käme; und man würde „alsdenn in der neuen Welt die Beweise der Gnade „und der gerechten Belohnungen sehen, die der große „König Gustaf der dritte austheilt, und die bereits „die alte Welt mit Bewundrung erfüllt haben. Am „nächsten Ordenstage trifft meine Prophezeyung ge= „wiß ein. Praefiscine dixerim." Der Herr Oberstlieutenant Dahlberg wurde nicht lange her= nach von Seiner königlichen Majestät mit dem Schwerdtorden begnadiget. A. d. H.

*) Herr Magister Johann Heinrich Lideen besitzt vor= zügliche Stärke in der lateinischen und griechischen so wohl, als in der morgenländischen Literatur, auch in der Geschichte, besonders in der Literärhistorie: er war vormals Adjunct der philosophischen Fakultät zu Lund, hat aber schon vor einigen Jahren, seiner schwächlichen Gesundheit wegen diese Stelle nieder= les=

gerathen, nach Neapel zu gehen, und die Bäder bey Ischia zu gebrauchen. Neulich hat er an Herrn Wadström, der noch in Holland umher reiset, geschrieben, und seinen Brief hieher an mich geschickt. Er redet darinn von mir mit vieler Freundschaft, und sagt, er wollte mit seinen gichtbrüchigen Fingern wohl an mich schreiben, wenn er nicht zwey Briefe, einen aus Paris, den andern aus Rom, bey mir zu gut hätte; (ich sehe also, daß er sein Gedächtniß nicht verloren hat:) ferner meldet er mir, daß er nach Ischia zu gehen vorhabens ist, und bittet

legt, und lebt jetzt mit dem Titel eines Professors zu Norrköping, wo er seine Muße den Wissenschaften, besonders der Literärgeschichte seines Vaterlandes widmet, und an dieselbe betreffenden Werken arbeitet. Neulich hat er herausgegeben: *Andraè Rydelii*, Scaniae olim et Blekingiae Episcopi etc. opuscula Latina, collecta et edita a *Johanne Henrico Lidén*. Norrcopiae, 1779. wie auch Catalogus Disputationum in Academiis et Gymnasiis Sueciae, atque etiam a Suecis extra patriam habitarum, quotquot huc vsque reperiri potuerunt; Collectore *Johanne Henrico Lidén*, Professore Regio Upsaliae, 1780. Seine sehr ansehnliche und ausgesuchte Bibliothek, die vorzüglich Werke aus der schwedischen Historie, der Literärgeschichte, und den schönen Wissenschaften, auch alte lateinische und griechische Schriftsteller enthält, hat er schon bey seinen Lebzeiten der ostgothischen Nation auf der Universität Upsala zum voraus geschenkt. A. d. Ueb.

tet mich, ihm nun bald zu schreiben, und gute Adressen auf Neapel zu geben. *)

Herr Matthesius, unser hiesiger würdiger schwedischer Prediger, befindet sich wohl. Er ist ein sehr braver und eifriger Lehrer. Welche Freude war es nicht für mich, — im Osterfeste einem schwedischen Gottesdienste beyzuwohnen, und in die Gesänge einer schwedischen Gemeine in einer schwedischen Kirche einzustimmen; welches seit meiner Abreise aus Schweden nicht geschehen war: denn auf der schwedischen Fregatte bey Genua hörten wir zwar eine Predigt; allein es war kein vollständiger Gottesdienst in einer Kirche mit Orgel, Altar, Kanzel u. d. g. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr mich dies rührte.

Ich wohne in Einem Hause mit dem merkwürdigen Herrn Springer. Dieser Greis ist nun ein und siebenzig Jahr alt, allein lebhaft und munter. Er hat viel Kenntniß von der Politik und geheimen Geschichte von Europa, besonders von Schweden, Rußland und England; spricht wie ein Prophet von vergangnen und zukünftigen Dingen; wird wie ein

*) Nicht lange hernach schrieb Björnståhl an Lideen, wie dieser sich in Achen aufhielt. Dieser Brief wird unten im Anhange mitgetheilt werden. A. d. U.

Orakel, sogar von den Vornehmsten um Rath gefragt; ist zu Staatsgeschäften recht eigentlich gemacht, und hat einen vortreflichen politischen Kopf. Ich nenne ihn den Altvater der schwedischen Nation hieselbst.

Herr Karl Lindegren ist der wackerste Mann, der sich gedenken läßt. Sein Haus ist allen Schweden geöfnet; und er hat eine sehr gute und verständige Frau. Er besitzt viel Geschmack in Künsten und schönen Wissenschaften; hat eine eben so vortrefliche und merkwürdige, als große und kostbare Medaillensammlung, wie auch einen herrlichen Vorrath von Kupferstichen und Gemälden. Sein Handlungsgenosse ist Herr Grill, auch ein guter und artiger Mann, ein Verwandter der Herren Grill zu Amsterdam und Stockholm.

Herr William Chambers, Ritter des königlichen Nordsternordens und erster Architekt des Königs von England, rechnet sich zu den Schweden, und redet auch die Sprache wie ein Schwede, wie er denn ebenfals zu Gothenburg, obwohl von englischen Aeltern gebohren ist. Er macht unsrer Nation wirklich Ehre; hat ein sehr hübsches Haus; nimmt die Schweden auf und bewirthet sie auf einen fürstlichen Fuß; hat verschiedne kostbare Werke, die Baukunst, den Gartenbau u. s. w. betreffend, geschrieben und herausgegeben u. d. g. m.

Doch

Doch ich breche diesen Artikel ab, um Ihnen zu erzählen, daß ich bereits mit dem gelehrten Lowth, Lordbischof von Oxford, der wegen seiner poësis sacra Hebraeorum und andrer vorzüglichen Schriften berühmt ist, bekannt geworden bin. Ich wurde von ihm sehr wohl aufgenommen; er schenkte mir eine englische Grammatik, die er selbst für seinen Sohn aufgesetzt hatte; und stattete uns hernach, eben so wohl, als Herr Doktor Kennicott, selbst seinen Besuch ab. So haben wir auch schon mit dem jetzigen Lordmayor, dem berühmten Wilkes, Bekanntschaft gemacht: wir waren auf einen großen Bal zu ihm gebethen. Er ist ein höflicher Mann; allein ich glaube nicht, daß er so groß geworden wäre, wenn ihn das Ministerium nicht verfolgt hätte. Mit dem gelehrten Orientalisten Jones habe ich vielen Umgang. Es ist ein junger und muntrer Mann: nur Schade, daß er die orientalische Literatur aufgegeben hat, und ein Sachwald geworden ist. Schon seit langer Zeit hat er Thomas Chulikans Leben in französischer Sprache herausgegeben: er hatte solches auf Befehl des Königs von Dännemark aus dem Persischen übersetzt. Neulich hat er ein vortrefliches und allgemein rühmlich bekanntes Buch de poësi Asiatica geschrieben.

Herr Doktor Solander aber erfordert einen eigenen Artikel. Er ist der erste Schwede, der jemals um die Welt gereiset ist; dabey ist er ein durch-

aus würdiger Mann, hat eine ausgebreitete Bekanntschaft, und ist allenthalben willkommen, allenthalben beliebt. Ich freute mich die Bekanntschaft zu erneuern, die ich ehedem mit ihm zu Upsala unterhalten hatte. Er hat die Aufsicht über das British Museum, und hat mir einen freyen Zutritt zu den herrlichen Manuscripten verschaft. Gegenwärtig ist er mit dem Werke, das auf Kosten seines Freundes, Herrn Banks, heraus gegeben werden soll, und nicht klein ist, sehr beschäftigt. Er hält dazu in seinem Hause neun bis zehn Kupferstecher und drey Zeichner, die insgesammt sehr theuer bezahlt werden, indem wöchentlich einige drey, andre zwey Guineen, andre weniger bekommen. Er hat sie nun zwey Jahr gehabt, und es verstreichen noch wohl fünf bis sechs Jahre, ehe das Werk geendigt wird; es soll Kupferstiche von allen Kräutern, Thieren und Naturalien, die sie auf ihren Reisen angetroffen, nebst deren Beschreibung enthalten: gegen zwey tausend bisher unbekannte Gewächse werden darinn ans Licht gestellt. Dieses Werk gereicht unserm Solander, so wie Herrn Banks, der auf dasselbe nicht weniger, als auf die Reise selbst, königliche Kosten verwendet, zu unsterblicher Ehre. Herr Solander ist auch ein rühmliches Mitglied der hiesigen königlichen Societät der Wissenschaften.

Neulich hat man hieselbst angefangen, eine Flora Londinensis zu drucken: Herr William Curtis, Demonstrator der Botanik, ist Verfasser derselben; der erste Theil davon erschien in diesen

Tagen

Tagen in Großfolio mit den schönsten und prächtig erleuchteten Kupferstichen. Gestern errichtete ich mit dem berühmten Herrn John Miller Bekanntschaft. Er hat den Anfang gemacht, unsers unsterblichen Linnees System in Kupferstichen herauszugeben: ein Theil der Kräuter, mit allen ihren zur Befruchtung und Fortpflanzung gehörigen Theilen, mit der allergrößten Genauigkeit gestochen und erleuchtet, ist bereits ans Licht gekommen; von jeder Ordnung wird nur ein Kraut abgebildet, so daß überhaupt die Zahl der Kupferstiche hundert und sechszehn beträgt. Der Herr Archiater und Ritter Linnee sagt hievon in einem Briefe an mich, daß es die herrlichsten Figuren sind, die die Welt je gesehn hat. Sie wissen, was es sagen will laudari a viro tam laudato, und zwar in der Botanik. Herr Miller ist Zeichner, Mahler, Kupferstecher und Kräuterkenner; ein sehr geschickter Mann; ein gebohrner Deutscher, aber kein Verwandter desjenigen Miller, der das Verzeichniß der Kräuter zu Chelsea herausgegeben hat. Sobald er mit den Gewächsen zu Ende seyn wird, ist er Willens, auf eben die Art mit den Thieren, und darauf mit den Mineralreiche fortzufahren. Dies ist ein Werk, wodurch Linnees System, das je mehr und mehr in allen Welttheilen angenommen wird, starke Unterstützung erhält. Eine regierende Prinzessinn in Deutschland schätzt es als eine Ehre und ein Vergnügen, seine Species plantarum mit den größten

Kosten herauszugeben, wovon ich ihm auch bereits Nachricht mitgetheilt habe.

Ich habe die Ehre, mit dem Herrn General Paoli aus Corsica, an den wir gute Empfehlungsschreiben hatten, häufig umzugehen. Es ist ein über die Maße schlauer, kluger und muntrer, und wie man mit Recht hinzusetzen kann, ein gelehrter Herr. Er kennt den Menschen sehr genau, und versteht die Wissenschaft, ihn zu lenken, aus dem Grunde: die Regierungskunst sieht er aus neuen Gesichtsständen an. Ueberhaupt ist er ein sehr denkendes Wesen, und spricht einnehmend und kraftvoll. Gegenwärtig hat er funfzig Jahre zurück gelegt, sieht aber weit jünger aus. Er ist sehr höflich und artig, und man geht nie von ihm, ohne weiser zu werden; und je österer wir ihn sehen, desto mehr deucht uns, gewinnen wir. Er hat uns auch mit seinem Besuche beehrt.

Mit Mylord Stanhope und seiner ganzen Familie haben wir hier das Vergnügen gehabt, unsre Bekanntschaft zu erneuren. Ich glaube, ich habe an Sie vieles von ihm aus Genf geschrieben, wo er sich verschiedne Jahre aufgehalten hat, um seinen einzigen Sohn, Lord Mahon, zu erziehen, der schon in seinen Kindheitsjahren so große Einsicht in die Naturwissenschaft, besonders die Mechanik, hatte, worinn er auch bereits mehrere Preise

bey

bey unterschiedlichen Akademien gewonnen hat. Neulich hat sich dieser Lord Mahon verheyrathet, und eine schöne und artige Gemahlinn, eine Tochter des bekannten Herrn Pitt, jetzigen Lord Chatham, bekommen, so daß Mylord Mahon nunmehr ein Schwiegersohn von diesem ist. Er fährt noch stets fort, in der Mechanik zu arbeiten, ob gleich die Politik jetzt den größten Theil seiner Zeit zu London wegnimmt. Vor einiger Zeit sahen wir bey ihm, bey Gelegenheit, daß wir bey ihm zu Mittage gebethen waren, eine neue Erfindung einer Wassermaschiene, um das Wasser, und zwar mit weit wenigern Kosten, als mit andren gebräuchlichen Maschinen, zu einer Höhe hinaufzutreiben, die man bis jetzt nicht hat erreichen können. Es geschieht solches vermittelst eines Rades, das umgeht, und auf welchem eine bleyerne spiralförmige Röhre liegt, die beym Umdrehen, Wasser und Luft, eins ums andre einnimmt u. s. w. Die Maschine ist ungemein einfach, so daß ein Bauer sich einen Begriff davon machen, und mit sehr weniger Mühe und ganz geringen Kosten sich derselben bedienen kann: zu bewundern ists, daß vorhin niemand darauf verfallen ist. Die bey der Wasserleitung zu Marly angebrachte, ist sehr kostbar, und schaft nicht den zehnten Theil des Nutzens, den diese hat. In der Schweiz ist dieselbe erfunden, und von Mylord Mahon verbessert worden, der auch eine Beschreibung und einen Abriß davon herausgeben will, welche ich ihm denn

nicht

nicht zuvorkommen darf. Er sagte, ich sollte diese Maschine sowohl ihrer Nutzbarkeit, als der Ersparung wegen meinen Landsleuten empfehlen, wenn etwa ein Springbrunnen, eine Wasserleitung u. d. g. anzulegen wäre. Herrn Mahons Vater, Lord Stanhope, ist in der Mathematik und Philosophie, wie auch der griechischen und lateinischen Sprache sehr bewandert; er hat alle klassischen Schriftsteller, nebst vielen ältern und neuern Philosophen gelesen. Er ist jetzt damit beschäftigt, Opera posthuma *Simsonis*, mathematischen Inhalts u. s. w. auf seine Kosten drucken zu lassen: es geschieht solches zu Glasgow: das Werk wird eben so vortreflich, als die Ausgabe (in 3 Bänden in Quart) prächtig. Allein jetzt sind die politischen und amerikanischen Händel dazwischen gekommen, und haben verhindert, daß es noch nicht herausgekommen ist. Denn Mylord Stanhope ist, wie Chatham und viele andre, von der Opposition und sehr geneigt, die Selbstständigkeit und Freyheit der Kolonien in Amerika zu begünstigen.

Eines Schweden, Herrn Gustaf Brander, muß ich noch erwähnen. Dieser ist zu London von schwedischen Aeltern gebohren; ist reich und in sehr guten Glücksumständen, und hat noch kürzlich den vor einiger Zeit verstorbnen Herrn Spiker, einen reichen schwedischen Kaufmann zu London, beerbt. Er hat seine Handlung niedergelegt, und widmet sich

jetzt

jetzt den Alterthümern, von welchen, so wie von Mineralien, Münzen, Porzellan, Schildereyen und Büchern, er eine schöne Sammlung besitzt. Unter andern hat er alle Theile von Rudbecks Atlanticis, in welcher Vollständigkeit man dies Werk außerhalb Landes ungemein selten antrifft: den vierten Theil besitzt er im Manuscripte; diesen habe ich nur ein einzigesmal zu Stockholm gedruckt gesehen, als des seligen Reichsraths Ehrenpreutz Bücher verauctionirt wurden, und ich erinnere mich, daß er damals nach Dännemark kam: es war Schade, daß man ihn aus dem Reiche fahren ließ. Allein Herr Brander besitzt noch ein andres kostbares Kleinod, das vormals auf dem Arsenale zu Stockholm gestanden hat, nämlich den Krönungsstuhl der Kaiser und Könige von Böhmen, von Stahl ganz vortreflich gearbeitet, allenthalben mit flachem Schnitzwerke, das die ganze römische Geschichte vorstellt, und zwar mit König Nebukadnezars Traume anhebt, und darauf die merkwürdigsten Veränderungen und Begebenheiten im römischen Reiche bis auf Kaiser Rudolf den Zweyten, für welchen dieser Thron verfertigt worden, abbildet. Er ist in Prag von der siegreichen schwedischen Armee genommen und nach Stockholm gebracht worden, wo man ihn auch auf dem Arsenale bis ungefehr ums Jahr 1740 aufbewahrt hat. Kurz Herr Brander sagte mir, er habe ihn von * * * * gekauft. Dieser Stuhl ist von der Höhe einer vollständigen Mannsperson, und ein Meister-

stück

stück der Kunst; und man muß sich verwundern, daß man vor zweyhundert Jahren in Deutschland so schön in Stahl hat arbeiten können; denn Rudolf würde im Jahr 1576, Kaiser, und die Stadt Augsburg schenkte ihm diesen Thron zu seiner Krönung. Dieser die Wissenschaften und Gelehrsamkeit liebende Kaiser residirte beständig zu Prag, und hier wars, wo diesen Thron unsre tapfern Soldaten wegnahmen, die mehr als der römische Feldherr Mummius mit den Bildsäulen aus Korinth, zeigten, wie guten Geschmack sie in Ansehung dessen, was schön ist, hatten, die dieses kostbare Stück wohl aufzubehalten wußten, und, so wie mit vielen andern Werken der Kunst, ihr Vaterland damit bereicherten. Auch besitzt Herr Brander ein schönes und großes Stück von wenig erhobner Arbeit oder flachem Schnitzwerke von Bronze, das Kaiser Rudolf den Zweyten zu Pferde, von den Musen, den Wissenschaften und der Fama begleitet, vorstellt: dies hat er auch von obengenanntenm vornehmen Herrn gekauft. Ich sagte ihm, er müsse dem großen Gustaf wieder schenken, was die Leute des großen Gustaf Adolf durch ihre Siege erobert hätten. Er gab mir zur Antwort, er wolle das gern thun, wofern nur Seine Majestät ihm das Recht dazu geben würde, und er wissen könnte, das Geschenk werde willkommen seyn. Dieser Mann ist übrigens Mitglied sowohl der Societät der Wissenschaften, als der Alterthümer hieselbst, wie auch einer

der

der Directeure des British Museum und der Bank.

Hier sind noch verschiedne andre Schweden, die, jeder in seiner Art, der Nation Ehre machen. Die Herren Clerk und Seele haben sich in der Chymie; Herr Wirgman in Gold- und Juwelierarbeit vielen Ruhm erworben; Herr Carlesson ist ein reicher Zuckerrafinateur; und Herr Carsberg ist über die Maße geschickt in Stahlarbeit, versteht alle Geheimnisse der Engländer in Ansehung des Polirens des Stahls u. s. w. er wollte wohl nach Schweden zurückgehen, befürchtet abrr Zwang in seiner Handthierung u. d. g. Neulich ist der Herr Lieutenant von Walden, der seines Verstandes und seiner Einsichten in Admiralitätsangelegenheiten wegen, vielen Ruhm hat, hier angekommen. Auch sind hier verschiedne vornehme Schweden, von denen ich heute nicht Zeit habe Nachricht zu geben, weil ich diesen Brief sogleich versiegeln muß, um ihn auf die Post zu schicken, die sofort abgeht. Ein andermal ein Mehreres.

Nachschrift. Die übrigen Schweden zu London, die ich kenne, sind außer dem Hause des königlichen Gesandten: Herr Baron Gedda, Sohn des Präsidenten; Herr Leyel, ein reicher Kaufmann, der sich hier niedergelassen hat; Herr Hellstädt, Kaufmann; Herr Solinus aus den Dalarne, sehr

reich-

reich; Herr Chriström, ehemaliger Adjunct zu Lund; Herr Chalmers, Kaufmann; Herr Bergström, Bürger zu London, nebst mehreren Handwerkern und Seeleuten, deren Anzahl größer ist, als der Volkmangel in Schweden erlaubt. Herr Graf Wachtmeister und Herr Baron Kayalin sind neulich aus Karlskrona hier angekommen. Auch sind hier verschiedne schwedische Frauenzimmer und Kaufmannswittwen. Herr Hauptmann Benzel, ein Sohn des Erzbischofs Erich Benzelius des Jüngern, ist vor nicht langer Zeit in Amerika verstorben; er wird allgemein bedauert, und seines guten Charakters halber gerühmt.

Sechs-

Sechszehnter Brief.

Oxford, den 2 Oktober, 1775.

Mit Bibliotheken, Handschriften, Collegien und Gelehrten auf dieser merkwürdigen hohen Schule beschäftigt, erhielt ich neulich ein Schreiben vom königlichen Kanzleycollegio, worinn der gnädige Befehl Seiner königlichen Majestät enthalten war, mit dem ehesten die Reise nach der Türkey anzutreten; wozu ich mich nun auch nachgerade anschicke, um, so bald es mir möglich seyn wird, ein Land zu verlassen, wo ich noch so manches, selbst zum allgemeinen Nutzen, lernen und erfahren kann. Doch jetzt komme ich zu dem gewöhnlichen Gegenstande unsers Briefwechsels, nämlich Neuigkeiten, vorzüglich von gelehrten Sachen.

Zuförderst will ich Ihnen also erzählen, wie ich mich hier in Oxford zum öftern an Ihren Lärda Tidningar vergnüge, die Herr Winstanley, nebst verschiedenen andern gelehrten Journalen, fast aus allen Gegenden von Europa, sogar aus Spanien, kommen läßt, um sein englisches zu verfertigen, das drey Monate dauerte, und den Titel führte: The general Review of foreign Litterature, oder allgemeine Musterung der auswärtigen Litteratur; wovon indessen nur drey kleine Bände in Oktav, vom Januar, Februar und März dieses Jahrs, herausgekom=

gekommen sind, worauf es aufgehört hat. Das Werk fand gar keinen Absatz, weil die Engländer eben keine Liebhaber der Literärgeschichte sind, und überdem zu London verschiedene Journale gedruckt werden. Herr Winstanley besitzt sowohl in ältern als neuern Sprachen viel Stärke; im Schwedischen aber ist er nicht so bewandert, als Herr Bruns, der es ganz fertig lieset. Vom Samlare *) besitzt er nur zwey bis drey Blätter: allein Ihre Zeitungen hält er regelmäßig. Vor nicht gar langer Zeit las ich Ihre Recension von Herrn Kjellins Abhandlung **): sie gefiel mir sehr; ich wünschte nur, er gienge in seinen Untersuchungen, von denen ich sehe, daß er ihnen gewachsen ist, weiter zurück.

Im

*) Der Sammler: eine von Herrn Gjörwell herausgegebne gelehrte Wochenschrift, worinn allerley größere und kleinere, auch poetische Abhandlungen und Aufsätze, besonders die Geschichte, Literärhistorie, schöne Wissenschaften, und gemeinnützige Kenntnisse betreffend, vorkommen. Sie fieng mit dem Jahre 1773 an, und ist seitdem in verschiednen Jahrgängen fortgesetzt worden. A. d. U.

**) Magister *Adolf Fredric Kjellins* Afhandling om Lärdomens Tillstånd i Sverige under Calmare-Unionen. Abhandlung vom Zustande der Gelehrsamkeit in Schweden um die Zeit der Kalmarschen Union. S. Stockholms Nya Lärda Tidningar; År. 1775. Nro. 27. A. d. U.

Im vorigen Jahre kam zu London ein merkwürdiges und gut geschriebnes Buch zum Vorschein: The History of English Poetry from the Element to the Commencement of the eighteenth Century. To which are prefixed two Dissertations. I. On the Origine of Romantic Fiction in Europe. II. On the Introduction of Learning into England. By *Thomas Warton*; in 4. Dies ist ein starker Band, und doch nur der erste Theil: an dem andern arbeitet der Verfasser jetzt. Warton wohnt zu Oxford. Wenn ich Ihren Geschmack recht kenne, so glaube ich, daß dies gelehrte Buch Ihnen ungemein gefallen wird. Der Verfasser ist eben derselbe, welcher eine so schöne Ausgabe vom Theokrit besorgt hat. Im Werke selbst geht er weit über die Grenzen des Titels hinaus; denn er handelt nicht nur von dem Zustande der Dichtkunst in England in den ältsten Zeiten, sondern auch von der Verfassung der Wissenschaften fast in ganz Europa. Auch unser theures Vaterland hat er nicht vergessen: er beweiset, daß er in unsrer Geschichte bewandert ist, und die besten italienischen, spanischen, französischen, deutschen und schwedischen Schriftsteller gelesen hat. Er zeigt, daß die Gelehrsamkeit in den mittleren Zeiten von den Arabern nach Europa gekommen ist; und von diesen leitet er auch die Gewohnheit, Romane zu schreiben, her, und zwar giebt er dieselbe weit älter, als die Kreuzzüge, an. In unsrer nordischen Poesie findet er viele

morgenländische Spuren. Die weitläuftigen und vortreflichen Dissertationen sind ohne Seitenzahlen gedruckt; man kann sie daher nicht anführen, so sehr sie es auch verdienen. Dieses Werk muß, wenn irgend eins, ins Schwedische übersetzt, wenigstens ein Auszug daraus gemacht werden, da man denn die angeführten englischen Verse, als Beyspiele ihrer alten Poesie, weglassen könnte. Der Verfasser ist einer der gelehrtesten Männer auf der hiesigen Universität, die eine große Anzahl gelehrter Leute hat.

Ueber die Menge großer Gelehrten hieselbst darf man sich nicht wundern, indem sich in dieser einzigen Stadt zwanzig Collegia oder Gymnasia finden, von denen ein jedes eine besondre Anstalt ist, und seinen Rector, seine Lectoren, seine Associirten oder Fellows, und seine Studenten hat, die alle nach ihrem Range in den Collegien, welches große Paläste sind, wohnen und sich aufhalten. Ueberdem giebt es hier die größten und ansehnlichsten Belohnungen, und sogar ohne daß man verbunden ist, etwas zu thun. Alle Fellows in den Collegien haben ansehnliche Pensionen, die jedoch ungleich sind: einige steigen jährlich zu 200 Pfund Sterling, die gegenwärtig, nach dem Course von 72 Thaler Kupfermünze *) auf 1 Pfund, gegen 14,400 Thaler betra-

gen,

*) Ein Thaler Kupfermünze beträgt ungefähr zwey gute Groschen. A. d. U.

gen: und hiefür verwaltet der Fellow kein öffentliches Amt, sondern studirt und arbeitet nach seinem Gefallen in der Stille. Zudem hat ein Fellow die Freyheit, zu gehen und zu reisen, wohin er will, wofern er sich nur jährlich ein oder zweymal im Collegio meldet, wenn er nicht persönlich da ist. Die Anzahl solcher Fellow's ist beträchtlich. Außerdem giebts mehrere Pensionen von Belange für die Studenten. Die Lectoren, oder, wie sie hier auch heißen, Tutors, in jedem Collegio haben gute Besoldungen; sie werden aber auch ohnedem von ihren Zuhörern bezahlt. Noch mehr: die öffentlichen Professoren auf der Universität sind weder verbunden, öffentliche, noch besondre Vorlesungen zu halten; viele stellen dergleichen auch nie an. Sie haben ihre einträglichen Gehalte, und sind überdies noch entweder Fellows in einem oder andern Collegio, oder Canonici bey der Christkirche; und dafür thun sie nichts. Schreiben sie aber ein gutes Buch, so läßt die Universität solches auf öffentliche Kosten, die von dazu angewiesenen ansehnlichen Mitteln bestritten werden, drucken, und macht dem Verfasser außerdem noch ein Geschenk von 300 bis 400 Pfund Sterling. Man findet hier die öffentlichen Vorlesungen nicht so nöthig, indem in jedem Collegio die Tutoren ihren Pupillen Vorlesungen halten. Ich weiß einen zu nennen, der im Jahre 1738 Professor geworden, und vor einem Jahre verstorben ist, aber niemals eine einzige Lehrstunde gehalten, noch jemals

jemand öffentlich unterrichtet hat, so gelehrt er auch gewesen ist, und obgleich seine jährlichen Einkünfte gegen 600 bis 700 Pfund betragen haben. Ja sogar, wenn jemand öffentliche Vorlesungen anstellen wollte, würde er die Eifersucht der übrigen rege machen: dies haben sie mir selbst gesagt. Gewisse sind indessen, die öffentlich lesen müssen, als über die Astronomie, Botanik, Poesie, Geometrie; einige halten aber nicht mehr als Eine Vorlesung in jedem Termine; und auf diese Art sind des gelehrten Lowths Lectiones de poësi sacra Hebraeorum gehalten, wie ich denn solches auch von Keils Lectiones astronomicae et physicae vermuthe. Es ist zu merken, daß die Gesetze und Verfassungen ausdrücklich sagen, alle Professoren sollen Lehrstunden halten, und mit ansehnlichen Strafen belegt werden, wenn sie solches nicht thun: allein dies wird jetzt nicht mehr befolgt. Der Vicekanzler, der dem Rector Magnificus bey uns entspricht, bürdet freyen Engländern niemals eine so schwere Last auf; und der Kanzler, welches gegenwärtig Lord North ist, bekümmert sich nie darum: denn es ist schon eine alte Gewohnheit und hergebrachte Sitte, keine Vorlesungen anzustellen. Jedermann kann hier mehrere Bedienungen und Besoldungen haben: ein Professor kann Fellow eines Collegii oder Canonicus seyn, Pastorate und andre Pfründen haben, alles zu gleicher Zeit, und auf solche Weise kann er seine Einnahme ziemlich hoch treiben. Die Kirche ist in Eng-

land

land sehr reich und hat unzählige Pfründen zu ertheilen, ohne daß derjenige, der sie genießt, besondre Pflichten oder Geschäfte hat. Es würde zu weitläuftig seyn, hievon umständlich zu reden: genug, ich finde hier vieles, das der römischkatholischen Kirche ähnlich ist, sowohl was den Gottesdienst selbst, besonders die Chorstunden *) als auch die Einkünfte betrift. Auch die Collegien haben in vielen Stücken Gleichheit mit dem Kloster- und Mönchsleben, nicht nur in Ansehung der innern Einrichtungen im Hause, sondern auch in dem Betrachte, daß die Fellows sich nicht verheurathen dürfen. Will aber jemand eine Frau nehmen, so kann er nicht mehr als Fellow ins Collegium kommen: er ist alsdenn darauf bedacht, sich mit andern geistlichen Stellen, als Canonicaten, ansehnlichen Pfarren, Bißthümern, zu versehen. Alle Bischöffe dürfen heyrathen, selbst der Erzbischof von Canterbury, Primas des Reichs; wiewohl ich in mehreren Geographien und andern Büchern den allgemeinen Irrthum bemerkt habe, daß er sich als Erzbischof nicht vermählen könne. Sie werden aus dem Angeführten in der Kürze sehen, daß wir bey uns nichts haben, das sich mit solchen Einrichtungen vergleichen läßt; und daß die grossen Belohnungen, die die Studien

 in

*) Horae canonicae: hievon verstehe ich das Wort Chorsingen. A. d. U.

in England zu gewarten haben, Wirkung thun müssen. Erwägen Sie, daß in den 20 Collegien auf dieser einzigen Universität wenigstens über 500 Fellows sind, die Rectoren, Professoren und Tutoren in jedem Collegio nicht zu rechnen. Außerdem sind hier 5 Halls; denn jedes Collegium ist gleichsam eine kleine Universität für sich: eine Hall aber hängt von einem Collegio ab. Solchergestalt sind hier überhaupt 25 besondre Häuser für Studirende, wo man alle mögliche Bequemlichkeiten antrift.

Bey jedem Collegio ist eine besondre Kirche und eine schöne Bibliothek mit einem ansehnlichen Vorrathe von Büchern, die alle mit großen eisernen Ketten angeschlossen sind, damit niemand sie stehlen möge, welches demungeachtet öfters geschieht. Fast alle haben vortrefliche und merkwürdige Manuscripte. Die herrliche radcliffsche Bibliothek ist eine neue Einrichtung, und gehört zu keinem Collegio. Sie macht ein abgesondertes prächtiges Gebäude aus, eine Rotunda mit einer Kupel und Pfeilern von korinthischer Ordnung, zur Nachahmung von Adrians Mausoleum zu Rom, das jetzt Castello die St. Angelo heißt. Diese Bibliothek wurde im Jahr 1749 fertig. Sie sollte zwar zum öffentlichen Gebrauche seyn, allein Doctor Kennicott, der Bibliothekar bey derselben ist, wird jetzt theils durch sein großes Werk, theils durch sein eigensinniges Podagra gehindert; so daß sie jetzt zu weiter nichts dient,

als

als dem Platze, wo sie steht, und der Stadt eine herrliche Zierde zu geben, die Neubegierde der Reisenden zu befriedigen, und den Unterbedienten, der solche täglich für ein Trinkgeld zeigt, zu bereichern.

Desto gemeinnütziger ist dagegen die bodleysche Bibliothek. Diese ist alle Tage, außer des Sonntags, von des Morgens um 8 bis 12, und dann wieder von 3 bis 5 Uhr offen; dieß geht das ganze Jahr durch, ohne die mindesten Ferien, jedoch des Winders mit der Aenderung, daß, wenn die Tage am kürzesten sind, sie nur einmal, nämlich von 2 bis 3 Uhr, geöfnet wird. Diese Büchersammlung ist eine Schatzkammer für die orientalische Literatur; denn hier findet man die ausgesuchtesten Handschriften, die von mehreren einzelnen Personen, welche im Oriente gewesen sind, und Geld genug gehabt haben, was sie nur wollten, zu kaufen, gesammlet worden. Daher sagt auch der verstorbne Doctor Hunt in seiner Rede de vsu dialectorum orientalium ac praecipuè Arabicae in Hebraico codice interpretando, Seite 27, mit Recht: numquam ad bibliothecae Bodleyanae limina accedo, quin videar mihi ad ipsius Arabiae felicis limites appropinquare, vbi cum Muftiis et Imamis reliquisque id genus doctis versari licet, et Arabismum in ipso fonte haurire. Ich muß auch gestehen, daß ich meinen Durst hieselbst zu löschen gesucht habe. Nachdem ich den gewöhnlichen Eid abgelegt, und 9 Schilling, (ungefehr 1 Dukaten)

welches die ordentliche Abgabe ist, entrichtet hatte, fieng ich an, jeden Tag in den öffentlichen Stunden von den Handschriften Gebrauch zu machen. Wie man aber gehörigen Orts meine anhaltende Unverdrossenheit sah, räumte man mir einen seltnen Vorzug ein. Man gab mir einen besondern Saal im Bibliothekgebäude selbst, zu welchem ich selbst den Schlüssel habe, und, wenn ich will, auch an Sonn- und Festtagen, hingehen kann. Da habe ich alsdenn alle Manuscripte und Bücher, die ich gebrauche, zu meinem beliebigen Gebrauche. Dieser Ort ist nunmehr, seit meiner Ankunft zu Oxford, mein beständiger Aufenthalt gewesen, und ich wohne mehr in der Bibliothek, als in meinem Logis. Des Morgens um 6 oder 7 Uhr gehe ich dahin, und bleibe bis um 8 des Abends da, wiewohl jetzt die Kürze der Tage angefangen hat, meinen Aufenthalt daselbst einzuschränken. Ich gehe bloß des Mittags weg, und speise dicht neben der Bibliothek bey Herrn White, Professor der arabischen Sprache und Fellow of Wadhams College, der mich jeden Tag zu sich bittet, und Herrn Baron Rudbeck und mir eine solche Freudschaft und Höflichkeit erzeigt, die Fremden auf Reisen selten zu widerfahren pflegt.

Jetzt will ich Ihnen ein Verzeichniß aller Schweden mittheilen, die bisher im Bibliothekbuche eingeschrieben stehen. In diesem Buche zeichnen alle, besonders Fremde, die sich der Bibliothek bedienen, nach abgelegtem Eide, ihre Namen an: es

fängt

fängt mit dem Jahre 1683 an, und heißt: Catalogus peregrinorum et aliorum admissorum in bibliothecam Bodleyanam. Ich werde hier alles so anführen, wie es ein jeder eigenhändig eingeschrieben hat. Der erste ist *Laurentius Othelius*, Suecus d. 22 Martii 1685. *Ionas Nicolaus Salan*, Vestmanniâ — Suecus 15 Octob. 1698. *Ericus Benzelius*, *Erici* filius, Upsaliâ — Suecus, Martii 7 1699. *Andreas Rinman*, Ostrogotho Suecus, die 18 Martii 1700. *Iohannes Wandalin*, Natione Suecus, 11 Iulii 1701. *Christianus König*, Suecus, Iulii 21. 1702. *Ioannes Skult*, Suecus, Ian. 14. 1702: 1703. *Abraham Alanus*, Suecus 1703. in Mense Aug. die 20. *Ingemund Bröms*, Suecus, d. XVII. Decembr. MDCCIII. *Iohannes Baumgardt*, Suecus, die 17 Decembr. 1703. *Emanuel Swedberg*, Suecus, 1 d. Februarii 1711: 1712. *Martinus Hegardt*, Suecus, die 14 Iulii 1712. *Samuel Åkerhjelm*, Suecus, die 16 Maii 1704. *Georgius Dahlstedt*, Holmiâ - Suecus, die 6 Septembris Anno 1704. *Andreas Norrelius*, Suecus, 30 Iulii 1719. *Petrus Philenius*, Suecus, Linguarum Orientalium Academiae Aboensis in Patria Professor Regius et Ordinarius; die Nov. 11, 1736. *Carolus Iesperus Benzelius*, A. M. *Erici Benzelii* Ep. Lincopensis Filius, Augusti 21. 1739. *Carolus Abrahamus Clewberg*, Suecus, die 14 Iulii 1747. *Iohan Fredericus Koening*, Suecus, d. 20 Iunii 1755. *Petrus Asp*. M. A.

M. A. from Upsal. in Sweden, die 22 Nov. Anno 1758. *Ioh. Gothenius* *), Suecus, die 23 Septembris 1774. *Iacobus Ionas Björnståhl*, Sudermannia — Suecus, die XI. Iulii 1775. So viele Schweden, nämlich zwey und zwanzig stehen in diesem Buche; es mögen noch wohl manche andre in Oxford gewesen seyn, allein auf kurze Zeit und ohne die Bibliothek benutzen zu können. Man hat nicht die Erlaubniß, in einem einzigen Buche, geschweige in einem Manuscripte zu lesen, ohne den Eid abgelegt zu haben und eingeschrieben zu seyn. Doch kann man die Bibliothek ein oder andermal besehen, auch sich der Bücher in Gesellschaft mit einem andern, der eingeschrieben ist, und alsdenn dafür einstehen muß, bedienen: dies geschieht häufig, wenn

*) Er war bisher Doctor der Theologie und öffentlicher Lehrer der Philosophie am Gymnasium zu Gothenburg; ist aber neulich zu einem ansehnlichen Pastorate auf dem Lande in Bochuslehn befördert worden. Er ist ein würdiger Schüler des Herrn Michaelis; besitzt viel Gelehrsamkeit; ist eins der geschicktesten Mitglieder der zur Uebersetzung der Bibel ernannten Commission, von dessen Bemühungen man sich viel verspricht: er arbeitet am alten Testamente. Die Reise nach England that er, um Kennicott zu besuchen, und sich mit ihm über die wahre Beschaffenheit des Grundtextes und den dermaligen Fortgang und die Resultate seiner Bemühungen zu unterreden. A. d. U.

wenn zwey zusammen reisen. Ihnen zu gefallen, da Ihnen alles angenehm ist, was irgend Beziehung auf Schweden hat, habe ich auch die Liefländer und Pommern bemerkt. Einer der ersten, den man ganz vorn im Buche antrifft, ist *Eberhard Eckhold*, Revaliâ - Livonus, 13 die Nouembris Anno 1684. *Io. Philippus Palthenius*, Pomerano-Germanus d. 20 Aug. 1698. *Christianus Baudewien*, Stralesundensis, Pomer. Iunii 20. 1699. *Balthasar Henricus de Platen*, Pomeranus d. 31 Iulii 1705. *Thomas Christoph Niemannz*, Wismariensis; d. 4 Aug. 1708. *Sigismundus Adamus von Wolf*, Livonus, die 28 Septembris 1726. *Georgius Philip Wernicke*, Pomeran. ohne Anzeige des Jahrs und des Tages. Mehrere fand ich nicht. Uebrigens ist dies ein angenehmes Buch: man trifft darinn die Namen so vieler großen Männer aus allen Gegenden von Europa an, und sieht, zu welcher Zeit sie in Oxford gewesen sind, und in dieser Bibliothek studirt haben. Zum Beyspiele: *Ludouicus Holbergius*, Norwegus, die 18 April 1706. *Io. Iac. Wetstenius*, Basiliensis, Sept. 27. 1715. *Ioh. Christ. Wolfius*, Hamburg. 23 Iulii 1716. *Paul Ern. Iablonski*. Berolin. 1718. *Ioh. Dav. Michaelis*, Artium Magister, Halâ — Magdeburgensis, Oct. 9. 1741. *C. Wesley*, 1729. *Benj. Kennicott*, Coll. Wadh. die Iulii 15. 1746.

Ich

Ich darf nicht unbemerkt lassen, daß die Bücher in der bodleyschen Bibliothek (denn in den Büchersälen fast aller Collegien sind die eisernen Ketten noch vorhanden) nun nicht mehr an Ketten gelegt sind: vor einigen wenigen Jahren sind sie ihrer Gefangenschaft entlassen worden. Die Manuscripte aber sind zum Glück nie fest geschlossen gewesen. Sie wissen, daß England eine ansehnliche Menge davon besitzt, wie man aus dem Catalogus Manuscriptorum Angliae et Hiberniae, Oxoniae 1697, in Folio, sehen kann, welcher einen großen Folianten ausmacht, ob er gleich nur die Titel, und zwar in der Kürze enthält. Außer England weis ich kein Beyspiel, daß irgend ein Reich in Europa ein allgemeines Verzeichniß aller in demselben befindlichen Handschriften bekannt gemacht hat. Es wäre zu wünschen, daß andre ihm hierinn nachahmten. Allein seit der Herausgabe jenes Katalogs ist der bodleysche Büchervorrath mit Manuscripten ansehnlich vermehrt worden. Man will daher nunmehr ein vollständiges, ausführlicheres, und beurtheilendes Verzeichniß haben; seit acht Jahren ist auch Herr Uri, ein Ungar, mit den orientalischen Handschriften beschäftigt, und man hat nun neulich angefangen, diesen neuen Katalog drucken zu lassen, wovon der erste Theil, welcher von den hebräischen Manuscripten handelt, nächstens fertig seyn wird. Dieser Katalog wird weit besser und brauchbarer, als der vorige; inzwischen kommt er doch, was die Nutzbarkeit be-

betrifft, nicht gegen Herrn Casiris Catalogus Manuscriptorum Arabicorum Bibliothecae Escurialensis, ob man diesen gleich zum Muster genommen hat: denn hier werden keine Auszüge aus merkwürdigen Stellen der Manuscripte mitgetheilt, wie Herr Casiri gethan hat. Ein solches Verzeichniß kann den Mangel der Handschriften selbst, wofern sie verloren gehen sollten, wie auch für diejenigen, die sie nicht an Ort und Stelle besehen und untersuchen können, oder die Sprache nicht verstehen, gewissermaßen ersetzen. Herr Uri ist ein sehr gelehrter Mann, hat aber keinen Geschmack. Er hat zu Leiden unter Schultens studirt, auch verschiedne arabische und persische Gedichte herausgegeben. Er arbeitete auch an einem Anhange zu Meninskis Lexikon, in Rücksicht auf die darinn fehlenden persischen Wörter, als die ostindische Handlungsgesellschaft zu London Willens war, dieses Wörterbuch heraus zu geben, welches jedoch ins Stecken gerieth.

Ich muß Sie doch noch den Namen des jetzigen Bibliothekars bey der bodleyschen Bibliothek bekannt machen. Es ist Herr Price, ein gefälliger und höflicher Mann, der jede Gelegenheit aufsucht, den Reisenden zu dienen. Er genießt, andrer Einkünfte nicht zu gedenken, bloß als Bibliothekar 150 Pfund Sterling jährlich. Sein Amt ist lästig; allein es sind verschiedne Unterbibliothekare und Amanuenses da.

Sieben-

Siebenzehnter Brief.

Oxford, den 7 Oktober, 1775.

An dem Drucke von Doctor Kennicotts Bibel wird sehr eifrig gearbeitet. Die fünf Bücher Mose, das Buch Josua, und das Buch der Richter sind fertig. Nunmehr folgen die Bücher Samuels und von den Königen. Dies alles soll den ersten Theil ausmachen, der im März oder April des nächstkünftigen Jahrs erscheinen wird. Er hat mir bereits den Titel und die Zueignungsschrift an König Georg den Dritten, welche beyde zur Probe gedruckt sind, gezeigt. Die Prolegomena und der Apparat kommen in den zweyten Theil. Dem ersten wird bloß eine kurze Vorrede vorgesetzt, die in der Kürze die Art und Weise, die Varianten und die in den Anmerkungen gebrauchten Zeichen zu verstehen, zeigt; aber er enthält keine Beschreibung der Manuscripte; so daß man nicht völlig den sonst davon zu erwartenden Nutzen und Gebrauch haben kann: dies ist zwar unangenehm, allein die Zeit erlaubt es jetzt nicht, eine lange Vorrede auszuarbeiten.

Ich wandte alles Mögliche an, Herrn Doctor Kennikott dahin zu vermögen, daß er jetzt, da das Wasser noch offen ist, den Pentateuchus und das übrige schon gedruckte der Bibelcommißion in Schweden zuzuschicken, und hernach mit den an-

dern

dern Büchern, je so wie sie fertig werden würden) fortzufahren; allein es war vergeblich. Er darf es nicht thun: denn das erste Exemplar muß dem Könige von England, der zu diesem Werke so viel beygetragen hat, überreicht werden. Er sagte, sehr viele andre Gelehrte, sowohl Bischöfe in England als auswärtige Professoren, unter andern Herr Michaelis, hätten um eben diesen Vorzug gebeten; er habe ihnen aber nicht willfahren können. Doch gestand er, daß er, wofern ers hätte wagen können, in Ansehung Schwedens um der Bibelübersetzung willen, eine Ausnahme von der Regel hätte machen müssen. Endlich wirkte ich einen Brief von ihm an den Herrn Bischof Serenius *) aus, worinn er seine

*) Er war Bischof zu Strengnäs, und starb im Jahre 1777. Er verband mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit vielen Geschmack und Eifer für die Religion. Sein englisches, schwedisches und lateinisches Wörterbuch, worinn er die englischen und schwedischen Wörter mit einander, und mit dem Deutschen, Altgothischen und andern verwandten Sprachen vergleicht, ist bekannt. Er hat auch einen Auszug aus Leß, Jerusalems und Nösselts für die christliche Religion geschriebnen Werken besorgt. Er hatte nicht nur zu der jetzt im Werke seyenden schwedischen Bibelübersetzung die Hauptveranlassung gegeben, und den Anfang derselben betrieben, sondern auch gewissermaßen die Oberaufsicht und Anordnung dabey gehabt. Ehemals war er schwedischer Prediger zu London gewesen. A. d. U.

seine Gründe und Ursachen anführte. Dabey ließ er ein Probeplatt abdrucken, das den Anfang des ersten Buchs Mose nebst allen dazu gehörigen Varianten und Zeichen enthält; dies schickte er dem Herrn Bischoffe ebenfals zu, damit die Bibelcommißion einen Begriff von diesem Werke bekommen möchte. Ein solches Probeblatt hat er mir auch gegeben; er will aber nicht, daß ichs irgend jemand in England sehen lasse.

Herr Kennicott hat einen guten Kopf, und witzige und muntre Einfälle. Dabey ist er ein dreister Kritiker, wie man in den zuerst von ihm herausgegebnen Schriften sieht. Jetzt hat er eine sehr reife Beurtheilungskraft, liebt Ordnung und Deutlichkeit; und zu seiner Arbeit ist er völlig aufgelegt und geschaffen. Mit zu vieler Belesenheit oder zu mancherley Sprachkunde hat er sich nicht überladen. Außerdem arbeitet er an einer Chronologie, worinn er den siebenzig Dollmetschern folgt; wie auch an einem andern Werke von der Erfüllung der Weissagungen. Vor nicht gar langer Zeit verheyrathete er sich sehr glücklich mit einer Frau von Gelehrsamkeit, und vielem Verstande, die auch witzige Einfälle hat. Er ist jetzt reich, ein guter Haushälter und ohne Kinder.

Herr Bruns arbeitet beständig bey Herrn Kennicott, und wendet vielen Fleiß auf dieses Werk. Er ist so unentbehrlich dabey, daß, als er vom Kö-

nige

nige in Dännemark den Ruf zu einer Professorstelle zu Kiel erhielt, Doctor Kennicott ihn durch eine jährliche Zulage von 200 Pfund Sterling, ohne Wohnung und Tisch, bewog, bey ihm zu bleiben. Vorher hatte er nicht die Hälfte dieser Summe. Allein auf allen seinen Reisen bestand ihm Doctor Kennicott monatlich 20 Pfund oder Guineen, welches, das Pfund zu 72 Thaler, 1440 Thaler ausmacht. Dies ist allerdings ein ansehnliches Reisegeld für einen Privatmann, der dadurch überdem Gelegenheit bekommt, die Welt zu sehen, und seine Kenntnisse um ein Beträchtliches zu vermehren, und vom englischen Hofe an alle Gesandten Empfehlungen hat. Er hat die beste Uebung in der Kritik gehabt, und ist wirklich ein tüchtiger Mann. Er bekam mit Professor Tychsen zu Bützow zu thun, als er im deutschen sonst Wandsbecker Bothen, 1775. Num. 39 und 40. über seine unphilologische und unhistorische Behauptung, die hebräische Bibel sey in Egypten mit griechischen Buchstaben geschrieben worden; die Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher sey nichts anders, als eine Vertauschung der Buchstaben gewesen; und alle nachmahligen Uebersetzungen seyn nach solchen wunderlichen griechisch-hebräischen Handschriften verfertigt, Anmerkungen machte. Diese Hypothese ist jedoch zu allem Glücke und zur Ehre unsers kritischen Zeitalters von keinen andern, als einigen wenigen Stümpern und Pfuschern angenommen worden.

Außer Doctor Kennicotts Bibel werden in der hiesigen Universitätsbuchdruckerey verschiedne andre Werke in unterschiedlichen Sprachen gedruckt. Euripides mit Commentarien und Noten, in 4 Quartbänden, wird nächstens ans Licht treten. Unter der Presse sind *Ciceronis* opera omnia, eine neue Auflage der Ausgabe des Abbee Olivier, 9 Bände in 4; Apollonius Rhodius, 2 Bände in 4; ein arabisches Buch de Chirurgia, nämlich des Abulkasi, in arabischer und lateinischer Sprache, mit Anmerkungen und Abrissen der chirurgischen Werkzeuge, in 2 Quartbänden: der gelehrte londener Apotheker, Herr John Channing, giebt dies letztere heraus; er hat schon vorher zu London im Jahr 1766 *Rhazes* de variolis et morbillis, Arabice et Latine, cum aliis nonnullis eiusdem argumenti, in Oktav drucken lassen. Auch wird Longin, mit des gelehrten und wegen seiner unvergleichlichen Einsichten in die griechische Literatur so rühmlich bekannten Toups Anmerkungen in Quart zum Vorschein kommen. Nicht weniger werden Doctor *Chandlers* Travels, oder Reisen nach Griechenland in Quart gedruckt; er hat vorhin seine Reisen nach Kleinasien, die arundelischen Marmor, die ionischen Alterthümer, und alte Inschriften, die er in Kleinasien und Griechenland gefunden hatte, der gelehrten Welt durch den Druck mittheilen lassen: Herr White, Professor der arabischen Sprache hat angefangen, Philoxens syrisches neues Testament

nach

nach des verstorbnen Ridleys Manuscripten abdrucken zu lassen. Diese Uebersetzung ist vor diesem niemals im Drucke erschienen, und nur wenig bekannt gewesen. Sie ist im Anfange des sechsten Jahrhunderts, und zwar sehr buchstäblich, und Wort für Wort aus dem Griechischen, gemacht. Ihr Verfasser, der Bischof Philoxenus zu Mabay, oder Hierapolis, der sie mit Polykarps Beyhülfe verfertigt hat, lebte ungefehr ums Jahr 508. Diese so genannte philoxenische Uebersetzung wurde hundert Jahr hernach heraus gegeben und durchgesehen, und alle Exemplare von Thomas von Heraklea, der ebenfals Bischof zu Hierapolis in Syrien war, jedoch währenď er sich als ein Flüchtling in Egypten, und zwar in einem Kloster zu Alexandria aufhielt, etwa ums Jahr 617, verglichen; er bediente sich aller origenesschen Zeichen, Asterisci, Obeli, Lemnisci, Hypolemnisci, die man sämmtlich im ridleyschen Manuscripte antrifft, und mit gedruckt werden sollen. Dieser fleißige Bischof hatte in der alexandrischen Bibliothek, wo er eine Menge der besten Handschriften in allerley Sprachen vorfand, Gelegenheit zu arbeiten. Ich habe auch mehr als eine Veranlassung zu glauben, daß dies eben der Thomas von Heraklea ist, der eben daselbst eine syrische Uebersetzung des alten Testaments nach Origenes Hexaplis und Tetraplis heraus gegeben hat. Ich fand hievon in der ambrosischen Bibliothek zu Mailand ein eben so unbekanntes als seltnes Manu-

 script,

script, das vielleicht das einzige in Europa, und von einem egyptischen Kloster gekauft ist. Ich beschäftigte mich sehr mit derselben, und machte sowohl Auszüge daraus als Anmerkungen darüber. Mich deucht, ich habe ehedem ein Paar Worte davon aus Italien an Sie geschrieben *); und ich glaube, das sey das erstemal gewesen, daß dieses vortreflichen Manuscripts Meldung geschehen ist: denn zuvor ist dasselbe von niemand, ausser von einem der Bibliothekare, Herrn Doctor Brancas, bemerkt worden. Mich wundert ungemein, daß weder Mabillon noch Montfaucon, als sie daselbst waren, solches beobachtet haben, ja, daß nicht einmal zu Rom jemand etwas davon wußte, als neulich der Prophet Daniel griechisch nach Origenes Tetraplis heraus gegeben wurde, wovon hernach Herr Michaelis, der mit Vergnügen einige Bogen mit Anekdoten hievon angefüllt haben würde, wenn sie ihm nur bekannt gewesen wären, eine bequemere Ausgabe veranstaltete. Masius gab vor zweyhundert Jahren zu Antwerpen das Buch Josua nach einer syrischen Handschrift von Origenes Hexaplis heraus, niemand aber weiß, wo dieselbe nachmals geblieben ist. Ich und viele andre haben ihr bisher vergeblich nachgespürt: allein jenes mailändische Manuscript ist gerade der zweyte Theil, den Masius nicht kannte; er besaß bloß den ersten

*) Siehe den 42 Brief der 1 Sammlung. A. d. U.

ersten Theil der Bibel. Doch ich bin in Ansehung dieses Manuscripts auf einmal ziemlich weitläuftig geworden, und das aus der Ursache, weil es hier bey dem Bischofe Lowth, Doctor Kennicott, Professor White u. a. eine sehr große Aufmerksamkeit erregt hat. Diesen Männern konnte ichs nicht abschlagen, ihnen diejenigen Nachrichten davon zu geben, die sie von mir verlangten: denn Herr Bruns hat diesen Codex nicht gesehen, als er in Mailand war, weil er es sehr eilig hatte und alles beschleunigen mußte. Jedoch wieder auf Philoxens syrisches neues Testament zu kommen, so erwartet man von demselben die allerbesten Erläuterungen sowohl in Hinsicht auf den Wortverstand, als die verschiednen Lesarten, weil diese Uebersetzung mit so großer, ja ich kann sagen, pedantischer Genauigkeit verfertigt ist. Schon vor einiger Zeit hatte Herr White versprochen, dieselbe ans Licht zu stellen, allein es sind ihm Hindernisse in den Weg gekommen. Seitdem ich zu Oxford bin, und die Ehre habe, einer seiner vertrautesten Freunde geworden zu seyn, ist es meine erste Sorge gewesen, die Ausgabe dieses so lange mit Sehnsucht gehofften Werks zu betreiben. Er ist meinem Rathe, das Manuscript getreu, ohne andre Noten, als eine lateinische Uebersetzung, abzudrucken. Ein Bogen ist bereits abgezogen, welches schon ein guter Anfang ist; es wird eine schöne Edition in Quart. Ferner habe ich hieselbst die arabische Uebersetzung des samaritanischen Pentateu-

chus empfohlen, von welchem ich in einem an Vater Fabricy zu Rom geschriebnen Briefe *), den Sie in Ihren gelehrten Zeitungen so unverdient zu loben beliebten, geredet habe. Ein geschickter Student, Herr Barrington, Professor Whites Eleve hat mir versprochen, denselben drucken zu lassen. Aus der Bekanntmachung dieser Version kann ich der Kritik und biblischen Philologie vielen Zuwachs versprechen; denn niemand hat Mose besser verdollmetschet, als eben sie. Außerdem stehe ich jetzt mit meinem Araber Jusoph Schahin in Unterhandlung, ihn auf Professor Whites Kosten, der ihm aus eignen Mitteln jährlich hundert Guineen geben will, (anständige Einkünfte für einen unglücklichen flüchtigen Maroniten) aus Paris hieher zu verschaffen. Von Berteveau, dem ich ihn, wie ich Paris im Jahr 1770 verließ, empfahl, und der sich seiner, seit dieser Zeit, bey Sammlung aller derjenigen arabischen Schriftsteller, die von den Kreuzzügen reden, (wovon er eine vollständige Geschichte in mehreren Bänden, als ein Supplement zu den Scriptoribus rerum Francicarum ans Licht zu stellen denkt) bedient hat, ist eben nicht damit zufrieden, daß ich diesen Araber aus aus Frankreich nach England ziehen will. Allein ich bin dem Triebe meines Herzens gefolgt, da ich ein Ver-

*) Siehe den 20 Brief der 1 Sammlung. A. d. U.

Vergnügen drinn finde, zu dem Glücke eines Bedauernswürdigen etwas beyzutragen. Denn in Paris hatte er kaum ein Drittheil desjenigen, was er nun bekommt; zudem kommt er alsdenn dem Norden näher, und ich verspreche mir sehr vorzügliche Abschriften aus der bodleyschen Bibliothek. Professor White, der das edelste Herz in der Welt besitzt, will hiedurch seinen Freunden dienen, und überdem durch den Beystand eines so guten und so gut besoldeten Handsecretairs verschiedne ausgesuchte Manuscripte durch den Druck gemein machen. Ich hoffe, die Sache soll zu Stande kommen; ich habe viele gute Freunde in Paris in Bewegung gesetzt, um dazu beyzutragen. Und ist nicht in der That Oxford der beste Ort in der Welt, wenns auf die Ausgabe von Büchern ankommt? Wer kennt nicht die prächtige Buchdruckerey neben dem Theatrum Sheldonianum? Das Wichtigste indessen, welches gleichwohl nicht so bekannt seyn dürfte, ist, daß man hier ansehnliche Mittel hat, die bloß zum Drucke von Büchern angewandt werden; und wenn ein Buch von Werth ist, bekommt der Verfasser, ja selbst, wer bloß Herausgeber eines Manuscripts ist, ein Geschenk von zwey bis dreyhundert Pfund, und oben drein noch Empfehlungen zu großen Pfründen und Einkünften. Sehn Sie, wie groß die Aufmunterung ist, auf eine so leichte Art zu gleicher Zeit sich bekannt zu machen, einen Namen zu bekommen, und reich zu werden; dahingegen man an andern Orten die

Buchdrucker und Verleger, die gewöhnlich die Blutigel der Schriftsteller sind, bitten und bettelhaft schmeicheln muß; und fast allenthalben auf meinen Reisen habe ich die Verfasser arm und die Buchführer reich gesehen.

Hier zu Oxford wohnen die Musen auch weit besser, als Sie sich vorstellen können. In meinem vorigen Briefe habe ich erwähnt, wie viele prächtige Collegien hier sind. Verschiedene von ihnen haben schöne Thiergärten und Pferche mit Rehen in der Stadt selbst, alle aber sehr hübsche Gärten und herrliche Spaziergänge. Jetzt wird eine große Sternwarte angelegt, die schwerlich ihres Gleichen haben wird. Das Muster dazu ist vom Tempel der acht Winde zu Athen genommen. Beynahe ist sie fertig, und sie sieht vortreflich aus. Auch hat sie schöne Geräthschaften und Werkzeuge: unter andern hat der Herzog von Marlborough das merkwürdige, zwölf Fuß lange, shortsche Fernrohr dahin geschenkt, wovon nicht mehr als drey Stück verfertigt sind. Ich werde ehedem aus Marseille derselben Meldung gethan haben, wo ich eins davon sah: das dritte, welches für den König von Spanien bestimmt war, soll noch zu Cadix befindlich, und niemals aufgestellt worden seyn. Das vierte glaubt man, wie man mir gesagt hat, befinde sich bey Shorts Sohne zu London. Wenige wissen von demjenigen zu Marseille, welches ehmals die dasigen Jesuiten im Be-

sitze

site halten. Professor Hornsby wohnt bereits auf dem neuen Observatorium: er ist ein artiger und gelehrter Mann, und seiner Beobachtungen wegen sehr berühmt. Professor Lichtenberg aus Göttingen hat mir gesagt, er habe keinen grössern Beobachter persönlich gekannt; vom Herrn Ritter Wargentin zu Stockholm indessen behauptet er, daß er mit niemand zu vergleichen sey: diesen Ruhm hat derselbe überall, wohin ich gekommen bin.

Ehe ich inzwischen meinen Brief schließe, will ich Ihnen eine, und zwar Schweden betreffende, politische Anekdote, mittheilen. Was meinen Sie wohl? in der bodleyschen Bibliothek traf ich den ganzen Briefwechsel zwischen Karl Magnus Wasenberg, damaligen schwedischen Geschäftverwalter zu London, und dem Herrn Reichsrathe Grafen Gyllenborg, ums Jahr 1740 u. s. w. alles sehr gut geschrieben, und die geheimen Schriftzeichen schwedisch erklärt, in fünf großen Foliobänden, an. Herr Baron Rudbeck hat diese Briefe fleißig gelesen, um sich an Kanzleysachen zu gewöhnen. Es ist doch bedenklich, daß solche Staatsgeheimnisse in fremde Hände gekommen sind. Der Bibliothekar erzählt, daß sie von Doctor Rawlinson, der sie vor mehr als dreyßig Jahren in öffentlicher Auction zu London gekauft, geschenkt worden sind. Der schlaue Walpole, welcher damals erster Minister in England war, wird vermuthlich Mittel gewußt haben, sich auf

diese

diese Art die Kenntniß von demjenigen zu verschaffen, was der Premierminister in Schweden, in der damaligen kritischen Lage und während des Krieges mit Rußland gethan. Allein welcher Schwede hat sich dazu gebrauchen lassen? Die Hand dessen, welcher es gethan, ist besser, als sein Herz gewesen; denn es ist alles sehr nett und schön geschrieben, genau wie das, was man Kanzleyschrift nennt.

Doch da ich von schön geschriebenen Papieren rede, darf ich nicht unterlassen, Ihnen zu erzählen, daß zu meinem großen Vergnügen Doctor Kennicott mich und andre versichert hat, daß unter der großen Menge der von den Collationisten eingesandten Manuscripte dasjenige, welches er vom Herrn Professor Aurivillius zu Upsala erhalten, das schönste und am saubersten geschriebene sey. Es ist einem Kupferstiche vollkommen gleich, und kein Kalligraph kann das Hebräische schöner schreiben. Doctor Kennicott ist auf diese nordische Urkunde recht stolz, und verwahrt sie zum beständigen Andenken.

Ich will meinen Brief mit Herrn Swinton beschliessen. Dieser Mann ist bekanntlich seiner die alten, besonders die phönizischen Münzen und Inschriften betreffenden, und in den englischen Transactions befindlichen Schriften halber berühmt. Er ist jetzt sehr alt, allein von munterm und aufgewecktem Geiste. Ausser dem eben erwähnten ist er der Verfasser verschiedener historischen Schriften, und hat an der in England

zuerst

zuerst heraus gekommenen allgemeinen Weltgeschichte grossen Antheil. Denn er hat die Geschichte der Karthager, Numidier, Mauritaner, Getuler, Garamanten, Melanogetuler, Nigritier, Aethiopier, Bewohner der syrtischen Gegenden, Tataren, Indier, Chineser, Araber, Umbrier und Hetrusker, aus den neuern Zeiten aber die Geschichte der Chalifen u. s. w. geschrieben. Freylich kann nicht alles gleich gut gerathen seyn; allein der Mann ist sehr arbeitsam. Ich verbleibe u. s. w.

Nachschrift. Ich habe vergessen, Ihnen zu berichten, daß in der oxfordschen Buchdruckerey neulich ein sehr gutes, von dem bekannten la Croze verfertigtes, koptisches Wörterbuch herausgekommen ist. Bis dahin war es bloß in der Handschrift vorhanden gewesen: nunmehr aber hat Herr Woide, der jetzt auch eine zuverläßige koptische Sprachlehre drucken läßt, solches verbessert, vermehrt und die Ausgabe besorgt. Herr Woide ist ein gelehrter und braver Mann, aus Polen gebürtig, Hofprediger an der holländischen Kirche, und außerdem Pastor einer deutschen reformirten Gemeine zu London. Im Koptischen ist er wohl so stark, als Jablonsky. Er hat eine gelehrte Reise nach Paris gemacht, verschiedne koptische Manuscripte, wie auch die von dem Schotten, Herrn Bruce, nach Europa gebrachte Weissagung Henochs in äthiopischer Sprache, daselbst abgeschrieben. Lord North ist Herrn Woide

Be-

daß die siebenzig Dollmetscher ein solches Wort nicht eigenmächtig hingesetzt, sondern damals in ihren Exemplaren der Bibel angetroffen haben. Die Anzahl solcher Varianten bey den siebenzig Dollmetschern, die man jetzt in den hebräischen Manuscripten findet, ist zwar eben nicht groß; denn die Codices sind zu neu, das ist, der Zeit nach von den siebenzig Dollmetschern zu weit entfernt, und der Epoche der Buchdruckerey zu nahe: allein von den wenigen, die vorhanden sind, kann man auf die übrigen schließen, besonders wenn der Sinn solches ganz deutlich befiehlt. Man wird noch wohl eine Zeit lang warten müssen, ehe die Gedichte des Propheten Jesaia herauskommen; der Lordbischof kann mir die Zeit nicht mit Gewißheit sagen: allein das weiß ich, daß es ein ganz vortrefliches Werk wird. Was kann man sich nicht von einem Manne versprechen, der einen so guten, durch das Lesen griechischer, lateinischer, italienischer, französischer, englischer und deutscher Dichter veredelten, und in der poësi sacra Hebraeorum so geübten Geschmack besitzt? Dieser gelehrte Mann ist in seinem Wesen und Umgange sehr artig, freundlich und höflich, ist viel gereiset, hat einen guten Kopf, einen guten Geschmack, ein gutes Herz und viel Bescheidenheit. Vor einigen Jahren war er so krank, daß ihn jedermann aufgegeben hatte: allein zum vorzüglichen Vortheile der gelehrten Welt wurde er dem Rachen des Todes entrissen. Es ist bekannt, daß Herr Michaelis ihn vor einigen Jahren

nen für todt hielt; zu allem Glücke aber lebt er noch, befindet sich wohl, und arbeitet stets; jetzt hat indessen seine Munterkeit dadurch ziemlich abgenommen, daß seine Frau sehr krank ist.

Uebrigens kann ich der gelehrten Welt mit Vergnügen berichten, daß der junge Herr Theodor Lowth in die Fußtapfen seines Vaters tritt. Er hat zu Oxford durch ein schönes lateinisches Gedicht von den auf der Erdkugel neu entdeckten Ländern der Engländer den Preis gewonnen: es fängt so an:

Diuinos proauorum ausus, mirandaque rerum
Inuenta, aethereos tractus, patefactaque vasti
Regna maris; terras alio sub sole calentes
Dicere, iamque nouo perfusum lumine mundum
Aggredior.

Von Herrn Banks, dessen Reisegefährte unser würdiger Solander war, singt er, wie folgt:

Hactenus oceanus patuit: pandantur Eoi
Occiduique immensa maria, sed vtrinque reducti
Pars extrema latet mundi, geminoque sub axe

Zona rigoris. En! alter adest Columbus,
auorum
Vincere qui possit laudes, famamque tueri
Angliacam, cinctus nauali tempora lauro.
Cernitis australes vt dudum vectus ad oras
Ignotas subiit fines, et sparsa per aequor
Litora etc.

Vom Herrn Hauptmann Phipps, jetzigen Lord Mulgrave, mit welchem die Herren Banks und Solander, wie auch die Herren von Troil und von Walden reiseten, heißt es:

Iamque alius dat vela noto, *Boreae*que
nivales
Explorare plagas audet, penitusque rigenti
Rumpere inter pelago, et terras aperire la-
tentes.
Regius hunc favor accendit, ciet aemula
virtus
Et famae generosa sitis: iam litore felix
Solve ratem, partis olim rediture tropaeis etc.

Herr Lowth, erlaubte Herrn Baron Rudbeck, das ganze Gedicht, welches noch nicht gedruckt worden ist, abzuschreiben: es ist ein Beweis, daß der Sohn patrizat. Er hat auch noch andre Gedichte geschrieben, als Classis Russica, von den Siegen der Russen im mittelländischen Meere u. d. g.

Doch

Doch ich würde zu viel übernehmen, wenn ich alle Gelehrte, oder alle guten Schriftsteller zu Oxford beschreiben wollte. Ich würde alsdenn vorzüglich von Herrn William Jones reden müssen. Dieser besitzt das, was man genie superieur nennt, und hat sich bereits, so jung er ist, durch verschiedene merkwürdige Schriften bekannt gemacht. Dahin gehört Thamas Chulikans Leben, auf des Königs von Dännemark, wie selbiger hier war, gegebnen Befehl aus dem Persischen ins Französische übersetzt; — Poësis Asiatica, welches meisterhafte Buch er schrieb, wie er nicht älter als ein und zwanzig Jahr war; — eine persische Grammatik; verschiedner anonymischer Schriften nicht zu erwähnen. Unter diesen muß die, welche er gegen Herrn Du Perron Anquetil zu Paris; und dessen Zorbaster in französischer Sprache herausgab, obenan stehen: ich habe gesehen, daß manche Franzosen in Ansehung derselben geirret, und geglaubt haben, der Verfasser sey ein parisischer schöner Geist. Er ist Dichter in mancherley Sprachen; als er noch ein Kind war, schrieb er griechische, auch arabische, englische und lateinische Verse. Ich kann ihn nicht höher rühmen, als wenn ich sage, daß Herr Jones alles das zu London, was Herr d'Ansse de Villoison zu Paris ist. Allein über alle Maße ists zu bedauren, daß ein so gelehrter und dabey so artiger und wohldenkender Mann vor nicht langer Zeit die schönen Wissenschaften, die Literatur und das Studium der

Sprachen, als welchen Theilen der Gelehrsamkeit er so wesentliche Vortheile verschaft haben würde, aufgegeben hat, zur Rechtsgelehrsamkeit übergegangen, und Sachwald geworden ist. Doch er hats gethan, um ein glänzendes Glück zu machen, und dies macht er gewiß, wenn er am Leben bleibt; jetzt ist er acht und zwanzig Jahr alt. Mit der Zeit kann er Lord werden; denn die Rechtswissenschaft ist in England, wie in Neapel, der einzige Weg, hoch hinauf zu steigen: vielleicht gehen drey Viertheile der Lords und Peers durch diese Thür. Die morgenländischen Musen, die Herrn Jones so viele Gunstbezeugungen erwiesen haben, sind über seinen Abfall untröstlich. Für die gelehrte Welt ist er indessen nicht verlohren. Er arbeitet jetzt an einem vortreflichen englischen epischen Gedichte, Britanneis genannt. In müssigen Stunden übersetzt er zu seinem Vergnügen den Redner Isäus, welchen er mit pragmatischen Anmerkungen zu begleiten Willens ist: er findet ihn ausserordentlich schön und keinesweges tief unter Demosthenes. Ich habe die Ehre mit Herrn Jones durch sehr vertraute Freundschaft verbunden zu seyn. Sein Vater, den er in seiner Kindheit verlohren hat, war ein großer Mathematiker und Newtons Freund. Die Bücher desselben sind so selten, daß der Sohn selbst sie nicht alle besitzt: dieser ist Vorhabens, eine prächtige Ausgabe davon zu besorgen. Besonders war sein Vater in dem Streite mit Leibnitz wegen der Methodus Fluxionum bekannt.

Seine

Seine Mutter und Schwester erzeigen Herrn Baron Rudbeck und mir sehr viel Höflichkeit: sie sind sämmtlich sehr freundschaftliche Leute; die Mutter zeichnet vortreflich; und zu den vorzüglichen Eigenschaften, die Herr Jones besitzt, muß ich auch die zählen, daß er mit seiner Mutter auf einen außerordentlich zärtlichen Fuß umgeht: ich und verschiedne andre, die Augen gehabt haben es zu bemerken, haben kein ähnliches Beyspiel eines Sohns, der seine Mutter so verehrt und ihr so zur Ehre gereicht, gesehen: mein Herz empfindet ein reizendes Vergnügen darüber, daß ich von einer Sache, die der Menschheit Ehre macht, Augenzeuge und Erzähler bin.

Nunmehr sollte ich wohl etwas von der Regierung der Universität sagen. Hier ist kein Consistorium *), keine akademische Aristokratie, kein Nepotismus, der sich den Gesetzen zuwider etwas anmaßen: sondern alle, welche Doctoren und Magister sind, haben ihre Stimme, sie mögen Professoren seyn, oder nicht. Sie alle werden aus allen Collegien berufen, und versammlen sich in einem großen der Akademie gehörigen Saale, der Congre-

 gatio

*) Consistorium akademicum ist auf den schwedischen Universitäten eben das, was man auf den deutschen das Concilium nennt, und muß von dem geistlichen Consistorio wohl unterschieden werden. A. d. U.

gatio heißt. Die Sachen werden von einem Secretair vorgetragen. Darauf fragt der Vicekanzler, der allzeit den Vorsitz hat: placetne vobis, Domini Doctores? und unmittelbar hernach: placetne vobis, Domini Magistri? Wenn alle ihre Einwilligung geben, so ist die Sache abgemacht; sagt aber nur einer Nein, so werden die Stimmen gesammlet, und nach der Mehrheit derselben ein Schluß gefaßt. Ich war zugegen, da bloß ein junger Magister antwortete: non placet; eatur ad scrutinium; und sogleich wurden von den sämtlichen Magistern einzeln die Stimmen gegeben und gesammlet, welches aber von den Doctoren nicht geschah, weil diese schon ihren Beyfall ertheilt hatten. Um aber Magister oder Doctor werden zu können, kommen nicht nur die Gelehrsamkeit, sondern auch, um zu verhindern, daß nicht Knaben Männern gebührende Plätze einnehmen, die akademischen Jahre in Betrachtung. Eher kann man nicht Magister werden, als bis man sieben Jahr auf der Universität gewesen ist; ein Doctor der Arzneygelehrtheit, muß, wenn ich mich dessen recht erinnere, vierzehn Jahr warten; für einen Doctor der Theologie aber sind sogar achtzehn Jahre festgesetzt — damit ein solcher vorher ein würdiger Mann werden möge. Daher verwundert man sich hier so sehr über die unausgebildeten und unreifen Doctoren, die als Reisende aus andern Ländern hieher kommen, und wird sogleich auf eine nachtheilige Weise gegen sie

ein-

eingenommen. Hier wird in diesem Stücke keine Ausnahme von den Gesetzen gemacht, es wäre denn, daß die ganze Convocation dem Candidaten ein halbes, oder höchstens ein Jahr erlassen wollte; und in diesem Falle muß er mit einer Bittschrift deswegen einkommen.

Ich würde Ihnen noch mit mancherley Nachrichten von Oxford ein Vergnügen machen können; allein ich besorge, meine Weitläuftigkeit möchte Ihren Augen Misvergnügen erwecken. Ich übergehe daher gänzlich die Marmora Oxoniensia, die Gefäße und Geräthe, und andre Merkwürdigkeiten, als Oliver Cromwells Hirnschale, Bradshaws mit Eisen gefütterten Hut, den er auf hatte, als er in dem hohen Gerichte präsidirte, welches Karl dem Ersten den Kopf absprach, Fauxs Leuchte, deren er sich bediente, als er das Parliament in die Luft sprengen wollte u. d. g. m. Seines Inhalts wegen will ich aber doch das Distichon hersetzen, das auf einer Fensterscheibe in einem Wirthshause zu Huntingdon zu lesen, und auf den benannten unglücklichen König gemacht ist:

Errors in Time may bee redrest;
The shortest follies are the best.

Des Königs Name hat anfangs drunter gestanden; ist aber von einem Rebellen ausgekratzt worden,

Eben so wenig will ich der in hiesiger Gegend belegenen schönen Schlösser und adlichen Güter erwähnen, zum Beyspiele des herrlichen Blenheim, das die Regierung für den Herzog von Marlborough aufbauen lassen; des kostbaren Stow, das gegenwärtig Lord Temple bewohnt; (was sagen Sie dazu? im dasigen Thiergarten sind vier und zwanzig große steinerne Tempel, ohne die Pyramiden und Säulen: ein unerhörter Aufwand!) Dieses alles übergehe ich, weil es in mehreren gedruckten Büchern umständlich genug beschrieben ist.

Dagegen aber will ich einen Umstand melden, der, wie ich mit Ueberzeugung weiß, bisher in keinem Buche vorkommt: diesen, daß wir unter andern in der hiesigen Nachbarschaft ausdrücklich zu dem Ende eine Reise gethan haben, um die eigne Büchersammlung des großen und unsterblichen Ritters Newton zu sehen. Jetzt besitzt sie Herr Doktor Musgrave, Pfarrherr, oder, wie man hier sagt, Rektor zu Chinnor, achtzehn, (ungefähr drey schwedische) Meilen von Oxford. Sie hat ihm ungefähr vier hundert Pfund Sterling gekostet. Hier findet man alle Ausgaben von Newtons Werken, und, welches das merkwürdigste ist, am Rande mit seinen eigenhändigen Anmerkungen angefüllt, und bisweilen mehrere Blätter am Schlusse der Bücher von ihm ganz vollgeschrieben. Ich zweifle nicht, daß ein Newtonianer hier nicht viel Vergnügen und man-

che Erläuterung antreffen würde. Hier sah ich auch das seltne Buch von Herr Jones Vater, wovon ich oben angemerkt habe, daß der Sohn selbst es nicht einmal besitze. Der Titel ist: Epitome of the Art of practical Navigation, containing the Elements of plane Trigonometrie, Astronomie, Variation of Compaß etc. of *William Jones*, Esquire. London, 1706. 8. Noch ein sehr seltnes Buch von eben diesem Jones: (dies ist ganz außerordentlich rar:) Synopsis Palmariorum Matheseos; or a new Introduction to the Mathematics etc. etc. by *William Jones*; London, 1706. 8. Der Titel ist so lang, daß ich die Seite damit nicht anfüllen will; denn er zeigt an, daß dies Buch die Gleichungen, die series infinitas, die Logarithmen, die sectionis conicas, die Trigonometrie, die Perspectiv, die Gesetze der Bewegung, die Mechanik, die Artillerie u. s. w. enthält. Uebrigens sieht man, daß Newton eine vortrefliche Bibliothek gehabt hat. Alle griechischen und lateinischen klassischen Schriftsteller finden sich daselbst. Sonst habe ich verschiedne eigenhändige Briefe von Newton an Flamsteed gesehen, die in der Corpus-*Christi*-Bibliothek zu Oxford aufbewahret werden. Zu Cambridge werden noch mehr Handschriften von ihm angetroffen.

Vor einiger Zeit machten wir eine Lustreise nach Bath, welches man für die schönste Stadt und Gegend

gend in England. Herr Professor Lichtenberg aus Göttingen war in unserer Gesellschaft. Da die Beschreibung von Bath gedruckt ist, will ich mich dabey nicht aufhalten. Es sind daselbst in der That verschiedene hübsche Plätze und Gebäude; die Gassen sind wie zu London mit großen, breiten und erhöheten Wegen für die Fußgänger versehen. Es giebt da sowohl warme als kalte Bäder, die von Armen nicht weniger, als von Reichen in großer Menge besucht werden. Es ist daselbst sehr theuer; doch das ist allenthalben in England.

Darauf reiseten wir nach Bristol. Diese Stadt treibt große und ansehnliche Handlung. Fast alle Einwohner sind für die Kolonien und gegen das Ministerium. Sie beschweren sich, daß ihr Handel bey den jetzigen Unruhen ungemein leide. Wir trafen daselbst unterschiedliche schwedische Schiffe an; die Schiffer klagten darüber, daß das schwedische Eisen gegenwärtig wenig gelte, weil das russische wohlfeiler verkauft werde. Wir sahen ein russisches Fahrzeug sein Eisen löschen, und über ein ebenfalls mit Eisen beladenes und dem Ladungsplatze näher liegendes schwedisches Schiff tragen. Auf diesem schwedischen Schiffe sahen wir einen Raben, der so zahm war, daß er mit einem Ferkel spielte, und unter den Leuten frey umher gieng: eine nicht gewöhnliche Erscheinung. In dieser Stadt ist ein gelehrter Bischof, Namens Newton, der über die

Weissa-

Weissagungen, wie auch Anmerkungen zu Miltons verlohrnem Paradise, geschrieben hat: er gehört aber nicht zu dem Geschlechte des Sir Isaac Newton. Zu Bristol trafen wir viele schwedische Seeleute, die entlaufen waren, an. Dergleichen haben wir auch zu London, und allenthalben in Holland, und zwar in ansehnlicher und vielleicht unglaublicher Menge gefunden. Ich habe die Ursachen, welche sie dazu bewogen haben können, aufs genaueste untersucht; allein es würde zu weitläuftig seyn, sie hier auseinander zu setzen, und vielleicht dürfte es auch schädlich seyn, die schädlichen Ursachen zu beschreiben; denn selten bessert man durch Schreiben. Unsre verflossnen Zeiten gleichen denen, von welchen Titus Livius sagt: donec ad haec tempora perventum est, quibus nec vitia nostra, nec remedia pati possumus.

Von Bristol reiseten wir nach Glocester. Auf diesem Wege sind unbeschreiblich schöne Aussichten; Schiffe auf der Saverne, dem grösten Flusse in England, Wiesen, Thiergärten, Wälder, Gärten, vortreflich gebaute Felder u. d. gl. machen diese Gegend zu einem irdischen Paradiese. Zu Glocester wohnt der berühmte Bischof Warburton, der the divine Legation of *Moses* geschrieben hat. Jetzt ist er sehr alt und schwach, und wird das besagte grosse Werk, wovon ein Theil nur noch im Manuscripte vorhanden ist, wohl nicht vollenden können.

Er

Er hat auch andre Bücher geschrieben; eins derselben, das von der Verbindung zwischen der Kirche und dem Staate handelt, ist sehr merkwürdig: er beweiset darinn, daß die Kirche wohl ohne Staat, nicht aber umgekehrt, bestehen kann; es wurde bey der Gelegenheit geschrieben, als die Frage aufgeworfen wurde, ob die Bischöfe mit Recht im Parlamente säßen, oder nicht? — Glocester ist eine ziemlich große Stadt, und hat viele artige Einwohner. Auch fehlts nicht an gelehrten Leuten bey dem hiesigen Collegium oder Gymnasium, das auch, so wie die Domkirche, eine ganz gute Bibliothek hat. Wir besahen die hiesige Nadelmanufactur: zwey elende blinde Pferde richten hier eben so viel, als sonst zwanzig Personen, aus; sie ziehen eine Maschine, die zwanzig Räder in Bewegung setzt, auf denen man die Stecknadeln schleift; folglich ersparen diese Pferde dem Meister täglich 1 Pfund oder 20 Schillinge: denn jede Person kostete täglich 1 Schilling, welches 12 Pence, (das ist gegenwärtig ungefähr 3 Thaler, 6 Öre Kupfermünze) haben. Es ist artig zu sehen, wie der Knopf gemacht und in Geschwindigkeit auf die Nadel gesetzt wird. Eine Stecknadel geht wohl durch sechzehn Hände, seitdem man mit einem Messingdrate anfängt, und eine Nadel daraus macht; will man aber von der Zeit an rechnen, da das Metall aus der Erde geholt wird, so sinds wohl dreyßig Hände, durch welche das Metall geht, ehe eine fertige Stecknadel daraus werden kann.

Als

Als wir von dieser Reise nach Oxford zurück kamen, hatte der Termin seinen Anfang genommen und alle Collegien waren voll Studirende. Wie groß die Anzahl der jetzt anwesenden ist, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen; wären aber alle gegenwärtig, so würden sie, wie man berechnet hat, gegen dreytausend betragen. Es ist zu merken, daß die bodleysche Bibliothek allezeit, selbst zwischen den Terminen, offen ist; eben dies gilt von dem brittischen Museum zu London. Dies ist eine vortreffliche Ordnung, die in allen polizirten Ländern beobachtet wird: es sieht ziemlich barbarisch aus, wenn zu gewissen Zeiten der Tempel der Göttinn der Weisheit zugeschlossen wird, um gleichsam mit ihrem kleinen Vorrathe sparsam hauszuhalten.

Wir hatten das Vergnügen, den Professor Wheeler eine Vorlesung über die Poesie halten zu hören. Er hat jetzt eben die Lehrstelle, die Bischof Lowth vorhin bekleidete. Er ist einer der gelehrtesten Männer zu Oxford, ob er gleich nichts hat drucken lassen: er ist in der Kritik, und der griechischen, hebräischen und syrischen Sprache stark, und redet schön Latein. Auch ist er ein sehr artiger Mann; seine Gesellschaft ist lehrreich; er besitzt viel Bescheidenheit, ist reich, und hat ein gutes Herz: Eigenschaften, die sich bey einem Professor selten zusammen antreffen lassen.

Neulich

Neulich war hier eine grosse Congregation. Die Universität vergab in derselben ein großes Stipendium oder Beneficium von 300 Pfund Sterling jährlich. Alle Doctoren und Magister versammleten sich aus den Provinzen, um ihre Stimmen zu geben. Jeder legte bey dieser Gelegenheit einen Eid ab, daß er seine Stimme dem Würdigsten geben wollte. Sie sehen hieraus, daß ein Magister oder Doctor, wenn er gleich auf dem Lande oder zu London wohnt, welche Bedienung er auch bekleiden mag, darum nicht aufhört, wenns ihm beliebt, an der akademischen Regierung Theil zu nehmen, wofern er nur die Reise nach Oxford thun will. Dies pflegt auch bey den wichtigsten Vorfällen, wenn Sachen von mehrerm Belange vorkommen, zu geschehen.

Nun schließe ich meine Nachrichten von Oxford. Vorher aber muß ich erst einen jungen Studenten, der vierzehn Jahr alt ist, und George Henry Glasse heißt, rühmen. Wir haben nur kürzlich mit ihm Bekanntschaft gemacht. Er versteht das Hebräische, Griechische, Lateinische, Italienische und Französische gut; hat verschiedne englische Gebethe sehr richtig hebräisch und italienisch übersetzt; lieset Homer und Euripides u. a. mit Fertigkeit und Einsicht; ist jetzt mit einer Uebersetzung des Buchs Hiob beschäftigt. Ich habe ihm gerathen, sich bald an die orientalischen Dialecte zu machen,

machen, um Hiob gehörig verstehen zu können, habe ihn auch meinem Freunde, Herrn White, Professor der arabischen Sprache, empfohlen. Dieser Herr Glasse verspricht auf die Zukunft sehr viel; ist außerdem munter und angenehm, und der einzige Sohn eines Doctors auf dem Lande, der junge Leute zum Unterrichte und zur Erziehung im Hause hat. ☞ Hiemit verlasse ich nun das angenehme Oxford, das man mit Recht eine Collegienstadt, und Minervens Aufenthalt, wo diese sehr gut wohnt, nennen kann, schließe meinen langen Brief, und beharre mit u. s. w.

Neunzehnter Brief.

London, den 2[illegible]. Februar, 1776.

Wir haben das Glück gehabt, König Georg den Dritten den 26. October, als sich das Parliament aufs neue versammlet hatte, vom Throne reden zu hören. (Den 25. reiseten wir nämlich von Oxford ab, sehr betrübt über die Trennung von so vielen guten Freunden.) Der König redet mit viel Stärke und Nachdruck, und war selbst so gerührt, daß er beynahe Thränen vergossen hätte, als die amerikanischen Unruhen beschrieben wurden. Wir hatten unsern Platz nahe beym Throne, so daß wir alles sehen und hören konnten. Wir trafen daselbst den Herrn Grafen Taube, Ritter vom Schwerdtorden und Obersten in hannöverschen Diensten an: er war mit den nach Gibraltar und Portomahon bestimmten hannöverschen Truppen herübergekommen: er ist ein sehr artiger Herr.

Wollen Sie aber wissen, wie viele Schweden König Gustafs des Großen Geburtstag hier zu London gefeyert haben, so kann ich Ihnen melden, daß unsrer zusammen sechszehn waren: eine größere Anzahl Landsleute an Einem Tische, als man auf Reisen anzutreffen pflegt. Herr Claes Grill, der neulich als Engländer naturalisiret worden, gab einen grossen Schmaus; und weil unüberwindliche Hin-

dernisse,

dernisse, die den 24. Januar eintraten, die Feyer dieses Festes nicht eher als den 29. erlaubten, versammleten wir uns in London - Tavern, dem größten Gasthofe zu London, und wurden daselbst von Herrn Grill sowohl zu Mittag als Abend prächtig bewirthet. Hier ist das Verzeichniß derer, die gegenwärtig waren, in selbiger Ordnung, wie wir zu Tische saßen: Herr Graf Magnus Friedrich Brahe, Herr Baron Karl Friedrich Rudbeck, Herr Lieutenant Olof Wetterqwist, Herr Pastor Aaron Mathesius, Herr Secretair Karl Ludwig Kämpe, Herr Claes Grill, Herr Commissionssecretair und Chargee d'Afaires Peter Otto von Asp, Herr Karl Lindegren der Jüngere, Herr Hauptmann und Ritter Eduard Gyllenstolpe, Herr Schiffsbaumeister Isaak Olof Arrel, Herr Christoph Springer, Herr Hans Arwidsson, Jakob Jonas Björnståhl, Herr Daniel Solander, Herr John Chambers, Herr Karl Lindegren. Zuerst tranken wir die Gesundheit Seiner Majestät König Gustafs des Dritten, dessen für das schwedische Reich und jeden Schweden glücklichen Geburtstag wir mit der wärmsten, unterwürfigsten Verehrung feyerten; darauf der neuen schwedischen Börse zu Stockholm, die an diesem Tage zum erstenmale eröffnet worden; ferner unsers edelmüthigen Wirths, Herrn Grill, der neulich vom Parliamente naturalisirt war; weiter des Königs von England, der jetzt in Herrn Grills Person einen neuen Unterthan

 bekommen

bekommen hatte; und endlich tranken wir alle mit den herzlichsten Wünschen für unser ganzes gnädiges Königliches Haus, Schwedens Handlung u. s. w. auf Schwedens Wohlergehen. Wir waren bis nach Mitternacht zum Entzücken vergnügt. Eben jene Herren Landsleute, nur zwey weniger, waren einige Wochen vorher von Herrn Arwidsson aus Gothenburg eingeladen und sehr wohl bewirthet worden. Im Weihnachtfeste waren wir auf gleiche Art beym Herrn Ritter William Chambers und bey Herrn Karl Lindegren; den Weihnachtreisbrey *) aber aßen wir bey Herrn Karl Hellstedt, und dies ist der letzte Weihnachtabend, den ich in der Gesellschaft des Herrn Baron Rudbeck auf unsern Reisen begangen habe: wir haben deren nunmehr neun außerhalb Landes und vorher einen in Schweden mit dem größten Vergnügen zusammen gefeyert; dieses letzte mal war der würdige Alte, Herr Springer

*) In Schweden wird der Abend unmittelbar vor Weihnachten vorzüglich feyerlich, besonders mit Gastmahlen, begangen: namentlich aber wird in allen Häusern an diesem Abend ein Reisbrey mit Milch oder Wein gegessen, der Jul-gröt, Weihnachtsbrey, heißt; welche Sitte die Schweden auch außer ihrem Vaterlande beyzubehalten pflegen, und weswegen, anstatt zu sagen: den Weihnachtsabend bey jemand feyren, die Redensart gebraucht wird: den Weihnachtsreisbrey bey jemand essen. A. d. U.

Springer mit uns bey Herrn Hellstedt, und wir waren ausnehmend vergnügt. Doch diesmal rede ich wider meine Gewohnheit zu viel von Schmäusen und Mahlzeiten; besser wirds seyn, etwas von Herrn Hellstedts Gelehrsamkeit zu sagen: es trägt sich nicht immer zu, daß man einen gelehrten Kaufmann antrifft.

Herr Hellstedt schrieb, und vertheidigte unter Herrn Professor Eckermans *) Vorsitze, eine sehr wohl gerathene Disputation de caussis, cur in eadem Graecia scientiae artesque tantopere placuerint Atheniensibus et displicuerint fere Lacedaemoniis. Sie wurde indessen nachher nicht gedruckt, ob sie gleich vom Präses durchgesehen und corrigirt war. Ich habe jetzt die Handschrift vor mir, und muß gestehen, daß das Latein sowohl als die Sachen vorzüglich gut sind; und es ist merkwürdig, daß unser upsalische Tullius an nicht mehr, als den ersten Zeilen und ein Paar Worten am Ende etwas geändert hat. Damals war Hellstedt Hauslehrer der Kinder des seligen Leibmedicus Aurivillius **). In diesem Hause hielt er sich verschied-

U 2 ne

*) Professor der Beredsamkeit zu Upsala: ein starker Lateiner.

**) Er war Professor der Arzneywissenschaft zu Upsala, und ist vor einigen Jahren gestorben. Sein Vorname

ne Jahre auf, und er wird gerührt, wenn er von des Herrn Leibmedicus Freundschaft und Gütigkeit gegen ihn und andre redet. Er hat mir mehrere Beyspiele davon erzählt, wie viel Gutes Aurivillius den Armen zu Upsala ganz im Verborgenen gethan, was für ein ungemein liebreiches und edles Herz, und wie viel Menschenliebe er besessen hat. Ich habe Herrn Aurivillius wirklich zu London durch Herrn Hellstedt, der so gern und mit so vieler Verehrung und Hochachtung von ihm spricht, besser kennen gelernt, als ich ihn zu Upsala gekannt habe, ob ich gleich die Ehre hatte, mit ihm sehr gut bekannt zu seyn. Darauf that Herr Hellstedt im Jahre 1767, in eben dem Jahre, da ich aus Schweden abreisete, eine Reise außer Landes, und nahm auch ein vom Herrn Doctor Amnell *), als damaligem Rector Magnificus, ausgefertigtes akademisches Zeugniß mit. Er studirte zuerst zu Göttingen, wo er einen Aufsatz vom Handlungswesen

schrieb,

me war Samuel. Man muß ihn von Karl Aurivillius, der Professor der morgenländischen Sprachen, ein in Ansehung derselben weitläuftig und gründlich gelehrter Mann, und einer der vornehmsten Mitarbeiter an der schwedischen Bibelübersetzung ist, unterscheiden. (Man vergleiche den II. Brief in dieser Sammlung.) A. d. U.

*) Professor der Theologie zu Upsala. A. d. U.

schrieb, der aber auch nicht gedruckt ist. Uebrigens legte er sich daselbst stark auf die Mathematik, und hatte Umgang mit Herrn Professor Lichtenberg, und Herrn Ljungberg, einem gebohrnen Schweden, jetzt Professor der Mathesis zu Kiel, den er als ein grosses Genie, der mit den größten Mathematikern wettstreiten kann, rühmt. In der Folge kam er nach Paris, wo wir Zeugen seines grossen Fleisses waren. Von da reisete er nach London, lernte das kaufmännische Buchhalten zu Birmingham, und hat nunmehr zwey oder drey Jahr sein eigenes Contoir hieselbst gehabt. Er hat ein sehr weitläuftiges Verkehr, sogar auf Italien und Ostindien, und einen ausgedehnten Briefwechsel; er besitzt eine Fertigkeit in allen in Europa bey der Handlung gebräuchlichen Sprachen. Er ist, in der strengsten Bedeutung des Worts, Philosoph, sowohl in der Denkungsart als im Wandel; hat viele Menschenliebe und ein mitleidiges Herz, thut andern viel Gutes, und unterstützt seine armen Landsleute, die sich in grosser Menge hieher begeben. Herr Helleday bekam nicht nur Geld von ihm, sondern auch das Anerbiethen, beständig, wenn er wollte, bey ihm zu speisen. Dem Freyherrn H***, der hier Schulden halber gefangen sitzt, wie auch Murens, und andern erzeigt er viel Barmherzigkeit.

Sollte ich Ihnen aber beschreiben, wie edelmüthig und wohlthätig die hiesige schwedische Ge-

mine gegen arme und nothleidende Landsleute ist, so würde ich auf diesem Blate nicht Raum genug dazu haben: beynahe möchte es unglaublich scheinen. Jetzt hat sie eine sehr patriotische Verfügung getroffen, alle arme Bootsleute und Ausreißer, die hieher kommen, und in der Gemeine betteln, wieder nach Hause zu schaffen: man giebt ihnen nämlich so viel Geld, als sie zur Rückreise gebrauchen; dies bekommen sie aber nicht eher, als sie am Bord eines Schiffs sind, das sie nach Schweden bringen soll. Durch gute Wirthschaft ist die Kirche in neuern Zeiten recht reich geworden: ihre Gelder stehen in der Bank, und können also nicht, wie ehemals geschehen ist, verbraucht werden; alles ist jetzt auf einen guten Fuß gesetz, und dies hat man grossentheils Herrn Springer, der die älteste Säule der Kirche im Kirchenrathe ist, zu danken: gerade jetzt ist er verwaltender Kirchenvorsteher; um der mit dem Alter zunehmenden Kränklichkeit willen aber will er nunmehr seine Stelle niederlegen.

Herr Springer ist nun beynahe zwey und siebenzig Jahr alt. Er wurde den $\frac{7}{18}$ Junius 1702 gebohren; that in seiner Jugend sehr viele kaufmännische Reisen; betrat die politische Schaubühne im Jahr 1741, als der Krieg erkläret wurde; betrieb 1743 die Principalatsquästion; wurde 1747 ein Opfer des Staats; des Nachts mit Gewalt aus dem Hause des englischen Gesandten, Herrn Guidicke,

ke, geholt; im Januar 1748 nach Marstrand gebracht; hielt sich daselbst bis in die Mitte des Junius 1752 aus, da er des Mittags, in ein altes Weib verkleidet, mit einer kleinen Brandtweinstonne unterm Arme, ausgieng, und mit seinem Boote in die weite See eilte. In dem Boden des Boots hatte er ein großes Loch bohren lassen, und in dieses einen Zapfen gesteckt, den er, falls er ertappt werden würde, herauszuziehen Willens war, um mit dem ganzen Boote unterzugehen und zu ertrinken, damit er nie wieder in — — — — — Hände gerathen möchte. Er war selb vierte im Boote, und hatte doch nicht mehr als vier flache Brodte und kaum drey Pfund Fleisch bey sich; denn ein gewisser Mann betrog ihn um das Essen, die Kleidung und das Geld, so ins Boot gelegt werden sollte. Nach einer gefährlichen Seereise von mehr als drey Tagen kam er nach Jütland; begab sich darauf nach Rußland, wo er unter dem Namen Christoph Sperar von der Kaiserinn Elisabeth zum Assessor des Commerzcollegiums zu Petersburg ernannt wurde. Auf Befehl der Regierung machte er eine Reise, um die Handlung zu befördern; war zu Moskau, Orenburg, Tobolskoi und Archangel, wo er als Assessor bis in den August 1754 blieb, da er vom Grafen Bestuchef nach Petersburg entbothen wurde. Weil nun damals die Regierung in Schweden, und zwar auf eine so nachdrückliche Weise, auf seine Auslieferung drang, sah er sich genöthigt, Ruß-

land zu verlassen, hatte zwar vom österreichischen Großbothschafter das Anerbiethen, Commerzrath zu Trieste zu werden, schlug solches aber aus; reisete incognito durch die Ukraine, Polen, Hungarn und Deutschland, und kam glücklich zu Rotterdam an; während seines Aufenthalts zu Warschau hatte er Audienz beym Könige August, dem er, so wie dem Grafen Brühl, seine Schicksale erzählte. Von Rotterdam fuhr er sogleich gegen das Ende des Novembers 1754 nach London über. Nach einem Aufenthalte von einigen Monaten hieselbst kam er in genaue Bekanntschaft mit dem Herzoge von Newcastle, damaligem ersten Minister, erhielt die gnädige Erlaubniß, König Georg dem Zweyten in Gegenwart dieses Herzoges, des Herzoges von Bedford, und des Freyherrn Münchhausen, seine ganze Geschichte zu erzählen: der König befahl ihm, sich zu setzen, um von allem umständliche Nachricht geben zu können. Im Jahr 1755 trat er zu London auf die Bühne, wurde in verschiedenen wichtigen Angelegenheiten gebraucht, wurde vom Großkanzler dazu ernannt, an seiner Stelle Schiedsrichter einer wichtigen Streitsache zu seyn, worin er denn auch förmlich das Urtheil fällte: ich habe jetzt das Original dieses Urtheils vor Augen; es ist von Herrn Springer und zwey andern, den 5. April 1757, unterschrieben. Damals war hier kein schwedischer Gesandte, und Herr Springer that zu gleicher Zeit Schweden gewisse große Dienste, von denen ich hier

nichts

nichts sagen kann: das kann ich Ihnen indessen wohl melden, daß er nichts anders — — — — — — bekommen hat, und demungeachtet sein Eifer und seine Liebe fürs Vaterland nicht erloschen ist. Ich glaube Ihnen schon vormals hievon geschrieben zu haben, und würde diesmal nicht so weitläuftig gewesen seyn, wenn nicht in einer gedruckten Nachricht so manche Irthümer in Ansehung seiner und andrer vorkämen, die alle hieraus berichtigt werden können.

Bereits im abgewichnen Sommer habe ich Ihnen von der schönen und kostbaren Sammlung von Medaillen und Kupferstichen, die Herr Charles Lindegren besitzt, erzählt. Ich sagte Ihnen damals, wie viel Ehre er der Nation macht. Sein Haus ist fast das einzige schwedische zu London, wohin die Landsleute, und zwar oft, gebethen werden. Zur Ehre des schönen Geschlechts in Schweden muß ich jetzt das grosse Meisterstück hinzufügen, das Mademoiselle Marie Gustave Gahn der würdigen Frau Lindegren geschenkt hat. Es besteht in einer Stickerey auf Seide, die in allen Stücken einem Kupferstiche so sehr gleicht, daß niemand sie sieht, ohne getäuscht zu werden: so fein und so schön gearbeitet ist sie. Sie stellt die Gegend um Stegeborg *) vor, und die Unterschrift ist: Belägenheten

*) Ein ansehnliches der Krone gehöriges Gut, ungefehr vier Meilen von Norrköping, an der See belegen;

ken af Stegeborg til Fru *Lindegren* i London af *Maria Gustava Gahn*. Diese Worte nehmen sich ebenfalls so schön aus, als wenn sie mit dem feinsten Grabstichel in Kupfer gestochen wären. Ein so kostbares Stück rühmt sich selbst mehr, als ich es zum Lobe der Geschicklichkeit des schwedischen Frauenzimmers sagen kann. Ihre Majestäten, der König und die Königinn von England haben es gesehen und bewundert; und niemand kennt etwas, das mit der Nadel verfertigt diesem gleich käme. Es ist auch in gute Hände gekommen. Frau Lindegren besitzt sehr vorzügliche Eigenschaften, ein gutes und wohlthätiges Herz, und viele Gottesfurcht, ohne von unsrer Religion zu seyn: ich glaube auch, es würde vergeblich seyn, sie zur Proselytin zu machen; denn wie sie in allen andern Betrachtungen viel Klugheit und einen gründlich denkenden Verstand beweiset, so weiß sie auch in diesem Stücke alle Arten von Ausflüchten zu nehmen: sie disputirt über Religionssachen wie ein Philosoph, und man sieht hieraus, was es heißt a teneris assuescere.

Ich bin zwar nicht in Abrede, daß ein Theolog zu London viel lernen kann: wenn man aber behauptet,

---

gen: hatte ehemals ein Schloß, wo sich Pfalzgraf Johann Kasimir, und Karl des Zehnten Bruder Adolf Johann, aufgehalten haben. A. d. U.

ptet, der Prediger bey der schwedischen Gemeine müsse ein professormäßiger Mann seyn, so scheint man in der Eile vergessen zu haben, daß er weder Kapellan noch Gehülfsprediger hat. Wie sollte ein einziger Geistlicher damit zu Stande kommen, in einer Stadt, die über eine schwedische Meile lang ist, seiner Schafe zu warten, die Kranken und Gefangnen zu besuchen, jeden Sonntag zweymal zu predigen, jedem schwedischen Reisenden, der nach London kommt, zu dienen, Briefe zu schreiben und Aufträge auszurichten, mit denen er in Menge belastet ist, — und sich zu gleicher Zeit so ernsthaften Studien mit dem größten Fleiße zu widmen! Der Gedanke wäre recht gut und gegründet, wenn hier zwey oder drey Prediger wären: allein die Besoldung ist für einen schon klein genug. Nur zwey Kranke zu besuchen, ist die Arbeit eines ganzen Tages; denn ein Wagen wird ihm nicht bestanden. Nun bedenken Sie, was er zu thun hat, wenn so viele arme Bootsleute, besonders zu Kriegszeiten, und beständig mit den Schiffen der ostindischen Gesellschaft krank hieher kommen? Kommt er dann des Abends zu Hause, so ist er so müde und abgemattet, daß sowohl Geist als Körper zur Arbeit ungeschickt sind, welches ich und alle andre, die die Straßen von London messen, erfahren: den gelehrten Pastor und Hofprediger Woide habe ich verschiedne mal über die Unzulänglichkeit der Zeit zu London klagen gehört; und doch ist er nicht allein, hat

hat auch mit Seeleuten fast gar nicht zu thun. Indessen ist hier meine Absicht ganz und gar nicht, mich in theologische Streitigkeiten einzulassen, vor denen ich mich eben so sehr, als vor dem odio theologico, das ich zu allem Glücke mehr aus Mosheims gelehrter Abhandlung, als aus eigner Erfahrung, kennen gelernt habe, fürchte.

Besser ists, ich rede von dem, was meinem Herzen Vergnügen macht; zum Beyspiele von dem liebenswürdigen Herrn Grafen Brahe *), und seinen beyden geliebten Reisegefährten. Sie kamen im Weihnachtfeste hieher, und blieben bis Ostern in England, da sie denn weiter nach Paris gehen werden. Sie reisen mit Verstand, verschaffen sich Kenntnisse und Aufklärung, werden allenthalben geliebt, wohin sie kommen, und machen sich und der Nation viel Ehre. Der junge und muntre Graf Brahe zeigt bereits in seiner Jugend, was man dereinst von ihm zu erwarten hat, besitzt und beweiset die allerliebenswürdigsten Eigenschaften, ein gutes Herz und guten Verstand; beurtheilt mit richtigem Geschmack und deutlicher Einsicht die schönen Denkmäler und die Meisterstücke der Kunst in Italien; und rühmt und liebt unsern unvergleichlichen Sergell.

Dieser

*) Sohn des im Jahr 1756 enthaupteten Grafen Brahe A. d. U.

Dieser junge Herr ist zum Glücke gebohren: unter andern zu demjenigen, daß er auf seinen Reisen den Herrn Hauptmann und Ritter Gyldenstolpe und den Herrn Lieutenant Wetterqwist zu Gesellschaftern hat. Die Gelehrsamkeit und Einsichten des letztern im Allgemeinen sind so viel bekannter, da er bey der zu Upsala im Jahr 1764 geschehenen Magisterpromotion der Erste war, und die Magisterfrage *) beantwortete. Allein der Herr Capitain Gyldenstolpe setzte mich durch seine große Fertigkeit im Sprechen des Lateinischen in Erstaunen, er redet diese Sprache mit mehr Zierlichkeit und Leichtigkeit, als mancher, der sich in derselben von Jugend auf geübt hat. Ich kann mir vorstellen, wie die Mönche in Italien und andern Ländern einen so gelehrten Officier bewundert haben. Er liest Tacitus mit vielem Geschmacke, kennt alle poetische und prosaische Schriftsteller, redet französisch wie ein gebohrner

*) Auf den schwedischen Universitäten wird nur alle drey Jahr eine feyerliche Magisterpromotion angestellt, da denn unter den Kandidaten der Geschickteste als Primus den obersten Platz einnimmt, auch gewöhnlich die vom Promotor den Kandidaten bey dieser Handlung feyerlich vorgelegte wichtige Frage, die auf eine oder andre zur philosophischen Fakultät gehörige Wissenschaft Beziehung hat, und die Magisterfrage genannt wird, aus dem Stegreife beantwortet. A. d. U.

werden ihm Freunde erwerben, und zum Tempel der Ehre, wo ein großer König die Verdienste krönt, den Weg bahnen. Ach! möchte er so glücklich werden, daß sein Glück den eifrigen Wünschen meines Herzens entspräche! Es war in der Nacht vom 14. auf den 15. Februar, als ich ihn zum letzten male zu London sah: er gieng mit einem Schiffe nach Gothenburg oder Marstrand; und ich werde nun bald allein zu Türken und Barbaren reisen müssen, wo ich des Beystandes und vertraulichen Umganges eines solchen Freundes so sehr bedürft hätte.

Doch ich will mein Gemüth von diesen beunruhigenden Betrachtungen, die ich nicht ohne Thränen habe niederschreiben können, entfernen, und zweyer gelehrter Schweden, welche sich gegenwärtig in England aufhalten, erwähnen. Der eine ist Herr Doctor Barfot aus Lund, der hier mit vielem Eifer bey dem berühmten Herrn Doctor Hunter in der Anatomie arbeitet, und fleißig die vielen und vortrefflichen Lazarete in dieser Stadt besucht. Der andre ist Herr Stålberg aus Åbo, welcher neulich ganz kürzlich nach Oxford gereiset ist, um daselbst die Rechtsgelehrsamkeit und die englischen Verfassungen zu studiren.

Und da nun einmal mein ganzer Brief von meinen Landsleuten handelt, will ich Ihnen hier alle schwedische Mitglieder der Society of Antiquaries

of

of London nennen: Herr *Gustavus Brander*, Esq. F. R. S. Mus. Brit. Cur. Dieser ist einer der ordentlichen Mitglieder. Die übrigen sind Sodales honorarii; und diese will ich in der Ordnung, und mit den Titeln, wie sie auf dem gedruckten alphabetischen Verzeichnisse stehen, hersetzen: Dominus *Carol. Rinald. Berch*, Reg. Sueciae a Consil.; D:s *Pet. Nic. Filenius*, R. S. S. Episcopus Lincopiensis; D:s *Johannes Ihre*, Reg. Sueciae a Consil. Eques Ord. Polar. Praeses Acad. Scient. Upsal. Am Schlusse des vorigen Jahrs wiederfuhr auch Herrn Baron Rudbeck und mir die Ehre, die Anzahl derselben zu vermehren: diese Gesellschaft versammelt sich wöchentlich einmal, Donnerstags Nachmittags. Von ihren Abhandlungen sind schon verschiedne Bände in Quart herausgegeben. Die schwedischen Mitglieder der Societät der Wissenschaften will ich ein ander mal anzeigen: jetzt habe ich die Liste nicht zur Hand.

Bey dieser Gelegenheit darf ich einen Schweden, Johann Schulteen, — — — — — — nicht übergehen. Dieser gab im Jahr 1757 zu London in englischer Sprache ein Buch heraus, das er Herrn Pitt, jetzigem Lord Chatham, damaligen Premierminister, zueignete. Der Titel ist: Modern Europe: or a compendious History of the Kingdoms and States in Europe; containing what is remarkable relating to their re-

spective Governments, Land- and Sea-Forces, Metropolisses, Universities, Number of Inhabitants, Trade, Religion, Genius, Language, Interests and Views. With a clear and concise History of the House of *Bourbon*, in France; its Views, Intrigues and Influence in all the Courts of Europe: Dedicated to the Right Honourable *William Pitt*, Esquire. The second Edition. London. Printed for *Edward Dilly*, near the Mansion House. MDCCLVII. in groß Duodez, 135 Seiten. Seinen Namen hat der Verfasser bloß unter der Zueignungsschrift mit I. S. London, July 8 : th 1757. bezeichnet. Nach dem langen Titel habe ich übrigens von dem Buche nichts weiter zu sagen, als daß: „the second „Edition" vom Buchdrucker aus List hinzugesetzt ist; denn es ist die erste, und vielleicht auch die letzte Ausgabe. Der Verfasser zeigt sich als einen sehr parteyischen Feind Frankreichs. Schweden giebt er gegen 4½ Million Einwohner, (ich wünschte er hätte Recht,) und Stockholm 150,000. Die Einkünfte der Krone, sagt er, betragen jährlich an 1½ Millionen Pfund Sterling. Die beygefügten Tabellen zeigen die Könige und Regenten, die grossen Helden und Staatsmänner von 1630 bis 1757, die vornehmsten Friedenstractaten, den deutschen Staatskörper, und die größten Schlachten, die sich in der besagten Zeit zugetragen haben: Das Buch ist ganz unterhaltend zu lesen, wiewohl unvollstän-

dig.

dig. Vom Verfasser aber ist zu merken, daß er, gerade als er im Begriffe war, für sein Buch eine Belohnung zu erhalten, für — — — — — — — bestraft wurde, nach einer neun monatlichen Gefangenschaft in Fesseln auf ein Schiff, und — — — nach Amerika gebracht; auf Herrn Springers und der Herren Lindegren Fürbitte aber ihm vom Capitain die Fesseln abgenommen, und er als ein freyer Mann im Jahr 1758 nach Amerika übergeführt wurde. Jetzt ist er Schulmeister zu Williamsburg in Virginien, und soll sich sehr wohl befinden. — — Von dem schwedischen Mahler Herrn Martin habe ich, wie mich deucht, im verwichenen Sommer geredet, er thut sich hervor, und der Ritter Chambers ist sein besondrer Gönner.

Jetzt will ich diesen langen Brief mit einer Aufgabe schliessen, wie man, (Sie sehen meinen patriotischen Eifer) ohne Kosten und Mühe in Geschwindigkeit ungefehr 85,000 Pfund Sterling, (die dermalen über 6 Millionen Thaler Kupfermünze betragen,) und überdem eine beträchtliche Sammlung kostbarer Sachen, Mannscripte, Statüen, Antiquitäten, Mineralien u. d. g. nach Schweden schaffen könnte. Sie halten dies gewiß für ein schweres Problem: ich wage es aber doch es aufzulösen; denn nichts kommt mir leichter vor, als dies ins Werk zu setzen, wenn es nur hohen Orts gehörig eingeleitet wird. Soll ich die Auflösung bekannt machen,

 ohne

ohne eine Belohnung zu erhalten? Es sey. Wenn der wohldenkende und reiche Herr Gustaf Brander mit einem vorzüglichen und wirksamen Zeichen der Gnade des Königs beehrt würde, so zöge er gewiß mit seinem ganzen Vermögen nach Schweden. Man bekäme alsdenn auch den kostbaren stählernen Krönungsstuhl, dessen ich im vorigen Sommer erwähnt habe, wieder. Denn Herr Brander wünscht unter König Gustaf zu leben, und reiset nach Schweden zurück, so bald er einen gnädigen Ruf bekommt.

Doch schließlich hätte ich beynahe vergessen, einer artigen schwedischen Kolonie vom schönen Geschlechte Meldung zu thun, die sich nahe bey London befindet, und die ich ebenfals von ganzem Herzen nach Schweden zurückwünschte. Ich meine die würdige, tugendhafte und schöne Frau Hackson mit ihren wohl erzogenen Töchtern, die in der That alle das Vaterland lieben, und genug Reichthum und andre Vorzüge besitzen, um andrer Glück zu machen. Der selige Hackson verließ Stockholm nicht aus Misvergnügen über die ostindische Compagnie, als mit welcher er gar nichts zu thun hatte; sondern aus Vorsichtigkeit, um den Gewaltthätigkeiten, die während der vorigen Regierungsart mehr als einmal an der Tugend und Unschuld ausgeübt wurden, nicht ausgesetzt zu seyn. — Ich verharre u. s. w.

Nach-

Nachschrift. Erneuern Sie mein Andenken beym Herrn Professor *Lindblom* *); und melden Sie ihm, daß ich, bis ich ihm die von ihm und der ganzen Welt so sehnlich gewünschten *Euclidis* Porismata aus Griechenland verschaffen kann, ihm jetzt vorläufig Porismatum Liber restitutus a *Roberto Simson* aus England zum Geschenke verschafft habe, um sich mittlerweile die Zeit damit zu vertreiben; doch nicht dieß Buch allein, sondern noch verschiedene andre Werke dieses Mathematikers, die bisher nicht gedruckt gewesen sind, jetzt aber auf Mylord Stanhopes Kosten in einem großen Quartbande zu Glasgow ans Licht treten. Hier haben Sie den Titel: *Roberti Simsoni* M. D. Matheseos nuper in Academia Glasguensi Professoris, Opera reliqua, scilicet I. *Apollonii Pergaei* de Sectione determinata Libri duo restituti, duobus insuper libris aucti. II. Porismatum Liber; quo doctrinam hanc veterem Geometrarum ab oblivione vindicare, et ad captum hodiernorum adumbrare constitutum est. III. De Logarithmis Liber. IV. De limitibus quantitatum et rationum fragmentum. V. Appendix pauca continens problemata ad illustrandam praecipue veterum Geometrarum analysin. Nunc primum post aucto-

*) Außerordentlicher Professor der Philosophie zu Upsala. A. d. U.

auctoris mortem in lucem edita; impensis quidem, *Philippi* Comitis *Stanhope*, cura vero *Jacobi Clow*, Philosophiae in eadem Academia Professoris, cui auctor omnia sua Manuscripta testamento legaverat. Gratum, ut speratur, Geometris nouus futurum, nec scriptoris, jam clarissimi, famae officiturum. Glasguae. Jetzt ists beynahe fertig. Es werden aber nicht mehr, als dreyhundert Exemplare gedruckt, und keins derselben verkauft, sondern Lord Stanhope macht Königen und ansehnlichen regierenden Fürsten, auch den größten Mathematikern in Europa, und den berühmtesten Bibliotheken ein Geschenk damit. Wie dieser Herr seit mehrern Jahren überhaupt viel Gewogenheit gegen mich geäussert hat, so trug er mir auch auf, ihm ein Verzeichniß der größten Mathematiker in Schweden zu geben. Unter diesen konnte ich Herrn Lindblom nicht vergessen, und die ganze Anzahl machte ich so groß, als ich konnte, um zu zeigen, daß Schweden mit andern Ländern in Absehung guter Mathematiker wetteifern kann. Unter den Bibliotheken wissen Sie, daß diejenige obenan zu stehen kam, bey welcher Sie mit — — — in Diensten sind; selbst Strengnäs vergaß ich nicht, um einen Beweis abzulegen, wie angenehm es mir ist, meiner Geburtsgegend eingedenk zu seyn. Dies Werk wird in Europa viele Aufmerksamkeit erregen. Herr Wetterqwist, als Kenner *), kann dies besser, als

*) Er ist Ingenieur, jetzt Capitain. A. d. U.

als ich beurtheilen; neulich hatte ich die Ehre, ihn Mylord Stanhope, der selbst ein guter Mathematiker ist, vorzustellen: er gewann ihn sehr lieb. Lord Mahon, Lord Stanhopes Sohn und Lord Chathams Schwiegersohn, hat eine Maschine erfunden, wodurch er im Stande ist, in einem Augenblicke die größten Zahlen, die irgend aufgegeben werden, zu multipliciren und zu dividiren. Von andern von ihm erfundnen Maschinen habe ich, wenn ich nicht irre, Ihnen vorhin erzählt.

Zu Oxford ist man Vorhabens, nächstens den *Pappus* Alexandrinus, der zuvor nie gedruckt gewesen ist, griechisch heraus zu geben. Die Universität möchte auch gern den Archimedes herausgeben, damit man sagen könnte, die drey größten griechischen Geometren wären zu Oxford ans Licht getreten: — eine grosse Ehre für die Universität; denn Euklides ist daselbst längst gedruckt worden. Lord Stanhope hat mir den Auftrag gegeben, an Herrn Torelli zu Verona deshalls zu schreiben, von dessen schönen Archimedes im Manuscripte ich Ihnen vorhin Nachricht gegeben habe. — Neulich kam zu London eine arabische Grammatik in Quart heraus, die von Herrn John Richardson zum Dienste der ostindischen Handlungsgesellschaft in englischer Sprache verfasset ist; sie ist sehr reich an aus arabischen Dichtern genommenen Beyspielen. Jetzt macht eben dieser Herr Richardson den Anfang, in der akademi-

schen Buchdruckerey zu Oxford ein persisch-arabisch-englisches Wörterbuch in zwey grossen Foliobänden, von denen der erste im nächstkünftigen November herauskommen wird, drucken; die Pränumeration auf das ganze Werk, eingebunden, geschieht vermittelst sieben Guineen.

Ich bin mit Herrn Doctor Forster, der nebst seinem Sohne auf dem von Captain Cook geführten Schiffe eine Reise um die Welt that, und, um selbige zu thun, vom Könige vier tausend Pfund Sterling bekam, bekannt geworden. Gleich nach seiner Zuhausekunft gab er heraus: Characteres generum plantarum, quas in itinere ad insulas maris australis collegerunt, descripserunt, delinearunt, annis MDCCLXXII — MDCLXXV; *Joannes Reinoldus Forster*, Societatis Regiae Scientiarum vt et Antiquitatum apud Londinenses Sodalis, et *Georgius Forster*, Londini 1775, in Quart, mit schönen Kupferstichen, und Seiner großbritannischen Majestät zugeeignet. In diesem Werke sind verschiedne neue und unbekannte Gewächse beschrieben und abgezeichnet, denen Herr Forster mit des Herrn Ritters von Linnee Vorwissen neue Namen gegeben hat. Herr Forster ist vorhin schon durch seine Briefe an Herrn Michaelis zu Göttingen bekannt gewesen. Neulich hat er ans Licht gestellt: Liber singularis de bysso antiquorum, quo ex Aegyptia lingua res vestiaria antiquorum, imprimis

primis in sacro codice Hebraeorum occurrens, explicatur. Additae ad calcem mantissae Aegyptiacae V. Omnia cura et studio *Joannis Reinoldi Forster*, L. L. D. Soc. Reg. Scient. vt et Antiq. ap. Lond. Sodalis. Londini 1776, 8. 133 Seiten. Er beweiset, daß das Wort byssus köptisch oder egyptisch ist, und daß baumwollne Zeuge, nicht aber Leinwand oder seidne Zeuge darunter verstanden werden. Im Koptischen ist er stark; und verschiedne die Geschichte und Zeitrechnung betreffende merkwürdige Manuscripte habe ich bey ihm angetroffen, von denen er selbst der Verfasser ist. Jetzt ist er nebst seinem Sohne damit beschäftigt, eine Beschreibung ihrer merkwürdigen Reise auszuarbeiten.

Ich muß Ihnen doch noch erzählen, daß wir zu Oxford mit dem Herrn Ritter d'Eon bekannt geworden sind. Er war in der Gesellschaft des Herrn Grafen de Bourbon und des Herrn de Beaumarchais. Herr d'Eon kann nunmehr, wenn er will, nach Frankreich zurück reisen: seine Angelegenheiten sind jetzt in Richtigkeit gebracht, und Herr de Beaumarchais hat dazu beygetragen. Dieser ists auch, der Herrn Morand dahin bewog, die von ihm verfaßte und bereits gedruckte Lebensbeschreibung der Frau du Barry nicht heraus zu geben, sondern alle Exemplare derselben zu vernichten, wogegen der Verfasser eine Summe Geldes, und überdem eine jährliche Pension bekam, die so lange dauren soll,

 als

als kein Exemplar seines Werks zum Vorschein kommt. Herr Morand ist ein Franzose, und lebt nebst seinen Bruder zu London. Er hat auch la Gazette Cuirassiere geschrieben, so wie er der Welt gleichfalls eine Beschreibung der Bastille mitzutheilen gedenkt.

Der Graf de Bourbon ist ein sehr artiger Herr; wir haben hier zu London vielen Umgang mit ihm gehabt: jetzt ist er wieder nach Paris gereiset. Er ist aus dem bourbonschen Hause, und zwar von derjenigen Linie, welche die einzige ist, deren Glieder nicht Prinzen, sondern nur Marquis und Grafen sind, und der zum Unterschiede Bourbon = Busset heißt. Besagter Herr ist Menin *) des Königs von Frankreich gewesen.

Seine Durchlaucht, der Prinz von Holstein hält sich nebst dem Herrn Obersten von Staal gegenwärtig hier auf, und wir haben die Gnade genossen, die zu Bologna in Italien mit ihm gestiftete Bekanntschaft zu erneuren; allein den ältern Bruder desselben, der so unglücklicher Weise in der See umgekommen ist, vermissen wir.

Als

*) Menins heißen am spanischen und französischen Hofe diejenigen adlichen Kinder, die mit den Prinzen zugleich erzogen werden. A. d. U.

Als eine Seltenheit will ich Ihnen melden, daß ich eine Beschreibung von Lappland in italienischer Sprache von Negri besitze: vielleicht bin ich der einzige Schwede, der sie hat. Der Titel ist: La Lapponia descritta da *Francesco Negri*. Venezia, 1705, 8. Melden Sie dies unserm geliebten Lideen, den ich tausendmal grüßen lasse: möchte ich dadurch nur seine Kränklichkeit, die die schwedischen Musen bitterlich beweinen, vermindern! Ich habe auch seine nordische Reise.

Am 16 Februar bekam ich einen Brief vom Herrn Professor White zu Oxford. Er erzählt mir, daß man damals im Drucke des achten Kapitels des ersten Buchs von den Königen begriffen gewesen sey; es wird also der erste Theil, der sich mit dem zweyten Buche der Könige endigt, nun bald herauskommen. Im November 1773 fieng man an, Bereschit zu drucken: geht's nur mit dem zweyten Theile verhältnißmäßig, so wird die ganze Bibel nicht vor 1779 herauskommen. Professor White hat mir ein Geschenk mit diesem Werke gemacht; allein ich werde es wieder sehen noch benutzen, ehe ich, wills Gott, aus der Fremde zurück komme. Dieser großmüthige Freund hat mir auch verschiedne andre Bücher geschenkt.

Herr Horsley, Secretair der Royal-Society, ist Willens, *Isaaci Newtoni* Opera quae exstant omnia, in vier Quartbänden, mit Anmerkungen heraus zu geben: es wird mit 5 Guineen darauf pränumerirt.

Ich

Ich werde Ihnen ehedem von Herrn Millers unvergleichlichen Abbildungen des linneeischen Systems geschrieben haben. Jetzt sind solche beynahe fertig: sie machen 116 der allerschönsten und mit den herrlichsten Farben erleuchteten Kupferstiche aus; den Pränumeranten kosten sie 15, und andern 20 Guineen. Gegenwärtig arbeitet er am Titelblatte: auf demselben wird der Herr Archiater und Ritter von Linnee so vorzüglich gut vorgestellt, daß er sich ungemein ähnlich sieht: neben ihm zeigt sich Sol Suecicus: auch sind die Wahrheit und der Ruhm nebst den vier Welttheilen sinnbildlich vorgestellt. Herr Miller will hier alle Meisterstücke der Kunst verschwenden, um seine Ehrfurcht und beynahe göttliche Hochachtung gegen unsern großen Linnee, den er wie seinen Abgott verehrt, zu verewigen. Das Werk hat nicht seines Gleichen: alle Kenner bewundern es.

Jetzt habe ich die Liste der Royal Society. Ich will die Namen und Titel der in derselben befindlichen Schweden so herfügen, wie sie dort gedruckt stehen: *Gustavus Brander* Esq. Mus. Brit. Cur. *Dan. C. Solander* M. D. Ac. R. Stockh. Soc. Acad. Reg. Paris. Corresp. Diese beyden Herren gehören zu den ordentlichen und einheimischen Mitgliedern. Unter den auswärtigen sind D:s *Petrus Jonas Bergius*, Med. D. Stockholm. D:s *Thorbern Bergman*, Chemiae Prof. Upsal. D:s *Bened. Ferner*, Reg. Cancell. Consiliar. Memb. Ac. Stockh. D:s *Carolus von Linné*, Reg. Sueciae Archiater,

D:s

D:s *Petr. Wargentin*, Sec. R. S. A. Stockholm. Mehr sind ihrer nicht. Ich bin indessen froh, daß ich meine Nachschrift, die fast so lang als der Brief selbst, ist, schließen kann.

Ich könnte Ihnen außer den bereits erwähnten noch mehrere Gelegenheiten angeben, Schweden mit Einwohnern und Geld zu bereichern: wenn man zum Beyspiele den reichen Herrn Leyel mit seiner schönen Frau und Tochter, wie auch Herrn Dalberg aus Surinam u. a. m. ins Reich zöge.

Anderweitige Nachschrift. Wollen sie die englischen Kolonien in Amerika, ihren Handel und Verkehr, die dasigen Unruhen nebst deren Ursachen, Anfang und Fortsetzung kennen lernen, so müssen Sie Herrn Pastor Collins Brief oder Abhandlung, die er in der Handschrift an Herrn Mathesius geschickt hat, damit dieser sie Collins Vater zufertigen möchte, lesen. — — — Ich habe sie in Eile durchgelesen, und gute Anmerkungen nebst unparteyischen Urtheilen darinn angetroffen: alles was die Geographie, Politik, Handlung, Religion u. s. w. des Landes betrifft, hat mir sehr gefallen. —

Ein kurzes, allein gutes, Elementarbuch in der englischen Historie will ich Ihnen doch noch bekannt machen. Es hat den Titel: A compleat History of England, by question and answer, from the invasion of *Julius Caesar* to the pre-

sent

sent time: extracted from the most celebrated English Historians, particularly *Rapin*, *Tindal*, *Hume*, and *Smollet*; London, 1774. Printed for *S. Crowder* at No.: 12. in Pater-Noster Row, in 8. 432 Seiten. Es ist für junge Leute beyderley Geschlechts. Man lernt auch die Staats- und Regierungsverfassung des Landes daraus kennen. Herrn Wilkes Sache handelt er mit Unpartheylichkeit ab; allein von der schwedischen Staatsveränderung vom Jahr 1772 bedient er sich etwas harter Ausdrücke. Das Buch verdient eine Uebersetzung.

Dies sind nun die letzten Zeilen, die ich heute, den 10 März 1776. am Bord des bey Deal unweit Dover vor Anker liegenden Schiffes der Tatar schreibe. Jetzt versigle ich dieses Päckchen, und schicke es auf der Post an Herrn Lindegren, der es den 12. von London weiter befördern wird: ich hoffe, es wird gegen Ostern bey Ihnen ankommen. Ich werde sehen, was Sie Gutes an die Herren Celsing und Stachief für mich nach Konstantinopel voraus schicken.

Anhang zur zweyten Sammlung.

Erster Brief.

An den königlichen schwedischen Archiater und Ritter vom Nordsterne, Herrn Karl von Linnee.

Karlsruhe, den 1 Jannar, 1774.

Hochwohlgebohrner Herr Archiater und Ritter!

Beym Anfange dieses neuen Jahrs ists meine Schuldigkeit, Ihnen die Gesinnungen zu erkennen zu geben, die ich mein ganzes Leben hindurch gegen einen der größten Männer, welche mein Vaterland jemals erzeugt hat, in meinem Herzen gehegt habe. Meine tiefe Verehrung gegen Sie, und meine innigen Wünsche für Ihr beständiges Wohlergehn sind gleich eifrig, und können nur mit mir selbst aufhören. Lange und glücklich lebe unser großer Linnee, der so groß ist, daß Europa Schweden seinen Besitz beneidet! Allenthalben genieße ich auf meinen Reisen des ausgezeichneten Vorzugs, daß ich die Ehre habe, ein Landsmann, und, welches noch mehr ist, ein Freund desjenigen zu seyn, dessen Name unsterblich ist.

ist. Sollte ich also gegen den, welcher mir so viel Gutes widerfahren läßt, undankbar seyn?

Am hiesigen Hofe höre ich alle Tage von Ihnen reden. Sie sind der Gegenstand der Gespräche des regierenden Fürsten und der Fürstinn. Denn diese sind nicht nur Liebhaber der Naturgeschichte, sondern auch in derselben so zu Hause, daß man darüber in Verwunderung gerathen muß. Sie wissen Ihr ganzes System nach allen seinen Geschlechtern und Arten an den Fingern herzurechnen. Sie kennen jeden Baum, jede Pflanze, jedes Gewächs in den hier befindlichen großen Orangerien und Gärten, die mit einheimischen sowohl, als ausländischen Gewächsen aus allen vier Theilen der Welt versehen und völlig nach Ihrem Systeme eingerichtet sind.

Die Fürstinn hat ein vortreffliches Naturalienkabinet angelegt: es herrscht die beste Ordnung darinn, und die Producte jedes Reichs haben ihren abgesonderten Platz: die Mineralien aus England liegen für sich, die aus Böhmen für sich, u. s. w. Jedwedes Reich hat also sein eignes Museum, je nachdem jedes Land an Mineralien und andern Producten reich ist. Schweden fehlt aber noch. Aus Schweden besitzt Ihre Durchlaucht nichts, als den Nordstern, der ihr leuchtet und sie durch das ganze Feld der Natur leitet: ich meine die Schriften und Werke unsers vortrefflichen Nordsternritters. Ich

wünsch-

wünschte, die schwedischen Mineralien möchten in diesem schönen und großen Kabinette nicht lange mehr fehlen. Möchte doch diese große Prinzeßinn in Schweden, wo ihr Orakel wohnt, eben das Glück haben, das ihr im Oesterreichischen und einem großen Theile des übrigen Deutschlandes wiederfahren ist! Die Kaiserinn Marie Theresie gab Befehl, zum Behufe des Kabinetts dieser Prinzessinn in allen ihren weitläuftigen Ländern, es möchte in Deutschland, oder Hungern, oder Böhmen, oder Tyrol, oder Italien seyn, Mineralien, Schnecken, Steine, Marmorarten, Kräuter u. d. g. zu sammlen. Ein gleiches hat die Kaiserinn von Rußland in allen ihren unermeßlichen Staaten gethan. Alle diese Naturalien sind bereits angekommen. Die beyden Kaiserinnen verwundern sich über die ausgebreiteten Kenntnisse dieser Prinzessinn, die über ihr Geschlecht so weit hinaus gehen. Ach wenn Sie, oder Ihr Herr Sohn hieher kämen! Ihre Durchlaucht hat mir aufgetragen, Sie beyde in ihrem Namen einzuladen. Sie verspricht, daß Sie bequem und schön wohnen, und eben so hübsche Tapeten, als zu Hammarby *) haben sollen. Denn ich habe Ihren Durchlauchten von den schönen Zeichnungen, von Blu-

*) Hammarby ist das ein Paar Meilen von Upsala belegene Landgut des seligen Linnee. A. d. U.

Blumen, die Ihnen aus England zugeschickt worden sind, und womit ich Ihre Wände zu Hammarby ausgeschmückt gesehen habe, erzählt. Sie würden hier aber noch hübschere Tapeten antreffen, worüber Sie im Innersten Ihres Herzens in aller Rücksicht mehr Vergnügen empfinden würden. Jetzt komme ich nämlich zum wichtigsten Theile meiner Erzählung. Die aufgeklärte Fürstinn hat neulich ein Werk angefangen, wovon ich nicht weiß, ob ich sagen soll, daß es der Prinzessinn und ihrem Geschmacke und Eifer für die Wissenschaften, oder Ihrem Natursysteme größere Ehre macht. So viel muß ich gestehn, daß dieses Werk allein Sie der Unsterblichkeit versichern würde, wenn nicht so viele andre da wären. Ihre Durchlaucht, die regierende Markgräfinn von Baden, Karoline Luise, gebohrne Prinzessinn von Hessendarmstadt läßt nämlich alle Ihre Gattungen der Pflanzen nebst deren sämtlichen Befruchtungstheilen auf die allerprächtigste Art und mit so vielen Kosten in Kupferstechen, daß auf jede Platte nur Ein Gewächs, mit dessen daneben gesetzten Staubwegen und Staubgefäßen, zu stehen kommt, und die Anzahl der Kupferplatten bis an 10,000 steigen wird. Würden Sie also die Ordnung der Geschlechter oder der Arten verändern, so würde auch die Ordnung der Kupferstiche sogleich geändert werden können, indem jeder nur Eine Pflanze enthält, daher man sie ohne die mindeste Verwirrung in jede beliebige Ordnung stellen kann;

woge-

wogegen Herrn Gesners zu Zürich Zeichnungen und Kupferstiche, die ich ebenfals gesehen habe, mehrere Gewächse auf einem Blatte enthalten, und überdem solche sehr klein vorstellen, so schön und sauber sie sonst auch sind. Der Anfang des Werks ist bereits gemacht. Ein guter Kupferstecher aus Paris, Herr Gauthier Dagoti, ein Sohn des bekannten Gauthier, der die Anatomie in Kupfer gestochen, und die Kunst Kupferstiche mit Farben abzudrucken erfunden hat, ist vor einigen Wochen hieher gekommen. Die Gattungen der Veronica sind schon alle fertig und sehr schön gerathen; denn die Prinzessinn hat die genauste Aufsicht darüber. Sie ist nicht nur in der Kräuterkunde groß, sondern sucht auch in der Zeichenkunst ihres Gleichen. Jede Platte untersucht sie genau, verbessert die Fehler und ändert die geringsten Irrthümer; darauf erleuchtet sie selbst die Gewächse mit den lebhaftesten Farben: so daß dieses Werk das genaueste, sorgfältigste und prächtigste wird, das die Botanik je gehabt hat, und dem Titel, den es bekommt, entspricht, nämlich: Icones omnium specierum plantarum *Linnaei* Equitis. Die Prinzessinn ist aber besorgt, wo sie alle Abbildungen antreffen soll. Fast alle von Ihnen angeführten Bücher besitzt sie, einige wenige hat sie nicht auftreiben können, als Campi Elysii *Rudbeckii* u. a. Einen großen Theil hat sie zwar in den hiesigen schönen Gärten in Natur, so daß das Werk jetzt anfangs gut und geschwind von Statten geht:

 weiter-

weiterhin aber könnte es sich zutragen, daß ein oder andres Kraut zu stechen wäre; wovon sich in ihrer Büchersammlung keine Abbildung findet; in diesem Falle bittet sich Ihre Durchlaucht Ihren, ihres Lehrmeisters, Beystand aus. Insonderheit hat sie mir aufgetragen, Ihnen ihren Wunsch zu erkennen zu geben, ein Verzeichniß der in den allerletzten Jahren herausgekommnen Abbildungen und Floren zu bekommen, die in den neuesten Ausgaben Ihrer Werke vielleicht noch nicht angeführt, aber Ihnen doch nachmals vermuthlich bekannt geworden sind. Diese Fürstinn ist auch Willens, Ihr System des Thierreichs abgesondert in Kupfer stechen zu lassen, welches ebenfals ein prächtiges Werk werden wird. Sie weiß nicht, wie sie das auf Kosten der verwittweten Königinn von Herrn Clerck zu Stockholm in Kupfer gestochne Werk von den Zweyfaltern bekommen soll. Der Ambassadeur zu Paris, Herr Graf Creutz, hat es zwar übernommen, der Prinzessinn solches zu verschaffen; allein es ist seit geraumer Zeit noch gar keine Antwort gekommen. Sie, Herr Archiater werden einer Prinzessinn, die die Naturhistorie zu ihrem Hauptgeschäfte macht, der beste Dollmetscher seyn. Sie hat Museum *Adolphi Friderici* Regis, wie auch Museum Reginae *Louisae Ulricae*, in türkischen Saffian mit Gold prächtig eingebunden, und auswendig mit dem Namen des Königs und der Königinn und dem Wappen des Reichs geziert, zum Geschenke bekommen. Nachher

her aber hat sie gesehn, daß Sie den zweyten Theil des Museum Regis angeführt haben; sie hat solchen aber nie ansichtig werden können. Ich bin gewiß, daß wenn die Sache bey Hofe gehörig angezeigt wird, unser großer König ohne Zweifel den Befehl ertheilt, Mineralien zu sammlen und nebst jenen seltnen und königlichen Büchern, die man gar nicht zu Kauf haben kann, dieser Prinzessinn, seiner Anverwandtinn, zu übersenden. Denn ihr Gemahl, der hier regierende Markgraf von Badendurlach, Karl Friedrich, und unser allergnädigster König Gustaf sind leibliche Geschwisterkindeskinder, indem des hochseligen König Adolf Friedrichs Frau Mutter, Albertine Friederike, eine Prinzessinn von Badendurlach, und Großvatersschwester des jetzt regierenden Markgrafen gewesen ist.

Der regierende Markgraf zeigt auch in allen Stücken, wie sehr er unserm großen Könige in der Eigenschaft, ein großer Regent zu seyn, und seine Unterthanen glücklich zu machen, ähnlich ist. Er giebt hieselbst täglich die rührendsten Proben seiner landesväterlichen Gnade und Zärtlichkeit; gestattet jedermann, Vornehmen und Geringen, sowohl öffentliches als besonderes Gehör; spricht mit den Nothleidenden, tröstet sie und hilft ihnen; reiset im Lande umher; muntert den Ackerbau auf; redet gnädig mit den Bauern; schätzt die Gelehrten und die Wissenschaften hoch; befördert dieselben; studirt beständig,

wenn er von Regierungsangelegenheiten frey ist. Er ist zuverläßig einer der größten und weisesten Fürsten Deutschlands, hat das beste Herz, das jemand besitzen kann, und einen erhabnen, aufgeklärten Verstand. Sie können sich vorstellen, wie solchergestalt der hiesige Hof beschaffen seyn müsse, wo ein solcher Prinz und eine solche Prinzessinn jedermann mit ihrem erhabnen Beyspiele vorleuchten. Kaum glaube ich, daß man in Deutschland außer diesem einen so artigen und tugendhaften Hof antrift. Die Prinzen sind sehr wohl erzogen; denn hier herrscht Tugend und Verstand in Gesellschaft der Religion. Ihre Durchlauchten nehmen die Fremden so gnädig auf, daß es alle Vorstellung übertrifft. Wir gedächten zu Karlsruhe zwey oder drey Tage zu bleiben, um es zu besehen: nun sind wir aber bereits vier Wochen hier gewesen; alle Tage werden wir bey Hofe zu Ihrer Durchlauchten eigner Tafel gebethen, wo wir zu Mittag und Abend speisen: beständig redet die gnädige Herrschaft mit uns, und wir genießen hier einer so vorzüglichen Achtung, als wir weder verdienen noch erwarten konnten.

Sie und Ihre Naturforschungen kommen in unsern Unterredungen mehr als oft vor. Ihre Durchlauchten sahen es für nichts geringers, als eine günstige Fügung des Glücks an, daß ich gerade jetzt hieher kam, da nicht nur der Entwurf zu der Abbildung Ihres unsterblichen Werks, sondern auch der

Anfang

Anfang derselben gemacht war, und ich Ihnen von dieser Sache sogleich Nachricht geben und Sie um Ihre Unterstützung in vorkommenden Fällen, besonders um Nachricht von den Büchern, die Kupferstiche von Gewächsen enthalten, welche ganz neulich zum Vorschein gekommen sind, in den letzten Ausgaben Ihrer Schriften aber noch nicht benannt seyn können, ersuchen konnte. So bald ein Theil der Kupfer fertig seyn wird, will die Fürstinn Ihnen solche als ein Geschenk zuschicken. Sie ist Vorhabens, mehrere Kupferstecher kommen zu lassen, damit funfzig bis sechzig Abbildungen in einem Monate verfertigt, und daher das ganze Werk binnen wenigen Jahren vollendet werden könne. Was dünkt Sie dabey? Die Markgräfinn bezahlt dem Kupferstecher 4 Louis d'or oder 96 französische Livres, das ist 9 Dukaten, für jede Platte, oder, welches einerley ist, für jedes Gewächs oder jede Gattung: folglich wird dies ganze in Kupfer gestochne Herbarium eine ansehnliche Summe kosten. Aber welch ein Glück ist es nicht, wenn regierende Fürsten und Fürstinnen ihre Reichthümer dazu anwenden, die Wissenschaften in Aufnahme zu bringen, und den Künsten Fortgang zu verschaffen, nicht aber schädliche Müßiggänger zu unterhalten!

Zu Karlsruhe ist der schönste und größte Garten, den man je sehen kann: er hat zwey und dreyßig große und gerade Alleen, die insgesammt im Schlosse zusammentreffen; die längste derselben enthält vier

deutsche Meilen. Unter andern sind hier ansehnliche und vortreffliche Orangerien; auch findet man hier Kamfer, und sogar Kanehlbäume. Der vorige Markgraf Karl Wilhelm, Großvater des jetzt regierenden, und Bruder der Prinzessinn Albertine Friederike, der Mutter König Adolf Friedrichs, fand ein unbeschreibliches Vergnügen an Blumen und Gewächsen. Er legte die Stadt und das Schloß und zwar im Jahr 1715 an, und nannte beyde nach seinem Namen Karlsruhe. Die Stadt liegt eine Meile gegen Westen von Durlach, wo ebenfals ein großer Garten nebst einer beträchtlichen Orangerie befindlich ist; allein zu Karlsruhe genoß er sein bestes Vergnügen. Er hatte eine bewundernswürdige Zuneigung zu Tulpen, von denen man auch im hiesigen Garten an fünf tausend Arten zählte, und die er alle mit ihren natürlichen und herrlichen Farben abzeichnen und mahlen ließ, wozu er verschiedne Zeichner hielt; diese Zeichnungen finden sich sämmtlich in der Bibliothek, und machen gegen zwanzig nichts als Zeichnungen enthaltende große Folianten aus: sie geben zwar einen reizenden Anblick, sind aber in der Botanik ohne Nutzen. Hier trifft man auch über sechs tausend Pommeranzenbäume an u. s. w. Im Jahr 1731 schickte er auf eigne Kosten einen Gärtner nach Afrika, damit dieser daselbst lernen sollte, wie die afrikanischen Gewächse in ihrer Heimath gewartet werden. Uebrigens ist im Jahr 1747 ein Verzeichniß der Kräuter gedruckt worden,

woven

wovon mir die Markgräfinn ein Exemplar gegeben hat. Es führt folgenden Titel: Serenissimi Marchionis et Principis Bada - Durlacensis hortus Carlsruhanus, in tres ordines digestus; exhibens nomina plantarum exoticarum, perennium et annuarum, quae aluntur per *Christianum Thran*, horti praefectum. Accedit Aurantiorum, Citreorum, Limonumque malorum catalogus, auctore *Josua Rislero*, pharmacopaeo. Loeraei, 1747, in 8. Es werden darinn drey tausend Arten Kräuter gezählt: Ihr hortus Cliffortianus, Genera Plantarum und Flora Suecica sind die einzigen Ihrer Werke, die unter den Schriftstellern angeführt werden.

Doch das Papier erinnert mich, so ungern ichs thue, zu schliessen. Ich hoffe, Sie haben meinen Brief aus Pavia im vorigen Jahre bekommen, u. s. w.

Nachschrift. Zu Karlsruhe ist ein geschickter Professor der Kräuterwissenschaft, Herr Doctor Köhlreuter, der ganz besondre Versuche mit den Zwitterpflanzen, Ihrem Systeme zufolge, angestellt und beschrieben hat. Vorher ist er zu Petersburg gewesen: er ist auch ein Mitglied der dasigen Akademie. Ich bin bey ihm gewesen: er beschäftigt sich jetzt mit neuen Versuchen, er hat mir aufgetragen, Sie seiner Ehrerbiethung zu versichern. — Auch Herrn Haller habe ich genau kennen gelernt:

wir hatten vielen Umgang mit ihm zu Bern; gegenwärtig läßt er drucken: Epistolae eruditorum virorum ad *Albertum Haller*. Zwey Octavbände davon sind bereits gedruckt, der dritte ist unter der Presse: es kommen darinn viele Briefe von Ihnen vor. — Herr Gesner zu Zürich läßt Sie freundschaftlich grüßen: sein Werk ist noch nicht heraus gekommen. — Herr Spielmann zu Strasburg empfiehlt sich Ihnen: er hat einen schönen botanischen Garten angelegt. — Auch von Herrn Allione zu Turin, so wie von andern Kräuterkennern in Italien, Helvetien und Elsas, darf ich Sie zu grüßen nicht vergessen. — Ihre Durchlaucht schickt Ihnen unter Einschluß dieses Briefes eine Veronica, die neulich in Kupfer gestochen worden, zur Probe. Sie wird sich freuen, wenn sie Ihren Beyfall erhält. Das Werk hat übrigens Folioformat. — Ihre Antwort erwarte ich zuversichtlich über Rotterdam. — Beynahe hätte ich vergessen, Sie vom Herrn Professor Herrmann zu Strasburg zu grüssen: er ist ein gelehrter Mann und hat ein vortreffliches Naturalienkabinet. Er erwartet die Beantwortung des langen Briefes, den er die Ehre gehabt hat an Sie zu schreiben.

Zweyter Brief.

An Herrn Professor Johann Heinrich Lideen *).

London, den 6. Junius, 1775.

Monsieur,

Je fus très-enchanté d'avoir reçu de vos nouvelles par Monsieur *Wadström;* mais malheureusement elles ne repondoient point aux voeux d'un ami qui vous cherit tant. Votre santé n'est pas encore retablie, hélas! je suis au desespoir de vous voir retardé dans la belle carriere, que vous aviez commencée avec tant de succès. Quelle perte pour les Lettres, la Patrie, vos parens et vos amis! Mais allez à Naples, Monsieur, vous y serez surement gueri, ou nul part. Dans les environs de cette charmante Ville, soit à terre ferme comme à la grotte de chien à Pouzzoli, à Baïa etc. soit dans les Iles d'Ischia, Procida etc. il y a

toute

*) Siehe den Anfang des 15. Briefes. Herr Lideen war damals Adjunct der philosophischen Fakultät zu Lund, und hielt sich zu Aachen auf, um sich der dasigen Bäder zu bedienen. A. d. H.

toute ſorte de Bains merveilleux par leur effet. Le premier Medecin de la Reine des deux Siciles, Monſieur *Serao* ſera votre Oncle, votre ami et vòtre tout, car il eſt le mien: c'eſt un grand homme, et a toutes les qualités du coeur et de l'ſprit; il ſera charmé de faire vòtre connoiſſance, et vous trouverez en lui l'homme, qui ſaura rétablir votre ſanté délabrée: je ne ſaurois vous adreſſer mieux. Il m'honore de ſon amitié, et il fit à moi et à Monſieur le Baron *Rudbeck* mille politeſſes, pendant notre ſéjour de quatre mois et plus à Naples. Aſſurez-le de nos reſpects, et de notre attachement inviolable, il ſera bien aiſe d'apprendre de nos nouvelles par Vous. Nous nous flattons d'avoir beaucoup d'amis dans cette belle Captitale; les ſavans Profeſſeurs Monſieur *Ignarya* et Monſieur *Moccia*, tous les deux auſſi bien que Monſieur *Serao*, ſont diſciples du fameux Mazzochi, qui mouroit pendant que nous étions à Naples; ainſi nous avons recueilli les derniers ſouffles de ce grand homme, qu'un autre ſemblable Monſieur *le Beau*, Secrétaire de l'Academie Royale des Inſcriptions et Belles Lettres à Paris, appelle dans une Lettre à lui Miraculum Europae litterariae. Dites à ces Meſſieurs, que je ne ceſſerai jamais de les aimer, et d'apprécier leur vertus et leurs vaſtes connoiſſances. Vous

trouverez

trouverez en Monſieur *Pagani*, Monſieur *Diodati*, Don *Pacifico*, Don *Migliaccio* etc. de vrais ſavans et bons amis; Monſieur le Marquis *Vargas* eſt un Seigneur ſi aimable et ſi inſtruit, qu'on gagne de le connôitre. Vous verrez ſans doute le ſavant *Martorelli*, pour l'entendre parler d'*Homère:* je pourrois vous donner une Liſte bien longue des perſonnes aimables, que nous avons connues à Naples, mais les nommées vous feront connoître les autres. Retabliſſez ſeulement votre ſanté, et liſez the Gentlemans Magazine Volume XXIII for the Year 1753, pour vous convaincre des Vertus ſalutaires des Bains de Pouzzoli p. 25, la deſcription d'Iſchia p. 75, de Procida p. 161.

Il eſt vrai, Monſieur, que je Vous dois des Lettres, comme Vous dites à Monſieur *Wadſtröm*. Vous m'avez fait l'honneur de m'ecrire à Paris, et depuis à Rome; je m'acquite actuellement de mon devoir, et je voudrois que mes Lettres pouvoient ſoulager votre maladie, certainement je les multiplierois, et je Vous fatiguerois ſouvent de mon griffonage. Nous nous ſommes entretenus de Vous ſouvent à Hanau, nous ignorames encore l'état de votre ſanté; Monſieur *Stockhauſen*, Monſieur *Riez* et Madame ſon Epouſe vous aiment

beaucoup.

beaucoup. Nous avons passé cinq semaines dans cette Ville, toujours invités à souper et diner à la Cour, à la Table d'un Prince et d'une Princesse, qui sont les plus aimables qu'on puisse voir et sont le bonheur de leur peuple. Nous pouvons dire de même de la charmante Cour de Bade, à Carlsruhe, où nous avons passé dix semaines. Nous reçumes à Bonn premierement la facheuse nouvelle de votre maladie par Monsieur le Baron *de Belderbusche,* qui vous a connu à Göttingue et depuis vous a vu à Aix la Chapelle, et si la saison de bien voir la Hollande ne nous avoit pas pressés, et si la bourse encore avoit eté mieux garnie, nous aurions volé à votre rencontre. A Amsterdam nous avons souvent parlé de vous avec Monsieur *Liedbeck*, Monsieur *Wadström*, Monsieur *Döling* etc. Monsieur Wadström vient de m'ecrire une Lettre, dans la quelle il me parle beaucoup de votre amitié pour moi: j'y suis très-sensible, Monsieur, et j'ai l'honneur de Vous assurer, que le bonheur de mes amis m'est toujours à coeur; et quoique je change souvent des climats et des païs, je ne changerai jamais des sentimens, dont je suis penetré pour des personnes, que j'aime et que j'estime. Nous sommes à Londres depuis neuf semaines, et j'ai mille fois souhaité que Vous fussiez ici,

que

que nous puissions courir ces longues et belles rues ensemble, comme nous l'avons fait à Paris 1770. Je me rapelle avec plaisir, comment nous avons fureté les Bibliotheques de cette grande Capitale, et votre curosité et application me sont toujours presentes. Le British Museum et ses Manuscrits sont mes occupations les matins; Monsieur *Solander* en fait les honneurs; il est fort estimé et aimé ici, comme il le merite, et j'étois fort charmé de renouveller sa connoissance, que j'avois eue autrefois en Suede. C'est le premier Suedois qui aye fait le tour du Globe, et il travaille à present avec Monsieur *Banks*, son intime ami, au grand ouvrage, qui contiendrà les gravures des plantes nouvelles et inconnues, qu'ils ont decouvertes; il y a plusieurs Graveurs, qui en sont occupes. Monsieur *Springer*, Monsieur *Charlès Lindegren*, Monsieur *Mathesius*, Monsieur *Hellstedt* etc. vous saluent avec les autres Suedois ici. C'est le même Monsieur *Hellstedt*, que vous avez connu comme Savant à Upsal, à Göttingue et à Paris; il est actuellement Negociant à Londres, et fait fort bien ses affaires. Nous demeurons dans la même Maison, que Monsieur *Springer*, qui nous dit mille anecdotes politiques; il devoit être le Ministre du Grand *GVSTAVE*, pour aider ce Monarque à retablir les finances et le commerce

merce d'un Royaume, dechiré par de faux Politiques. Monſieur *Matheſius* eſt un brave homme, prêtre zelé et honnête, et prêche avec beaucoup d'onction. Le Capitaine *Benzel*, que Vous avez tant aimé, eſt mort en Amerique, il n'y a pas long-tems. Monſieur *Spiker*, vieillard riche, eſt mort ici; il a laiſſé des richeſſes incroyables à ſes parens, aux pauvres ici et en Suede, et aux Egliſes. Je n'ai plus de place de Vous parler des connoiſſances que j'ai faites ici, je vous nommerai ſeulement le Lord Major, le fameux *John Wilkes*, Monſieur *Kennicott*, Monſieur *Woide*, Monſieur *Maty*, Monſieur *Morton*, Monſieur *Chandler*, Monſieur *Mac-Pherſon*, Monſieur *Bruce*, Monſieur *Jones*, Monſieur *Duane* etc. Mais il faut finir avec des aſſurances des ſentimens de l'amité la plus vive, avec les quels j'ai l'honneur d'être,

Monſieur

votre tres-humble et tres-obeiſſant ſerviteur,

Jacques Jon. Björnſtåhl.

P. S.

P. S. Monsieur *Kennicott* et Madame son Epouse sont fort aimables; ils m'ont reçu, comme si j'avois été leur ancien ami. Ils sont partis d'ici avec Monsieur *Bruns* pour Oxford, où je les joindrai bientôt. La Bible avec les Variantes en bas est imprimée jusqu'à Deuteron. Chap. VI. C'est un bel ouvrage, et digne de l'Angleterre, où on a tant écrit contre la Bible, de donner le plus magnifique Antidote. Monsieur *Woide* fait imprimer le Dictionnaire Copte de *M. Scholtz* de Berlin, avec ses Notes et Appendix à Oxford. J'ai fait la connoissance avec Monsieur *Mac-Pherson* (Messieurs *von Fersen* en Suede sont de la même famille), qui a publié les beaux Poëmes Ecossois d'*Ossian*; l'on ne veut pas ajouter foi ici à ces Poëmes, on le croit supposés par l'Editeur et non pas si anciens; mais Monsieur *Mac-Pherson* a produit des Manuscrits assez anciens, qui doivent decider la question il me semble: generalement on est trop jaloux ici contre les Ecossois, on est faché qu'ils ont pu avoir un Poët si grand au tems de *Caracalla*, qu'*Ossian*; Monsieur *Mac-Pherson*, Monsieur *Bruce*, Lord *Bute* etc. ont expérimenté cette jalousie nationale. Nous fumes à Utrecht chez le Traducteur François des Poëmes d'*Ossian*, l'aimable et savant Marquis de *Saint Simon*, Seigneur François connu par plusieurs

 beaux

beaux Ouvrages; il nous retint dans sa belle campagne près d'Utrecht l'hiver passé pendant un mois; il y a là une belle Bibliotheque, qui est grande et très choisie, un beau jardin, des terres qui sont toujours en fleur malgré le frimat de l'hiver, un grand Parc, une bonne peche dans le Rhin qui passe devant les fenêtres, une cave fournie de plus de 10000 Bouteilles, une cuisine toujours en oeuvre et une table delicieusement servie; mais le plus grand ornement de cette belle Maison, c'est le Maitre lui-même et sa charmante Epouse, qui fait les delices de son mari et passe le plus de tems dans la Bibliotheque, comme une *Minerve*. Si vous passez par Utrecht, je vous conjure d'aller voir ce lieu enchanté; vous y serez acueilli a merveille: nous nous y amusames en Prince, et je peux dire, que nous avons appris beaucoup de choses de la compagnie d'un homme si instruit et si versé dans le monde et dans les livres. Il a mis à sa Traduction de *Temora*, qui fait une partie des Poëmes d'*Ossian*, un long Discours préliminaire fort savant, dans le quel il donne un detail historique, critique et philosophique des Poëmes d'*Ossian* *).

Le

*) Monsieur *Saxe*, Professeur à Utrecht a sous la Presse une nouvelle Edition de son Onomasticon Litterarium, qui etoit publié comme anonyme

Le savant *Jones*, qui a écrit beaucoup d'ouvrages dans la Litterature Orientale, est si jeune qu'il n'a que vingt-huit ans; il est fort aimable, il n'a qu'un defaut, c'est qu'il a abandonné les Muses Orientales après les avoir caressées trop; il s'est fait Avocat. Monsieur *Chandler* a donné un Volume in Folio grandissimo de Jonians Antiquities, avec beaucoup d'Inscriptions Grecques, qui n'étoient pas publiées auparavant; il continuera cet Ouvrage. Monsieur *Duans* a la plus grande et la plus belle Collection des Medailles antiques en or, argent et bronze, non seulement en Angleterre, mais en Europe; il surpasse Monsieur *Pelerin* à Paris — Nous avons souvent eté chèz le Lord-Major *Wilkes*; nous fumes aussi à un grand Bal chèz lui, auquel il nous

Z 2 avoit

anonyme en 1759. Il parle dans les Analecta, page 589, des Poëmes d'*Ossian*, et loue notre aimable Marquis *de Saint Simon* avec les paroles suivantes: Quoad Gallo-Francos, unico *Temorae* carmini lucem attulit clarissimus marchio *San-Simonius;* qui in amoenissimo Ameliwerdiae praetorio, nostrae urbi proximo, rusticationis studia cum *Musis* tam eleganter partitur, ut in villae silvulis non *Floram* et *Pomonam* magis quam *Minervam* inerrare credas. Mon coeur se plait, quand il s'épanche, pour rendre justice aux hommes de merite et de vertu.

avoit fait inviter. Nous fumes introduits chez lui par son Ami, l'ancien Lord-Major Monsieur *Bull*, pour qui nous avions une Lettre de recommendation. Monsieur *Wilkes* a beaucoup de connoissances et d'esprit; mais la persecution l'a fait plus grand qu'il n'avoit eté d'ailleurs. Nous frequentons ici Mylord *Stanhope*, Milady et Mylord *Mahon* son fils, que nous avons connus à Geneve; ils sont de la partie de l'Opposition, savoir contre le Ministere et pour les Americains. Lord *Mahon* vient de se marier avec la Fille du Lord *Chatham*, qui est le fameux *Pitt*. D'ailleurs nous voyons ici plusieurs Lords, que nous avons connus dans nos Voyages; de la sorte que nous passons notre tems fort agréablement ici, et il y a de quoi profiter dans toutes les branches des connoissances de l'esprit humain; mais il seroit encore plus agreable, s'il faisoit moins cher. L'Angleterre, la Hollande et la Suisse l'emportent encherté sur tous les païs, que nous avons vus. Monsieur le Baron *Rudbeck*, mon cher compagnon de voyage, vous embrasse tendrement, et fait des voeux pour le rétablissement de votre santé, qui lui est fort chere; il a eté rapellé par Monsieur son Pere, qui ne veut ni peut depenser plus pour ses longues voyages, qui durent déjà depuis huit ans; mais il ne veut pas encore retourner sans

avoir

avoir approfondi ce païs: du moins moi je ne retournerai pas si vite, et je ne suivrai d'autres regles que celles, que ma curiosité et mon goût d'apprendre me dictent, si non une autre, qui est la plus forte, celle de la bourse, dont on fait un grand cas dans ce païs-ci — Je compte bientôt aller à Oxford. Je frequente beaucoup the Lord Bishop of Oxford, le savant et aimable Monsieur *Lowth*; il m'a fait lire la Traduction Espagnole de *Saluste*, faite par l'infant Don *Gabriel* le fils du Roi: elle est belle, et a fait beaucoup de bruit ici; il y a à la fin une Dissertation de Monsieur *Beyer* sur la langue et les lettres des Pheniciens, que j'ai lue avec attention et beaucoup de plaisir. Vous avez sans doute entendu parler de la Prophetie d'*Henoch*, que Monsieur *Bruce* a portée avec soi d'Abyssinie; il en a donné un Manuscrit au Vatican, et un au Roi de *France*, et encore en a-t-il un lui-même. Monsieur *Woide* en a fait une Copie pendant son séjour à Paris. Le passage, cité par l'Apôtre *Judas*, s'y trouve exactement. La même Monsieur *Bruce* a porté avec soi des desseins des ruines des villes, baties par les anciens Romains en Afrique, qui n'ont eté vues et connues d'aucun Européen avant lui. Il nous a fait voir tout cela. Les desseins sont superbes.

Zugabe
zu den Sammlungen der abendländischen Briefe.

Auszug eines Briefes von Herrn Björnståhl an Herrn Jonas Hallström, Kanzellisten beym königlichen Reichsarchive *).

Paris, den 3. October, 1768.

Hier zu Paris kann man alles lernen, was man will. Man trifft hier eine ganze Welt, und Leute von allerley Völkern und Sprachen an. Dergleichen Gelegenheiten giebts an wenigen Oertern in Europa. Es ist hier nicht nur ein Europa im Kleinen, sondern le Monde vorhanden. — Hier sind Professoren und Dolmetscher, die zwanzig bis vierzig

*) Um die Sammlung der Björnståhlschen Briefe so vollständig als möglich zu machen, will man auch diesen Auszug, der in den stockholmschen Tidningar om lärda Saker, 1769. Nr. 33. eingerückt ist, hinzufügen, um so viel mehr, da derselbe älter, als alle vorhin gelieferte, und der erste und älteste aller gedruckten Briefe ist. Man vergleiche damit den 1. Brief der 1. Sammlung. — Herr Haldin ist jetzt Actuarius beym Reichsarchive. A. d. U.

zig Jahre in den Morgenländern zugebracht haben, und das Arabische, Persische, Türkische, so wie ich das Schwedische, reden. Demungeachtet aber begnüge ich mich mit diesen nicht, sondern ich bezahle einen gebohrnen Araber, der jeden Tag zu mir kommt, da wir denn arabische Handschriften mit einander lesen; und einen Syrer vom Gebirge Libanon, der mir die rechte Aussprache des Syrischen lehrt. Ich könnte hier zwar arabisch sprechen lernen: allein da mir solches nie von einigem Nutzen seyn wird, und die Zeit mir zu kostbar ist, lasse ich es dabey bewenden, daß ich das Arabische fertig lesen kann. Es ist indessen diese Sprache eine diablesse de langue: sie ist unbeschreiblich reich; und wenn ich eine Geschichte bey einem Schriftsteller gelesen habe, und solche hernach bey einem andern wieder antreffe, verstehe ich fast kein einziges Wort davon: so unglaublich viele sind der gleichbedeutenden Wörter und der erhabnen Metaphern; und es giebt kein Wörterbuch in irgend einer europäischen Sprache, das vollständig und hinreichend wäre. — Mit Herrn de Guignes gehe ich täglich um, und wir sind recht gute Freunde. Ich darf Ihnen nicht sagen, daß er ein großer Mann ist, so einen kleinen und magern Körper er auch hat. Sie wissen bereits, was das sagen will, Verfasser der Histoire des Huns zu seyn. Was die nicht unglaubliche Hypothese vom ägyptischen Ursprunge der Chineser betrifft, so hat er mir eben so viele als

 bündige

bündige Gründe für dieselbe angegeben: allein noch liegen sie bey ihm im Manuscripte. Er hat viel Widerspruch gefunden, bis jetzt aber habe ich nicht gesehen, daß derselbe sehr gegründet wäre; und wenn die Beweise, die er mir mitgetheilt hat, einmal ans Licht kommen, wird, glaube ich, jedermann hinlänglich befriedigt werden. Seine Frau ist nicht weniger gelehrt; sie lieset und hilft ihrem Manne Sammlungen machen; sie sticht seine chinesischen Tabellen in Kupfer; und findet ein Vergnügen an neuen Entdeckungen. Sie fragte mich, was mich von Helvetius Esprit deuchte? ob ich fände, es sey ein Buch, das einer zwanzigjährigen Arbeit würdig sey? (denn so lange Zeit hat er auf die Verfertigung dieses Buchs gewandt.) Ich zog eine satyrische Parallel zwischen ihres Mannes zehnjähriger Beschäftigung mit den Hunnen, und Helvetius zwanzigjähriger Beschäftigung mit Nichts.

Ende des dritten Bandes, oder der zweyten Sammlung.

Register
des dritten Bandes.

Die römische Ziffer bezieht sich auf die Vorreden, die gemeine hingegen auf die Briefe selbst.

A.

B.

Baden,

Bi=

Strei-

C.

Cham-

D.

D.

E.

F.

G.

Gällische

H.

J.

Islar,

K.

L.

Ljung-

M.

N.

Negri,

O.

P.

Penna-

X.

R.

Rolott,

S.

Solan-

Tschar=

U.

V.

Vol.

W.

Z.



Druckfehler,

im ersten Hefte des 3 Bandes.

S. Z.	anstatt:	lies:
4 = 15	steht	steckt
11 = 24	zurückgesehen hat;	zurückgesehen hat, als Hr. Rudbeck und ich thaten;
14 = 3	haben	hat
15 = 24	wurden	werden
19 = 30	eingebildet	einbildet
20 = 11	müssen	Russen
— = 29	halten	hatten
24 = 25	Savana	Savona
45 = 27	bekennt	bekenne
54 = 8	Sprech	Spruch
57 = 6	Erkenntniß	Erdkunde
60 = 28	Es ist doch merkwürdig	Nun ist zu merken
62 = 9	ägyptischem	ägyptischer
— = 30	längliche	länglichen
65 = 28	Chamauni	Chamouni
73 = 11	Maudre	Maudry
79 = 4	voraus	vor uns
115 = 8	umgeändert	ungeändert
119 = 30	der	dem
131 = 24	sou	sçu
132 = 16	Broyn	Brayn
133 = 4	Anger	Aenger
134 = 6	Marmorblätter	Marmorblöcke
141 = 7	300000	30000
143 = 6	porte	porta
155 = 30	die mehr oder weniger	die weniger
166 = 5	la	sa
173 = 16	Chartre	Chantre

